Bohemia

Zeitschrift für Geschichte und Kultur
der böhmischen Länder
A Journal of History and Civilisation
in East Central Europe

Herausgegeben
im Auftrag des Collegium Carolinum
von Ferdinand Seibt und Hans Lemberg

in Verbindung mit Manfred Alexander, Peter Burian,
John M. Clifton-Everest, Winfried Eberhard, Horst Förster,
Jörg K. Hoensch, Rudolf Jaworski, Walter Schamschula,
Georg R. Schroubek, Helmut Slapnicka, Stanley B. Winters

Band 40

Heft 1

1999

INHALT

Franz Machilek zum 65. Geburtstag 1

AUFSÄTZE

Gerwing, Manfred: Die Lage des lateinischen Christentums um das Jahr 1000 3

Lübke, Christian: Magdeburg und seine östlichen Nachbarn in der Zeit des heiligen
Adalbert 38

Nechutová, Jana: Von Wenzel bis Adalbert: Zwischen den Legenden 54

Steinhübel, Ján: Die Kirchenorganisation in Neutra um die Jahrtausendwende 65

II

Gieysztor, Aleksander: Die Herrschaft der Piasten in Gnesen	79
Veszprémy, László: Der heilige Adalbert im wissenschaftlichen Gespräch ungarischer Historiker	87

MARGINALIEN

Dolezel, Heidrun: Der heilige Adalbert in deutschen, polnischen und tschechischen Schulbüchern	103
Schöll, Sarah / Weger, Tobias: Die Qual der Wahl: Die neuesten Broschüren über die Tschechische Republik	108
Höhne, Steffen: Germanobohemische Brückenschläge: Zum zehnten Jahrgang des Jahrbuches <i>brücken</i>	119

DISKUSSION

Die Techechoslowakische Republik aus Sicht der Historiker	129
Harna, Josef: Die Erste Tschechoslowakische Republik in der tschechischen Historiographie	129

CHRONIK

Tätigkeitsbericht des Collegium Carolinum für 1998 (Robert Luft)	146
Sozialgeschichte, soziale Strukturen und Arbeiterbewegung in den böhmischen Ländern und in der Slowakei im 19. und 20. Jahrhundert (Peter Heumos)	197
Deutsche Christlichsoziale Volkspartei (Ferdinand Seibt)	200
Tschechische, jüdische und deutsche Professoren in Prag 1938 bis 1948 (Jörg Ganzenmüller / Martin Zückert)	200
Interkulturelle Kommunikation im deutsch-tschechischen Beziehungsgeflecht (Tobias Weger)	204
Kulturelle Pluralität, nationale Identität und Modernisierung in ostmitteleuropäischen Metropolen 1900–1930 (Michaela Marek)	207
Okzidentbilder – Konstruktionen und Wahrnehmungen (Dorothea Müller)	210
Tschechoslowakische Sozialgeschichte 1948–1989: Industriearbeiterschaft und Genossenschaftsbauern. Ein Forschungsprojekt des Collegium Carolinum (Peter Heumos)	213

NEUE LITERATUR

Galuška, Luděk: Uherské Hradiště-Sady. Křesťanské centrum říše velkomoravské (Martin Eggers)	218
Die Anfänge des Schrifttums in Oberschlesien bis zum Frühhumanismus (Manfred Alexander)	221
Auerbach, Inge: Stände in Osteuropa. Alternativen zum monarchischen Prinzip in der frühen Neuzeit (Joachim Bahlke)	222

Mešťané, šlechta a duchovenstvo v rezidenčních městech raného novověku (16.–18. století) (Arno Strohmeier)	225
Sachs, Michael: Historisches Ärzlexikon für Schlesien (Tobias Weger)	227
Strelka, Joseph P.: Austroslavica. Die Slaven und Österreich in ihrer literarischen Wechselwirkung (Jens Stüben)	229
Cesnaková-Michalcová, Milena: Geschichte des Theaters in der Slowakei (Christoph Reckhaus)	233
Bürgertum und bürgerliche Gesellschaft in der Slowakei 1900–1989 (Tatjana Tönsmeier)	235
Der Erste Zionistenkongreß von 1897: Ursachen, Bedeutung, Aktualität (Monika Glettler)	237
Zeman, Zbyněk / Klimek, Antonín: The Life of Edvard Beneš 1884–1948 (Jörg K. Hoensch)	238
Rataj, Jan: O autoritativní národní stát. Ideologické proměny české politiky v druhé republice 1938–1939 (Bedrich Loewenstein)	241
Die Flüchtlingsfrage in der deutschen Nachkriegsgesellschaft (K. Erik Franzen)	243
Helfert, Erich Anton: Valley of the Shadow (Walter Schamschula)	246
Brothánek, Jan: Poslední rok v československém Bruntále (Wilma A. Iggers)	248
Daubner, Robert: Verfassungsumwandlung, Privatisierung und Privatrechtskodifikation in der Tschechischen Republik (Helmut Slapnicka)	250
Europa erlesen – Mähren (Volker Strebel)	251
Patočka, Jan: Co jsou Češi? (Ferdinand Seibt)	253
Houžvička, Václav (et al.): Reflexe sudetoněmecké otázky a postoje obyvatelstva českého pohraničí k Německu (Bedrich Loewenstein)	255
SUMMARIES	257
RÉSUMÉS	262
RESUMÉ	268
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	273
MITARBEITER DES HEFTES	275

IV

BOHEMIA. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder erschien von Jahrgang 1 (1960) bis 20 (1979) als: BOHEMIA. Jahrbuch des Collegium Carolinum. Begründet und bis Jahrgang 25 (1984) herausgegeben von Karl Bosl.

Redaktion: Collegium Carolinum, Hochstraße 8/II, D-81669 München.

Fax: (+49) 089 / 48 61 96 e-mail: cc.post@extern.lrz-muenchen.de <http://www.collegium-carolinum.de>

Herausgeber: Prof.Dr.PhDr.h.c. Ferdinand Seibt (verantwortlich) und Prof.Dr. Hans Lemberg, Collegium Carolinum, Hochstraße 8, D-81669 München.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrike Staudinger, Oldenbourg Wissenschaftsverlag.

Für Form und Inhalt der einzelnen Beiträge tragen die Verfasser die Verantwortung.

Rezensionsexemplare und Zuschriften sind an die Redaktion zu richten.

Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Übersetzung, Nachdruck – auch von Abbildungen –, Vervielfältigung auf photomechanischem oder ähnlichem Wege oder im Magnettonverfahren, Vortrag, Funk- und Fernscheidung sowie Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen – auch auszugsweise – ist nur mit Genehmigung des Herausgebers gestattet. Werden von einzelnen Beiträgen oder Teilen von ihnen einzelne Vervielfältigungsstücke im Rahmen des § 54 UrhG hergestellt und dienen diese gewerblichen Zwecken, ist dafür eine Vergütung gem. den gleichlautenden Gesamtverträgen zwischen der Verwertungsgesellschaft Wissenschaft GmbH (ehemals Inkassostelle für urheberrechtliche Vervielfältigungsgebühren GmbH), 60311 Frankfurt/Main, Großer Hirschgraben 17–21 und dem Bundesverband der Deutschen Industrie e.V., dem Gesamtverband der Versicherungswirtschaft e.V., dem Bundesverband deutscher Banken e.V., dem Deutschen Sparkassen- und Giroverband und dem Verband der privaten Bausparkassen e.V., an die VG Wissenschaft zu entrichten. Die Vervielfältigungen sind mit einem Vermerk über die Quelle und den Vervielfältiger zu versehen. Erfolgt die Entrichtung der Gebühren durch Wertmarken der VG Wissenschaft, so ist für jedes vervielfältigte Blatt eine Marke von DM 0,40 zu verwenden.

Bezugsbedingungen: Pro Jahr erscheint ein Band in zwei Hefen. Einzelheft DM 45,-, Jahresabonnement DM 76,-. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn es nicht spätestens zwei Monate vor Ablauf des Kalenderjahres gekündigt wird. Die Lieferung geschieht auf Kosten und Gefahr des Empfängers. Kostenlose Nachlieferung in Verlust geratener Sendungen erfolgt nicht.

Zahlungen erbitten wir an den Verlag R. Oldenbourg (Abt. Zeitschriften) München, auf unsere Konten beim Postscheckamt München Nr. 64950-809 oder bei der Bayerischen Vereinsbank München 2 Nr. 6405215.

Hinweis gemäß § 26 Absatz 1, Bundesdatenschutzgesetz: Die Bezieher der BOHEMIA sind in einer Adresskartei gespeichert, die mit Hilfe der automatisierten Datenverarbeitung geführt wird.

Verlag und Anzeigenverwaltung: OLDENBOURG WISSENSCHAFTSVERLAG, Rosenheimer Straße 145, 81671 München (<http://www.oldenbourg-verlag.de>). Alleiniger Gesellschafter des Verlages ist die Firma R. Oldenbourg GmbH & Co. KG unter der gleichen Anschrift. Sie wird durch die persönlich haftende Gesellschafterin R. Oldenbourg Verwaltungs GmbH, Rosenheimer Straße 145, 81671 München, vertreten.

Außerdem sind nachstehende Kommanditisten beteiligt: Elisabeth Alber, Hausfrau, Rieden/Tirol; Hedwig Geupel, Hausfrau, Oberhaching; Baronin Silvia von Maydell, Hausfrau, München; Christian Krafft von Dellmensingen, Parisppany/USA; Gabriele von Bomhard, Kindergärtnerin, München; Christa von Bomhard, Sekretärin, München; Maria Freifrau von Meyern-Hohenberg, Hausfrau, München; Gräfin Inge Schönborn, Geschäftsführerin, München; Nelly Reichhold, Hausfrau, Iching; Dr. Roswitha Sieper, Oberstudiendirektorin, München; Dr. John C. Oldenbourg, Übersetzer, München; Andreas D. Oldenbourg, Rechtsreferendar, München; Thomas A. Oldenbourg, Dipl.-Kfm., München; Hanna Sychily, Hausfrau, Bad Reichenhall; Dr. Rolf-Dieter Schmid, Nürnberg; Axel Schmid, München; Wilhelm Schmid, Major a.D., Regensburg; Barbara Müller, Hannover; Emmy Oldenbourg, Private, München; Hans A. Fieser, Dipl.-Ing., Steinebach; Irmgard Fieser, Hausfrau, Steinebach; Hans Herbert Fieser, Dipl.-Kfm., Lindenfels; Heidi Fieser, Sekretärin, Salem; Reinhard Fieser, Heilmleiter, Esslingen; Dr. Rudolf Oldenbourg, Verleger, München; Johannes Oldenbourg, Dipl.-Math., München; Christoph Oldenbourg, Restaurator, München; Louise Oldenbourg, Grafikerin, München; Walter Oldenbourg, Verleger, München; Eva Lange, Hausfrau, München; Dr. Helene Hahn, Ärztin, Bremen; Edith Müller, Hausfrau, Hamburg; Brigitte Reiner, Hausfrau, Haar; Heinz Reiner, Arzt, Haar; Eberhard Oldenbourg, Kaufmann, München; Eva May, Studienrätin, München; Paul Oldenbourg, Ingenieur, München; Wolfgang Oldenbourg, Kaufmann, München; Doris Kühnhackl, Lehrerin, München; Regine Oldenbourg, Geschäftsinhaberin, München; Albrecht Oldenbourg, Student, München; Gertrud Oldenbourg, Archivangestellte, Bremen; Paul Schröder sen., Den Haag; Anne Schröder, Den Haag; Thomas Schröder, Verlagskaufmann, Hamburg; Nicola Schröder, Den Haag; Paul Schröder jun., Den Haag; Brigitte Fertl, Hausfrau, München; Inge von Negelein, Kindergärtnerin, München; Dr. Friedrich Rosenkranz, Physiker, München; Ilse Edelstein, Berlin; Dr. Karl von Cornides, Verleger, Wien; Dr. Thomas von Cornides, Verleger, München; Dr. Elisabeth Garms, Hausfrau, Rom; Hedwig Kloepper, Private, Söchtenua; Cécilie von Cornides, Therapeutin, Rieden/Tirol; Dr. Rudolf von Cornides, Amtsarzt, Innsbruck; Margit von Cornides, Hausfrau, Bonn; Christoph von Cornides, Volkswirt, Bonn; Gabriele Hommes, Aachen; Bankhaus H. Aufhäuser, München.

Satz: ArtSatz GbR, Medienagentur, Hundsmühler Str. 12, 26131 Oldenburg

Druck und Einband: Verlagsdruckerei Michael Laßleben, Lange Gasse 19, 93183 Kallmütz

ISSN 0523-8587

Das Collegium Carolinum widmet diesen Band Herrn

UNIVERSITÄTSPROFESSOR DR. FRANZ MACHILEK

in Anerkennung seiner zahlreichen Forschungen zur Geschichte des geistigen Lebens in der mittelalterlichen Welt Bayerns und Böhmens, der religiösen und humanistischen Entwicklungen und der lebendigen Verbindungen, zu seinem 65. Geburtstag.

Es ehrt damit einen Gelehrten, der sich unter anderem auch um die Erkenntnis der historischen Bedeutung des Prager Bischofs, römischen Mönchs, polnischen, böhmischen und ungarischen Patrons, kaiserlichen Ratgebers und preußischen Märtyrers Vojtěch-Adalbert verdient gemacht hat, zu dessen Verständnis die Arbeiten in diesem Band beitragen sollen. Es handelt sich dabei um Vorträge eines internationalen Symposions im April 1998 in Magdeburg, an jenem Ort, wo der böhmische Fürstensohn vor tausend Jahren seine Ausbildung im Sinn des zeitgenössischen christlichen Weltverständnisses empfing. Franz Machilek hat sich an dieser Veranstaltung sehr aktiv beteiligt.

Wir haben dort versucht, in unmittelbarem Kontakt zwischen Wissenschaftlern und Lehrern aus Polen, Ungarn, der Tschechischen und der Slowakischen Republik sowie aus Deutschland jene Gestalt lebendig werden zu lassen, die vor tausend Jahren in die Gestaltungspläne einer zeitgemäßen europäischen Politik verwoben war, und wollten damit die wissenschaftlichen Einsichten auf einem raschen Weg in das Schulwissen vermitteln. Deshalb zählten auch Geschichtslehrer aus allen diesen Ländern zu unseren Tagungsteilnehmern. Der Abdruck jener Referate, die nach einem ertragreichen Adalberts-Gedenkjahr 1997 bisher noch unbeachtete Einsichten und Erwägungen ans Licht heben, soll eine solche Vermittlung auch im Rahmen der gelehrten Kenntnisse unterstützen. Wir danken besonders der Adalbert-Stiftung in Krefeld für die Finanzierung der Tagung und den Botschaften Polens, Ungarns, der Tschechischen und der Slowakischen Republik für ihre Hilfe.

DIE LAGE DES LATEINISCHEN CHRISTENTUMS UM DAS JAHR 1000

Von Manfred Gerwing

Das Thema meines Vortrags „Die Lage des lateinischen Christentums um das Jahr 1000“ enthält einen Begriff, der zunächst der Klärung bedarf: „lateinisches Christentum“. Was ist mit „Christentum“ generell, was ist mit „lateinisches Christentum“ speziell gemeint? Hilft bei der Beantwortung dieser Fragen die ebenfalls im Titel angegebene präzise Jahreszahl 1000 weiter?

Nun, die Zahl ist zwar präzise, wird aber durch das Wörtchen „um“ in jener gelehrten Ungenauigkeit gehalten, die den Geisteswissenschaftler daran erinnert, daß es es mit Menschen und geschichtlichen Prozessen, nicht aber mit exakt funktionierenden Maschinen und mechanischen Abläufen zu tun hat. Dennoch hilft die Zahl weiter. Sie verweist uns nämlich klar und unmißverständlich in jene Zeit, die rund 1000 Jahre währte, zwischen Antike und Neuzeit „abließ“ und eben deswegen – mehr schlecht als recht – „Mittelalter“ genannt wird¹. Mit anderen Worten: Es geht um das lateinische Christentum im Mittelalter! Wem kommt da nicht die Bezeichnung „Abendland“ in den Sinn?

Können wir also das mit „lateinisches Christentum“ Bezeichnete – zumindest im Blick auf das Mittelalter – gleichsetzen mit „Abendland“, mit dem „Occident“, der sich bekanntlich vom sogenannten „Orient“ abgrenzt, vom „Morgenland“, wie Martin Luther das lateinische Wort übersetzte? Bleiben wir zunächst noch bei der Frage bzw. ihren Implikationen selbst stehen, genauer bei den Doppelbegriffen „Abendland“ und „Morgenland“. Sie bringen Zeitliches und Räumliches in einem Wort zum Ausdruck und lenken unsere Aufmerksamkeit nicht nur auf eine bestimmte Zeit, das Mittelalter, sondern auch auf einen spezifischen, geographischen Raum: auf Europa. Und genau das stellt uns sogleich wieder vor eine neue Schwierigkeit, vor eine neue Frage: „Europa“ – was ist das?

In der Schule haben wir gelernt, daß es sich um einen Kontinent handelt. Er reicht von Gibraltar bis zum Ural, vom Nordkap bis Sizilien. Aber ist Europa überhaupt ein „Kontinent“ im eng geographischen Wortverstand? Nehmen wir „Kontinent“ im wörtlichen Sinn als eine zusammenhängende Landmasse, so müßten wir eigentlich vom eurasischen Kontinent sprechen. Die geographische Abgrenzung Europas ist im Gegensatz zu der anderer Kontinente fragwürdig und auch immer wieder diskutiert worden. Was dabei herauskam und -kommt, klingt, weil oft wie-

¹ Renovatio et Reformatio. Wider das Bild vom „finsternen“ Mittelalter. Hrsg. v. Manfred Gerwing und Godehard Ruppert. Münster 1985, Vf.

derholt, schon beinahe banal: Europa besitzt keine geographische Eindeutigkeit; deswegen genügt es nicht, „Europa“ lediglich nach geographischen Gesichtspunkten zu beschreiben. Es müssen weitere, möglicherweise politisch-historische, kulturhistorische und geistesgeschichtliche Momente hinzutreten, um wahrnehmen zu können, daß Europa eine „Wertegemeinschaft“ sei, wie das deutsche Außenministerium der Türkei gegenüber betonen zu müssen glaubte². Wir erinnern uns: In diesem Zusammenhang fiel von türkischer Seite, die nach wie vor der Europäischen Union beizutreten wünscht, verbittert-vorwurfsvoll formuliert, das Wort von Europa als dem „Club der Christen“. Ist, jenseits aller damit verbundenen Polemik, mit dieser „Definition“ von Europa etwas Zutreffendes ausgesagt? Kann, wer über Europa spricht, vom Christentum schweigen, vor allem dann, wenn er um die Geschichte weiß, um das „Abendland“ und damit auch um seinen Gegenbegriff: das „Morgenland“?

Doch damit scheint nun endgültig die Verwirrung komplett zu sein; denn häufig genug wurden „Europa“, „Christentum“, „Abendland“, „Morgenland“ nicht nur in einem Atemzug genannt, sondern auch schlampig verwandt und unzulässig durcheinandergebracht; und zwar so sehr, daß man sich bisweilen schämt, diese Vokabeln überhaupt noch in den Mund zu nehmen. Kehren wir damit zu unserer Ausgangsfrage zurück. Lateinisches Christentum – was ist das? Lassen Sie mich zunächst dreierlei festhalten:

1. Der Terminus „lateinisches Christentum“ richtet den Blick auf jenen Raum, in dem Latein gesprochen wurde, richtet den Blick auf Europa. Doch das Christentum ist keineswegs identisch mit Europa. Die Christen haben längst die europäischen Grenzen überwunden und weit hinter sich gelassen, *wo* immer man diese Grenzen im einzelnen auch zieht und *wie* variiert man sie auch immer sieht. Allerdings: das Christentum ist nicht nur heute, an der Schwelle zum dritten Jahrtausend, „mehr“ als Europa. Es strebte immer schon über Europa hinaus. Heute wird nur für jedermann sichtbar, was Novalis, der große Romantiker, 1799 in seinem berühmten Aufsatz „Die Christenheit oder Europa“ offensichtlich noch nicht erkannte: Er verwandte Europa und Christentum noch synonym; und zwar, wie ich meine, aus seiner Sicht mit einer gewissen Berechtigung – vom Selbstverständnis des Christentums her aber fälschlicherweise. „Seine Sicht“, das war die Sicht eines Europäers am Ende des 18. Jahrhunderts, einer Zeit, in der die christlichen Kirchen in Übersee, die Missionstätigkeiten in Asien und Afrika noch ganz auf Europa ausgerichtet und von Europa und von Europäern inspiriert und geformt waren. Davon kann aber heute, im Zuge der weltweiten Dekolonialisierung, keine Rede mehr sein. „Christentum“ ist längst kein Synonym mehr für „Europa“ – und spätestens schon seit dem 16. Jahrhundert nicht mehr, da die Kolonialisierung und Christianisierung Amerikas begann.

² Es war die Antwort auf die Kritik des türkischen Ministerpräsidenten Mesut Yılmaz, der, wie Reuters am 8. März 1998 meldete, die deutsche Haltung zur Frage einer Mitgliedschaft seines Landes in der EU recht einseitig interpretiere. Während eines eintägigen Besuchs in Bulgarien meinte Yılmaz, daß vor allem Deutschland darauf bestehe, daß sich die EU zu einem „christlichen Club“ entwickle, der „die moslemische Türkei ausschließe“.

2. Novalis' Sicht ist aber nicht nur nicht unsere Sicht. Es war niemals die Sicht des Christentums. Vom Selbstverständnis des Christentums aus betrachtet, war das Christentum von Anfang an mehr als Europa. In seinem Selbstverständnis ist das Christentum von Anfang an grenzenlos. „Geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern“, so lautet der Auftrag, den der gekreuzigte Auferstandene – laut Mt 28,19 – den Jüngern erteilte. Dabei wird ihnen, wie es zu Beginn der Apostelgeschichte heißt (Apg 1,8), die Kraft des Heiligen Geistes versprochen. „Er“, der Heilige Geist, wird auf euch herabkommen; „und ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samaritanien und bis an die Grenzen der Erde.“ Bereits auf dem Konvent zu Jerusalem im Jahre 43/44 nach Christus, dem sogenannten „Apostelkonzil“, haben die Christen die gesetzessfreie Heidenmission prinzipiell anerkannt, d.h. sie haben festgestellt, daß jemand Christ werden kann, ohne zuvor genötigt zu sein, den Umweg über das Judentum zu nehmen. Gleichwohl hielten die Christen am Alten Testament fest, nahmen den Alten Bund in ihren liturgischen Vollzug auf und bezeugten, daß Christus, der Neue Bund, in den Schriften des Alten Bundes verborgen anwesend sei. Ohne also den Alten Bund abzulehnen, gibt es für den Heiden den „grenzenlosen“ direkten Zutritt zum christlichen Glauben. Die bei den Juden übliche Beschneidung und die weitere Beachtung des mosaischen Gesetzes werden nicht von ihm verlangt.

3. Während das Christentum in seinem Selbstverständnis bereits von Anfang an mehr sein wollte und – heute vor aller Welt sichtbar – auch tatsächlich mehr ist als Europa, verhält es sich mit dem, was wir mit dem schillernden Begriff „Abendland“ bezeichnen, genau entgegengesetzt. Das „Abendland“ war immer schon weniger als Europa. Es bezeichnet den in der Nachfolge des Weströmischen Reiches stehenden Teil Europas, der, durchaus die griechisch-römische Denktradition schöpferisch aufgreifend, sich vom „Morgenland“ unterschied, welches wiederum als reichlich diffuse Bezeichnung für die byzantinische wie islamische Welt fungierte³.

Damit ist zumindest eine erste Klärung des Begriffs „lateinisches Christentum“ angedeutet. Es handelt sich um eine Bezeichnung jener Anhänger des christlichen Glaubens sowie dieser Glaubensrichtung selbst, die sich auf dem in der Nachfolge des Weströmischen Reiches stehenden Teil Europas etablierten und sich in gemeinsamer Bindung an die lateinische Kirche formierten. Wie sich dieser Etablierungs- und Formierungsprozeß des lateinischen Christentums um das Jahr 1000 darstellte, welches Stadium es um die Jahrtausendwende erreicht bzw. noch nicht erreicht hat, das macht inhaltlich die „Lage“ des lateinischen Christentums aus. Woraus deutlich wird, daß das Wort „Lage“ in der Überschrift meines Vortrags nichts Statisches, nichts Feststehendes, sondern einen Prozeß, ein sich permanent Veränderndes und im Fluß Befindliches bezeichnen will. Dabei geht es nicht so sehr darum, neue Fak-

³ Zum Begriff „Abendland“ Dickerhof, Harald (mit Lit.) und Kluxen, Wolfgang in: Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. 1. Hrsg. v. Walter Kasper u.a. 3. völlig neu bearb. Aufl. 1993, 22–24. – Immer noch erhellend Rahner, Karl: Zur Theologie des Abendlandes. In: Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. 1. Hrsg. v. Josef Höfer und Karl Rahner. 2. Aufl. (Sonderausgabe) Freiburg-Basel-Wien 1986, 18ff.

ten zu finden, sondern Entwicklungslinien aufzuzeigen und so – aus historischer Perspektive – Verständnis für das zu wecken, was wir „lateinisches Christentum um 1000“ nennen. Erst auf dem Horizont des mittelalterlichen Entwicklungsgangs insgesamt vermag die „Lage des lateinischen Christentums um 1000“ konturiert und entsprechend skizziert zu werden.

Entwicklungen

Nehmen wir die mittelalterliche europäische Entwicklung in den Blick, so läßt sich – mit Ferdinand Seibt – an jene vier Entwicklungsphasen erinnern, welche die Binnendynamik der mittelalterlichen Gesellschaft und damit gleichsam „den Pulsschlag der mittelalterlichen Geschichte“⁴ charakterisieren: an die Phasen der Konsolidierung, der Intensivierung, der Expansion wie der Krise. Gleichzeitig möchte ich die genannte „Vier-Phasen-Theorie“ um eine weitere Perspektive ergänzt wissen, um eine Sichtweise, in der die mittelalterliche Geschichte deutlich als „Teil-Zeit“ eines gesamteuropäischen Prozesses in Sicht gerät, dessen Wechsel von Konvergenz- und Divergenzphasen innerhalb eines bestimmten räumlichen Zusammenhangs an den organischen Rhythmus von Systole und Diastole erinnert⁵: an den Wechsel von Universalphase und Partikularphase.

Vorlaufphase

Der sogenannten Konsolidierung des mittelalterlichen Europas geht zunächst eine rund dreihundertjährige Vorlaufphase voran. In dieser verschob sich allmählich das Machtzentrum aus dem Mittelmeerraum hinaus zum Norden, jenseits der Alpen. „Das hervorstechende Merkmal der westlichen Christenheit in den Jahren von 634 bis 756 war die fortschreitende Verlagerung ihres geographischen Schwerpunktes in nordwestlicher Richtung,“ wie schon Arnold Toynbee feststellte⁶. Dieser vielschichtige, dramatische Prozeß der Machtverschiebung hob zunächst an mit der progre-

⁴ Seibt, Ferdinand: Glanz und Elend des Mittelalters. Eine endliche Geschichte. Berlin 1987, 14. – Ausführlich und grundlegend darüber ders.: Von der Konsolidierung unserer Kultur zur Entfaltung Europas. In: Europa im Hoch- und Spätmittelalter. Hrsg. v. dems. Stuttgart 1987, 6–174, bes. 28–34 (Handbuch der europäischen Geschichte Bd. 2).

⁵ Gerwing, Manfred: Vom Ende der Zeit. Der Traktat des Arnald von Villanova über die Ankunft des Antichrist in der akademischen Auseinandersetzung zu Beginn des 14. Jahrhunderts. Münster 1996, 4ff. (BGPhThMA NF Bd. 45). Vgl. dazu auch den auf dem Historikertag 1990 in Bochum gehaltenen Schlußvortrag von Nipperdey, Thomas: Wo aber Einheit ist, wächst das Spaltende auch. Leicht gekürzte Fassung in FAZ Nr. 252 vom 29. 10. 1991, 35f.

⁶ Toynbee, Arnold: Menschheit und Mutter Erde. Die Geschichte der großen Zivilisationen. Düsseldorf 1979, 331 (Mankind and Mother Earth – A Narrative History of the World. Oxford 1976). – Dazu auch instruktiv Schreiner, Peter: Begegnungen in einem Jahrtausend der Trennung. In: Kaiserin Theophanu. Begegnung des Ostens und Westens um die Wende des ersten Jahrtausends. Gedenkschrift des Kölner Schnütgen-Museums zum 1000. Todesjahr des Kaiserin. Bd. 1. Hrsg. v. Anton von Euw und Peter Schreiner. Köln 1991, 9–12.

dienten Separierung des östlichen Mittelmeerreiches der Römer. Während sich dieses östliche Reich in durchaus abgewandelter Tradition des antiken, spätrömischen Kaisertums stabilisieren konnte, wurde das westliche Reich der Römer durch verschiedene Völkerschaften von Germanen und Slawen, wie auch durch die Eroberung des alten römischen Nordafrika sowie der Pyrenäenhalbinsel durch den expansiv wie aggressiv operierenden Islam zerstört. Mit diesem Prozeß kulminiert die erste europäische Partikularphase, die der noch präeuropäischen Universalphase und damit einer Epoche folgte, die geschichtlich identifiziert werden kann mit der Zeit des Imperium Romanum, mit einem Zeitraum, der bis zur Reichsteilung nach dem Tode des Kaisers Theodosius im Jahre 395 währte. Zur Erinnerung nur kurz einige Stichworte:

1. Im Januar des Jahres 395 starb Kaiser Theodosius in Mailand. Das einheitliche *Imperium Romanum* wurde in einen westlichen und einen östlichen Bereich unter seinen Söhnen geteilt: Der siebzehnjährige Arcadius erhielt in Konstantinopel den Osten, der erst elfjährige Honorius in Mailand den Westen. Offiziell, staatsrechtlich, bestand die Einheit des Reiches fort. Die *pars Orientis* und die *pars Occidentis*, wie die beiden Reichsteile damals genannt wurden, waren lediglich als gerade noch überschaubare Verwaltungseinheiten gedacht, die im Dienste des gesamten Imperiums stehen sollten. De facto aber etablierten sich die beiden *partes* sehr rasch zu selbständigen Reichsteilen. Mittelpunkt des Ostreiches wurde Konstantinopel, Mittelpunkt des Westreiches wurde ab 410 zunächst Ravenna⁷.

2. Von Konstantinopel aus erfolgte die Christianisierung des Balkans und schließlich Rußlands. Kaiser und Patriarch verneinten die besondere Dimension der Petrusnachfolge, anerkannten nicht die Kirchensuprematie des Papstes. Als 1453 der türkische Emir Mohammed II. Konstantinopel eroberte und das Reich des letzten byzantinischen Herrscherhauses vernichtete, endete das Oströmische Reich. Sein geistig-religiöses Erbe, das stets auch als ein Erbe politischer Machtansprüche verstanden wurde, suchten die Großfürsten von Moskau anzutreten, später die russischen Zaren. Auch sie sind längst untergegangen. Geblieben ist die reiche Welt der Orthodoxie, die, getrennt von Rom und in vielerlei Hinsicht verschieden vom lateinischen Christentum, doch (wie das Zweite Vatikanische Konzil betont) mit der westlichen Christenheit „in brüderlicher Gemeinschaft des Glaubens und des sakramentalen Lebens“ verbunden ist⁸.

3. Das Weströmische Reich hingegen ging nicht erst im 15. Jahrhundert unter, sondern bereits tausend Jahre zuvor; und zwar in den Stürmen der Völkerwanderung. Da es sich dabei immerhin um ein Reich handelte, das mehr als ein Jahrtau-

⁷ Guyon, Jean: Die Kirche Roms vom Anfang des 4. Jahrhunderts bis zu Sixtus III. (312–432). In: *Das Entstehen der einen Christenheit (250–430)*. Hrsg. v. Charles und Luce Piétri. Freiburg-Basel-Wien 1996, 877–917 (Die Geschichte des Christentums. Religion, Politik, Kultur 2).

⁸ Dekret über den Ökumenismus „Unitatis redintegratio“ 14. In: *Lexikon für Theologie und Kirche*. Bd. 12. Hrsg. v. Josef Höfer und Karl Rahner. 2. Aufl. (Sonderausgabe) Freiburg-Basel-Wien 1986, 9–126, hier 97.

send bestand und mindestens fünfhundert Jahre lang als unzerstörbar galt, gestatten Sie mir auch hierzu wenigstens einige kurze Bemerkungen zur Erinnerung:

a) Im Jahre 374/375 hatten mongolische Reiternomaden, die Hunnen, die Wolga überschritten, hatten die Ostgoten besiegt und fingen an, auf die Westgoten einzustürmen. Diese retteten sich auf römischen Boden und zogen, als die römische Bevölkerung sich weigerte, ihnen Siedlungsland zur Verfügung zu stellen, entlang der Mittelmeerküste über Italien bis auf die iberische Halbinsel. 410 plünderten sie Rom, tasteten aber das Leben der Einwohner und die Kirchen nicht an und ließen sich schließlich im Südwesten Galliens und weiten Teilen des heutigen Spaniens nieder.

b) Die Vandalen, ein ostgermanisches Volk, bestehend aus dem Stamm der Hasdingen (zwischen Oder und Weichsel) und dem Stamm der Silingen (östlich des Reiches der Thüringer und westlich der Oder gelegen), zogen unter Gunderich (406–428) zusammen mit Sweben und Resten der Alanen nach Gallien und stießen schließlich bis auf die iberische Halbinsel vor. Dort allerdings wurden sie von den Westgoten besiegt, konnten sich aber erholen und unter Geiserich (428–477) weiter nach Nordafrika ziehen. 439 gelang es ihnen, Karthago zu erobern. Sie gründeten ein Reich, das neben den ehemaligen römischen Gebieten Nordafrikas die Inseln des westlichen Mittelmeeres einschließlich West-Siziliens umfaßte. Von Karthago aus eroberten und plünderten sie 455 Rom. Sie hausten dort „wie die Vandalen“, ein bis heute geflügeltes Wort, das aber – nebenbei bemerkt – erst 1794 von Henri Grégoire geprägt wurde.

c) Die Hunnen konnten ihre Herrschaft bis zum Rhein ausdehnen, vernichteten 437 das Reich der Burgunder, das seit 406 mit der Hauptstadt Worms bestand, und waren tief in das heutige Frankreich vorgedrungen. Dann aber, im Jahre 451, gelang es einem Heer aus Römern und Germanen, die Hunnen unter ihrem König Attila in der Schlacht auf den Katalaunischen Feldern (Gallien) zu besiegen und über den Rhein zurückzuwerfen. Doch auch diese letzte gewaltige Anstrengung, welche die Römer – allerdings nur mit Hilfe der Westgoten – unter Theoderich an den Tag legten, vermochten den Zerfall des Weströmischen Reiches nicht mehr aufzuhalten. Ein Germane, der Reichsfeldherr Odoaker, jagte im August des Jahres 476 den letzten weströmischen Kaiser Romulus Augustulus kurzerhand vom Thron, schickte Diadem und Purpurmantel nach Konstantinopel und ließ den Senat erklären, das Westreich brauche keinen Kaiser mehr. Das Ungeheuerliche dieses Aktes liegt in seiner frech-dreisten Friedfertigkeit. Denn normalerweise ließen sich römische Kaiser nicht einfach wegschicken, sondern pflegten zugleich mit dem Verlust ihres Thrones auch ihr Leben zu verlieren⁹.

Damit hatte die erste europäische Partikularphase ihren Höhepunkt erreicht, einen Höhepunkt, der zugleich die Voraussetzung schaffte für jene große europäische Konvergenz- und Universalphase, die wiederum den Prozeß der Zusammenfassung der europäischen Völker in transterritoriale Gebilde entscheidend vorantrieb. Konnte sich doch auf dem Kontinent – nach mehreren verfehlten Konsolidierungs-

⁹ Eine Ausnahme von der Regel bildet auch Diokletian, der mit Maximian am 1. Mai 305 als römischer Kaiser zurücktritt.

versuchen – das Frankenreich als dauerhaftere Großmacht manifestieren. Auch dazu drei Bemerkungen:

1. Ostrom reagierte auf das entschieden-friedfertige Vorgehen Odoakers mit Empörung. Es beauftragte den König der Ostgoten, Theoderich, Italien für das Reich wiederzugewinnen. Tatsächlich gelang es ihm, 493 n. Chr. Odoaker zu besiegen und von Ostrom Diadem, Purpurmantel und Königstitel zu erhalten. Theoderich ließ sich in Ravenna nieder, stattete die Stadt prunkvoll aus und herrschte in Italien über Römer und Goten, allerdings in unterschiedlicher Weise. Die Goten hatten ihr eigenes gotisches Recht, übernahmen den Waffendienst und blieben in ihrem Glauben arianisch gesinnt. Die Römer dagegen bekannten sich zu jenem christlichen Glauben, wie er auf den Konzilien von Nikaia 325 (heute: Iznik in der Türkei), von Konstantinopel (381) im besonderen Blick auf den dreifaltigen Gott und – hinsichtlich der christologischen Fragen – auf den Konzilien von Ephesus (431) und Chalkedon (451) artikuliert wurde¹⁰.

2. Bald nach dem Tode des Theoderich (526) bekämpfte der oströmische Kaiser Justinian (527–565) die Ostgoten und suchte, als das Reich der Ostgoten zugrundegegangen war, weite Teile des alten Römischen Reiches wieder zu vereinigen. Er sah sich als Herrscher über die gesamte Christenheit, alle anderen wußte er als seine Untertanen und glaubte sich nur Gott gegenüber verpflichtet. Im Gegensatz zu Theoderich duldete er während seiner Herrschaft keine verschiedenen Rechte für die einzelnen Völkerschaften seines Reiches. Seine Rechtsgelahrten wies er an, sämtliche Beschlüsse des römischen Senats, sämtliche Erlasse der römischen Kaiser und Schriften von früheren Juristen sowie seine eigenen Gesetze zu sammeln und in einem einzigen Gesetzeswerk zu ordnen. Was entstand, war der berühmte *Codex Iustinianus*, das *Corpus Iuris*, ein Gesetzeswerk, das für alle Untertanen ohne Unterschied galt. Bei der Frage, wem der Vorrang in der Kirche gebühre, ob dem Bischof von Rom oder dem von Konstantinopel, sprach er sich für den Bischof in seiner Nähe aus. Ihn und überhaupt die Kirche im oströmischen Gebiet konnte er im Verlauf seiner Regierungszeit immer deutlicher beeinflussen: bis er schließlich zum eigentlichen Oberhaupt der Kirche avancierte und damit jene Herrschaftsform etablierte, die ihm zugleich weltliche und geistliche Macht zusicherte und gemeinhin als Cäsaropapismus bezeichnet wird¹¹.

3. Die Christen der weströmischen Reichshälfte wußten sich in Glaubensfragen an den Bischof von Rom gebunden. Diese Bindung verstärkte sich noch, als drei Jahre nach dem Tod Justinians – im Jahre 568 – die germanischen Langobarden die Stelle

¹⁰ Breuning, Wilhelm: Die trinitarische Christologie der frühen Konzilien: Plädoyer für ihre Verwurzelung im Christusereignis selbst. In: Gottes ewiger Sohn. Die Präexistenz Christi. Hrsg. v. Rudolf Laufen. Paderborn-München-Wien-Zürich 1997, 179–198. – Grundlegend immer noch Grillmeier, Alois: Jesus der Christus im Glauben der Kirche. Bd. 1: Von der Apostolischen Zeit bis zum Konzil von Chalcedon (451). 2. Aufl. Freiburg-Basel-Wien 1986. – Ders.: Jesus der Christus im Glauben der Kirche. Bd. 2/1. Das Konzil von Chalcedon (451). Rezeption und Widerspruch (451–518). Freiburg-Basel-Wien 1986.

¹¹ Angenendt, Arnold: Frühmittelalter. Die abendländische Christenheit von 400 bis 900. Stuttgart-Berlin-Köln 1990, 145f.

des ehemals ostgotischen Herrschers in Italien einnahmen. Auch sie gründeten ein eigenes Reich, allerdings mit der Hauptstadt Pavia; auch sie hingen, sofern sie überhaupt Christen waren, dem Arianismus an. Am Ende des siebten Jahrhunderts jedoch konvertierten die Langobarden selbst zum katholischen Glauben und verschmolzen zunehmend mit der römischen Bevölkerung¹².

Diese Entwicklung wurde dadurch begünstigt, daß der bereits festgestellte Entfremdungsprozeß zwischen den beiden Reichshälften inzwischen an Dynamik gewonnen hatte. Wenngleich die Gründe für diesen sich permanent vertiefenden Entfremdungsprozeß komplexer Natur waren, so muß doch die geringe Einflußmöglichkeit und die daraus resultierende Einflußwilligkeit des oströmischen Kaisers genannt werden. So waren dem oströmischen Kaiser nurmehr das Gebiet von Ravenna, dem Sitz des kaiserlichen Statthalters, sowie einige Gebiete im Süden der italischen Halbinsel verblieben. Die Nachfolger Justinians bevorzugten es ohnehin, das oströmische Reich selbst zu konsolidieren, anstatt die wenigen Stützpunkte im Westen auszubauen. Sie zögerten zum Beispiel nicht, im oströmischen Reich das Lateinische als Amtssprache durch das Griechische zu ersetzen, während in der westlichen Hälfte weiterhin Latein gesprochen wurde. Als aber die Langobarden versuchten, auch noch die letzten byzantinischen Exklaven zu erobern und dabei auch Rom und die Päpste bedrohten, bereiteten die zu Hilfe gerufenen Franken dem Langobardenreich schließlich das Ende¹³. Die eigentliche Konsolidierungsphase des mittelalterlichen Europas konnte beginnen.

Konsolidierung

Den Franken gelang es zur Zeit der Völkerwanderung, die bedeutendste Reichsgründung auf dem Boden des zerfallenen römischen Reiches zu errichten. Sie wurden in Verbindung mit dem römischen Papsttum zum *politischen*, dieses in Verbindung mit jenen zum *geistig-religiösen* Integrator des Abendlandes. Auch hierzu drei Bemerkungen:

1. Der Stammesverband der Franken hatte sich seit dem 3./4. Jahrhundert aus einzelnen westgermanischen Stämmen gebildet, war im 5. Jahrhundert über den Mittelrhein tief, bis zur Loire, in das römische Gallien eingebrochen, ohne dabei allerdings die von ihnen bislang bewohnten Gebiete rechts des Rheins und im Maintal aufzugeben. Unter König Chlodwig (465–511) – aus der Familie der Merowinger – wuchs dieser lose Verband von etwa 12 bis 15 Stämmen zu einer politischen Großgemeinschaft zusammen, die auch noch die germanischen Alemanen gewaltsam in ihr Reich einbezog. Etwa um 500 trat der Eroberer-König zum christlichen Glauben über und bekannte sich – in Differenz zu allen anderen Germanenkönigen der Völkerwanderungsreiche – zum nizäno-konstantinopolitanischen Symbolum. Die neue politische Großformation hatte sich in dieser Zeit auch einen

¹² Ebenda 167 ff.

¹³ Anton, Hans H.: Von der byzantinischen Vorherrschaft zum Bund mit den Franken. In: Das Papsttum I. Von den Anfängen bis zu den Päpsten in Avignon. Hrsg. v. Martin Greschat. Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1985, 110–114, bes. 110f.

Namen gegeben, einen Namen, der die an die alten Götter erinnernden Bezeichnungen der Kleinstämme allmählich vergessen ließ. Sie nannten sich jetzt „Franken“, d.h. „Freie“. Noch heute verrät unsere Sprache den Zusammenhang, etwa wenn wir einen Brief „freimachen“, indem wir ihn „frankieren“, oder wenn wir jemanden dazu ermuntern, etwas „frank und frei“ zu sagen¹⁴.

2. Diese Großmacht vermochte genügend Kräfte zu mobilisieren, um – nach der Teilung im Jahre 843 mit ihrem ostfränkisch-deutschem Kaisertum – an die römisch-universalistische Tradition der Antike anzuknüpfen und jenen verschiedene Völker umfassenden Herrschaftsbereich zu etablieren, der als „Sacrum Romanorum Imperium“ dem mittelalterlichen Ordo bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts Raum bot¹⁵. Dabei formierte sich das fränkisch-karolingische Machtzentrum, im Nordwesten, weitab vom ursprünglichen Ausgangspunkt der Kirchenorganisation gelegen, zur europäischen Zentrallandschaft, zu der, namentlich und modern gesprochen, das nördliche Frankreich, Oberitalien und das westliche Deutschland gehörten¹⁶. Von diesen Zentren gingen, oft im lang andauernden Wellenschlag, mächtige Impulse auf die um sie herum gelagerte Peripherie aus. Dabei ist mit Peripherie nicht nur der Osten Europas mit seinen höchst variablen Grenzen gemeint, und also nicht nur das vielzitierte West-Ost-Gefälle angesprochen, sondern sämtliche um dieses Machtzentrum gelagerten europäischen Regionen: die iberische Halbinsel ebenso wie England und die skandinavischen Länder¹⁷. Die Konsolidierungsphase firmierte diese Entwicklung, so daß sich weitab vom ursprünglichen Mittelpunkt der antiken Welt und der Kirche, weitab von Rom, unter der zielstrebigem Machtpolitik der Karolinger im Frankenreich ein neues, römisch-lateinisches Zentrum etablierte¹⁸.

3. Diese Neubildung bedeutete im Verhältnis zum altherwürdigen, sakralen Mittelpunkt der mediterranen und neu sich organisierenden christlich-kirchlichen Welt, zu Rom, dem attraktiven Hort des Petrusgrabes und mächtigen Wirkort des Papsttums, zuerst und zunächst eine auffällige kulturelle wie politische Schwerpunktverschiebung. Sodann signierte sie aber auch die Fundierung eines während des gesamten Mittelalters wirkenden bipolaren Spannungsraumes von kaum zu überschätzender Dichte und Dynamik. Dabei implizierte das dramatische geistig-geistliche wie machtpolitische Ringen um das rechte Verhältnis zwischen dem, was abgekürzt „sacerdotium“ und „imperium“ genannt wurde, das gesamte, stets variierende Mischungs- und Umklammerungsverhältnis von, wiederum in Abbeviatur gesprochen, „geistlicher und weltlicher Sphäre“, von politisch machtvollem Papsttum einer- und sakralem Herrschertum andererseits. Es bildete gerade in diesem konfliktreichen wie energiegeladenen Beziehungsgeflecht von Profanität und Sakralität, von Welt-Wissen und Gottes-Glauben, von Kontemplation und Aktion, von Gebet und Arbeit, von

¹⁴ Seibt: Glanz 27.

¹⁵ Riché, Pierre: *Die Karolinger. Eine Familie formt Europa*. Stuttgart 1987, 419–423.

¹⁶ Ebenda 112–175, bes. 130–138.

¹⁷ Seibt: *Konsolidierung* 9.

¹⁸ Sehr eindringlich dazu auch Fried, Johannes: *Der Weg in die Geschichte. Die Ursprünge Deutschlands bis 1024*. Berlin 1998, 288.

Dienst und Herrschaft eine eigentümliche, das gesamte Mittelalter durchklingende, wenn auch immer wieder in Variationen gespielte Grundmelodie heraus, nach der sich jenes europäische „corpus“ bewegte, das durch das gemeinsame Bekenntnis zum römisch-lateinischen Christentum geeint war.

Nach der ersten Großreichsbildung durch die Karolinger geriet dieses politische Großgebilde immer mehr in Form. Mit kräftigen Entwicklungsschüben ging es daran, das Süd-Nord-Gefälle auszugleichen und jene kulturelle und politische Landschaft von hohem Niveau zu schaffen, die ab initio von Dezentralisation und Ambivalenz, nicht selten auch von Disharmonie gekennzeichnet war, die aber dennoch einen politisch agierenden und soziokulturell engagierten Zusammenhang zu bilden vermochte¹⁹. Dieses keineswegs homogene Gebilde wußte sich durchaus von der byzantinischen und islamischen Welt so elementar zu unterscheiden, wie es die Trennung der lateinischen und griechischen Kirche seit 1054 zum Ausdruck brachte²⁰: eine Separierung, die trotz einiger Unionsversuche nicht einmal unter der türkischen Bedrohung überwunden wurde.

Festzuhalten ist für unseren Zusammenhang jedenfalls, daß die als Konsolidierungsphase gekennzeichnete Epoche gleichsam jenen Aufschwung innerhalb eines insgesamt „dreitaktigen“ Prozesses der ersten europäischen Universalphase bildet, der – mit jahrhundertweiter Amplitude von der Zentrallandschaft bis zur Peripherie – um die Jahrtausendwende schließlich das zu stabilisieren vermochte, was wir noch heute, tausend Jahre später, als die große europäische Völkerfamilie ansprechen.

Bevor ich auf diesen geschichtlichen Prozeß um 1000 näher eingehe, muß ich noch kurz etwas über die diesem Prozeß folgenden und durch diesen Prozeß initiierten Phasen der mittelalterlichen Geschichte sagen. Nur so vermag die „Lage des lateinischen Christentums um 1000“ auf dem mittelalterlichen Zeitstrahl richtig verortet zu werden: Zunächst zur Intensivierungsphase:

¹⁹ Riché, Pierre: Das Christentum im karolingischen Reich (Mitte 8. bis Ende 9. Jahrhundert). In: Bischöfe, Mönche und Kaiser (642–1054). Hrsg. v. Jean-M. Mayeur, Charles Pietri, Andre Vauchez u.a. Freiburg-Basel-Wien 1993, 686–777 (Die Geschichte des Christentums. Religion, Politik, Kultur 4). – Ders.: Die westliche Christenheit im 10. und in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts. In: Ebenda 778–879.

²⁰ Seine Resistenz- wie Integrationsfähigkeit bewies das werdende Abendland bereits in der gefährlichen Auseinandersetzung mit den Normannen, die auch in der Auseinandersetzung um das Kommen des Antichrist erwähnt werden. Sie kamen aus einer anderen Welt, verwüsteten jahrzehntelang ganze Landstriche in Nordfrankreich und Nordwestdeutschland und wurden 876 von Ludwig dem Deutschen nicht nur besiegt und von Karl dem Dicken mit Tribut beschwichtigt, sondern mit der Zuteilung von Territorien zur Ruhe gebracht: sie bekamen die Normandie zugewiesen. Dadurch gelang es, die „Wikinger“ zu befrieden, gleichzeitig aber auch, die gestalterische Validität des nordwestlichen Europas durch eine junge ausgewanderte Generation zu stärken und „einen Sturm der Neugestaltung“ auszulösen, der noch hundert Jahre später „bis nach Unteritalien und nach England reichte.“ Seibt: Glanz 50. – Brown, Richard Allen: Die Normannen. München 1988, bes. 27–68.

Intensivierung

Sie bildet gleichsam den zweiten „Takt“ innerhalb der genannten europäischen Konvergenz- und Universalphase und bezeichnet – in intellektueller Offenheit des Begriffs – die Neuentwicklung seit dem 11./12. Jahrhundert. In dieser Zeit ist ein enormes Wirtschafts- und beachtliches Bevölkerungswachstum im Zusammenhang mit der bereits seit dem 8. Jahrhundert praktizierten, sich aber erst allmählich auf breiter Basis durchsetzenden Drei-Felder-Wirtschaft sowie der ebenfalls erst langfristig wirkenden Klimaverbesserung ebenso zu konstatieren²¹ wie die damit in einem engen Kausalnexus stehende, jetzt erst einsetzende „agrarische Revolution“. Diese zeitigte verbesserte Geräte zur Bodenbearbeitung, zur Exploitation der tierischen Zugkraft und zur ergiebigeren Nutzung der weiteren An- und Ausbauflächen in nordöstlicher Richtung und ist überdies gekennzeichnet durch eine Verfeinerung der Agrarorganisation, die wiederum in einem direkten Zusammenhang mit dem Ausbau der Handelsstraßen und den zahlreichen Städtegründungen steht²².

In dieser Zeit läßt sich aber auch eine Intensivierung des geistig-kulturellen Lebens beobachten, der schriftlichen Artikulation im Rechts- und Verwaltungsbereich, eine gewisse Intellektualisierung der Adelswelt und – darüber hinaus – ein radikales, ernsthaft gelebtes wie summarisch Glaubensaussagen sammelndes, Konkordanzen erstellendes und systematisch reflektiertes Christentum²³. Dieses forderte zu intensiver Umkehr und dauerndem christlichen Lebenswandel auf: zur Hinkehr zum Ungewohnten, zum ungewöhnlich Heilen und Heiligen, zum Heiland selbst, dem es intensiver nachzufolgen galt; ihn „innig“ liebend, ihn in sich aufnehmend und ihn in sich ausprägend. Eine Neuorientierung an einen Christus ist zu beobachten, der nunmehr nicht nur als Allherrscher und König, sondern immer häufiger auch als der Gekreuzigte, als der Leid geduldig Tragende und schließlich Leid aufhebend Überwindende, wenn auch noch nicht als jener ausblutende Schmerzensmann in den

²¹ Goetz, Hans-Werner: *Leben im Mittelalter. Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert*. 2. Aufl. München 1986, 26: „Insgesamt herrschte [...] nach einer feuchtkühlen Periode seit etwa 300 n. Chr. vom 8. bis zum 13. Jh. ein günstiges Klima, mit einer feuchteren und kälteren Zwischenperiode im 9. Jh. und einem ‚Klimaoptimum‘ von 1150–1300: Auch wenn die Temperaturen nur um 1°C über den heutigen lagen, waren die Folgen doch weitreichend. In dieser Zeit, die wohl nicht zufällig mit der Epoche des Ausbaus und des Bevölkerungswachstums zusammenfiel, nahm auch die Landwirtschaft einen gewaltigen Aufschwung. Seit dem 13. Jh. trat dann, wenn man dem Vordringen der Gletscher und den sich häufenden Nachrichten über zufrierende Flüsse folgt, eine Wetterverschlechterung ein.“ – Speziell zum Klima in Europa um 1000 Cardini, Franco: *Zeitenwende. Europa und die Welt vor tausend Jahren*. Stuttgart-Zürich 1995, 26–29.

²² Grube, Gisela: *Umwelt und Bevölkerungsentwicklung im Mittelalter*. In: *Mensch und Umwelt im Mittelalter*. Hrsg. v. Bernd Herrmann. Frankfurt a. M. 1990, 24–34. – Im Blick auf die geistig-kulturelle Entwicklung siehe Haverkamp, Alfred: *Leben in Gemeinschaften: Alte und neue Formen im 12. Jahrhundert*. In: *Aufbruch, Wandel, Erneuerung. Beiträge zur „Renaissance“ des 12. Jahrhunderts*. Hrsg. v. Georg Wieland. Stuttgart-Bad Cannstadt 1995, 11–44.

²³ Cardini: *Zeitenwende* 30–39.

Blick kam, auf den die Späteren der Pest- und Krisenzeit ihre Hoffnung setzten²⁴. Das verstärkt reflektierte wie praktizierte Glaubenswissen um die Menschenfreundlichkeit und Menschennähe des dreipersonalen Gottes half schließlich entscheidend, die Würde der menschlichen Person in den Blick zu bekommen und zur Entfaltung zu bringen²⁵.

Diese konzentriert um das 12. Jahrhundert auftretende Intensivierung betraf zunächst lediglich die sich in der Konsolidierungsphase herausgebildeten Zentrallandschaften des lateinischen Europas. Erst mit einer rund hundertjährigen Verzögerung läßt sich diese Entwicklung auch an der Peripherie beobachten, koätan mit jener Veränderung im europäischen Zentrum, kraft derer die Intensivierung sich immer mehr zu einer im umfassenden Sinn des Wortes verstandenen Expansion ausweitete.

Expansion und Krise

In dieser Hinsicht bezeichnet Expansion den dritten und letzten „Takt“ innerhalb der europäischen Universalphase, eine Epoche, die in ihrem Kulminationspunkt zugleich die zweite europäische Partikularphase einleitete, die mehr als ein halbes Jahrtausend währte und über den Embryonalzustand hinaus die Geburt wie das Wachstum der europäischen Nationen und ihre Formierung zu national getragenen Staaten zeitigte. Mit „Expansion“ ist zunächst der Wandel des Kulturkreises gemeint, der wiederum seinen Weg vom Zentrum hin zur Peripherie nahm: Religion, Bildung, Geist, soziale Prägung und Schichtung von der Mitte her in die „Außenbezirke“ der lateinischen Christenheit – und darüber hinaus – hineintragend. Überdies zeigt diese Expansionsbewegung ein doppeltes Gesicht, insofern sie „nach außen“ wie „nach innen“ ungeheure Weltgestaltungsdynamik aufweist, „außenpolitische“ wie „innenpolitische“ Expansionskraft freisetzend.

Daraus entwickelten sich verschiedene politische Großgruppen, die miteinander konkurrierten sowie stets deutlicher die Tendenz zu nationaler Sonderung und Bildung von innergesellschaftlichen, interessenkonzentrierten Subgruppierungen ausprägten. In den europäischen Zentrallandschaften zeitigte diese Entwicklung bereits um 1300 erste Krisenphänomene, die sich so sehr verdichteten und ausbreiteten, daß um 1400 von einer europäischen Krise gesprochen werden kann. Die Zeit der Krise ist eine Zeit, die von „Disfunktionalität“ und „Disperspektivität“ gekennzeichnet ist

²⁴ Gerwing, Manfred: Malogranatum oder der dreifache Weg zur Vollkommenheit. Ein Beitrag zur Spiritualität des Spätmittelalters. München 1985, 191 ff. (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 57). – Angenendt, Arnold: Geschichte der Religiosität im Mittelalter. Darmstadt 1997, 71–79. – Dinzelsbacher, Peter: Christliche Mystik im Abendland. Ihre Geschichte von den Anfängen bis zum Ende des Mittelalters. Paderborn-München-Wien-Zürich 1994, 322–330. – Ders.: Bernhard von Clairvaux. Leben und Werk des berühmten Zisterziensers. Darmstadt 1998, 175–190.

²⁵ Gerwing, Manfred: Menschenwürde. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 6. Hrsg. v. Norbert Angermann u.a. München-Zürich 1993, 525 f. – Kobusch, Theo: Die Entdeckung der Person. Metaphysik der Freiheit und modernes Menschenbild. Freiburg-Basel-Wien 1993. – Greshake, Gisbert: Der dreieine Gott. Eine trinitarische Theologie. 3. Aufl. Freiburg-Basel-Wien 1998, bes. 104–111.

und insgesamt als Orientierungsphase in den Blick kommt²⁶. Sie ist zugleich der bereits erwähnte, an Systole und Diastole erinnernde Wechsel von Konvergenz- und Divergenzphase. Dieser setzte gerade zu dem Zeitpunkt ein, in dem die Expansionsbewegung ihren Höhepunkte erreichte, in den europäischen Zentrallandschaften aber bereits wieder verebbte, während sie – die expandierende Dynamik – die Peripherie noch hundert Jahre später beeinflusste. Dabei handelte es sich bei diesem Wechsel um das Umschlagen von gesellschaftlichen Prozessen, die nicht mehr darauf abzielten, die europäische Menschheit in übernationale Gebilde zusammenzuführen, sondern jene Kräfte zur Geltung zu bringen, die sich gegen die universal ausgerichteten Institutionen und Strukturen wandten, welche die unterschiedlichen ethnisch-nationalen Individualitäten akzentuierten und die insgesamt zu einer beachtlichen gesellschaftlichen Differenzierung und Heterogenität bis zur völligen Auflösung des mittelalterlichen *Ordo* beitrugen²⁷.

Und damit ist bereits das Stichwort gefallen, das uns wieder auf die geschichtlichen Prozesse um das Jahr 1000 zurückverweist: das Wort vom mittelalterlichen *Ordo*. Um das Jahr 1000 glaubte man mancherorts, daß dieser *Ordo*, daß diese Weltordnung insgesamt aus den Fugen geraten sei und das Weltende unmittelbar bevorstehe. Endzeitstimmung machte sich breit.

Endzeitstimmung um 1000?

Doch kann das eigentlich wahr sein, Endzeitstimmung um 1000, also ausgerechnet zu einer Zeit, die wir heute, wie gezeigt, als ausgesprochene Konsolidierungs- etappe und mächtigen Auftakt zur ersten europäischen Universalphase charakterisieren konnten? Historiker des 19. Jahrhunderts, die überhaupt das 10./11. Jahrhundert überwiegend negativ beurteilten, mit Caesar Baronius vom „*saeculum obscurum*“, vom „dunklen Zeitalter“, sprachen und damit keineswegs nur die dünne Quellenlage meinten – diese Historiker hegten kaum Zweifel daran, daß die letzte Jahrtausendwende bei vielen Zeitgenossen Angst und Schrecken auslöste²⁸.

Die Historiker heute bewerten das Jahrhundert durchaus differenzierter und insgesamt positiver. Viele von ihnen halten die Rede von der Endzeitstimmung um 1000 lediglich für eine Fiktion späterer Geschichtsschreiber, für ein Gerede, das

²⁶ Seibt, Ferdinand: Zu einem neuen Begriff von der „Krise des Spätmittelalters“. In: *Europa 1400. Die Krise des Spätmittelalters*. Hrsg. v. dems. und Winfried Eberhard. Stuttgart 1984, 7–23, hier 12f.

²⁷ Segl, Peter: Schisma, Krise, Häresie und Schwarzer Tod. In: *Jan Hus. Zwischen Zeiten, Völkern, Konfessionen*. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. München 1997, 27–38 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum Bd. 85).

²⁸ Thompson, Damian: *Das Ende der Zeiten. Apokalyptik und Jahrtausendwende*. Hildesheim 1997, 59–82. – Cardini: *Zeitenwende*, 20–26. – Allgemeinen Überblick bietet Selge, Kurt-Victor: *Vom frühchristlichen Chiliasmus zur säkularen Welterneuerung. Endzeiterwartungen in Europa bis zur Neuzeit*. In: *Endzeitfieber. Apokalyptiker, Untergangspropheten, Endzeitsekten*. Hrsg. v. Hans Gasper und Friederike Valentin. Freiburg-Basel-Wien 1997, 10–29.

jeglicher Realität entbehre²⁹. Johannes Fried aber hat detailliert gezeigt, daß einerseits diese Untergangsstimmungen nicht jene Dimensionen spektakulärer Szenarien angenommen haben, die man im 19. Jahrhundert zu erkennen glaubte, andererseits auch nicht so gering einzuschätzen seien, wie es heute – nicht zuletzt aufgrund einer defizitären Angsttheorie – allenthalben geschehe³⁰. Zweierlei ist festzuhalten:

Erstens: Für den Christen gilt bis heute, daß er jederzeit das Ende der Zeit, genauer: das Ende der Welt (*finis mundi*), noch genauer: die *Vollendung* der Welt, und zwar insofern und soweit, als das Reich Gottes, verbunden mit dem Jüngsten Gericht, in Aussicht gestellt ist, erwarten muß: „Adveniat regnum tuum“, „Dein Reich komm!“; wie die Christen täglich im Vaterunser beten³¹.

Zweitens: Dieses Reich Gottes beginnt nach gläubiger Überzeugung der Christen nicht erst am Ende der Zeit, sondern bereits hier und jetzt; dort nämlich, wo sich der Glaube an Jesus Christus ereignet und sich im einzelnen, in der Gemeinschaft der Christ-Gläubigen und in der Welt geltend macht. Dort, wo der Glaube an Jesus Christus Gestalt annimmt, verändert er die Welt. Diese bereits im und durch den Glauben sich vollziehende Weltveränderung signiert nach christlicher Auffassung zweierlei:

a) das definitive Ende dieser Welt, das einerseits als Untergang, andererseits als Neuschöpfung – als *Voll-endung* – erwartet wird; und

b) die Hoffnung, daß am Ende der Weltzeiten nicht die kosmisch-anonyme Katastrophe, sondern der wiederkehrende Jesus Christus steht³². Wer diese, hier nur angedeuteten theologischen Zusammenhänge aus dem Auge verliert oder erst gar nicht wahrnimmt, versteht nicht, worum es letztlich in der christlichen Rede vom Ende der Zeit geht. Er begreift weder die Implikationen der heutigen eschatologischen Debatte³³, noch die sich zugegebenermaßen recht fremd wirkenden, mitunter allzu konkret-handgreiflichen Explikationen vor eintausend Jahren.

Über die Mt-Stelle 24, 29–31 wurde um 1000 vermehrt gepredigt. Bei Matthäus heißt es: „Sofort nach den Tagen der großen Not wird sich die Sonne verfinstern, und der Mond wird nicht mehr scheinen; die Sterne werden vom Himmel fallen, und

²⁹ Freund, Stephan: Das Jahr 1000. Ende der Welt oder Beginn eines neuen Zeitalters? In: Der Tag X in der Geschichte. Erwartungen und Enttäuschungen seit tausend Jahren. Hrsg. v. Enno Bünz, Rainer Gries und Frank Möller. Stuttgart 1997, 24–49. – Delumeau, Jean: Angst im Abendland. Bd. 2: Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14. bis 18. Jahrhunderts. Reinbek bei Hamburg 1985, 312f. (rororo Tb 7920). – Differenziert Dinzelsbacher, Peter: Angst im Mittelalter. Mentalitätsgeschichte und Ikonographie von Teufels-, Todes- und Gotteserfahrung. Paderborn-München-Wien-Zürich 1996.

³⁰ Fried, Johannes: Endzeiterwartung um die Jahrtausendwende. In: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 45 (1989) 381–473.

³¹ Vgl. dazu auch Kehl, Medard: „Siehe, ich komme bald!“. Zur christlichen Deutung der Apokalypstik. In: Endzeitfieber. Apokalyptiker, Untergangspropheten, Endzeitsekten. Hrsg. v. Hans Gasper und Friederike Valentin. Freiburg-Basel-Wien 1997, 218–238.

³² Zu den eschatologischen Hoffnungen im Mittelalter vgl. Gerwing: Vom Ende (mit Lit.).

³³ Zu diesem Thema auch das „theologische Gipfelgespräch“ zwischen Josef Kardinal Ratzinger und Johann Baptist Metz in Ahaus am 27. Oktober 1998: Ende der Zeit? Die Provokation der Rede von Gott. Hrsg. v. Tiemo R. Peters und Claus Urban. Mainz 1999.

die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden: Danach wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen; dann werden alle Völker der Erde jammern und klagen, und sie werden den Menschensohn mit großer Macht und Herrlichkeit auf den Wolken des Himmels kommen sehen. Er wird seine Engel unter lautem Posaunenschall aussenden, und sie werden die von ihm Auserwählten aus allen vier Windrichtungen zusammenführen, von einem Ende des Himmels bis zum anderen“.

Diese eschatologische Hoffnung des Christen wurde um die Jahrtausendwende vor allem im Umkreis der Klöster und von den Klöstern aus den Menschen mit besonderem Nachdruck in Erinnerung gerufen. Die Gläubigen wurden verstärkt angehalten, sich auf das Kommen des Herrn vorzubereiten, um, wie die klugen Jungfrauen, den Bräutigam zu erwarten und nicht – wie die törichten – seine Ankunft zu verschlafen und vom Festmahl ausgeschlossen zu werden³⁴.

Kurz bevor das Ende der Zeit hereinbricht und Christus wiederkommt, „zu richten die Lebenden und die Toten“, kommt auch der Antichrist in Sicht. Die Rede vom Antichrist stützt sich vor allem auf Stellen im Neuen Testament, die offensichtlich auf spätalttestamentliche apokalyptische Vorstellungen rekurrieren. Namentlich ist vom Antichrist im ersten und zweiten Johannesbrief die Rede, vom „Menschen der Sünde“, vom „Sohn des Verderbens“ und „Widersacher“ im zweiten Brief des Paulus an die Thessalonicher³⁵. Um vor diesem „Sohn des Verderbens“ zu warnen, der sich, wie Paulus schreibt, „in den Tempel Gottes“ setzen und vorgeben wird „er sei Gott“, schrieb um die Mitte des 10. Jahrhunderts Adso, Abt des lothringischen Klosters Montier-en-Der, eine Abhandlung „Über die Herkunft und die Zeit des Antichrist“ (*De ortu et tempore antichristi*). Er widmete diese Schrift Gerberga, der Schwester Kaiser Ottos I. und Gemahlin König Ludwigs IV. von Frankreich³⁶.

Ein wesentlicher Grund dafür, warum gerade um die Jahrtausendwende dieses eschatologische Grundgefühl des Christen aktiviert wurde, findet sich in der Gehei-

³⁴ Vgl. Mt 25, 1–13. Nicht von ungefähr werden an zahlreichen Kirchenportalen dieser Zeit die törichten und klugen Jungfrauen abgebildet, vgl. Dom zu Magdeburg.

³⁵ 2 Thess 2,4 und 2,7. Hier ist – in der Vulgataversion – die Rede vom „homo peccati“ und „filius perditionis, qui adversatur, et extollitur supra omne, quod dicitur Deus“. Er wird vor dem Ende der Welt auftreten, dann, wenn es „zum großen Abfall von Gott“ kommt. Bei der Wiederkunft Christi aber wird er vernichtet werden. Dieser „Mensch der Sünde“ und „Sohn des Verderbens“ wird mit dem „antichristus“ identifiziert, von dem in 1 Joh 2,18 ff. und 4,3 bzw. in 2 Joh 7 die Rede ist. Vgl. auch Jes 27; Dan 7, 11 ff; 8,1 ff; Ps 2,25. – Emerson, Richard K.: *Antichrist in the Middle Ages. A Study of Medieval Apocalypticism, Art, and Literature*. 2. Aufl. Seattle 1984. – McGinn, Bernard: *Portraying Antichrist in the Middle Ages*. In: *The Use and Abuse of Eschatology in the Middle Ages*. Hrsg. v. Werner Verbeke, Daniel Verhelst und Andreis Welkenhuysen. Löwen 1988, 1–48 (*Mediaevalia Lovaniensia ser. 1, studia XV*). – Heimann, Heinz-Dieter: *Antichristvorstellungen im Wandel der mittelalterlichen Gesellschaft. Zum Umgang mit einer Angst- und Hoffnungssignatur zwischen theologischer Formalisierung und beginnender politischer Propaganda*. *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* 47 (1995) 99–113.

³⁶ Adso Dervensis: *De ortu et tempore antichristi*. Ediert von Daniel Verhelst. Turnhout 1976, 20–30 (CChr.CM 45).

men Offenbarung nach Johannes 20,7, einer Bibelstelle, die der Abt Odo von Cluny wie folgt kommentierte:

„Daher heißt es in der Offenbarung: ‚Wenn die tausend Jahre vollendet sein werden, wird der Satan losgelassen werden‘ (Offb 20,7). Es wird ihm nämlich gestattet sein, sowohl zum Nutzen der Erwählten als zum Schaden der Verworfenen gegen das Ende des Weltzeitalters um so viel heftiger als früher mit allen seinen Kräften sich auszutoben, als eine losgelassene Bestie wilder ist als eine angebundene. Dann wird er nämlich um so ungestümer wüten, je näher er seine Strafe fühlt. Er erwägt nämlich, was nahe bevorsteht, daß er die Erlaubnis zu seiner unheilvollen Freiheit bald verlieren werde. Und je mehr er durch die Kürze der Zeit beengt wird, desto mehr dehnt er die Vielfältigkeit seiner Grausamkeit aus. So wird auch durch die Stimme des Engels zu Johannes gesagt: ‚Wehe der Erde und dem Meer; denn der Teufel ist zu euch herabgekommen, und er hat einen großen Zorn, da er weiß, daß er nur noch eine kurze Frist hat‘ (Offb 12, 12).“³⁷

Abt Odo von Cluny versteht also die apokalyptische Rede von den tausend Jahren als konkrete Datenanzeige. Er sieht um das Jahr 1000 den Teufel losgelassen. Dieser tobe um so heftiger auf Erden, als er erkenne, daß ihm nur noch eine kleine Frist bis zur Wiederkunft Christi bleibe. Der Endkampf sei im vollen Gange. Alles dränge auf eine letzte „Schlacht“ hin, in der „das Wort Gottes“ verbunden mit seinen „Berufenen, Auserwählten und Getreuen“ gegen die satanischen Mächte und Gewalten, gegen den Antichrist, kämpft und, wie gerade aus den letzten Kapiteln der Apokalypse ersichtlich, beinahe zu Fall gebracht werde, dann aber doch den Sieg davon trage.

Das Ende dieses alle Kräfte aufbietenden Kampfes und den Glanz des Sieges meint der Geschichtsschreiber Rodulphus Glaber 1033 bereits wahrnehmen zu können: „Im Jahr 1000 nach den Leiden des Herrn, das auf die Nöte des erfolgten Unglücks folgte, hörten die Regengüsse auf, und durch die göttliche Güte und Barmherzigkeit begann der Himmel in heiterem Angesicht zu strahlen, günstige Lüfte wehen zu lassen und in lieblicher Heiterkeit die Großmut des Schöpfers kundzutun; auch blühte die ganze Oberfläche der Erde lieblich auf und brachte eine Fülle von Früchten hervor, so daß die Hungersnot von Grund auf beseitigt wurde.“³⁸ Rudolf Glaber bestätigt damit die besondere Erwartung der Menschen im Jahre 1000 nach Christi Geburt, dem Jahr, in dem der Satan losgelassen wird und der Endkampf beginnt, und dem Jahre 1033, das heißt 1000 Jahre nach Christi Auferstehung, in dem Christus, sich endgültig als Sieger erweisend, wiederkommt in Herrlichkeit: „Da begannen zuerst in den Gebieten Aquitaniens von Bischöfen, Äbten und anderen gottesfürchtigen Männern Zusammenkünfte aus dem gesamten Volk veranstaltet zu werden, zu denen auch viele Leiber der Heiligen und unzählige Geschenke heiliger Reliquien gebracht wurden. Darauf wurde auch in den Kirchenpro-

³⁷ Odo von Cluny: *Consuetudines* II, 38 (PL 133, 317ff.).

³⁸ Rodulfi Glabri *Historiarum libri quinque*. Rodulfus Glaber: *The Five Books of the Histories*. Ediert und ins Englische übersetzt von John France. Oxford 1989, 194 (Oxford Medieval Texts).

vinzen von Arles und Lyon und in ganz Burgund bis in die äußersten Gebiete von Frankreich von allen Bischöfen angekündigt, daß an bestimmten Orten von den Bischöfen und den Großen des ganzen Landes Versammlungen zur Wiederherstellung des Friedens und zur Befestigung des Glaubens abgehalten werden sollten. Als das die Menge des Volkes hörte, strömten sie freudig herzu, Leute aus den oberen und den mittleren und den unteren Ständen, alle bereit, dem Folge zu leisten, was von den Hirten der Kirche geboten worden war, nicht anders als wenn eine aus dem Himmel schallende Stimme zu den Menschen redete.³⁹

In Italien schätzte Petrus Damiani, Kardinalsbischof und Kirchenlehrer (†1072), daß man der „greisenhaften Welt“ nicht mehr viele Jahre geben könne: „Wie kurz ist dieses Leben, wie verkündet die Welt laut durch immer deutlichere Zeichen ihr nahes Ziel.“⁴⁰

In England predigte um 1000 z. B. der Erzbischof Wulfstan von York vom baldigen Ende der Welt. „Wir haben keine Zeit mehr“. Der Teufel sei bereits von der Kette und dabei, die Menschen in einem gigantischen, nie zuvor gekannten Ausmaße zu verführen. „Jeder prüfe sich selbst“. Er möge umkehren. Die akuten Gefährdungen werden von der breiten Masse, den Vielen (multi), kaum wahrgenommen. „Und weil viele die Gefahr nicht erkennen, gerade deshalb müssen die Prediger sie allen verkünden, damit, wenn der Antichrist kommt, er die christliche Gemeinde vorbereitet findet.“⁴¹

Insgesamt wird deutlich, daß die Verkündigung des Weltendes nicht lähmenden Schrecken, sondern aktives, rasches Handeln auslösen sollte. Jeder einzelne und alle Christen zusammen werden aufgefordert, noch eine letzte Schlacht gegen Satan und die Seinen zu bestehen. Es gehe darum, die knappe Zeit zu nutzen und sich entsprechend auf das Kommen Christi vorzubereiten. Der Aufschwung der Frömmigkeit, die zunehmenden mönchischen Aktivitäten, gerade auch die Erfolge Clunys, die steigende Zahl der Heiligen, die Ausgestaltung ihrer Verehrung, das intensivierte Wallfahrtswesen, das für viele Ausdruck ihrer gesteigerten Sehnsucht war, mit dem Heilen und Heiligen in Berührung zu kommen⁴², nicht zuletzt die Errichtung zahlreicher Nebenaltäre in den Kirchen, überhaupt die vielen neuen Kirchenbauten im gesamten lateinischen Christentum sind von daher mitzuerklären. Rodulfus Glaber berichtet: „Es war, als wollte die Welt ihr Alter abschütteln, um sich mit dem leuchtenden Gewand der Kirchen zu bekleiden.“⁴³ Ein neues Kleid legte sich auch Kaiser

³⁹ Ebenda.

⁴⁰ Petrus Damiani: *De contemptu mundi*, cap. 33 (PL 145, 289). – Fried: *Endzeiterwartung* 448.

⁴¹ Fried: *Endzeiterwartung* 436; er zitiert aus Wulfstan: *Sermo Lupi ad Angelos*. Ediert von Dorothy Whitelock, 1976 (rev. edition).

⁴² Angenendt, Arnold: *Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart*. München 1994, 132–137.

⁴³ Rodulfus Glabri *Historiarum libri quinque*, III, 4, 13.

Otto III. zu. Bei seiner Krönung 996 trug er ein Gewand mit Bildern aus der Offenbarung des Johannes⁴⁴.

Überhaupt verstand sich die Gemeinschaft der lateinischen Christen, die *ecclesia*, als konkrete Erscheinungsform des Gottesreiches, das mit dem Auftreten „Jesu Christi auf Erden angebrochen ist und sich mit seiner Wiederkunft am Jüngsten Tag vollendet“⁴⁵. Die Ekklesiologie dieser Zeit war ausgesprochen christozentrisch ausgerichtet. Die Kirche sah sich als „Leib Christi“, als Christusleib aus Menschen. Zwar ist für den Christen das Erlösungswerk mit dem Tod und der Auferstehung Christi abgeschlossen, da sich aber das Heil der Menschen nicht einfach über die Köpfe der einzelnen hinweg durchsetzt, ist die Geschichte immer noch im Gang. Dabei geht es darum, die Heilsbotschaft allen Menschen zu verkünden, das Gottesvolk zu sammeln und sie als im Heiligen Geist zum „Leib Christi“ Geeinte zum „Vater Unser im Himmel“ zu führen. Alkuin hatte in seinem Buch „*De fide sanctae Trinitatis*“, verfaßt um 802, diesen Sinn der Weltgeschichte als Heilsgeschichte deutlich genug formuliert. Dabei redete er im Vorwort Kaiser Karl den Großen direkt an. Er, Karl, habe als Kaiser von Gott die Aufgabe bekommen, dem Volk vorzustehen und ihm zu nützen (*populo praesse et prodesse*). Der Kaiser solle Recht sprechen, Anweisungen geben und zum religiösen Leben ermahnen; und zwar mit Macht (*potestas*) und Weisheit (*sapientia*). Der Kaiser habe den christlichen Glauben zu verkünden (*praedicatio catholicae fidei*) und Sorge zu tragen, daß jeder die Möglichkeit erhalte, zum Heil, d.h. „nach Hause“, seiner „ewigen Heimat“, zurückzukehren⁴⁶. Und in der Tat: Bei den Karolingern und den Ottonen, zum Teil auch noch bei den Saliern, war es der Kaiser, dem diese Regentschaft göttlichen Rechts zugesprochen wurde, dem es zukam, die Kirche als das „Volk der Getauften oder der Gläubigen“⁴⁷ zu regieren. „Daß sich diese Sicht grundlegend ändern mußte, als die Trennung von laikaler und priesterlicher Vollmacht vollzogen wurde, wundert nicht. Dabei hat sich die Überzeugung durchgesetzt, daß nur dem geistlichen Amt göttliche Vollmacht zukomme. Das wird vor allem – und hier alsbald auch von politisch höchstem Gewicht – in der Ausübung der bischöflichen Binde- und Lösegewalt greifbar, die zugleich die Einheit der Bischöfe im *Ordo* des Episkopates unterstreicht, ‚den sie in der Person des Petrus empfangen haben‘. Hüter dieser Einheit ‚und Schiedsrichter des Friedens‘ aber ist der Papst, dessen Stellung sich in der

⁴⁴ Zu dem dadurch zum Ausdruck kommenden Herrscherverständnis vgl. den Beitrag von Johannes Fried in diesem Heft.

⁴⁵ Tellenbach, Gerd: Die westliche Kirche vom 10. bis zum frühen 12. Jahrhundert. Göttingen 1988, 44 (Die Kirche in ihrer Geschichte. Lieferung 1).

⁴⁶ Alkuin: *De fide S. Trinitatis*. PL 101, 11 D - 14 A. – Gerwing, Manfred: Dreimal Ostmission: Liudger, Adalbert, Norbert. In: Transit Brügge-Novgorod. Eine Straße durch die europäische Geschichte. Eine Ausstellung des Ruhrlandmuseums Essen in Verbindung mit dem Initiativkreis Ruhrgebiet und der Stiftung Kunst und Kultur des Landes Nordrhein-Westfalen. Hrsg. v. Ferdinand Seibt, Ulrich Borsdorf und Heinrich Th. Grütter. Bottrop-Essen 1997, 145–154, hier 145f.

⁴⁷ Congar, Yves: Die Lehre von der Kirche. Von Augustinus bis zum abendländischen Schisma. Freiburg-Basel-Wien 1971, 29 (Handbuch der Dogmengeschichte Bd. III/3c).

nachkarolingischen Zeit wachsend verfestigt – eine Entwicklung, die zugleich Wurzel tiefgründiger und vielschichtiger Spannungen von größter Tragweite ist, da sich mit dem Herausschälen der Primatsvollmacht juridisch auch die Sicht der Kirche als ‚Ecclesia Romana‘ verfestigt.⁴⁸

Mit Papst Gregor VII. (1073–1085) erreichte diese Entwicklung ihren vorläufigen Höhepunkt. Insofern kann die uns hier interessierende Phase vom 9. bis zum 11. Jahrhundert in der Tat, wie Odilo Engels formulierte, „als eine langgestreckte Vorstufe zur Gregorianischen Reform“ dargestellt werden⁴⁹. Die Gregorianische Reform legte – aus theologischer Perspektive betrachtet – überdies bloß, daß die eschatologische Dimension der Kirche, verstanden als „Leib Christi“, nicht nur in enger Korrespondenz zur Inkarnation, sondern in „unmittelbarer Beziehung zur Eucharistie“⁵⁰ stehe. „Das Mysterium Christi gelangt in der Kirche [sc. als dem ‚corpus reale‘] mittels des Sakraments [sc. Christus in seiner eucharistischen Gegenwart, ‚corpus mysticum‘] zum Ziel [...]. So macht die Eucharistie die Kirche zum Leib Christi.“⁵¹ Damit wurde gegen Ende des 11. Jahrhunderts auf Erfahrungen der lateinischen Christen zurückgegriffen, die in den politischen Wirren um und nach 900 lebendig waren: Das Herrschergeschlecht der Karolinger war erloschen, die Teilungen des karolingischen Reiches ließen die Königsmacht verfallen, was – im Gegenzug – zu einer Stärkung von Klerus und Adel geführt hatte. Das Reich wankte. Warum aber brach das lateinische Christentum nicht zusammen? Gerd Tellenbach scheint mir in seiner Antwort auf diese Frage Recht zu haben. Er verweist zunächst auf die Kirche der iberischen Halbinsel. Sie stand unter mohammedanischer Oberhoheit und blieb doch „in ihrem Glaubensleben und in ihrer Organisation erhalten“⁵². Sodann kommt er auf das Christentum im zerfallenden Karolingerreich zu sprechen. Er verweist auf das Leben der Kirche an der Basis, auf die Bistümer und vor allem die Pfarreien. Seit Jahrhunderten waren das Bistum und die Pfarreien „die Mittelpunkte des religiösen, sozialen, rechtlichen und wirtschaftlichen Lebens in der Christenheit“. Im Mittelpunkt stand dabei die Liturgie, das gemeinsame Gebet und vor allem die Eucharistie. Die Gemeinde versammelte sich um Christus in seiner eucharistischen Gegenwart, feierte dankbar sein Gedenken und wußte sich gläubig verbunden mit dem gekreuzigten Auferstandenen. „Durch Ihn, in Ihm und mit Ihm“ wußten sie sich untereinander verbunden und sprachen das Vaterunser. Bestimmte Grundüberzeugungen bildeten sich heraus. Der Priester hat „die Sakramente zu spenden, die Taufe, die

⁴⁸ Knoch, Wendelin: *Die Frühscholastik und ihre Ekklesiologie. Eine Einführung*. Paderborn 1992, 51 f.

⁴⁹ Engels, Odilo: *Die europäische Geisteslage vor 1000 Jahren: Analogien und Differenzen zum heutigen Europa*. In: Adalbert von Prag (956–997). *Brückenbauer zwischen dem Westen und dem Osten Europas*. Hrsg. v. Frank Ebeling. O.O. o. J. (1995), 15–23, hier 15. – Ders.: *Überlegungen zur ottonischen Herrschaftsstruktur*. In: Otto III. – Heinrich II. *Eine Wende?* Hrsg. v. Bernd Schneidmüller und Stefan Weinfurter. Sigmaringen 1997, 267–325.

⁵⁰ Knoch: *Frühscholastik* 52.

⁵¹ Ebenda. Zitiert wird Congar: *Kirche* 30f.

⁵² Tellenbach: *Die westliche Kirche* 44.

Eucharistie, die Buße aufzuerlegen [. . .], die Krankensalbung vorzunehmen; der Pfarrer hört die Beichte, gewährt die vielfachen Segnungen, leitet den Gottesdienst; er soll predigen und Schule halten.⁵³

Gerade im Blick auf die Christen in Spanien und in den politischen Wirren um und nach 900 zeigt sich: Eine christliche Gemeinde kann mit oder auch ohne König leben. Mehr noch: Kein noch so christlicher König vermag eine christliche Gemeinde zu schaffen. Nicht von ungefähr geriet die Eucharistielehre sowohl in der zweiten Hälfte des 9. wie auch in der des 11. Jahrhunderts in den dialektisch geschärften Blick der Theologie und löste Reflexionsprozesse aus, die in den theologischen und philosophischen Handbüchern nur unzureichend als Erster und Zweiter Abendmahlstreit bezeichnet werden⁵⁴.

Damit soll die Betrachtung auf die beiden geistlichen von insgesamt drei Säulen gerichtet werden, auf denen das lateinische Christentum um 1000 ruhte: das Papsttum, das König- bzw. Kaisertum und das Mönchtum.

Papsttum

Die als Konsolidierungsphase gekennzeichnete Geschichtsetappe setzt ein mit dem Niedergang und dem Ende der Karolinger und dem Beginn eines neuen Herrschergeschlechts. Die Teilungen des karolingischen Reiches hatten zugleich einen Verfall der Königs- wie Kaisermacht mit sich gebracht, was – im Gegenzug – zu einer Stärkung von Klerus und Adel geführt hatte.

Das Papsttum indes war von dieser Stärkung kaum betroffen. Es erwies sich als entschieden zu schwach, um in die entstandenen Leerräume der kaiserlichen Macht einzurücken und diese mit eigener Autorität zu füllen. Gerade das Papsttum des 10. Jahrhunderts zeigte sich geradezu angewiesen auf die Erstarkung des Kaisertums. Als dieses zuallererst zu neuer Macht finden mußte, wurde gerade das Papsttum in schwere Wirren hineingezogen und drohte immer mehr zum bloßen Spielball innerhalb eines abenteuerlichen Rang- und Machtkampfes zweier römischer Adelsgeschlechter zu degenerieren: der Crescentier und der Tusculaner. Was Wunder, daß in solch bedrohlicher Situation das Papsttum nach einem starken König und Kaiser rief, um sich dessen Hilfe und Autorität anzuvertrauen. In dieser Konstellation liegen auch die eigentlichen Gründe für das selbstbewußte Eingreifen der politischen Herrscher in diese Auseinandersetzung um das Papsttum, aber auch die Ansätze für eine um die Mitte des 10. Jahrhunderts einsetzende, mehr als hundertjährige Regenerationsphase der päpstlichen Autorität, wie sie später zur Konfrontation mit der politischen Macht führen konnte und schließlich – 1077 – im berühmten Gang nach Canossa symbolträchtigen Ausdruck fand.

In anderthalb Jahrhunderten regierten „nicht weniger als 45 Päpste und Gegenpäpste die römische Kirche und katholische Christenheit, die meisten nur wenige

⁵³ Ebenda.

⁵⁴ Gerwing, Manfred: Transsubstantiation. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 8. Hrsg. v. Norbert Angermann u.a. München-Zürich 1997, 950–952.

Jahre, und bei manchen währte der Pontifikat gar nur wenige Monate oder Wochen. Man braucht die meisten nicht zu kennen. Auch wer legitimer Papst und Gegenpapst war, läßt sich nach rund tausend Jahren natürlich nur schwer feststellen⁶⁵. Für die Jahre 896–1046 stellt Harald Zimmermann fest: „Nicht weniger als 15 Päpste waren in jenen Jahren abgesetzt worden, manche freilich erst postum, 14 starben im Kerker, im Exil oder durch Mord, sieben waren eine Zeitlang aus Rom vertrieben und ihrer päpstlichen Gewalt beraubt, sechs Schismen zählte die damalige Papstgeschichte.“⁶⁶

Einen traurigen Tiefstand erreichte das Papsttum dieser Epoche, als Oktavian, Sohn des römischen Fürsten Alberich, 17jährig Papst wurde und sich Johannes XII. (955–964) nannte; die Namensänderung setzte sich übrigens endgültig erst mit Gregor V. durch, der von 996 bis 999 das Papstamt innehatte. Johannes XII. war der Enkel jener berühmt-berüchtigten Marozia († 936), die nach dem Tod ihres Vaters die Macht in Rom an sich gerissen hatte und zur Stamm-Mutter der Grafen von Tusculum wurde, von denen sechs Päpste abstammten. Was von Papst Johannes XII. überliefert wird, klingt „so unglaublich, daß von der Sache her Zweifel an der Wahrheit aufkommen; so wenn er im Pferdestall einen Bischof und einen Diakon geweiht haben soll. Aber es zeigt immerhin, daß man ihm alles zutraute, sogar die Verhöhnung des Heiligen, das ihm anvertraut war.“⁶⁷ Doch eigenartig: Ungewollt wurde er der Urheber der Besserung; und zwar dadurch, daß er Otto I. nach Rom rief, als er, der Papst, von allen Seiten bedrängt, machtvoller Hilfe bedurfte.

Das Papsttum unter Otto I. (936–973)

Otto I., orientiert an der Politik Karls des Großen, hatte schon zuvor einen Hilferuf aus Italien zum Anlaß genommen, die Alpen zu überschreiten und 951 Pavia zu erobern. Roswitha von Gandersheim, eine Verwandte des Königshauses, hat die Taten Ottos dramatisch beschrieben⁶⁸: Ein Langobardenkönig war jung gestorben. Seine Witwe Adelheid hatte man eingesperrt. Otto kam, sie zu befreien und schließlich zu ehelichen. Er zog ein in Pavia, in die alte Hauptstadt des Langobardenreiches. Die dortigen Adligen huldigten ihm. Er nannte sich König der Franken und Langobarden, so daß er nun über denselben Titel wie einst Karl der Große verfügte⁶⁹.

Als 959 Papst Johannes XII., möglicherweise auch die stadtrömische Opposition, König Otto nach Rom einluden, schloß Otto mit den päpstlichen Abgesandten

⁶⁵ Zimmermann, Harald: Die Päpste des „dunklen Jahrhunderts“. In: Das Papsttum I. Von den Anfängen bis zu den Päpsten in Avignon. Hrsg. v. Martin Greschat. Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1985, 129–139, hier 129.

⁶⁶ Ebenda 129.

⁶⁷ Franzen, August: Kleine Kirchengeschichte. Freiburg-Basel-Wien 1978, 166 (Herder Tb 237).

⁶⁸ Roswitha von Gandersheim: Carmen de gestis Oddonis I. imperatoris. In: Monumenta Germaniae historica scriptorum tomus IV. Hrsg. v. Georg H. Pertz. Hannover 1841, 317–335 (Nachdruck Stuttgart-New York 1983).

⁶⁹ Beumann, Helmut: Die Ottonen. 4. Aufl. Stuttgart-Berlin-Köln 1997, 53–112, hier 69f.

zunächst einen Vertrag, in dem er zusicherte, den Papst und den Kirchenstaat schützen und in Rom auf den Rat des Papstes hören zu wollen. Vor dem Zug hatte Otto noch 955 einen entscheidenden Sieg über die Ungarn erringen können. Diese hatten seit dem Ausgang des 9. Jahrhunderts immer wieder ausgedehnte Plünderungszüge in alle Himmelsrichtungen unternommen; und zwar nicht aus purer Beutelust, sondern um ihre Gegner mit der Zeit müde zu machen, in tributäre Abhängigkeit zu zwingen und um so die eigenen Grenzen dauerhaft zu sichern. Das Ottonenreich verhielt sich insgesamt nicht anders, es sei denn, es handelte sich um einen christlichen Nachbarn. Hier hinderte die Lehre vom „gerechten Krieg“ die Herrschenden daran, die Existenz eines Nachbarvolks einfachhin zu mißachten⁶⁰. Doch noch waren die Ungarn keine Christen. Als sie, ermutigt von Aufständen im Ottonenreich, in Deutschland einfielen und dabei waren, Augsburg zu erobern, griff Otto ein. Unter seiner persönlichen Führung und die Heilige Lanze in der Hand, gelang es ihm am 10. August 955, dem Festtag des heiligen Laurentius, das ungarische Hauptheer auf dem Lechfeld kurz vor Augsburg in die Flucht zu schlagen und zwei Tage später die feindlichen Truppen vollends zu besiegen. Damit war die ungarische Gefahr gebannt. Die Ungarn gliederten sich, wie Friedrich Prinz formuliert, „bis zur Jahrtausendwende durch ihre Christianisierung endgültig in die europäische Kultur ein“⁶¹.

Otto hatte sich nach diesem triumphalen Sieg als Heerkönig hervorragend bewährt, laut Widukind von Corvey, hat ihn sein Heer selbst zum „Vater des Vaterlandes und Imperator“ ausgerufen⁶². Offenbar um seine bisher erreichte Stellung noch mehr zu bekräftigen, aber auch um Ordnung innerhalb der italienischen Herrschaftsverhältnisse zu schaffen und zugleich dem Papst zur Seite zu treten, hat sich Otto 961 entschieden, in Rom die Kaiserwürde entgegenzunehmen. Offiziell beschlossen wurde diese Romfahrt dann sogar durch eine große Reichsversammlung in Worms. Hier ließ er zugleich seinen sechsjährigen Sohn – Otto II. – zum König wählen und dann in Aachen krönen, um so noch vor seinem Zug nach Rom die Fortdauer der Dynastie zu sichern.

Unmittelbar nach seinem Einzug in Rom am 2. Februar 962, dem Fest Mariä Reinigung, wurde Otto in die Peterskirche geleitet und erhielt – nach der Akklamation des römischen Volkes – aus der Hand Papst Johannes' XII., der ihn zuvor gesalbt hatte, die Kaiserkrone; und zwar mit folgenden Worten:

„Empfange das Zeichen deiner Herrlichkeit im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Niederwerfend den alten Feind und abweisend die Einflüsse alles Bösen, mögest du in solcher Weise Recht und Gerechtigkeit lieben und in Barmherzigkeit leben, daß du in der Gemeinschaft der Heiligen die Krone des ewigen Reiches von unserem Herrn Jesus Christus selbst empfängst, der als Gott

⁶⁰ Schrey, Heinz-Horst: Krieg IV: Historisch/Ethisch. In: Theologische Realenzyklopädie Bd. 20. Hrsg. v. Gerhard Müller. Berlin-New York 1990, 28–55, bes. 29f. und 51 (Lit.).

⁶¹ Prinz, Friedrich: Grundlagen und Anfänge. Deutschland bis 1056. München 1985, 145 (Neue Deutsche Geschichte Bd. 1).

⁶² Beumann: Die Ottonen 80.

mit dem Vater und dem Heiligen Geiste lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit.“⁶³

Vermutlich ist zu dieser Krönung bereits jene Krone gebraucht worden, die heute in Wien als „Reichskrone“ zu besichtigen ist⁶⁴. Auch seine Gemahlin Adelheid wurde gekrönt und von da an „consors imperii“ genannt. Otto stellte anlässlich seiner Kaiserkrönung eine prunkvolle Urkunde aus, die noch heute in Rom erhalten ist: das „Privilegium Ottonianum“. Darin wird dem Papst der Besitz des Kirchenstaates garantiert, zugleich werden aber auch die Rechte des Kaisers bei der Erhebung eines Papstes festgestellt⁶⁵. Demnach sollte „künftig kein Papst ohne vorherige Zustimmung des Kaisers oder seines Sohnes gewählt oder ordiniert werden“⁶⁶ dürfen.

Um seine Rechtsposition zu stärken, ließ seinerseits Papst Johannes XII. eine Abschrift jener berühmten Fälschung aus der Karolingerzeit herstellen, die als „Konstantinische Schenkung“ in die Geschichte einging. Otto hatte sein Ziel erreicht: die Erneuerung des fränkischen Kaiserreiches, „renovatio imperii Francorum“.

Die damit übernommene Verantwortung gerade für das Papsttum mußte sich bald schon bewähren, da bereits 964 Ottos Eingreifen gefordert war, um ein Papstschisma in Rom zu beenden. Otto ließ im Herbst 965 den Bischof von Narni und Bibliothekar der römischen Kirche zum Papst erheben. Der neue Papst nannte sich Johannes XIII. (965–972).

Ein Jahr später unternahm Otto, unterstützt durch eine Wormser Reichsversammlung, seinen dritten Italienzug und blieb in Rom sechs lange Jahre, bis 972. Hier ließ er den bereits zum Mitkönig bestimmten Sohn Otto 967 zum Mitkaiser krönen und erreichte durch geschickte politische Verhandlungen mit Byzanz, daß dieser Sohn im April 972 in Rom mit Theophanu⁶⁷, einer Nichte des byzantinischen

⁶³ Lat. Text bei Eichmann, Eduard: Die Kaiserkrönung im Abendland. Würzburg 1942, 136f.

⁶⁴ Straats, Reinhart: Theologie der Reichskrone. Ottonische „Renovatio imperii“ im Spiegel einer Insignie. Stuttgart 1976. – Wolf, Gunther: Der „Waise“. Bemerkungen zum Leitstern der Wiener Reichskrone. Deutsches Archiv 41 (1985) 39–65. – Schulze-Dörrlam, Mechthild: Die Kaiserkrone Konrads II. (1024–1039). Eine archäologische Untersuchung zu Alter und Herkunft der Reichskrone. Sigmaringen 1991, 26f. (Römisch-Germanisches Zentralmuseum. Forschungsinstitut für Vor- und Frühgeschichte Bd. 23).

⁶⁵ Georgi, Wolfgang: Ottonianum und Heiratsurkunde 962/972. In: Kaiserin Theophanu 135–160. – Zimmermann, Harald: Das Privilegium Ottonianum von 962 und seine Problemgeschichte. In: Im Bann des Mittelalters. Ausgewählte Beiträge zur Kirchen- und Rechtsgeschichte. Hrsg. v. Immo Eberl und Hans-Henning Kortüm. Sigmaringen 1986, 26–69.

⁶⁶ Prinz: Grundlagen 149.

⁶⁷ Auch die Schreibweise „Theophano“ ist richtig. Dazu Henrich, Günther Steffen: Theophanu oder Theophano? Zur Geschichte eines „gespaltenen“ griechischen Frauennamensuffixes. In: Kaiserin Theophanu 89–99. – Zur Politik der Kaiserin vgl. Schneidmüller, Bernd: Ottonische Familienpolitik und französische Nationsbildung im Zeitalter der Theophanu. In: Kaiserin Theophanu 345–359. – Fried, Johannes: Theophanu und die Slawen. Bemerkungen zur Ostpolitik der Kaiserin. In: Kaiserin Theophanu 361–370.

Herrschers, vermählt wurde, wodurch das westliche Kaisertum nun endgültig als gleichrangig anerkannt wurde⁶⁸.

Papst Johannes XIII. dürfte ein Kompromißkandidat zwischen Otto I. und den römischen Adelskreisen gewesen sein. Er konnte sich in Rom nur mit Hilfe Ottos I. halten, der ihn nicht im Stich ließ. Dafür erwies sich Johannes dankbar und kam zahlreichen Wünschen des Kaisers entgegen. Das gilt auch für die Gründung des neuen Erzbistums Magdeburg.

Überhaupt scheint mir die langjährige Geschichte dieser Gründung ein instruktives Beispiel dafür zu geben, wie das System der ottonischen Reichskirche auch den Papst in Rom involvierte. Insgesamt wirkten beide zentripedalen Mächte erfolgreich gegen die zentrifugalen Bestrebungen der deutschen Fürsten und stabilisierten so in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts den Konsolidierungsprozeß des lateinischen Christentums. Dabei ging es durchaus nicht darum, wie Odilo Engels noch meint⁶⁹, daß die kaiserlichen sich gegen die kurialen Magdeburger Pläne durchzusetzen hatten. Es war dem Papst vielmehr darum zu tun, einerseits im engen Bunde zwischen ihm und dem Kaiser die Missionspläne gegen die deutschen Fürsten durchzusetzen, andererseits auch seine Selbständigkeit gegenüber dem Kaiser zu profilieren. Wegen des Widerstandes des deutschen Episkopats brauchte der Kaiser die Hilfe des Papstes, „wie auch überall sonst das kaiserliche Kirchenregiment nur dann funktionieren konnte, wenn aus Rom nicht anderslautende Weisungen kamen“⁷⁰. Mit ihrem „hochgebildeten Klerus“ war die Kirche „eine unentbehrliche Helferin in der Reichsadministration“⁷¹.

Die bereits 962 beschlossene Gründung des neuen Erzbistums wurde 976 realisiert. „Es ist bezeichnend, daß die kanonisch relevante Entscheidung in dieser Frage fern von den deutschen Querelen in Ravenna durch eine Versammlung römischer, italienischer und deutscher Bischöfe unter dem Vorsitz von Kaiser und Papst getroffen worden ist.“⁷² Die Zahl der Suffraganbistümer sollte erhöht werden: Zu Brandenburg, Havelberg und Merseburg sollten noch Zeit und Meißen kommen. Magdeburg wurde Zentrum einer breiten Missionsarbeit. Ein bewährter Mönch und Vertrauter des Kaisers wurde der erste Erzbischof. Einer Wartezeit von 14 Jahren hat es bedurft, bis Otto I. endlich seinen Plan durchführen konnte. Papst Johannes XIII. hat den Kaiser dabei unterstützt, deutsche Bischöfe haben ihn behindert⁷³.

In der Magdeburger Kathedrale wurde Otto der Große, der nur wenige Monate nach seiner Rückkehr aus Italien am 7. Mai 973 gestorben war, auch bestattet. Außer politischen Erfolgen rühmt ihm Widukind von Corvey in seiner Sachsen Geschichte noch andere Gaben nach:

⁶⁸ Gussone, Nikolaus: Trauung und Krönung. Zur Hochzeit der byzantinischen Prinzessin Theophanu mit Kaiser Otto II. In: Kaiserin Theophanu 161–173.

⁶⁹ Engels: Geisteslage 17.

⁷⁰ Zimmermann: Die Päpste 133.

⁷¹ Ebenda.

⁷² Ebenda.

⁷³ Haendler, Gert: Von der Reichskirche Ottos I. zur Papstherrschaft Gregors VII. Leipzig 1994, 53 (Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen I/9).

„Seine Geistesgaben waren bewundernswürdig, denn nach dem Tode der Königin Edith lernte er die Schrift, die er vorher nicht kannte, so gut, daß er Bücher durchaus lesen und verstehen konnte. Außerdem verstand er in romanischer und slawischer Sprache zu reden [. . .]. Seine Kleidung war die heimische, die er nie mit fremder Sitte vertauscht hat. Sooft er aber die Krone tragen mußte, bereitete er sich, wie man für wahr versichert, stets durch Fasten vor.“⁷⁴

Papst Johannes XIII. war bereits kurz nach der Hochzeit Ottos II. mit Theophanu im Jahre 972 gestorben. Sein Verdienst war es, im Bund mit dem Kaiser den Konsolidierungsprozeß des lateinischen Christentums gefördert und dabei das Papsttum selbst gestärkt zu haben.

Das Papsttum unter den späteren Ottonen

Doch nach wie vor suchten die Römer die Päpste wieder in ihre stadtrömischen Interessen einzubinden. Kaiser Otto II. (973–983), der mit 18 Jahren zur Regierung kam, mit 28 aber schon den Tod fand, zog im Jahre 980 nach Süden, um einerseits Byzanz' Einfluß in Süditalien zu beseitigen, andererseits die Region von der Sarazenenherrschaft zu befreien. Doch „anfängliche Erfolge des Reichsheeres endeten [982] in einer vernichtenden Niederlage, als eine starke Reserveabteilung der Sarazenen das bereits plündernde Heer des Kaisers überfiel. Otto selbst konnte sich nur mit Mühe schwimmend auf ein griechisches Schiff retten, das ihn zu seinem Hofstaat [...] brachte. Immerhin war auch das gegnerische Heer [...] so geschwächt, daß sich die Sarazenen wieder nach Sizilien zurückziehen mußten, so daß Süditalien in kaiserlicher Hand blieb.“⁷⁵

Während seiner Abwesenheit konnten die zentrifugalen Kräfte in seinem Reich wieder stärker werden. Hinzu kam noch, daß sich die Dänen wie auch die Slawen erneut gegen seine Herrschaft erhoben. Um wenigstens einen ihm genehmen Papst zu gewinnen, versetzte er ohne Rücksicht auf die römischen Wählerwünsche den Bischof Petrus von Pavia nach Rom und machte ihn zum Papst. Dieser nannte sich innerhalb seines nur kurzen Pontifikats Johannes XIV. (983–984). „Er soll sein früherer Kanzler gewesen sein, jedenfalls eine Persönlichkeit seines besonderen Vertrauens, in dessen Armen der kranke Kaiser allzu früh sein Leben aushauchen sollte.“⁷⁶ Otto II. starb in Rom an den Folgen einer Malaria. „Er wurde in der Vorhalle der Peterskirche beigesetzt, so daß eine enge Verbindung zwischen Kaisertum und Papsttum noch ganz zuletzt sichtbar wird.“⁷⁷

Als Otto II. im Dezember 983 starb, war sein Sohn Otto III. gerade vier Jahre alt. Für ihn übernahm von 984 bis 994 seine Mutter Theophanu, danach seine Großmutter Adelheid die Regierungsgeschäfte. Es gelang Theophanu auf einem Hoftag 986 durch eine Festkrönung in Anwesenheit der Magnaten des Reiches jenen Anspruch auf die Königsherrschaft zu bekräftigen, der bereits auf dem Reichstag in

⁷⁴ Ebenda.

⁷⁵ Prinz: Grundlagen 164.

⁷⁶ Zimmermann: Die Päpste 134.

⁷⁷ Haendler: Reichskirche 54.

Verona 983 und danach bei seiner Krönung in Aachen auf Veranlassung Ottos II. zum Ausdruck gebracht worden war⁷⁸. Und in der Tat: Unmittelbar nach dem Erlangen der Mündigkeit konnte Otto III. – im Winter 995/996 – 16jährig nach Italien ziehen und sich von den italienischen Großen zum König wählen lassen.

Anders erging es Papst Johannes XIV. Nach dem Tod Ottos II. erhoben sich die Römer gegen ihn, sperrten ihn ein und ließen ihn im Gefängnis 984 sterben. In Rom hatte für rund ein Jahrzehnt wieder einmal der Stadtadel das Sagen. Als Otto III. 996 nach Italien kam, starb gerade Papst Johannes XV. (985–996). Ohne lange die Römer zu fragen, ließ Otto III. seinen Vetter Brun von Kärnten zum neuen Papst einsetzen. Der Erzbischof von Mainz vollzog die Zeremonie. Brun, der an der Domschule zu Worms ausgebildet worden war, nannte sich Gregor V. (996–999) und war der erste Deutsche auf dem Stuhl Petri. Von ihm ließ Otto III. sich am Himmelfahrtstag 996 in der Peterskirche zum Kaiser krönen. Im Anschluß an die mehrtägigen Krönungsfeierlichkeiten fand in Rom eine Synode statt, die Papst und Kaiser gemeinsam leiteten. Zahlreiche aktuelle kirchliche Probleme wurden besprochen, nicht zuletzt ging es um zwei Fragen:

Erstens um den Reimser Streit, der mit der Besetzung des Erzstuhls durch Gerbert von Aurillac zusammenhing, und zweitens um die Zustände im Prager Bistum, die offensichtlich so unerträglich waren, daß der Bischof selbst – kein anderer als „unser“ Adalbert von Prag – sie nicht mehr ertragen konnte und schon vor mehreren Jahren sein Bistum verlassen hatte. In beiden Fällen suchte Gregor V. seine kurialen Interessen – wenn nötig – auch gegen die kaiserlichen Bestrebungen durchzusetzen. Doch müssen wir uns davor hüten, wie Althoff betont, „Verhältnisse des Investiturstreits auf das Verhältnis von Gregor V. und Otto III. zu übertragen“⁷⁹.

Als Papst Gregor V. starb, wurde 999 Gerbert von Aurillac neuer Papst. Er nannte sich Silvester II. (999–1003) und war der erste Franzose auf dem Papststuhl⁸⁰. „Mit der Ernennung verbanden sich besondere kaiserliche Pläne, ging es doch dem jungen und idealistischen Herrscher um eine Erneuerung des Römischen Reiches mit Rom als Hauptstadt und kaiserlicher Residenz. Man merkt das Ziel auch an der Namenswahl Silvesters, bei der die Erinnerung an das durch die Legende idealisierte Einvernehmen zwischen dem ersten christlichen Kaiser Konstantin dem Großen (306–337) und dem damaligen römischen Bischof Silvester I. (314–335) Pate gestanden hat.“⁸¹

Gerbert, bei der Amtseinführung seines Vorgängers noch ein Problemfall, jetzt selbst Papst, stammte aus dem spanisch-französischen Grenzgebiet, hatte das Studium der „Freien Künste“, also Philosophie, betrieben, selbst Dialektik an der Schule

⁷⁸ May, Petra: Theophanu, die Kaiserin des Abendlandes. In: Theophanu. Hrsg. v. Kath. Pfarramt St. Pantaleon. 3. Aufl. Köln 1991, 33–54, bes. 41 ff.

⁷⁹ Althoff, Gerd: Otto III. Darmstadt 1996, 86.

⁸⁰ Moehs, Teta E.: Gregorius V. (996–999). A Biographical Study. Stuttgart 1972, 55 (Päpste und Papsttum Bd. 2).

⁸¹ Zimmermann: Die Päpste 134.

von Reims gelehrt und galt mit Recht als einer der fähigsten Köpfe seiner Zeit⁸². Er fungierte schließlich als Berater am ottonischen Hof und sorgte dafür, daß sich das Studium des Boethius allenthalben erneuern konnte und die Vernunft wieder als Werkzeug der Wahrheit betrachtet wurde. Bei manchen Zeitgenossen war er als Zauberer und Magier verschrien. Manche munkelten gar etwas von einem Pakt mit dem Teufel, den Gerbert geschlossen habe. Gerbert avancierte tatsächlich zu einem Vorbild der deutschen Faustgestalt. „Man rühmte Gerbert nach, daß er in allen klassischen Disziplinen firm gewesen sei, ebenso auf sprachlichem wie auf naturwissenschaftlich-mathematischem Gebiet Bescheid wußte, in der Medizin und in der Musik versiert war und eine Orgel ebenso wie astronomische Geräte bauen konnte.“⁸³ Jüngere Forschungen haben seine Bedeutung für die Einführung einer neuen Rechenmethode etwas eingeschränkt⁸⁴. Doch steht fest, daß Gerbert daran interessiert war, den Vorsprung der arabischen Mathematik und Medizin für das lateinische Christentum zu nutzen. „Gerberts Erbe lebte in einer Reihe von Kathedralschulen weiter. Eine dieser Schulen wurde von einem Gerbertschüler auch in Chartres gegründet, und aus dieser Schule gingen die beiden Männer hervor, deren Streit zwischen 1050 und 1100 Frankreich, England, Italien und Deutschland in Atem hielt: Lanfrank († 1089) und Berengar von Tours († 1088).“⁸⁵ Sie disputierten über das Verständnis der Eucharistie und provozierten den oben bereits erwähnten Zweiten Abendmahlstreit.

Als Erzbischof von Reims hat Gerbert übrigens die Ansicht vertreten, daß der Papst die Entscheidung einer rechtmäßigen Synode nicht aufheben könne. Dabei ging es um den Erzbischof Arnulf von Reims, den eine unter dem Einfluß des französischen Königs Hugo Capet stehende französische Synode 991 für abgesetzt erklärte und gleichzeitig Gerbert als Erzbischof von Reims etablieren wollte⁸⁶. Doch der Papst und seine Anhänger gewannen in Reims die Oberhand und setzten den früheren Erzbischof Arnulf wieder in sein Amt ein. Gerbert mußte weichen. Er ging nach Italien und wurde unter dem Einfluß von Otto III. 998 Erzbischof von Ravenna. Jetzt, als Papst Silvester II., griff er die Vorgänge in Reims wieder auf und bestätigte Arnulf in seinem Amt⁸⁷.

Die beiden Ausländer auf dem Papststuhl in Rom waren insgesamt betrachtet nicht gerade erfolgreich. Gregor V. mußte die Hälfte seiner Amtszeit im Exil ver-

⁸² Gerberto. Scienza, storia e mito. Atti del Gerberti Symposium (Bobbio 25–27 Luglio 1983) Archivum Bobbiense. 2 Bde. Bobbio 1985. Über die Beiträge informiert: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 44 (1988) 276f. – Riché, Pierre: Gerbert d'Aurillac, le pape de l'an mil. Paris 1987.

⁸³ Zimmermann: Die Päpste 136.

⁸⁴ Bergmann, Werner: Innovationen im Quadrivium des 10. und 11. Jahrhunderts. Studien zur Einführung von Astrolab und Abakus im lateinischen Mittelalter. Stuttgart 1985. Dazu Rez. von Uta Lindgren in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 43 (1987) 711.

⁸⁵ Flasch, Kurt: Einführung in die Philosophie des Mittelalters. Darmstadt 1987, 41.

⁸⁶ Riché: Die westliche Christenheit 826f.

⁸⁷ Ebenda 829ff.

bringen. Gerbert blieb, trotz all seiner Gelehrsamkeit, neben Kaiser Otto III., der nun von Rom aus regierte, wenig kurialer Spielraum. Allerdings hatten Kaiser und Papst „manche ähnliche Vorstellungen über eine rechte Ordnung der abendländischen Welt: Das Zentrum sollte in Rom liegen, hier sollten Papst und Kaiser gemeinsam die Verantwortung tragen. Große Bedeutung haben sie für die Eigenständigkeit Polens und Ungarns: Die Pilgerreise Ottos III. nach Gnesen und die Verleihung der Stephanskronen im Jahre 1000 wirken nach bis heute.“⁸⁸

Mönchtum

Die dritte Säule, neben Papst- und König- bzw. Kaisertum, bildete für das lateinische Christentum um 1000 das Mönchtum.

Auch das Mönchtum erfährt in der uns interessierenden Zeit entscheidende Reformen und Umgestaltungen, die ihrerseits wiederum mit den beiden zuerst bezeichneten Mächten in deutlicher Beziehung stehen. Cluny ist in diesem Zusammenhang zuerst zu nennen.

Cluny

Cluny liegt im Süden der spätrömischen Kirchenprovinz Gallien und damit in einer Landschaft, die von altersher für das Mönchtum des lateinischen Christentums eine bedeutende Rolle spielte. Hinzuweisen ist nur auf Martin von Tours, Cassian und das Kloster Lerinum, auch auf Columban und – später – auf Benedikt von Aniane. Im Jahre 910 wurde in Cluny ein neues Kloster gegründet, das im Laufe weniger Jahrzehnte eine das lateinische Christentum prägende Bedeutung gewinnen sollte⁸⁹. Am Anfang stand, wie so häufig, ein Landesfürst, hier Wilhelm von Aquitanien. Er stiftete im ostfranzösischen Herzogtum Burgund ein neues Kloster, und zwar deshalb, weil er um sein ewiges Heil besorgt war. Er formuliert selbst:

„Jedem, der darüber nachdenkt, ist es klar, daß alle Reichen nach Gottes Heilsplan mit den Dingen, die sie vorübergehend besitzen, bei rechtem Gebrauch ewigen Lohn verdienen können [...]. Indem ich, Wilhelm, durch Gottes Gnade Graf und Herzog, dies sorgfältig erwog und die Absicht verfolgte, soweit möglich für das eigene Heil zu sorgen, hielt ich es für angebracht, ja notwendig, von den Dingen, die mir zeitlich überlassen sind, ein wenig zur Förderung meiner Seele aufzuwenden [...].“

⁸⁸ Haendler: Reichskirche 56. – Schlenker, Gerlinde: Als Mieszko Oda heiratete. Dialog. Deutsch-polnisches Magazin 11 (1997) 52–55.

⁸⁹ Faust, Ulrich: Benediktiner: Kulturgeschichte der christlichen Orden. Hrsg. v. Peter Dinkelbacher und James Lester Hoog. Stuttgart 1997, 67–116, bes. 71 ff. – Wollasch, Joachim: Cluny – Licht der Welt. Aufstieg und Niedergang der klösterlichen Gemeinschaft. Zürich 1996. – Ders.: Reform und Adel in Burgund. Sigmaringen 1973 (Vorträge und Forschungen Bd. 17).

Dies kann nun offenbar auf keine Weise angemessener geschehen, als wenn ich [...] mit meinen eigenen Mitteln eine Versammlung von Mönchen unterhalte.⁹⁰

Dahinter steckt das mahnend wirkende Wort Jesu, daß ein Reicher nur schwer in das Reich Gottes gelangen könne (vgl. Mt 19,24). „Besitzverzicht war darum unabdingbar. Im Osten stellte man Forderungen, die bis zur Hälfte des Vermögens gehen konnten. Im Westen vertraten Hieronymus und Augustinus eine andere Lösung: die Sohnesquote für Christus, daß heißt, der verschenkte Anteil sollte dem Erbteil eines Sohnes gleichkommen.“⁹¹

Solch eine Schenkung geschah durchaus nicht uneigennützig. Sie wurde nicht zuletzt deswegen getätigt, um Buße für begangene Sünden zu tun, um seine Seele zu retten, noch deutlicher: um in den Himmel zu kommen. Im Hintergrund stand dabei ein bestimmtes Verständnis der Rede Jesu vom Weltgericht (Mt 25, 31–46). Jesus will seinen Zuhörern klarmachen, daß jene in das Himmelreich eintreten werden, die auf Erden nicht nur von der Gottes- und Nächstenliebe geredet, sondern diese tatsächlich praktiziert haben. „Was ihr für einen meiner Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25,40).

Im Blick auf das bald bevorstehende Weltgericht war es um 1000 dringend geboten, entsprechende Liebeswerke zu verrichten und möglichst noch andere zu verpflichten, die initiierten Liebeswerke nach dem eigenen Tod fortzusetzen, damit die eigene Seele gerettet werde. In dieser Zeit wuchsen sich die „mit dem Tod obligaten Liebeswerke [...] im abendländischen Christentum zu einem so umfänglichen Dienst an den Lebenden aus, daß sie in der Welt der Religionen kaum ihresgleichen finden dürften. Georges Duby hat gerade auf die ‚Produktivität der Seelenschenkungen‘ hingewiesen, waren doch die Grabgaben, die bei den Germanen den persönlichen Besitz umfaßten und bis gegen 700 allgemein fortbestanden, den Lebenden für immer entzogen. Keine Investition sei unproduktiver gewesen, und dennoch sei sie die einzige gewesen, die diese unendlich arme Gesellschaft in großem Umfang betrieben habe. Erst die Christianisierung habe die Gräber leer werden lassen, und darin sei möglicherweise der unmittelbarste und wichtigste Beitrag des Christentums zur ökonomischen Entwicklung zu sehen. ‚Die Christianisierung Europas schaffte nicht den Totenkult des Hortens an sich ab, sie veränderte nur radikal seinen Charakter. Was vorher endgültig verloren und folglich unfruchtbar war, wurde nun zeitgebunden und somit fruchtbar‘.⁹²

Von dieser „fruchtbaren“ Sorge um sein Seelenheil war offensichtlich auch Wilhelm von Aquitanien geplagt. Jedenfalls nennt er wenig später seine Adressaten. Er zählt genau auf, wem er was übergibt:

⁹⁰ Dieses und die folgenden Zitate aus der Stiftungsurkunde in: Kirche und Theologiegeschichte in Quellen. Ein Arbeitsbuch. Bd. 2: Mittelalter. Hrsg. v. Reinhardt Mokrosch und Herbert Walz. 2. Aufl. Neukirchen 1986, 49f.

⁹¹ Angenendt, Arnold: Geschichte der Religiosität im Mittelalter. Darmstadt 1997, 713.

⁹² Ebenda. – Duby, Georges: Krieger und Bauern. Die Entwicklung der mittelalterlichen Wirtschaft und Gesellschaft bis um 1200. 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1986, 73.

„Deshalb sei allen, die in der Einheit des Glaubens leben und Christi Erbarmen erwarten, allen Generationen bis zum Ende der Welt, kund, daß ich aus Liebe zu Gott und unserem Herrn Jesus Christus aus eigenem rechtmäßigen Besitz folgendes den heiligen Aposteln Petrus und Paulus übergebe: das Dorf Cluny mit der Landwirtschaft und dem nicht zu Lehen gegebenen Gut und der Kapelle, die der heiligen Gottesmutter Maria und dem heiligen Apostelfürsten Petrus geweiht ist, mit allem, was dazugehört, Häusern, Kapellen, Leibeigenen beiderlei Geschlechts, Weinbergen, Feldern, Wiesen, Wäldern sowie Gewässern mit Flußbetten, Mühlen, Quellen und Mündungen, Kultiviertes und Unkultiviertes, ohne jede Einschränkung.“

Überdies nennt Wilhelm detailliert, wer in diesem Kloster was und wofür verrichten solle. Dabei stellt sich heraus, daß der Stifter nicht nur um sich und sein Heil besorgt ist, sondern auch um das anderer:

„Ich gebe aber dies alles den erwähnten Aposteln, ich, Wilhelm, zusammen mit meiner Frau Ingeborg, und zwar zunächst aus Liebe zu Gott, sodann für die Seele meines Lehnsherren König Odo und meiner Eltern, für mich und meine Frau, d.h. für das Heil unserer Seelen und Leiber, desgleichen für das der Avana, die mir eben diesen Besitz testamentarisch vermacht hat, sowie für die Seelen unserer Brüder, Schwestern, Vettern und aller Verwandten beiderlei Geschlechts, für unsere treuen Diener und schließlich für den unversehrten Bestand der katholischen Kirche [. . .]. Der Zweck der Stiftung ist, daß in Cluny zu Ehren der heiligen Apostel Petrus und Paulus ein ordentliches Kloster errichtet wird und daß dort Benediktinermönche zusammengezogen werden, die den Besitz für alle Zeiten innehaben, bewohnen, genießen und bearbeiten. Dabei soll dort das ehrwürdige Bethaus zu getreuem, inständigem Gebet oft aufgesucht werden, und mit allem glühenden und tiefen Verlangen soll ein Verkehr mit dem Himmel gesucht und erstrebt werden; unablässig sollen sowohl für mich als auch für alle oben Erwähnten beharrliche und inständige Gebete an den Herrn gerichtet werden.“

Die Aufgabe der Benediktiner in Cluny besteht also vor allem darin, „unablässig“ für die Erwähnten zu beten. Der „ständige Verkehr mit dem Himmel“ wird erstrebt. Darüber hinaus werden die Mönche zu christlicher Nächstenliebe angehalten. Sie sollen Arme speisen und Bedürftige kleiden, nicht zuletzt sollen sie Zugereisten und Pilgern Unterkunft bieten. Ansonsten habe das Kloster sich selbst zu verwalten. Der erste Abt wird bestimmt; fernerhin wird freie Abtwahl zugesichert, was damals keine Selbstverständlichkeit war:

„Die Mönche sollen mit allem genannten Besitz unter der Herrschaft des Abtes Berno stehen, der sie nach seinem Wissen und Vermögen ordentlich leiten soll, so lange er lebt. Nach seinem Ableben aber sollen die Mönche das Recht haben, nach dem Willen Gottes und der Regel des hl. Benedikt aus ihrem Orden einen beliebigen Abt und Leiter zu wählen, so daß weder ich noch irgendein anderer Herrscher gegen die Wahl – jedenfalls soweit sie fromm erfolgt – Einspruch erheben darf.“

Schließlich traf Herzog Wilhelm Festlegungen, die für die Zukunft Clunys gar nicht hoch genug eingeschätzt werden können. Das Kloster soll keiner irdischen Gewalt unterstehen, soll also von niemandem abhängig sein. Es soll nur den Schutz des Papstes genießen und seine innere Verbindung zum Papsttum symbolisch alle fünf Jahre zum Ausdruck bringen.

„Alle fünf Jahre aber sollen die Mönche in Rom bei den Häusern der Apostel zehn Goldstücke für deren Kerzen abliefern. Sie sollen den Beistand dieser Apostel und den Schutz des Papstes genießen [. . .]. Ebenfalls schien es uns gut, in dieses Testament die Verfügung aufzunehmen, daß vom heutigen Tage an die dort versammelten Mönche weder unserer Herrschaft oder der unserer Eltern noch der des erhabenen Königs oder irgendeiner anderen irdischen Gewalt unterstehen sollen.“

Die gewollte Verbindung zum römischen Stuhl darf aber nicht die Eigenständigkeit des Klosters tangieren. Wilhelm von Aquitanien betont es ausdrücklich:

„Und ich bitte bei Gott und allen seinen Heiligen und bei dem Tag des schrecklichen Gerichtes, daß weder ein irdischer Fürst noch ein Graf noch ein Bischof noch der Papst auf dem genannten römischen Stuhl den Besitz jener Knechte Gottes angreift, zerreißt, verringert, austauscht oder jemandem zu Lehen gibt; auch soll gegen ihren Willen niemand als ihr Vorgesetzter eingesetzt werden.“ Diese Bestimmung wird Papst Johannes XI. wenig später bestätigen. Er nimmt Cluny unter seinen besonderen päpstlichen Schutz.

Der Grund aber, warum Cluny in den nächsten hundert/hundertfünfzig Jahren einen ungeheuren Aufschwung nahm, ist vielschichtiger Natur. Zweierlei ist vor allem zu nennen: Einerseits ist die vom Stifter verordnete und von den Mönchen tatsächlich realisierte Eigenständigkeit zu nennen, zum anderen die Ernsthaftigkeit, mit der die Benediktiner ihrer Gebetsverpflichtung nachkamen. Um ihre Eigenständigkeit zu erhalten, mußten die Mönche die nötigen wirtschaftlichen Leistungen erbringen. Sie erfüllten diese Voraussetzung – zumindest in den ersten beiden Generationen – durch eine ausgesprochen asketische Lebensführung: Sie arbeiteten hart, verbrauchten für sich selbst nur wenig und beteten viel⁹³. Gerade das vorbildliche Gebet für die „armen Seelen“ hatte zur Folge, daß mehr und mehr Menschen ihr Seelenheil dem Kloster Cluny anvertrauten, nicht zuletzt und in zunehmendem Maße auch der Adel Frankreichs⁹⁴. Um die Jahrtausendwende haben die Gebetsleistungen sich so sehr gesteigert, daß Cluny sich mehr und mehr von den anderen Benediktinern abhob. Das Totengedenken wurde zur *differentia specifica* Clunys. Ein ehrgeiziger, intelligenter junger Mann wie Anselm von Canterbury, geboren 1033, überlegte z. B., ob er nicht in Cluny eintreten solle, entschied sich dann aber dagegen; und zwar deswegen, weil dort, wie er meinte, zu viel gebetet und zu wenig gedacht werde⁹⁵. Er zog es vor, in das Benediktinerkloster nach Le Bec, Nordfrankreich, zu gehen, in dem der schon erwähnte Lanfrank lehrte und das, ähnlich wie Cluny, von einem „Laien“ namens Hellouin, einem normannischen Ritter, eine Ge-

⁹³ Grégoire, Réginald: Der Mönch im 10.–12. Jahrhundert: Ein Mann der Zivilisation und der Kultur? In: Die Kultur der Klöster. Hrsg. v. dems., Léo Moulin und Raymond Oursel. Darmstadt 1985, 193–239.

⁹⁴ Rosenwein, Barbara H.: To be the neighbour of Saint Peter. The social meaning of Cluny's property, 909–1049. London 1989.

⁹⁵ Eadmer: Vita Anselmi I, 1, 6. In: Southern, Richard W.: The Life of St. Anselm, Archbishop of Canterbury. Ediert, eingeleitet und übersetzt von Richard W. Southern. Oxford 1972, 11.

neration zuvor gestiftet worden war⁹⁶. Hellouin machte von einem Tag zum anderen aus seinem Landgut ein Kloster, in das er, anders als Wilhelm von Aquitanien, selbst eintrat, ja sogar dessen Abt wurde, nachdem er lesen und schreiben gelernt hatte. Hellouin avancierte zum einflußreichen Meister des geistlichen Lebens. Anselm hingegen hat das Kloster Bec zu einer der berühmtesten Schulen geistigen Lebens im westlichen Europa ausbauen können.

In Cluny indes wurde vor allem gearbeitet, gebetet und die Eucharistie gefeiert. Dabei waren Einflüsse aus der Ostkirche unverkennbar, Einflüsse, die in Südgallien seit dem 5. Jahrhundert, seit Cassian, in Gallien gepflegt wurden. Deutlich werden diese Einflüsse bereits bei der zu einem liturgischen Akt ausgestalteten Zubereitung der Hostie: mit bestimmter Kleidung und langen Gebeten. Die Austeilung der Kommunion geschah in der Form der „intinctio“: Die Hostie wird in Wein eingetaucht und dann dem Gläubigen gereicht. Ostkirchlich beeinflusst waren auch die Bauten Clunys, die im Laufe des 10. und 11. Jahrhunderts immer zahlreicher und größer wurden. Im 12. Jahrhundert stand die größte Kirche der lateinischen Christenheit nicht in Rom, sondern in Cluny, ein romanischer Bau: 187 m lang, 50 m hoch, zwei Querschiffe und sieben Türme⁹⁷.

Und noch eins ist im Vergleich zu anderen Klöstern auffallend und mag – möglicherweise – ein gar nicht zu unterschätzender Grund für den Aufstieg Clunys gewesen sein: Cluny hatte das seltene Glück, lange Zeit von ungewöhnlich tüchtigen Äbten geführt worden zu sein, von Äbten, die obendrein auch noch lange lebten und so für Kontinuität sorgten. Nach dem Tode des ersten Abtes amtierte Odo: von 927 bis 942; noch länger amtierten seine Nachfolger Majolus: von 948 bis 994 und Odilo: von 994 bis 1049⁹⁸.

Andere Klöster nahmen die Lebensweise in Cluny zum Vorbild. Schon bald wurden Klöster von Cluny her reformiert, schlossen sich organisatorisch wie spirituell zu Verbänden (Kongregationen) zusammen und ließen sich durch jährliche Visitationen von Cluny aus kontrollieren.

Zweihundert Jahre währte der Siegeszug dieser Klosterreform. Sie verstand es nicht nur, eine neue Kloster- und Kirchenkultur, vornehmlich geprägt von liturgischer Zelebrität, in West-, Mittel- und Südeuropa zu entwickeln. Vielmehr trug sie entscheidend dazu bei, daß sich ein transzendent bezogenes freies Personenbewußtsein entfalten konnte, das wesentlich zum wirtschaftlichen und geistigen Fortschritt in Europa beitrug⁹⁹. In den Mittelpunkt des Lebens wurde das Gebet gerückt, das Sprechen mit dem dreimal einen personalen Gott. Betont wurde auch der stellver-

⁹⁶ Gibson, Margaret: Lanfranc of Bec. Oxford 1978, 23–28. – Vita Herluini. In: Gilbert Crispin, Abbot of Westminster. Hrsg. v. Joseph Armitage Robinson. Cambridge 1911, 87–110.

⁹⁷ In Cluny wurde auch eine raffinierte Zeichensprache entwickelt, um das Schweigegebot einhalten zu können. Jarecki, Walter: *Signa loquendi*. Die cluniacensischen Signalisten. Baden-Baden 1981.

⁹⁸ Riché: *Die westliche Christenheit 843–849*.

⁹⁹ Moulin, Léo: *Der Einfluß der Klosterkultur auf das tägliche Leben während der vergangenen Jahrhunderte*. In: *Die Kultur der Klöster 273–285*.

tretende Gottesdienst für alle Gläubigen, auch und gerade für die Toten, für jeden einzelnen Verstorbenen¹⁰⁰. Aus Cluny stammt der noch heute in der katholischen Kirche am 2. November begangene Allerseelentag. Festzustellen ist eine „Wechselwirkung zwischen Mönchtum und Gesellschaft, die den westeuropäischen Adel erfaßte und zum feinen Hofdienst Gottes in bis dahin unerhörter liturgischer Pracht erzog, um die Toten und die Lebenden zu verbinden, die Zeit mit der Ewigkeit“¹⁰¹. Diese Korrelation von Sakralität und Säkularität ist „eine besondere, für das Nachdenken über die stille Fernwirkung der scheinbar weltabgekehrten Klosterkultur erregende Erkenntnis. Zum zweiten Mal, nach den karolingischen Reichsklöstern, prägte das Mönchtum Geist und Gesellschaft.“¹⁰²

Andere Klosterreformen

Im Jahre 913/14, also kurz nach der Gründung des Klosters Cluny, kam es auch in Lothringen zu einem ähnlichen Stiftungsvorgang: Gerhard von Brogne, ein angesehenener und hochbegabter Adliger, verzichtete auf eine glänzende weltliche Karriere und setzte statt dessen alles daran, ein Kloster auf seinem Grund und Boden zu etablieren¹⁰³. Es sollte Vorbildcharakter haben für andere Klöster. Offensichtlich hatte Gerhard Erfolg, „denn 931 bat der Herzog von Lothringen, Gerhard möge ein anderes Kloster reformieren. Auch diese Aufgabe muß Gerhard mit Erfolg gelöst haben, so daß der Markgraf von Flandern ihn mit der Reformierung aller Klöster in seinem Bereich beauftragte. Mit Gerhards Tod 958 endete diese Reform.“¹⁰⁴

Nicht zuletzt motiviert durch ein verstärktes eschatologisches Bewußtsein, lag im 10. Jahrhundert der Gedanke in der Luft, Klöster zu stiften, sein Leben dem Mönchtum zu weihen bzw. alle Kräfte einzusetzen, Klöster zu reformieren.

Bischof Adalbero von Metz bemühte sich ebenfalls um eine umfassende Klosterreform. Im Jahre 933 restituierte er das lothringische Kloster Gorzia¹⁰⁵. Es ging ihm darum, das im 9. Jahrhundert vor allem durch Laienäbte schwer geschädigte monastische Leben in Gorze entsprechend der Benediktregel wieder zu aktivieren; allerdings unabhängig und vielfach verschieden von Cluny. Rasch fand Gorzia namentlich unter den Äbten Ainold († 967) und Johannes († 974) großen Zulauf und avancierte, gefördert vom Episkopat und lothringischen Adel, zur „Gorzia Mater“, zur Mutter zahlreicher Töchterklöster: Um das Jahr 1000 sind es allein in Lothringen rund 30. Auch das Kloster St. Maximin in Trier gehörte zur gorzischen Klosterreform. Aus St. Maximin wiederum holte sich Otto I. die Mönche für das Mauritiuskloster in Magdeburg, so daß eine bedeutende geistliche Verbindung zwischen dem

¹⁰⁰ Oursel, Raymond: Klosterkunst und christlicher Geist. In: Die Kultur der Klöster 9–176.

¹⁰¹ Seibt: Glanz 125.

¹⁰² Ebenda.

¹⁰³ Riché: Die westliche Christenheit 785 f.

¹⁰⁴ Haendler: Reichskirche 64.

¹⁰⁵ Hallinger, Kassius: Gorze-Kluny. Studien zu den monastischen Lebensformen und Gegensätzen im Hochmittelalter. 2 Bde. 2. Aufl. Graz 1971 (Studia Anselmiana 22 und 25).

Westen und dem Osten seines Reiches etabliert wurde. Im Laufe zweier Jahrhunderte zog die Reform von Gorzia immer größere Kreise, trat in gewisse Konkurrenz zu Cluny und beeinflusste ca. 160 klösterliche Gemeinschaften im Reich, darunter – neben St. Maximin in Trier – Stablo-Malmédy, Prüm, St. Emmeram, Niederaltaich, Fulda, Reichenau und St. Gallen¹⁰⁶.

Von Gorze aus geht eine Verbindungslinie sogar nach England. Sie führt über den Benediktinermönch Dunstan († 988), der schließlich zum Erzbischof von Canterbury avancierte¹⁰⁷. Zunächst wurde er aber – noch als junger Adliger – unter König Edwin aus England verbannt, ging nach Flandern und trat in ein Kloster ein, das von Gorze beeinflusst war. 957 wurde Dunstan von König Edgar nach England zurückberufen, der ihn zu einem seiner engsten Berater machte. Noch im gleichen Jahr wurde Dunstan Bischof von Worcester, 958 Bischof von London und 960 Erzbischof von Canterbury. Als solcher widmete er sich bis zu seinem Tod 988, also fast drei Jahrzehnte, der Reformierung von Klöstern und Kirchen: nach dem Modell von Gorzia, in enger Verbindung mit dem englischen König. Um seine Reform voranzubringen, scheute er sich nicht, auch Mönche aus Frankreich zu berufen; „unter ihnen war Abbo von Fleury, der durchaus päpstlich und cluniacensisch dachte und in England die Leitung einer Klosterschule übernahm [. . .]. Sein Wirken fällt in eine wichtige Epoche der englischen Kirchengeschichte: Ein Teil Englands war von Dänen besetzt, die als Besatzer Zugang zum christlichen Glauben fanden, den sie dann in ihre Heimat Skandinavien zurückbrachten.“¹⁰⁸

Auch im Blick auf Dunstan bestätigt sich das Phänomen, das – laut Tellenbach – zu den „erstaunlichsten der Weltgeschichte“ gehört: daß um 1000 „so viele Menschen gerade aus den vornehmsten, reichen oder doch wohlhabenden Schichten, deren Chancen zum Genuß des irdischen Lebens am größten sind, auf das alles verzichteten [. . .]. Und besonders da, wo die Regeln des monastischen Lebens zu aller Strenge zurückgeführt, härter gehandhabt oder gar verschärft werden, ist der Zulauf beträchtlich“¹⁰⁹.

Wir entdecken dieses erstaunliche Phänomen auch bei Adalbert von Prag. Er war in Magdeburg mit dem gorzischen Reformdenken in Berührung gekommen, das durchaus reichskirchlich orientiert war, d.h. man suchte die anstehenden Kloster- und Kirchenreformen im engen Zusammenwirken mit den Magnaten zu realisieren. Gerade dieses Zusammenwirken war nach dem Tode Otto II. (983) und aufgrund der Rivalitäten zwischen den Slavnikiden und Přemysliden nicht möglich¹¹⁰. Folgerichtig gab Adalbert sein Bischofsamt in Prag auf (989) und konzentrierte sich darauf, möglichst radikal die mönchischen Ideale zu leben. Adalberts Wirken bei der

¹⁰⁶ Faust: Benediktiner 71.

¹⁰⁷ Riché: Die westliche Christenheit 782, 850.

¹⁰⁸ Haendler: Reichskirche 65f.

¹⁰⁹ Ebenda. – Tellenbach, Gerd: Die westliche Kirche vom 10. bis zum frühen 12. Jahrhundert. Göttingen 1988, 98.

¹¹⁰ Gerwing: Ostmission 147–151.

Gründung des ersten böhmischen Benediktinerklosters 993 ist unstrittig, sein Märtyrertod beeindruckte den Kaiser ebenso wie die zeitgenössischen Intellektuellen.

Rück- und Ausblick

Zweifellos: Die Wirkungsgeschichte des Todes dieses ersten slawischen Märtyrers trug wesentlich zur Konsolidierung des europäischen Kulturprozesses bei¹¹. Adalberts Leben und Sterben förderte das Bewußtsein eines gemein-europäischen Schicksals. Dabei erinnert sein Lebensweg an die Flüsse, die sich zum Strom „Europa“ um das Jahr 1000 vereinigten und die zu skizzieren ich versucht habe. Ich darf sie noch einmal nennen: Offenbarungsreligion des Alten und Neuen Bundes, griechisch-römische Antike, keltisch-germanisch-slawische Völker. In der ersten europäischen Partikularphase, die sich schließlich zum Auftakt der ersten europäischen Universalphase etablierte, waren diese zuletzt genannten neuen Völker geschichtsmächtig geworden. Nur in übergreifenden, universalen Gebilden, formiert nach einer gehörigen Vorlaufzeit und konsolidiert um 1000, konnte sich das politisch-historische, das religiöse, denkerische und künstlerische, das Brauchtum, Sitte, Moral betreffende kulturelle und soziale Leben als lateinisches Christentum zusammenschließen. Das dadurch entstandene europäische Gemeinbewußtsein wirkt – in einem eigentümlichen Mischungsverhältnis von Kontrast und Kontinuität – bis in die Gegenwart hinein fort.

¹¹ Dazu die entsprechenden Beiträge in diesem Heft.

MAGDEBURG UND SEINE ÖSTLICHEN NACHBARN IN DER ZEIT DES HEILIGEN ADALBERT

Von Christian Lübke

Angesichts der bevorstehenden Erweiterung der Europäischen Union um die Staaten des östlichen Mitteleuropa erlangt gegenwärtig ein Ereignis symbolträchtige Bedeutung, dessen Millennium im Jahr 2000 begangen werden kann: der „Akt von Gnesen“¹, jener Höhepunkt der Pilgerreise Kaiser Ottos III. an das Grab des hl. Adalbert in die Hauptstadt des Fürsten Boleslaw Chrobry von Polen. In diesem Zusammenhang wird auch immer wieder zu recht darauf hingewiesen, daß der böhmische Bischof als ein „Vorläufer europäischer Integration“ gelten kann². Doch darf bei aller Euphorie der verschiedenen Millenniumsfeierlichkeiten nicht übersehen werden, daß es vor rund eintausend Jahren auch eine Vielzahl von Menschen gab, die sich mit allen Mitteln der Realisierung jenes politisch-kulturellen Konzeptes widersetzen, für das Adalbert steht, also der Einigung Europas unter den Vorzeichen des Christentums römisch-lateinischer Prägung und unter der Herrschaft von Kaiser, Königen und Fürsten. An der Spitze dieser Widersacher standen die elbslawischen Lutizen, denen es nach dem großen Slawenaufstand des Jahres 983 gelang, eine Art Gegenmodell durchzusetzen: *libertas more Liuticio*³ nannte der Chronist und Zeitgenosse Bischof Thietmar von Merseburg voller Schrecken und Abscheu ihre ihm unverständliche Gewohnheit, Fürstenherrschaft bei sich nicht zu dulden und in die Apostasie zu verfallen.

-
- ¹ Gründliche Darstellung des gesamten politischen Beziehungskomplexes im Umfeld des Aktes von Gnesen durch Ludat, Herbert: *An Elbe und Oder um das Jahr 1000. Skizzen zur Politik des Ottonenreiches und der slavischen Mächte in Mitteleuropa*. Köln-Wien 1971, besonders 69ff. und Anm. 408ff. – Fried, Johannes: *Otto III. und Boleslaw Chrobry. Das Widmungsbild des Aachener Evangeliars, der „Akt von Gnesen“ und das frühe polnische und ungarische Königtum. Eine Bildanalyse und ihre historischen Folgen*. Stuttgart 1989 (dazu die Besprechungen von Labuda, Gerard: *Zjazd gnieźnieński roku 1000 w oświetleniu ikonograficznym [Das Treffen Gnesen im Jahr 1000 im Lichte der Ikonographie]*. *Kwartalnik Historyczny* 98 (1991) 3–18 und Strzelczyk, Jerzy: *Niemiecki głos o Zjeździe Gnieźnieńskim [Eine deutsche Stimme zum Gnesener Treffen]*. *Czasopismo prawnohistoryczne* 43 (1991) 144–151).
 - ² Man vergleiche beispielsweise Trigon 7 (1997) unter dem Titel „Auf den Spuren der Freiheit. Einheit Europas, was ist das?“, sowie Adalbert von Prag, *Brückenbauer zwischen dem Osten und Westen Europas*. Hrsg. v. Hermann Henrix. Baden-Baden 1997.
 - ³ Thietmari Merseburgensis episcopi chronicon. Hrsg. v. Robert Holtzmann. 2. Aufl. Berlin 1955, VIII/5.

Verlauf und Auswirkungen des Lutizenaufstandes sind in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten ausführlich beschrieben und analysiert worden⁴, und auch die inneren Triebkräfte des Bundes der Lutizen fanden stärkere Beachtung⁵. Deshalb soll an dieser Stelle der Akzent auf der Magdeburger Perspektive nach Osten liegen, allerdings nicht auf dem großen Thema „Magdeburg und der Osten“ insgesamt, sondern auf dem engeren Vorfeld jenseits der Elbe. Es geht also um die Fragen erstens nach dem Wissen, das man in der Zeit Adalberts in Magdeburg über die Nachbarn östlich der Elbe angesammelt hatte, zweitens nach den Erwartungen und Zielen, die man dort im Hinblick auf sein östliches Vorfeld hegte, und drittens nach den Realitäten, an denen sich Erfolg und Mißerfolg der „Magdeburger“ Politik messen lassen⁶.

Zunächst ist aber danach zu fragen, wer denn überhaupt Magdeburg in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts, also zu Lebzeiten Adalberts, repräsentierte? Könnte man „Magdeburg“ in dieser Zeit etwa als „Hauptstadt des deutschen Ostens“⁷ auffassen, wie dies Albert Brackmann im Jahr 1937 tat? Oder wäre „Magdeburg“ gar gleichzusetzen mit der Regierung des *imperium Romanorum*? Magdeburg – ein frühmittelalterliches „drittes Rom“, das an die Stelle des alten Rom und Konstanti-

⁴ Ludat: An Elbe und Oder, passim. – Fritze, Wolfgang H.: Der slawische Aufstand von 983 – Eine Schicksalswende in der Geschichte Mitteleuropas. In: Festschrift der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg zu ihrem hundertjährigen Bestehen. Hrsg. v. Eckart Henning und Werner Vogel. Berlin 1984, 9–55. – Lübke, Christian: Regesten zur Geschichte der Slaven an Elbe und Oder (vom Jahr 900 an). Teil III: Regesten 983–1013. Berlin 1986, Nr. 220–225.

⁵ Słowiańszczyzna polabska między Niemcami a Polską [Das Elbslawentum zwischen Deutschland und Polen]. Hrsg. v. Jerzy Strzelczyk. Poznań 1981. – Die Slawen in Deutschland. Geschichte und Kultur der slawischen Stämme westlich von Oder und Neiße vom 6. bis 12. Jahrhundert. Hrsg. v. Joachim Herrmann. Berlin 1970 (überarb. Aufl. 1985). – Lübke, Christian: Heidentum und Widerstand. Elbslawen und christliche Staaten im 10. bis 12. Jahrhundert. In: *Early Christianity in Central and East Europe*. Hrsg. v. Przemysław Urbańczyk. Warszawa 1997, 123–128. – Ders.: Religion und ethnisches Bewußtsein bei den Lutizen. *Światowit* 40 (1997) 70–90. – Ders.: Forms of Political Organisation of the Polabian Slavs (until the 10th Century). In: *Origins of Central Europe*. Hrsg. v. Przemysław Urbańczyk. Warsaw 1997, 115–124. – Ders.: Eine andere Folge der Christianisierung Europas im 10. Jahrhundert: Entstehung und Wesen des Lutizenbundes. *Trigon* 7 (1997) 44–57.

⁶ Dabei soll die Analyse frei sein von jener Unterbewertung der slawischen und Überbewertung der deutschen Kultur in der älteren deutschen Historiographie, die bis heute in manchen Publikationen nachwirken. Als Beispiel für viele sei hier stellvertretend Robert Holtzmann zitiert: Kaiser Otto der Große. Berlin 1936, 67: „Otto hat erkannt, daß die Ruhe an der Völkerscheide im Osten nur durch eine wirkliche Beherrschung der dem Deutschen Reich benachbarten Slawen gewährleistet wurde, und daß zu solch einer Beherrschung eine Durchdringung mit deutschem Blut notwendig war.“ Ebenda 68: „Daß den Slawen, deren Bildung und Gesittung noch auf der allerbescheidensten Stufe stand, mit der deutschen Herrschaft zugleich der Zugang zur westlichen Kultur erschlossen wurde, steht außer Zweifel, und so diente das deutsche Schwert auch in dieser Hinsicht einer hohen Aufgabe.“

⁷ Brackmann, Albert: *Magdeburg als Hauptstadt des deutschen Ostens im frühen Mittelalter*. Leipzig 1937.

nopels trat? Es mag dahingestellt bleiben, ob Kaiser Otto der Große, auf dessen Intentionen die herausragende Stellung Magdeburgs zweifellos zurückzuführen ist, zeitweise so weitreichende Vorstellungen hegte – verwirklicht wurden sie jedenfalls nicht. Was bei einer nüchternen Betrachtung bestehen bleibt, ist immerhin eine nicht unerhebliche Zusammenballung von Machtfunktionen in Magdeburg, ein Zusammenspiel von weltlicher und kirchlicher Macht, der Kaiser Otto I., Otto II. und Otto III. bzw. der Regentin Theophanu sowie seit 968 der Erzbischöfe Adalbert und Giselher. Wichtig ist darüber hinaus, daß Magdeburg mit dem Harzumlund das politische Zentrum, der eigentliche Kern des Ottonenreiches war. Im „Spiegel der Herrschaftspraxis“ Ottos des Großen äußert sich dies in der hohen Frequenz der Anwesenheit des Königs bzw. Kaisers und in der hohen Anzahl von Urkundenempfängern, die aus diesem Raum stammten⁸. Allerdings ist einzuschränken, daß die Bedeutung Magdeburgs in dieser Hinsicht nach dem Tode Ottos I. abnehmende Tendenz aufwies.

Den Magdeburger Klerus repräsentierten vor der Gründung des Erzbistums und der Unterstellung von fünf Suffraganen (Brandenburg, Havelberg, Merseburg, Meißen und Zeitz) im Jahr 968 die Mönche des Moritzklosters, eines Klosters also, das Otto der Große mit reichen Besitzungen ausgestattet hatte, und das später in dem neu gegründeten Erzbistum aufging. In manchem folgte ihm dann das Kloster Berge⁹, das allerdings die frühere Bedeutung des Moritzklosters nicht erlangte. Mit seiner Gründung übernahm das Erzbistum Magdeburg dann wesentliche Funktionen in der Reichskirche¹⁰, die sich allerdings vorwiegend auf die östlichen Reichsteile beschränkten. Die Erzbischöfe nahmen zudem an den Kriegszügen nach Osten teil und waren an dem System der wechselnden Burgwacht in den Elbmarken beteiligt. Außerdem waren sie mit diplomatischen Aktionen betraut, wie Giselher im Konflikt zwischen Polen und Böhmen um Schlesien. An der Außenwirkung Magdeburgs vor allem nach Osten waren mit Sicherheit auch die Kaufleute wesentlich beteiligt, wobei jüdische Fernhändler eine dominierende Rolle gespielt haben¹¹.

Der Handelsaspekt begegnet schon anläßlich der ersten Erwähnung Magdeburgs im Kapitular von Diedenhofen¹², wo der Ort als einer von neun Grenzorten erscheint, an denen die Exportwaren nach Osten von den Grenzgrafen überprüft werden sollten. Diese Orte markieren eine Linie, die insgesamt ein Stück westlich der Flüsse Elbe und Saale verlief, deren Flußläufe das Fränkische Reich als Grenzen

⁸ Müller-Mertens, Eckart: Die Reichsstruktur im Spiegel der Herrschaftspraxis Kaiser Ottos des Großen. Berlin 1980.

⁹ Claude, Dietrich: Geschichte des Erzbistums Magdeburg bis in das 12. Jahrhundert. Teil I–II. Köln-Wien 1972, hier Teil II, 291–297.

¹⁰ Claude: Erzbistum Magdeburg, *passim*.

¹¹ Dagegen hält die Bemerkung Brackmanns: Hauptstadt des deutschen Ostens 10, unter Otto I. erscheine der „deutsche Kaufmann als Träger des Handels“ und man könne daher „den Sachsenkaiser als Schöpfer des deutschen Kaufmannsstandes bezeichnen“, einer kritischen Analyse der Quellen nicht stand.

¹² Monumenta Germaniae Historica (im folgenden MGH) Capitularia Regum Francorum. Hrsg. v. Alfred Boretius. Hannover 1883 (Neudruck 1960), Nr. 44.

reklamierte. Es zeigt sich, daß gegenüber den Slawen insgesamt mit breiten Grenzstreifen, Vorläufern der Marken, zu rechnen ist, deren tatsächlicher Verlauf nicht eindeutig rekonstruiert werden kann. In den Quellen erscheinen sie als *limes Saxoniae*¹³ beziehungsweise als *limes Sorabicus*¹⁴. Slawische Bevölkerung war über die genannten Flüsse noch weiter nach Westen hin ansässig, so daß zahlreiche slawische Ortsnamen ihre Siedlungstätigkeit im Nord-Süd-Verlauf von der Kieler Bucht bis nach Oberösterreich kennzeichnen¹⁵. Im Laufe der Zeit wurden die Slawen in dieser westlichsten deutsch-slawischen Kontaktzone, wenn auch mit regionalen Abstufungen, je nach ihrem sozialen Rang „als Freie oder Unfreie“ wirtschaftlich und politisch in das fränkisch-karolingische Reich integriert. Die spätkarolingische Raffelstettener Zollordnung bezeichnete dann bereits Slawen und Bayern gemeinsam als Bewohner *istius patriae*, in diesem Fall des ostbayerischen Landes¹⁶. Nicht wesentlich anders waren die Verhältnisse in Ostthüringen und Ostsachsen, wo nach Ausweis ottonischer Urkunden deutsche und slawische Familien in gemeinsamen Dörfern wohnten. Wahrscheinlich handelte es sich um planmäßig zur Ansiedlung auf Königsgut angeworbene Slawen. Persönliche Erfahrungen mit Slawen gehörten also in den östlichen Landesteilen des fränkisch-deutschen Reiches zum Alltag¹⁷.

Für eine Ansammlung der Kenntnisse über die östlich von Elbe und Saale wohnenden Slawen, die „Elbslawen“¹⁸, war Magdeburg als einer jener neun Grenzorte des Kapitulars von Diedenhofen von Anfang an prädestiniert. *De negotiatoribus qui partibus Sclavorum et Avarorum pergunt* – so ist das entsprechende Kapitel dort überschrieben. Einige Jahrzehnte später entstand wahrscheinlich am ostfränkischen Königshof jene berühmte Liste von Völkernamen *in septentrionalem partem Danubii*, die gewöhnlich als Bayerischer Geograph bezeichnet wird. Grundlage ihrer Zusammenstellung, so ist mit gutem Recht vermutet worden, waren die Informationen von Fernhändlern¹⁹. Der Bayerische Geograph erfaßte insgesamt das riesige Gebiet zwi-

¹³ Vgl. zuletzt Budesheim, Werner: Der „limes Saxoniae“ nach der Quelle Adam von Bremen, insbesondere in seinem südlichen Abschnitt. In: Zur Slawischen Besiedlung zwischen Elbe und Oder. Hrsg. v. Werner Budesheim. Neumünster 1994, 28–43.

¹⁴ Brachmann, Hansjürgen: Der Limes Sorabicus – Geschichte und Wirkung. Zeitschrift für Archäologie 25 (1991) 177–207.

¹⁵ Man vergleiche die Karten in: Slawen in Deutschland, 45, Abb. 13, und 213, Abb. 102.

¹⁶ MGH Capitularia Regum Francorum 2, Nr. 253.

¹⁷ Zu den Beziehungen zwischen Deutschen und Slawen vgl. zur Übersicht Lübke, Christian: Slaven und Deutsche um das Jahr 1000. *Mediaevalia Historica Bohemica* 3 (1993) 59–90.

¹⁸ Zum Gebrauch des Namens Elbslawen vgl. Lübke, Christian: Slaven zwischen Elbe/Saale und Oder: Wenden – Polaben – Elbslawen? *Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands* 41 (1993) 17–43.

¹⁹ Letzte Edition und gründliche Kommentierung: *Nemeckie latinojazyčnye istočniki IX–XI vekov. Teksty, perevody, kommentarij* [Deutsche lateinsprachige Quellen des 9. bis 11. Jahrhunderts. Texte, Übersetzungen, Kommentar]. Hrsg. v. A.V. Nazarenko. Moskva 1993, 7–51. Der Herausgeber bringt die Sammlung von Informationen mit Plänen zu einer Intensivierung des karolingischen Handels nach Osten im Anschluß an die Beseitigung der letzten Reste awarischer Herrschaft in Verbindung (Ebenda 27).

schen Elbe, Ostsee, Wolga, Schwarzem Meer und Donau. Zwar vermochte er die Stammesnamen nur durch eine karge Aufzählung der jeweiligen Anzahl von Teilstämmen (*regiones*) und Siedelgebilden samt einer zentralen Burg (*civitates*) zu illustrieren, doch hat sich gerade darin seine erstaunliche Zuverlässigkeit offenbart, da es der Archäologie gelungen ist, für einige Stämme eine Übereinstimmung der Zahl der *civitates* mit der Zahl der damals tatsächlich existenten Burgen nachzuweisen. Für uns ist aber vor allem die Tatsache interessant, daß man am Ostrand des Fränkischen Reiches ein lebhaftes Interesse an der Struktur und Größe der Völker im östlichen Europa hatte. Von den Elbslawen fanden folgende Stämme Aufnahme in den Bayerischen Geographen: die Abodriten, die Wilzen, die Linonen, die Bethenici und Smeldingi, die Moraciani (gleich östlich von Magdeburg), die Sorben und die Daleminzier, schließlich auch noch die Lusici, Milzener und Diedesaner.

Wir dürfen mit Sicherheit davon ausgehen, daß die hier offenbar werdenden Kenntnisse in den interessierten Kreisen aus dem 9. ins 10. Jahrhundert tradiert wurden und auch in Magdeburg bekannt waren, wenn auch die Fernhandelsbeziehungen auf den transkontinentalen Routen von der Iberischen Halbinsel bis zum Schwarzen Meer vor allem über Mainz und Regensburg gepflegt wurden. In den schriftlichen Quellen tritt Magdeburg erst in den sechziger Jahren des 10. Jahrhunderts wieder als ein wichtiger Platz des Fernhandels ins Rampenlicht, nämlich als wahrscheinlicher Ort der Begegnung des jüdischen Kaufmanns Ibrahim Ibn Jakob mit Kaiser Otto dem Großen²⁰. Ibrahim stammte aus dem Sarazengebiet in Spanien oder Nordafrika, und über seine Reise zu den Westslawen fertigte er einen Reisebericht an, in den wohl auch die Informationen einfließen, die er von Otto erhalten hatte. Ibrahim wußte u. a. von den Reichen der Slawenfürsten Boleslav von Böhmen, Mieszko von Polen, den er „König des Nordens“ nannte, sowie des Abodritenfürsten Nakon als Herrscher im Westen. Dafür, daß Magdeburger Kaufleute in diesen Ländern und noch darüber hinaus tatsächlich unterwegs waren, spricht die Formulierung einer Urkunde Ottos II. Der Kaiser verlieh ihnen nämlich die Befreiung von Abgaben *in Christianis sed etiam Barbaricis regionibus*²¹. *Barbari* im Sinn von Heiden kann zu dieser Zeit kaum auf die zumindest nominell schon christianisierten Länder der Elbslawen, der Böhmen und Polen bezogen werden.

Als Ibrahim Ibn Jakob nach Magdeburg kam, waren schon mehr als drei Jahrzehnte vergangen, seit König Heinrich I. in mehreren Kriegszügen das Land östlich von Elbe und Saale seiner Tributherrschaft unterworfen hatte. Diesen Schritten folgte unter Otto I. nach der Regierungsübernahme im Jahr 936 eine Intensivierung der Reichsherrschaft, das heißt die schrittweise Abschaffung der kulturellen Autonomie und die allmähliche – teils gewaltsame – Reduzierung der politischen Selbständigkeit slawischer Herrschaftsträger bei gleichzeitigem Ausbau sächsischer Verwaltungsstrukturen einschließlich der Kirchenorganisation. In diesem Zusammenhang entstand auf sächsischer Seite eine weitere Schicht von Personen, die mit den

²⁰ Lübke: Regesten, Teil II, Nr. 139.

²¹ Diplomata Ottonis II. Hrsg. v. Theodor Sickel. In: MGH Diplomata regum et imperatorum Germaniae 2/1. Hannover 1888 (Neudruck 1956), Nr. 112.

elbslawischen Nachbarn vertraut waren, angefangen mit den speziellen Markgrafen und den Bischöfen. Doch verlief der Prozeß der Einbindung der Elbmarken in die Reichsstrukturen je nach Region in ganz unterschiedlichem Tempo und Intensität. Im Süden, im Bereich der Sorben, ist er schneller vorangeschritten als im Norden bei Abodriten und Wilzen, weil sich der thüringisch-sächsische Adel an der Landnahme im Gebiet zwischen Saale und Elbe beteiligte. Grundbesitz im Osten erlangten durch kaiserliche Schenkungen auch die Klöster, vor allem Nienburg und Memleben.

Doch war die Anwesenheit von Sachsen bei den Elbslawen nicht nur auf die Tätigkeit für den König oder auf den Rahmen von ihm geförderter Siedlungsmaßnahmen beschränkt. Vielmehr müssen wir damit rechnen, daß eine ganze Reihe von Personen auf eigene Faust versuchte, hier ihr Glück zu machen. Es waren Grenzgänger²², die sich auf beiden Seiten der Sprachgrenze auskannten und ihren Geschäften ungeachtet der politischen Konstellationen nachgingen. Zu ihnen gehörten natürlich die Händler; zu denken ist aber vor allem auch an sächsische Ritter, die sich bei den Elbslawen als Heerführer verdingten. Unzufriedenheit mit den heimischen Verhältnissen oder gar Verfolgung infolge schwerer Verbrechen gaben ihnen den Anlaß dazu, in den „wilden Osten“ zu gehen. Großes Aufsehen bei den Zeitgenossen erregte vor allem die Person Wichmanns, eines hohen sächsischen Adligen aus der Familie der Billunger. Zwischen 954 und 967 bewegte er sich im Spannungsfeld zwischen Sachsen, Dänen und Polen als Heerführer bei den Abodriten, Redariern und Wollinern, bevor er in einer spektakulären Szene im Kampf gegen den Polenfürsten Mieszko den Tod fand²³. In dem Jahrzehnt nach dem Slawenaufstand von 983 stand dann der sächsische Ritter Kizo im Dienst der heidnischen Lutizen, stieg zum Herrn der Brandenburg an der Havel auf – schließlich sogar mit Billigung des Kaisers – und verlor dann doch Macht und Leben im Kampf der miteinander konkurrierenden Mächte beiderseits der Elbe²⁴.

Persönliche Kontakte zwischen Sachsen und Elbslawen gab es bis in die höchste soziale Ebene hinauf, ohne daß dies in irgendeiner Weise mit einem Makel behaftet gewesen wäre. Am intensivsten waren solche Beziehungen zwischen dem damals noch jungen Thronfolger Otto (I.) und einer slawischen Prinzessin, die mit einiger Sicherheit aus der havelländischen Brandenburg stammte. Das Ergebnis dieser Begegnung war im Jahr 930 die Geburt eines Knaben, der den Namen Wilhelm erhielt, und der später als Erzbischof von Mainz an die Spitze der Reichskirche aufstieg²⁵. Die Prinzessin, deren Namen wir nicht kennen, und ihr Bruder Tugumir lebten seit dieser Zeit in einem sächsischen Kloster. Die Dynastie, der sie entstammten, blieb

²² Lübke: *Slaven und Deutsche* 86 ff.

²³ *Widukindi monachi Corbeiensis rerum gestarum Saxoniarum libri tres*. Neu bearb. von Paul Hirsch u. a. Hannover 1935 (MGH SS in us. schol. 60), III/68f. – Althoff, Gerd: *Wichmann*. In: *Lexikon des Mittelalters*. Bd. 9. München-Zürich 1998, Sp. 60. – Zu den einzelnen Stationen von Wichmanns Tätigkeit bei den Slawen vgl. Lübke: *Regesten*, Teil II, Nr. 93, 94, 102, 106, 122, 143, 144.

²⁴ Thietmar IV/22. – Lübke: *Regesten*, Teil III, Nr. 226, 266, 280, 283, 291.

²⁵ Ludat: *An Elbe und Oder* 12 und Anm. 37 ff. – Lübke: *Regesten*, Teil II, Nr. 32.

auch nach der vorübergehenden Festigung der Reichsherrschaft und nach dem Slawenaufstand von 983 ein wichtiger Faktor der Politik. Deswegen verheiratete der Markgraf Dietrich von Haldensleben eine seiner Töchter mit einem Sproß der HELLER, und eine andere Tochter mit dem Polenfürsten Mieszko. Diese Konstellation ist ganz charakteristisch, da sich gegen Ende des Jahrhunderts ein Geflecht von künstlichen Verwandtschaften zwischen den wichtigsten Adelsgeschlechtern Ostsachsens und den polnischen Piasten bildete, in das die elbslawischen Eliten eingebunden wurden, in deren Gebiet sich die Interessen von Sachsen und Piasten trafen²⁶. Vor diesem Hintergrund ist es verständlich, daß auch die Fürsten der Abodriten, die sich trotz der nominellen Oberherrschaft des Reiches im Innern eine selbständige Stellung bewahren konnten, quasi gleichrangig mit den Fürsten von Böhmen und Polen auf Reichstagen erscheinen konnten²⁷. Das Land jenseits von Elbe und Saale war also aus Magdeburger Perspektive keinesfalls eine *terra incognita*, vielmehr existierten vielfältige Formen der Begegnung zwischen Sachsen und Elbslawen, die auch nach dem Slawenaufstand von 983 und der damit verbundenen heidnischen Reaktion nicht vollständig abbrachen. Im Süden, im Bereich zwischen Saale und Elbe sowie bedingt auch in den Lausitzen blieb die Reichsherrschaft damals ohnehin gewahrt, wenn auch in Konkurrenz mit Böhmen und Polen. Informationen über die slawische Kultur und Lebensweise sowie über die politische Struktur der Elbslawen konnten also stets nach Magdeburg gelangen und dort als Grundlage für politische und militärische Entscheidungen gesammelt und ausgewertet werden.

Im Hinblick auf die Frage nach den Zielen ottonischer Ostpolitik, soweit sie die von den Elbslawen besiedelten Landschaften betraf, sowie nach der Rolle Magdeburgs darin, ist zunächst ein Wandel in der Politik Ottos des Großen gegenüber der seines Vaters und Vorgängers Heinrich festzustellen²⁸. Heinrich hatte sich auf eine Vorfeldpolitik konzentriert, die im wesentlichen auf die Abwehr möglicher Slaweneinfälle, vor allem aber auch auf die Abwehr der Ungarn abzielte, die mehrmals von Osten über die Saale nach Thüringen und Sachsen eingedrungen waren. Den Ungarn sollte die Nachschub- und Operationsbasis genommen werden. Militärisch waren Heinrichs Feldzüge um 930 gegen die jeweiligen Hauptburgen der Stämme gerichtet, strategisches Ziel war ihre Eroberung und die Schwächung der gegnerischen Widerstandskraft sowie die Gefangennahme hochrangiger Geiseln, womit das zukünftige Wohlverhalten und die pünktliche Lieferung der auferlegten Tribute garantiert werden sollten. Äußere Zeichen der Oberherrschaft, wie die neu gegründete Reichsburg Meißen an der Elbe, waren selten. Für die Überwachung der Frie-

²⁶ Lübke: Slaven und Deutsche 80 ff.

²⁷ Thietmar IV/2, 8. – Lübke: Regesten, Teil III, Nr. 228, 233. Zur Ergänzung sei hier nur kurz darauf hingewiesen, daß die Familie Adalberts, die Slavnikiden, durch Ehebeziehungen mit der Familie der Ottonen verwandt war. – Vgl. Passio sancti Adalberti episcopi et martiris. Hrsg. v. Jadwiga Kawarska. In: Monumenta Poloniae Historica (im folgenden Mon. Pol. Hist.) Nova Series IV/2. Warszawa 1969, cap. 1.

²⁸ Dralle, Lothar: Zu Vorgeschichte und Hintergründen der Ostpolitik Heinrichs I. In: Europa slavica – Europa orientalis. Festschrift für Herbert Ludat zum 70. Geburtstag. Hrsg. v. Klaus-Detlev Grothusen und Klaus Zernack. Berlin 1980, 99–126.

densbedingungen ernannte Heinrich Legaten, deren Bezeichnung schon erkennen läßt, daß sie nicht ständig in den eroberten Ländern residierten²⁹.

Dagegen war Ottos Politik von Anfang an auf die direkte Einbeziehung der von seinem Vater besiegten Stämme unter seine Herrschaft ausgerichtet. Zwei Faktoren traten schon 936 und 937 deutlich hervor: Erstens beteiligte der König mit den Billungern und der Familie des Markgrafen Gero nicht Mitglieder seiner eigenen Familie an seiner Elbmarkenpolitik, sondern zwei herausragende Adelsgeschlechter Ostsachsens, nämlich durch Ernennung zum *princeps militiae* bzw. zum Markgrafen³⁰. Damit trug er dem Interesse des sächsischen Adels Rechnung, dessen Engagement er zusätzlich bewußt förderte. Dies betraf vor allem das Saalegebiet. Begünstigt durch königliche bzw. kaiserliche Schenkungen kristallisierten sich hier seit den vierziger Jahren des 10. Jahrhunderts weitere Adelsgeschlechter heraus, die sich nach dem Tod des lange dominierenden Markgrafen Gero (965) die bedeutenden Markgrafenämter sicherten und über mehrere Jahrzehnte tonangebend blieben. Zu ihnen zählten die Ekkehardiner, die Grafen von Walbeck, die Wettiner und andere mehr. Im mittleren Streifen der Elbmarken, das heißt hauptsächlich im Einflußbereich der in der havelländischen Brandenburg residierenden Heveller, nahm nach dem Tod Geros die Familie der Haldenslebener eine führende Position ein, und im Norden waren die Billunger für die Aufsicht über die Abodriten zuständig. Diese Funktion sicherte ihnen den Aufstieg zur sächsischen Herzogswürde. Den Markgrafen oblag es, die Einziehung des den Slawen kollektiv auferlegten Tributes sicherzustellen, der sich an der traditionellen slawischen Wirtschaftsweise und deren spezifischen Produkten orientierte, insbesondere an den im Westen begehrten Gütern Wachs, Honig und Pelzwerk. Dazu kam der Silberzins, dessen Beurkundung ebenso wie zahlreiche Funde von Hacksilber die regen Wirtschaftsbeziehungen der Elbslawen mit ihren Nachbarn bezeugen. Wir wissen aber eigentlich nichts über das System der Steuererhebung; möglicherweise war es an die militärische Organisation in den Burgwarden gekoppelt, die seit den sechziger Jahren von der Gegend um Magdeburg und Merseburg ausgehend nach Osten fortschreitend eingerichtet wurden, wobei man sich an den slawischen Siedlungsverhältnissen orientierte³¹.

Als zweiter Faktor von Ottos neuer Politik tritt die Förderung kirchlicher Institutionen hervor. Sie begann 937 mit der Gründung des Magdeburger Moritzklosters, dessen erste Mönche aus dem Trierer Kloster St. Maximin kamen. Die ungewöhnlich reiche Ausstattung des Moritzklosters mit Grundbesitz westlich der Elbe, aber auch mit dem Zoll in Magdeburg sowie Einkünften aus dem Slawengebiet östlich der Elbe, läßt darauf schließen, daß der König dem Kloster im Hinblick auf die zukünftige Slawenpolitik eine wichtige Rolle zudachte³². Vielleicht hat Otto damals schon Pläne entworfen, die auf die Einbindung der Elbslawen in die Reichskir-

²⁹ Lübke: Regesten, Teil II, Nr. 25–42.

³⁰ Ebenda Nr. 46, 56f.

³¹ Billig, Gerhard: Die Burgwardorganisation im obersächsisch-meißnischen Raum. Archäologisch-archivalisch vergleichende Untersuchungen. Berlin 1989.

³² Claude: Erzbisum Magdeburg 33–35, 63f. – Lübke: Regesten Nr. 51–54.

chenorganisation abzielten, wobei Magdeburg eine führende Position einnehmen sollte. Auf jeden Fall stellt die Gründung der beiden Bistümer Brandenburg und Havelberg im Jahr 948 einen weiteren Schritt zum Ausbau der Reichsherrschaft dar. In Anerkennung der Realitäten war davon aber nur der mittlere Streifen des Landes zwischen Ostsee und Erzgebirge betroffen; doch zeigen die genauen Grenzbeschreibungen in den Gründungsurkunden, daß man sich bereits Gedanken um die zukünftigen Nachbarbistümer gemacht hatte. Militärisch schufen dann die Siege über Boleslav von Böhmen 950, über die Ungarn 955 sowie über ein vereintes Heer mehrerer elbslawischer Stämme ebenfalls 955 die Voraussetzungen für einen weiteren Ausbau der Kirchenorganisation.

Nun wäre es möglich gewesen, ein weiteres Bistum im Norden entlang der Ostsee dem Erzbistum Hamburg-Bremen einzugliedern, dessen Erzbischof Adalag schon an dem Gründungsgeschäft von 948 beteiligt war, und das südliche sorbische Gebiet wie zuvor schon Brandenburg und Havelberg dem Erzbischof Wilhelm von Mainz zu unterstellen. Dies lag um so näher, als Wilhelm, der Sohn des Königs und einer slawischen Fürstentochter, für eine Rolle als Metropolit der Slawen trefflich geeignet gewesen wäre. Dem stand entgegen, daß Ottos Wunsch, Magdeburg zum Sitz eines Erzbistums zu machen, nun konkretere Formen annahm. Sein erster Plan sah vor, das Bistum Halberstadt nach Magdeburg zu verlegen, seinen Bischof zum Erzbischof zu erheben und ihn mit Bistümern im Slawenland auszustatten³³. Unumschränkte Herrschaft über die Elbslawen und freie Verfügungsgewalt über ihre Länder, wie sie Otto zwischen 948 und 955 demonstriert hatte, waren Grundvoraussetzungen für die Realisierung dieses Plans. Die Perspektive, Magdeburg zur Metropole des Slawenlandes zu erheben, gewann noch größere Dimensionen, als die Kiever Fürstin Ol'ga im Jahr 959 eine Gesandtschaft nach Magdeburg schickte, die um die Entsendung von Missionaren in die Rus' bat. Der von Otto in die Rus' entsandte Missionsbischof Adalbert, später erster Erzbischof von Magdeburg, machte auf seiner Reise Station im böhmischen Libice, wo er Vojtěch, den Sohn des dortigen Burgherren Slavnik, firmte, so daß dieser von nun an den Namen seines Firmpaten trug³⁴. Es handelt sich natürlich um den späteren Prager Bischof Adalbert. Otto-nisch-missionarischer Einfluß machte sich also jetzt auch in Böhmen bemerkbar, wo mit Ausnahme einer kurzen Periode zur Zeit Heinrichs I. bis dahin bayerisch-kirchlicher Einfluß dominiert hatte. All dies gewann nun an Bedeutung, als im Zusammenhang mit der Kaiserkrönung Ottos 961 in Rom die Mission der heidnischen Völker als Aufgabe des Kaisers in den Vordergrund rückte.

Es ist daher kein Wunder, daß die von Papst Johannes XII. erlassene Bulle vom 16. Februar 962 Otto als einen Kaiser würdigte, der die Ungarn und andere heidni-

³³ Claude: Erzbistum Magdeburg 66 ff. – Lübke: Regesten, Teil II, Nr. 103.

³⁴ Reginonis abbatis Prumiensis chronicon cum continuatione Treverensi. Hrsg. v. Friedrich Kurze. Hannover 1890 (MGH SS in us. schol. 50); zum Jahr 961. – Lübke: Regesten, Teil II, Nr. 120 a.

sche Völker besiegt und die Slawen dem Christentum zugeführt habe³⁵. Auf dieser Basis gestattete die Bulle die Gründung des Erzbistums und die Einsetzung von Bischöfen für weitere vom Kaiser bei den Slawen gegründete Bistümer. Damals also gab es keine östliche Begrenzung des Missionsfeldes eines zukünftigen Magdeburger Erzbistums. Die Slawen im unmittelbaren Vorfeld der Stadt spielten bei solch weitreichenden Überlegungen wohl nur noch eine untergeordnete Rolle. Vielmehr zeigen die militärischen Aktionen des Jahres 963, daß man den Blick schon auf die Macht im Rücken der Elbslawen richtete. Es gelang dem Markgrafen Gero, die Redarier zum Kampf gegen die *longius degentes barbari* anzustacheln, nämlich gegen die Polen, deren Fürst Mieszko sie zweimal besiegten. Gero selbst kämpfte in der Lausitz gegen denselben Gegner, mit dem Ergebnis, daß dieser sich zu Tributzahlungen für den Westen seines Herrschaftsgebietes (*usque in Vurta fluvium*) verpflichten mußte³⁶.

Um so ärgerlicher war es für den Kaiser, daß seine Vision von einem unbegrenzten Magdeburger Missionsfeld im Osten nun Stück für Stück zerbrach. Nicht nur mußte Otto wegen des Widerstandes Erzbischof Wilhelms von Mainz und Bischof Bernhards von Halberstadt die Gründung des Erzbistums noch zurückstellen. Vielmehr formierten sich im Slawenland selbst noch andere, konkurrierende Kräfte, die dem Kaiser die Einrichtung von Bistümern als Mittel der Reichsherrschaft nicht ohne weiteres zugestehen wollten. Es handelte sich um Kräfte, die entweder ihrerseits das Christentum als Mittel ihrer eigenen Herrschaftssicherung entdeckt hatten und es entsprechend instrumentalisieren wollten, oder um Kräfte, die seiner Einführung grundsätzlich feindlich gegenüberstanden. Zu der ersten Kategorie zählten Böhmen und Polen, die durch die Eheschließung zwischen dem polnischen Fürsten Mieszko und der böhmischen Prinzessin Dobrawa zu Verbündeten geworden waren³⁷. Ein mit Dobrawa nach Polen gelangter Missionsbischof nahm seinen Sitz in Posen. Magdeburger Expansionsplänen jenseits der Oder war damit ein unerwarteter Konkurrent erwachsen. In Böhmen nahmen zur gleichen Zeit, wie jüngst Dušan Třeštík darlegte³⁸, Pläne zur Wiederbelebung des mährischen Erzbistums Methods konkretere Formen an, so daß Mlada-Maria, die Tochter Fürst Boleslavs und Schwägerin Mieszkos, in Rom Verhandlungen darüber führte.

Zu der zweiten Kategorie zählten weiter im Osten die Gefolgsleute des Kiever Fürsten Svjatoslav, Ol'gas Sohn, der gegenüber der Politik seiner Mutter eine radikale Kehrtwende einschlug. Dazu gehörten aber vor allem die heidnischen Kräfte im nordöstlichen Bereich der Elbslawen, bei den Redariern. Kaiser Otto, der im weit entfernten Italien weilte, mag Informationen darüber erhalten haben, daß sich hier eine neue, bisher nicht gekannte militärisch-ideologische Potenz entfaltete, und er forderte deshalb die sächsischen Großen in einem Brief vom 18. Januar 968 aus

³⁵ Urkundenbuch des Erzstifts Magdeburg. Teil 1: 937–1192. Bearb. von F. Israel. Magdeburg 1937, Nr. 28. – Lübke: Regesten, Teil II, Nr. 121.

³⁶ Widukind III/66f. – Thietmar II/29. – Lübke: Regesten, Teil II, Nr. 122f., 162.

³⁷ Ludat: An Elbe und Oder 35f. – Lübke: Regesten, Teil II, Nr. 125.

³⁸ Třeštík, Dušan: Sv. Vojtěch a formování střední Evropy [Der hl. Adalbert und die Formierung Mitteleuropas]. In: Svatý Vojtěch, Čechové a Evropa [Der hl. Adalbert, die Tschechen und Europa]. Hrsg. v. Dušan Třeštík und Josef Žemlička. Praha 1998, 81–108.

Capua auf, den Redariern keinen Frieden zu gewähren, vielmehr alle Kräfte aufzubieten, um durch ihre Vernichtung das begonnene Werk zu vollenden. Diese Mahnung wurde aber nicht befolgt. Vielmehr beschloß man anläßlich einer Volksversammlung (*conventus populi*) in Werla, wo der Brief des Kaisers verlesen wurde, den Redariern den einmal gewährten Frieden zu belassen³⁹. Zu Lebzeiten Ottos des Großen und seines Sohnes Ottos II. sind von nun an keine größeren militärischen Unternehmungen gegen die Elbslawen mehr durchgeführt worden.

Das Jahr 968 sollte sich nun als dasjenige erweisen, in dem die widersprüchliche Lage ihre für den Kaiser unbefriedigende Fixierung erfuhr. Zwar stimmten nun, nach dem Tode Wilhelms von Mainz und Bernhards von Halberstadt, die betroffenen deutschen Bischöfe der Gründung des Erzbistums Magdeburg endlich zu, doch ging die Initiative zum Gründungsakt formell auf Papst Johannes XIII. über. Dieser hob lediglich die Verdienste des Kaisers um die Gründung der Stadt Magdeburg und um die Slawenbekehrung hervor, schrieb aber die Vorbereitung der Gründung des Erzbistums den deutschen Bischöfen zu⁴⁰. Schließlich beschränkte er gar das Recht des neuen Magdeburger Erzbischofs Adalbert auf Einsetzung von Bischöfen auf die bereits tatsächlich bekehrten Slawenvölker jenseits von Elbe und Saale (*Sclavorum plebs ... deo noviter adquisita*)⁴¹. Ottos „tiefe Verärgerung“ – so das Urteil Walter Schlesiingers⁴² – über den Wandel des kurialen Standpunktes, der sicher nicht ohne den Einfluß der römischen Kontakte zu den Fürsten Böhmens und Polens zustande gekommen war, fand in einem neuen Brief Ottos an die Großen Sachsens vom Oktober 968 ihren Ausdruck⁴³. Hier stellte der Kaiser nochmals seine weitreichende Perspektive dar: Er selbst habe das Erzbistum gegründet und in dem schon früher für die Russenmission geweihten Bischof Adalbert eine geeignete Persönlichkeit gefunden, den er zum Erzbischof und Metropolit für das ganze schon bekehrte und noch zu bekehrende Slawenvolk jenseits von Elbe und Saale bestimmt habe (*totius ultra Albiam et Salam Sclavorum gentis modo ad deum converse vel convertendæ*). Es scheint so, als habe dem neuen Erzbischof zumindest an der Betonung seiner Rolle bei der Russenmission nicht allzuviel gelegen. Als Fortsetzer der Chronik Reginos schilderte er den Fehlschlag dieses Unternehmens, das er ohnehin nur widerstrebend durchgeführt hatte. Immerhin läßt die Teilnahme des Posener Bischofs Jordan an Adalberts ersten Amtshandlungen erkennen, daß ihm an einer Anbindung der polnischen Kirche an seine Metropole gelegen war⁴⁴.

Das Wachhalten Magdeburger Ansprüche auf Posen gegen den Widerstand der Piasten unterstrich dann auch Adalberts Nachfolger Giselher mit der Weihe des

³⁹ Diplomata Ottonis I. Hrsg. v. Theodor Sickel. In: MGH Diplomata regum et imperatorum Germaniae 1. Hannover 1879–1884, Nr. 355. – Widukind III/70. – Lübke: Regesten, Nr. 146f.

⁴⁰ Urkundenbuch Erzstift Magdeburg I, Nr. 62. – Lübke: Regesten, Nr. 149.

⁴¹ Urkundenbuch Erzstift Magdeburg I, Nr. 64. – Lübke: Regesten, Nr. 150.

⁴² Schlesiinger, Walter: Kirchengeschichte Sachsens im Mittelalter. Bd. 1. Köln-Graz 1962, 31.

⁴³ Diplomata Ottonis I, Nr. 366. – Lübke: Regesten, Nr. 151.

⁴⁴ Thietmar II/22. – Lübke: Regesten, Teil II, Nr. 152.

nächsten Posener Bischofs, des Abtes Unger von Memleben, und am besten wird der Magdeburger Standpunkt durch einen Textentwurf dokumentiert, der offenbar als Grundlage für eine päpstliche Bestätigung der Magdeburger Privilegien und Besitzungen dienen sollte. Dieses Papier entstand wahrscheinlich zu Lebzeiten Giselhers in enger zeitlicher Verbindung zu den Plänen, in Gnesen am Grab Adalberts ein neues Erzbistum zu errichten. Es faßt die Ereignisse um die Gründung des Magdeburger Erzbistums folgendermaßen zusammen: Auf Befehl Ottos I. seien jenseits von Elbe und Saale Bistümer in jenen Städten (*in civitatibus*) gegründet worden, in denen einst der heidnische Kult am intensivsten betrieben worden sei, nämlich in Zeitz, Meißen, Merseburg, Brandenburg, Havelberg und Posen. Otto habe beschlossen, für diese Bistümer eine Metropole in Magdeburg zu gründen, und dem habe eine Synode in Ravenna zugestimmt. Durch den Papst habe der Kaiser dann Adalbert zum Erzbischof weihen lassen, der das Recht erhielt, für die genannten Bistümer Bischöfe zu ordinieren. Nachdem Adalbert verschiedene weitere Privilegien vom Papst erhalten habe, sei er auf Befehl Ottos dann nach Magdeburg gekommen, um all seine Besitzungen wahrzunehmen (*in omnibus tam proprietatibus quam comitatibus*)⁴⁵.

Die bis hier beschriebenen Ereignisse und zitierten Dokumente sollten deutlich gemacht haben, daß man an der Spitze des Magdeburger Erzbistums im Hinblick auf seine östlichen Nachbarn unter Berufung auf die Politik Ottos I. stets einen argumentativen Zusammenhang konstruierte, der die Gesamtheit der Slawen (*tota Sclavorum gens*) umfaßte. Es ist zu vermuten, daß dieses Bewußtsein auch an der Magdeburger Domschule herrschte, und daß es die Einstellung ihrer beiden berühmtesten Schüler in Fragen der Mission prägte: Adalberts von Prag und Bruns von Querfurt⁴⁶.

Haben auch die Nachfolger Ottos I. die Rolle Magdeburgs so gesehen und waren sie bereit, der Magdeburger Kirche ihre uneingeschränkte Unterstützung zukommen zu lassen? Die Frage ist wegen der ganz anderen Voraussetzungen – insbesondere wegen der frühen Tode Ottos II. und Ottos III. – nicht eindeutig zu beantworten. Sicher aber ist, daß beide Herrscher wie auch die Regentin Theophanu neben Magdeburg im Osten noch andere Akzente setzten. Die Förderung des Klosters Memleben ist im Zusammenhang mit dem Theophanu-Jubiläum ausführlich gewürdigt worden⁴⁷. In der Ausstattung Memlebens mit Grundbesitz im Slawenland, aber auch in der Förderung der Klöster Nienburg und Arneburg⁴⁸, sind Anzeichen für ein Konzept zu erkennen, demzufolge nach der Kirchenorganisation im Großen nun die

⁴⁵ Urkundenbuch Erzstift Magdeburg, Nr. 130. – Lübke: Regesten Nr. 314 b.

⁴⁶ Labuda, Gerard: Missionsgedanke der Magdeburger Kirche und die Christianisierungstätigkeit des hl. Adalbert und des hl. Bruno von Querfurt. *Trigon* 7 (1997) 30–43.

⁴⁷ Fried, Johannes: Theophanu und die Slawen. Bemerkungen zur Ostpolitik der Kaiserin. In: Kaiserin Theophanu. Begegnung des Ostens und Westens um die Wende des ersten Jahrtausends. Hrsg. v. Anton von Euw und Peter Schreiner. Bd. 2. Köln 1991, 361–370. – Vgl. auch Ehlers, Joachim: Otto II. und Kloster Memleben. Sachsen und Anhalt 18 (1994) 51–82.

⁴⁸ Die entsprechenden Schenkungen für die Klöster sind bei Lübke: Regesten, Teil II, III, ausgewiesen – vgl. Teil V (Index).

konkreten Schritte zur systematischen Erschließung des Landes erfolgen sollten. Ohnehin verlagerte sich die Slawenpolitik nun zwangsläufig in die Slawengebiete östlich von Elbe und Saale. Hier, in den erwähnten Bischofsstädten, zu denen noch das wagrische Starigard/Oldenburg als Suffragan Hamburg-Bremens zu zählen ist, nahmen die neuen Bischöfe ihre Sitze ein, und hier hatten auch die Markgrafen ihre wichtigsten Stützpunkte. Dabei folgten die Markgrafen immer mehr ihren Eigeninteressen, und es ist eine deutliche Tendenz zu beobachten, den Amtscharakter des Markgrafentums zugunsten eines reibungslosen Übergangs auf die männlichen Nachkommen zu verändern. Auf diese Weise wurden die Marken im Süden schon in den siebziger Jahren eng in die Aufstandsbewegungen Heinrichs des Zänkers einbezogen⁴⁹; im Norden war Herzog Bernhard von Sachsen bereits in der Lage, seine zur Unterstützung Ottos II. nach Italien geschickten Kontingente durch abodritische Reiter aufzufüllen⁵⁰. Die Akzente für die Politik in den Elbmarken wurden also nicht mehr in Magdeburg gesetzt.

Die Situation änderte sich zu Beginn der achtziger Jahre durch zwei Faktoren: Zum einen rückte Magdeburg durch die Aufhebung des Bistums Merseburg und durch die Erhebung des bisherigen Merseburger Bischofs Giselher zum neuen Magdeburger Erzbischof in den Mittelpunkt des Interesses, und zum anderen wurde die Stadt infolge des Lutizenaufstandes von 983 wieder auf die Position eines Grenzortes zurückgeworfen, während sich in den nahegelegenen Bischofsstädten Havelberg und Brandenburg heidnische slawische Krieger niederließen. Die rasche Aufeinanderfolge beider Ereignisse erübrigt es fast, nach den sachlichen Gründen für die erste Maßnahme zu suchen. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß es solche Gründe gab – sie lagen vor allem in der Struktur der Slawenbistümer, von denen Merseburg das kleinste und wirtschaftlich schwächste war. Wichtiger ist aber für unseren Zusammenhang die Tatsache, daß bei den Zeitgenossen der Eindruck entstand, es gebe einen ursächlichen Zusammenhang: der Triumph der heidnischen Lutizen als Strafe für die Mißachtung des hl. Laurentius, zu dessen Ehren Otto der Große nach dem Sieg über die Ungarn 955 die Gründung des Merseburger Bistums gelobt hatte. Einer der vehementesten Vertreter dieser These war Brun von Querfurt, der von 985 bis 994 an der Magdeburger Domschule ausgebildet wurde⁵¹. Seine Beurteilung des Sachverhaltes läßt erahnen, daß der Magdeburger Klerus sich gegenüber seinem Erzbischof Giselher in einem ernsten Loyalitätskonflikt befand, der schon darin seinen Ausdruck fand, daß der Konvent nach dem Tode Adalberts mit der Wahl des Leiters der Domschule Ohtrich zum neuen Magdeburger Erzbischof ein Zeichen des Protestes setzte, das aber bei Otto II. keine Chance auf Anerkennung fand.

Für Giselher war es nach dem Tode Ottos wichtig, der Kritik an seinem Vorgehen entgegenzuwirken, und zwar am besten durch die Beseitigung der Folgen des

⁴⁹ Lübke: Regesten, Teil II, Nr. 174, 185, 187, 190f.

⁵⁰ Ebenda Nr. 215.

⁵¹ Labuda: Missionsgedanke. Zu beachten ist vor allem Bruns Brief an König Heinrich II., worin er über dessen Bündnis mit den Lutizen Klage führt. – Vgl. Lübke: Regesten, Teil III, Nr. 415.

Lutizenaufstandes. Jedenfalls gehörte er später zu den meistgehaßten Feinden der Lutizen, und als er sich im Sommer 990 mit nur wenigen Gefährten in dem unsicheren Gebiet östlich der Elbe bewegte, stellten sie eigens eine ausgesuchte Schar von 200 Kriegern zusammen, um seiner habhaft zu werden. Nur mit äußerster Mühe konnte Giselher damals nach Magdeburg entkommen⁵². Sieben Jahre später gelang es den Lutizen, Giselher durch eine List vor die Tore der Arneburg zu locken, und wieder konnte der Erzbischof sein Leben mit knapper Not retten – doch verloren die meisten seiner Begleiter bei diesem Überfall ihr Leben⁵³. Vielleicht hat sich Giselher nach dem Tode Ottos II. deshalb zunächst der Partei Heinrichs des Zänkers angeschlossen, weil er sich von diesem ein entschlossenes Vorgehen gegen die Lutizen im Zusammenwirken mit den schon christlichen Slawenfürsten versprach. Auf dem Hoftag im März 984 in Quedlinburg, wo sich Heinrich von seinen Anhängern zum König wählen ließ, waren denn auch neben Giselher Mieszko von Polen, Boleslav von Böhmen und der Abodritenfürst Mistui vertreten⁵⁴.

Doch hatte Giselher auf die falsche Karte gesetzt, da es Theophanu gelang, die Ansprüche des kleinen Otto III. durchzusetzen. Giselher bekam dies zu spüren: Bis 991 erlangte das Erzbistum nur eine einzige königliche Schenkung⁵⁵, und auch die Wiederherstellung Merseburgs war in der kaiserlichen Familie kein Tabu mehr. In den letzten Jahren seiner Amtszeit, seit etwa 996, war Giselher fast nur noch mit der Abwehr solcher Pläne beschäftigt. Zuvor aber war es Ziel seiner Politik gewesen, die slawischen Fürsten zum Handeln gegen die Lutizen zu bewegen. Daß dies nur zum Teil gelang, nämlich in der Person des Polenfürsten Mieszko, der schließlich sogar als *marchio* Aufnahme in die Fuldaer Totenannalen fand⁵⁶, lag an der wachsenden Schärfe der Auseinandersetzungen zwischen Polen und Böhmen. Auch die im Sommer 990 durchgeführte und von Giselher geleitete Vermittlungsmission konnte diesen Konflikt nicht beenden. Dafür, daß Giselher damals ganz im Sinne Theophanus und Ottos III. handelte, zeugt die Übereignung eines Drittels des jährlich von Böhmen an den königlichen Fiskus zu zahlenden Tributes an die Magdeburger Kirche⁵⁷. Von nun an war Otto III. auch nahezu jährlich (nämlich 991, 992, 993, 995 und 997)⁵⁸ persönlich an den Slawenfeldzügen der Reichsheere beteiligt, die zumeist von Magdeburg bzw. von Leitzkau ihren Ausgang nahmen, wo der Magdeburger Erzbischof über einen Hof verfügte, der gegen die Lutizen gehalten werden konnte. Trotz all dieser Anstrengungen ist es nicht gelungen, die Bedingungen aus der Zeit vor 983 wiederherzustellen. Dabei ist es zweifelhaft, ob man in Magdeburg ernsthaft

⁵² Lübke: Regesten, Teil III, Nr. 251–255.

⁵³ Ebenda Nr. 321.

⁵⁴ Ebenda Nr. 228.

⁵⁵ Diplomata Ottonis III. Hrsg. v. Theodor Sickel. In: MGH Diplomata regum et imperatorum Germaniae 2/2. Berlin 1893 (Neudruck 1956), Nr. 34.

⁵⁶ Lübke: Regesten, Teil III, Nr. 269.

⁵⁷ Ebenda Nr. 252–255, 260.

⁵⁸ Ebenda Nr. 261 f., 271 f., 283 ff., 299–303, 320–326.

die Möglichkeit diskutierte, die Mission⁵⁹ als Mittel der Pazifizierung der Lutizen einzusetzen – und diese Aufgabe vielleicht sogar Adalbert von Prag zu übertragen. Vielmehr sind solche Überlegungen, wie die Adalbertvita berichtet, bei dem Aufenthalt Adalberts am Hof Boleslaw Chrobrys in Polen angestellt wurden, bevor sich der Bischof dann zu den Prußen begab⁶⁰. Angesichts der überaus feindlichen Haltung der Lutizen gegenüber allen Repräsentanten des Reiches und der Reichskirche wäre ein Missionsversuch in ihrem Herrschaftsbereich von Anfang an zum Scheitern verurteilt gewesen.

Wer waren nun diese Lutizen, die den mächtigen Sachsen so erfolgreich Widerstand leisteten? Diese Frage beschäftigte schon den Zeitzeugen Bischof Thietmar von Merseburg. Angesichts der Tatsache, daß die Lutizen im Jahr 1005 als Verbündete König Heinrichs II. auftraten, sah sich der Chronist nämlich verpflichtet, den lieben Leser (*lector amate*) seiner Chronik darüber aufzuklären, „wer sie sind und woher sie kommen“⁶¹. Die Beantwortung dieser Frage begann Thietmar vom Zentrum der Lutizen her, nämlich mit der Feststellung, daß im Stammesgebiet der Redarier eine Burg Riedegost⁶² liege, in der sich ein hölzernes Heiligtum befinde, zu dessen Wartung die Einheimischen Priester (*ministri*) eingesetzt hätten. Nach einer genauen Beschreibung der baulichen Elemente des Tempels, der Standbilder der Götter sowie von Einzelheiten der kultischen Handlungen verallgemeinerte der Merseburger Bischof dann, daß jedes Teilgebiet dieser Landschaften solch einen Tempel habe, wobei aber der Burg Riedegost die Vorrangstellung zukomme. Sie diene nämlich als Schauplatz der Verabschiedung und Begrüßung der Krieger, und in ihr würden die verbindlichen Orakel erstellt und Opfer dargebracht. Die Bindung an diese Burg war für Thietmar das Gemeinsame „aller, die man Lutizen nennt“ (*qui communiter Liutici vocantur*) und die keinen weltlichen Herrscher über sich hatten. Seinen Exkurs über die Lutizen schloß der Chronist dann mit der Bemerkung, daß sie Krieger (*militēs*) seien, die früher Untertanen des Reichs waren, nun hingegen Freie.

Auf der Basis der Religionssoziologie sowie der Erkenntnisse der neueren Forschung zur Ausbildung ethnischer Gemeinschaften kann man die bei Thietmar hervortretenden Elemente des lutizischen Kultes zusammenfassend etwa folgendermaßen auf das Gemeinwesen projizieren und in den historischen Zusammenhang einordnen: In einer Periode slawischer Geschichte, die in erster Linie durch die Ausbildung stammesübergreifender Fürstenherrschaft und durch die Annahme des Christentums geprägt wurde, gelang es den Anhängern der akephalen Gesellschafts-

⁵⁹ Zur Frage der Missionstätigkeit vgl. jetzt Georgi, Wolfgang: Zur Präsenz und Tätigkeit der Bischöfe der Magdeburger Kirchenprovinz im slawischen Siedlungsgebiet (10. bis Mitte 12. Jh.). In: Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter. Eine Bestandsaufnahme aktueller Forschungen zur Germania Slavica. Hrsg. v. Christian Lübke. Stuttgart 1998, 257–272.

⁶⁰ Lübke: Regesten, Teil III, Nr. 314.

⁶¹ Thietmar VI/23: *qui sint vel unde huc venerint*.

⁶² Zur Lokalisierung der Burg Riedegost (Rethra): Lübke: Regesten, Teil II, Nr. 216 a. – Słupecki, Leszek P.: Slavonic Pagan Sanctuaries. Warsaw 1994, 57 ff.

ordnung in der nordöstlichen Ecke des vom Reich beanspruchten Elbslawengebietes, eine wirksame Gegenbewegung ins Leben zu rufen. In einer von den dort wohnenden Slawen als Krise empfundenen Phase des Wandels propagierten sie die Verteidigung der alten Werte gegen Fürsten- und Reichsherrschaft und gegen religiöse Bevormundung durch das Christentum. Als Gegner galten ihnen also auch die slawischen Fürstenfamilien der Abodriten und Heveller, die mit dem Reich und dem Christentum paktierten. Gegenüber diesen Kräften setzte man mit der Wahl eines neuen Ethnonyms, nämlich des Lutizennamens anstelle des älteren Wilzennamens bzw. der einzelnen Stammesnamen, ein demonstratives Zeichen des Neubeginns. Weltanschauung und Alltagsleben der Gegner basierten auf der christlichen Religion, und den Symbolen des Christentums setzte man nun gleichrangige heidnische Symbole entgegen, indem man ältere, schon existente Elemente der Glaubensvorstellungen institutionalisierte. Diese Institutionen, allen voran das Heiligtum Riedegost, wurden zum Mittelpunkt der Gemeinschaft verschiedener Stämme⁶³.

Zum Abschluß dieser Ausführungen ist es noch notwendig, einen kurzen Ausblick auf das Osterfest des Jahres 1003 vorzunehmen. Bei dieser Gelegenheit, auf dem Hoftag König Heinrichs II. in Quedlinburg, vollzog sich nämlich der eigentliche Triumph der Lutizen: Die Erzfeinde des Reiches wurden dort von dem höchsten weltlichen Repräsentanten des Christentums – eben Heinrich II. – formell als Verbündete anerkannt. Anstatt sich wie sein Vorgänger Otto III. der Bekämpfung der Heiden zu widmen, begann der König nun mit Unterstützung der Lutizen den Kampf gegen den polnischen Fürsten Bolesław Chrobry⁶⁴ – und dieser Kampf ging als erster deutsch-polnischer Krieg in die Historiographie ein. Das Konzept Adalberts und des Aktes von Gnesen, nämlich die Einbeziehung der neuen Staaten des östlichen Europa als gleichberechtigte Partner in ein christliches *imperium Romanorum*, war damit vorerst gescheitert.

⁶³ Ausführlicher Lübke: Heidentum und Widerstand. – Ders.: Folge der Christianisierung.

⁶⁴ Neueste Analyse der Bündniskonstellationen nach dem Tod Ottos III. durch Görlich, Knut: Eine Wende im Osten: Heinrich II. und Bolesław Chrobry. In: Otto III. – Heinrich II. Eine Wende? Hrsg. v. Bernd Schneidmüller und Stefan Weinfurter. Sigmaringen 1997, 95–167, bes. 109–112.

VON WENZEL BIS ADALBERT: ZWISCHEN DEN LEGENDEN

Von Jana Nechutová

Wenn ich anlässlich dieser Konferenz, die den hl. Adalbert zum Thema hat, auch über die Wenzels-Hagiographie sprechen soll, nutze ich diese Gelegenheit gern dazu, dem internationalen Publikum das Wichtigste vorzustellen, was die Forschungen meines Lehrers, des Professors der Masaryk-Universität in Brünn, Jaroslav Ludvíkovský, über die Wenzels-Hagiographie erbracht haben. Ich übernehme diese Aufgabe um so lieber, als ich dadurch einerseits dessen Wunsch erfülle, daß wir über die böhmisch-lateinische Literatur auf internationalen Foren bei jeder geeigneten Gelegenheit sprechen sollten, andererseits weil ich zur Ansicht gekommen bin, daß die internationale Mediaevistik manche Schlußfolgerungen tschechischer hagiographischer Studien bisher nicht in vollem Umfang zur Kenntnis genommen hat. So schweigt z. B. in der neuesten großen Bearbeitung der europäischen lateinischen Literatur des Mittelalters ihr Autor über die Existenz der Wenzels-Legende des sogenannten Christian vollkommen. Im Zusammenhang mit der Behandlung Wenzels möchte ich ausschließlich auf die Legende des sogenannten Christian eingehen, bei der bewiesen wurde, daß sie aus dem letzten Jahrzehnt des 10. Jahrhunderts stammt und daß demzufolge die frühe Schicht der Wenzels-Hagiographie nicht lediglich durch die Legende *Crescente fide* und die Legende Gumpolds vertreten ist.

Die Legende *Christiani Monachi – Vita et passio sancti Venceslai et sancte Ludmille avie eius* (BHL 8825) ist der vielleicht umstrittenste Text der böhmisch-lateinischen Literatur. Falls diese Legende Ende des 10. Jahrhunderts niedergeschrieben wurde, was heute als sehr wahrscheinlich gilt, taucht sie höchst überraschend und plötzlich auf, ohne irgendwelche literarische Vorstufen und Vorgänger. Die Legende charakterisiert ein hoher Stil, eine entwickelte Metaphorik und eine kultivierte rhetorische Ausstattung mit Cursus, Hyperbaton und Reim, einschließlich aller herkömmlichen Elemente wie des *Ornatus facilis* wie auch des *Ornatus difficilis*, das heißt mit allen möglichen und verschiedensten Tropen und Figuren der antiken und mediaevalen Rhetorik und Poetik. Da es unlogisch und ungewöhnlich zu sein scheint, daß ein solcher Text bereits am Anfang der literarischen Entwicklung vorkommen sollte, bezweifelte man seit der Epoche des Kritizismus im Aufklärungszeitalter seine Echtheit und sein Entstehen im letzten Jahrzehnt des 10. Jahrhunderts, was aus dem – dem Prager Bischof Adalbert gewidmeten – Prologus der Legende selbst hervorgeht. Noch bis vor kurzem und auch heute noch verlegen einige Historiker den Christian-Text erst ins 12., 13., oder sogar 14. Jahrhundert. Neuerdings hat die Meinung von der Echtheit der Christianslegende Oberhand gewonnen, allerdings mit dem Vorbehalt, daß der Autor der Legende aus den älteren Wenzel-Testimonien

schöpfte: das heißt vor allem aus der zu uns nicht überkommenen Vorlage der bayrischen Version der Legende *Crescente fide*, aus der Legende Gumpolds – des Bischofs von Mantua, und aus der ebenfalls uns nicht überlieferten Vorlage der Regensburger Ludmilla-Homilie mit dem Incipit „Fuit in provincia Bohemorum“.

Es lohnt sich hier, die Namen der modernen Forscher, die als Hauptverteidiger der Echtheit Christians aufgetreten sind, anzuführen. Vor allem war es der berühmte Historiker Josef Pekař, der sich seinerzeit, d.h. im zweiten und dritten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts, zu fast allen strittigen Punkten der böhmischen Geschichte geäußert hat und der für die Echtheit Christians nicht nur historische, sondern auch literaturgeschichtliche, archäologische und philologische Argumente zusammengetragen hat¹. Die gegensätzliche Auffassung verteidigte aber die Mehrheit seiner Generationskollegen, die Historiker der tschechischen positivistischen Schule. Ihren Spuren ist später, in der Mitte der fünfziger Jahre, Jaroslav Ludvíkovský gefolgt. Er war klassischer Philologe, später wendete er sich der lateinischen Mediaevistik zu, also zum Mittellatein. Ich möchte bei dieser Gelegenheit betonen, daß nicht nur die Historiker, Archäologen oder Theologen und Philosophen, sondern auch die Philologen und Literaturforscher fähig sind, zur Lösung von Fragen, die die Mediaevistik stellt, beizutragen. Ludvíkovský hat der Problematik der Wenzels- und Ludmilla-Hagiographie fast die ganze zweite Hälfte seiner wissenschaftlichen Tätigkeit gewidmet, mehrere Studien publiziert und viele überzeugende, vor allem philologische Argumente für die Echtheit Christians beigebracht. Seine Arbeit gipfelte in der neuen kritischen Ausgabe Christians mit tschechischer Übersetzung, einem reichhaltigen philologisch-historischen Kommentar und einem wissenschaftlichen Nachwort², wo er seine Argumente resümiert. Seitdem scheint das Christian-Problem gelöst zu sein. Das gilt wenigstens für die böhmische Historiographie, aber auch mehrere ausländische Forscher, z. B. Paul Devos und andere Bollandisten, die ihm auch Platz in den *Analecta Bollandiana* gegönnt haben, stimmen Ludvíkovský zu. Nach Ludvíkovský befaßte sich mit dieser Frage Dušan Třeštík³, der prinzipiell derselben Meinung ist wie Ludvíkovský, aber die Entstehung des Christian-Textes in der Zeit zwischen dem Jahre der Übertragung der St.-Adalbert-Gebeine (1039) und der Mitte des 12. Jahrhunderts für möglich hält.

Kommen wir nun zu Adalbert. Ich gehe natürlich vor allem auf seine Legende ein, zugleich möchte ich jedoch auch etwas von anderen Erkenntnissen über die Persönlichkeit Adalberts berichten, zu denen wir neuerdings gelangt sind.

-
- ¹ Pekař, Josef: Die Wenzels- und Ludmillalegenden und die Echtheit Christians. Prag 1906.
 - ² *Legenda Christiani, Vita et passio s. Wenceslai et s. Ludmille avie eius*, Praha 1978. Vgl. die grundlegende Studie von Ludvíkovský, Jaroslav: *Latinské legendy českého středověku* [Die lateinischen Legenden des böhmischen Mittelalters]. *Sborník prací filozofické fakulty brněnské univerzity* E18–19 (1973–1974) 267–308 (mit deutscher Zusammenfassung). In seinem Sinn argumentiert auch Clifton-Everest, John. M.: *Slawisches Schrifttum im 10. und 11. Jahrhundert in Böhmen*. *BohZ* 37/2 (1996) 257–270.
 - ³ Zuletzt in Třeštík, Dušan: *Počátky Přemyslovců* [Die Anfänge der Přemysliden]. Praha 1997.

Bestimmt ist Adalbert einer der bedeutendsten böhmischen Schutzheiligen, wir werden jedoch immer wieder damit konfrontiert, daß er unter ihnen der am wenigsten bekannte oder zumindest am wenigsten populäre ist; in dieser Hinsicht hat sich allerdings doch manches geändert – das äußerte sich insbesondere während des vergangenen Jahres, als mehrere Feierlichkeiten zu Ehren dieses Heiligen in der Tschechischen Republik stattfanden. Wenzel (Václav) und Ludmilla sowie der volkstümliche Heilige Prokop sind nationale Heilige. Anders ist es mit Adalbert (Vojtěch). – Die Bedeutung der Adalbert-Verehrung in Böhmen im Mittelalter und in der Barockzeit zeigen insbesondere zwei Studien in der neuesten Publikation der Schriften der Adalbert-Stiftung⁴. – Obwohl er ein Angehöriger eines böhmischen Fürstengeschlechts war und in Böhmen geboren wurde, obwohl er zum zweiten Prager Bischof wurde, wobei er der erste böhmischer Herkunft war, scheint es, als hätte er sein Vaterland und das seiner Pastoralfürsorge anvertraute Volk nicht besonders ins Herz geschlossen. Schließlich war der Patriotismus und das nationale Bewußtsein zu seiner Zeit eine eher unbekannte geistige Maxime: Der Kleriker – der Intellektuelle des 10. Jahrhunderts – fühlte sich mehr als Bürger der Gemeinde Gottes, seine Heimat war die Kirche, die zugleich die einzige und einigende politische Macht der damaligen Welt darstellte. Das böhmische nationale Bewußtsein – im mittelalterlichen Sinne selbstverständlich – erwachte mit bemerkenswerter Intensität und Variabilität seiner Äußerungen in der literarischen sowie auch bildenden Kunst um mehr als hundert Jahre später, im 12. Jahrhundert. Wir wissen, daß der heilige Bischof zweimal die ihm anvertraute Herde verlassen hat, da er auf allzu große Hürden stieß. Das ist, nebenbei bemerkt, der Hauptgrund für die Reserve einiger Tschechen, vor allem der Nichtkatholiken, gegenüber Adalberts Persönlichkeit. Die psychologischen Gründe wie auch die rein religiösen, die die ältere tschechische Historiographie anzuführen pflegte, scheinen uns heutzutage romantisch zu klingen. Sie spielten bestimmt ihre Rolle, sie wurden aber zweifellos mit den entsprechenden politischen Motiven kombiniert⁵. Bereits Johann Loserth hat im Jahre 1884 nachgewiesen, daß Adalbert zum Verlassen des Bischofsstuhls nicht durch die von Bruno von Querfurt angeführten Gründe bewogen wurde, nämlich die Bestrebungen die Kirchenreform (Zölibat, die Frage der Sklaverei) durchzusetzen, sondern daß ihn zu einem solchen Entschluß die politische Situation veranlaßt hat⁶. Ähnlich wird dieser Sachverhalt von Reinhard Wenskus⁷ sowie auch von tschechischen Histori-

⁴ Machilek, Franz: Die Adalbertsverehrung in Böhmen im Mittelalter. In: Adalbert von Prag. Brückenbauer zwischen dem Osten und Westen Europas. Hrsg. v. Hans Hermann Henrix. Baden-Baden 1997, 163–183. – Royt, Jan: Die böhmische Ikonographie des heiligen Adalbert im 17. und 18. Jahrhundert. Ebenda 185–192.

⁵ Labuda, Gerard: Ein europäisches Itinerar seiner Zeit: Die Lebensstationen Adalberts. Ebenda 62–64, 66. – Die politischen Umstände beschreibt trefflich Engels, Odilo: Die europäische Geisteslage vor 1000 Jahren – ein Rundblick. Ebenda, 17–48.

⁶ Loserth, Johann: Der Sturz des Hauses Slavnik. Archiv für Österreichische Geschichte 65 (1884) 19–54.

⁷ Wenskus, Richard: Studien zur historisch-politischen Gedankenwelt Brunos von Querfurt. Münster-Köln 1956.

kern (z. B. František Dvorník⁸) aufgefaßt: Der unlängst verstorbene Historiker Rostislav Nový vertritt in seinem Vorwort zur tschechischen Übersetzung der Adalbertslegenden⁹ ebenso wie Třeštík die Meinung, daß Adalberts Gründe für dieses problematische Verhalten nicht so sehr psychologisch, sondern eher politisch – genauer ausgedrückt: außenpolitisch – gewesen seien. Es sollte sich um die Beziehungen zu Ungarn und Polen, vornehmlich um die mit der Gründung des Gnesener Bistums in Zusammenhang stehenden Angelegenheiten gehandelt haben. Von großer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang der Umstand, daß nach Adalberts Tod sein Stiefbruder Radim-Gaudentius zum Bischof im polnischen Gnesen und Adalberts Mitarbeiter und der erste Abt des Prager Benediktinerklosters in Břevnov, Anastasius, zum ungarischen Metropoliten ernannt wurden. In diesem Zusammenhang muß man von Plänen Ottos III., das Gebiet des heutigen Mitteleuropa der christlichen kulturellen Welt einzuverleiben, und von Adalberts Anteil an diesen Bestrebungen sprechen.

Ich erwähnte bereits, daß die Größe des hl. Adalbert nichts mit seiner vermeintlichen Volkstümlichkeit zu tun hatte. Dieser Heilige wird gewöhnlich als erster böhmischer, oder – in unserem Kontext besser ausgedrückt – „der erste tschechische Kosmopolit“ genannt¹⁰. Dieser Redensart begegnen wir schon seit Jahrzehnten, und in dem beendeten Adalbert-Jahr haben wir sie vielleicht allzu oft gehört. Der hl. Adalbert wird also als Persönlichkeit angesehen, welche die böhmischen Länder in den damaligen europäischen Kontext eingeführt hat, die westliche Welt dazu veranlaßte, Böhmen als kulturelles Gebiet anzuerkennen und sich darum verdient gemacht hat, daß Böhmen nicht lediglich als Randgebiet wahrgenommen wurde.

Adalbert wurde zwar bald als Schutzheiliger Böhmens verehrt, und unter seinem und Wenzels Schutz und Schirm siegten die Böhmen in einigen bedeutenden Schlachten der mittelalterlichen Geschichte. Trotzdem wurde er nicht zu einem Heiligen des Volkskultes wie etwa Konstantin und Method oder Wenzel und seine Großmutter, Ludmilla. Auf der anderen Seite verbreitete sich sein Kult nicht nur in Böhmen, sondern auch in Deutschland, Ungarn und Polen, wozu das charakteristische Faktum beigetragen hat, daß alle Legenden über ihn in lateinischer Sprache verfaßt wurden (über die Heiligen Konstantin und Method, über Wenzel und Ludmilla gibt es alte Legenden auch im Altkirchenslawischen). Mit der Problematik der Adalbertslegenden und ihrer Edition sowie auch mit deren Übersetzungen befassten sich mit einer nicht minderen Intensität als die Tschechen, deutsche (Mathilde Uhlirz, Reinhard Wenskus), polnische (Jadwiga Karwasińska, vor allem als Editorin), slowakische und ungarische Historiker. Zum Beispiel schwebt bisher über einer der Hauptlegenden des hl. Adalbert – den *Versus de passione sancti Adalberti* (den Versen über die Martern des hl. Adalberts) ein Fragezeichen – ist diese Legende böhmischen

⁸ Dvorník, František: Svatý Vojtěch. Druhý pražský biskup [Der hl. Adalbert. Der zweite Prager Bischof]. Řím 1967.

⁹ Nový, Rostislav: Slavníkovci ve středověkém písemnictví [Die Slavnikiden im mittelalterlichen Schrifttum]. Praha 1987.

¹⁰ Holinka, Rudolf: Svatý Vojtěch [Der heilige Adalbert]. Brno 1947.

oder polnischen Ursprungs? Ganz abgesehen von anderen Problemen, die mit dieser Legende historisch, literaturgeschichtlich und textkritisch verbunden sind, und die wir noch erörtern wollen.

Ich werde mich hier nicht lange über Adalberts Leben und Wirkung auslassen, ich möchte nur das, was im Kreise der tschechischen Historiker neuerdings diskutiert wurde, rekapitulieren. Adalbert wurde als Sohn des Fürsten Slavník und seiner Frau Střezislava auf der Burg Libice ungefähr um das Jahr 965 geboren. Nach der grundlegenden Adalbertslegende (des Bruno von Querfurt) war Adalberts Vater Slavník ein naher Verwandter des Kaisers Heinrich – die Historiker sind sich nicht einig, welchen von den deutschen Heinrichen des beginnenden 10. Jahrhunderts diese Verwandtschaft betrifft. Verschiedene Hypothesen haben Václav V. Tomek, H. G. Voight, Josef Kalousek, Johann Loserth, neuerdings Rostislav Nový aufgestellt. Übereinstimmung herrschte bis von kurzem in der Frage der Herkunft von Adalberts Mutter – die meisten Historiker halten sie für eine Přemyslidin. Auch diese Behauptung wurde allerdings in der letzten Zeit angezweifelt (Dušan Třeštík, s.o.). Sicher ist nur der Umstand, daß Střezislava aus einem vorrangigen slawischen Geschlecht stammte. Dušan Třeštík stellte in seinem neuen Buch im Jahre 1997 die Hypothese auf, daß Slavníks Vater, der vielleicht im Jahre 968 gestorben ist, etwa um das Jahr 920 eine unbekannte Babenbergerin geheiratet und mit ihr den Sohn Slavník hatte, der dann um das Jahr 950 die Tochter oder Schwester des Kouřimer-Fürsten – also nicht eines Přemysliden – zur Frau nahm. Die Verwandtschaft mit den Přemysliden, die üblicherweise vorausgesetzt wird, wäre also bei Adalbert augenscheinlich durch die männliche Linie gegeben – schon Slavníks Vater könnte nach Třeštík der Sohn eines unbekanntenen Bruders oder einer Schwester des ersten christlichen Fürsten, des Přemysliden Bořivoj, gewesen sein.

Vielleicht sollten die Ergebnisse der anthropologischen Untersuchungen von Skelettüberresten der ersten böhmischen Herrscher und ältesten böhmischen Heiligen größere Aufmerksamkeit erwecken, die in den letzten Jahren der Prager Anthropologe Emanuel Vlček durchgeführt hat¹¹. Diese Untersuchungen verraten uns etwas über Adalberts äußere Erscheinung: „Obwohl die erhaltenen sterblichen Überreste des heil. Adalbert aus dem Geschlecht der Slavnikiden ziemlich fragmentarisch sind, ermöglichten die Untersuchungen, sich wenigstens eine teilweise Vorstellung über die körperlichen Eigenschaften dieses Mannes zu machen [...] Das Alter des heil. Adalbert kann mit Hilfe von morphologischen Kriterien auf 45–50 Jahre geschätzt werden. Der hl. Adalbert war mittelgroß, von grazilem Skelett. Er hatte einen länglichen Kopf mit einem relativ niedrigen Gesicht und einer mittelhohen Nase. Nach zeitgenössischen Abbildungen auf dem Brunnen in Rom trug er einen Vollbart.“ In diesem Zusammenhang muß man anmerken, daß sich des Besitzes der wichtigsten Adalbert-Reliquie, des Schädels, drei mittelalterliche Zentren

¹¹ Vlček, Emanuel: *Osudy českých patronů* [Die Schicksale der böhmischen Patrone]. Praha 1995, 150f. – Deutsch siehe ders.: Der Vergleich der dem hl. Adalbert/Vojtěch zugeschriebenen Skelettüberreste von Prag und Aachen. In: Henrix: Adalbert von Prag 127–140.

rühmen – Prag, Gnesen, und Aachen. Die anthropologischen Analysen von Vlček haben bewiesen, daß der Prager Schädel der „richtige“ Schädel des heiligen Adalbert ist. Nach Prag wurde er im Jahre 1039 von dem böhmischen Fürsten Břetislav I. aus Gnesen überführt, wo Adalbert bis zu dieser Zeit beerdigt war. Der ursprüngliche Ort seiner Beerdigung war jedoch das Kloster Třemešná, das Adalbert übrigens noch vor seiner schicksalhaften Mission bei den Pruzzen selbst gegründet hatte. Von hier aus wurde sein Leib im November 999 in die Kirche der hl. Jungfrau Maria in Gnesen gebracht, also zwei Jahre nach dem Tode des Heiligen. Gerade dieser Schädel wanderte unter Kardinalsschutz während der Jubiläumsjahre durch die tschechischen katholischen Diözesen (1947, und vor kurzem 1997). Neben anthropologischen Maßstäben arbeitete Vlček mit alten Abbildungen Adalberts, die sich einerseits auf dem Marmorbrunnen in der St.-Bartholomäus-Basilika in Rom vom Anfang des 11. Jahrhunderts erhalten haben, andererseits mit einer Reihe von Reliefs auf dem Tor der Gnesener Kathedrale, die allerdings erst etwa aus den Jahren 1170–1180 stammen.

Ich werde nicht mehr über den – übrigens gut bekannten – Lebenslauf Adalberts sprechen, auch lasse ich die Bedeutung des Heiligen für die böhmische Kulturgeschichte und Bildung beiseite und gehe direkt zu den Adalbertslegenden über. Berichte über Adalberts Leben und Heiligkeit sind uns in den lateinisch geschriebenen Adalbertlegenden erhalten geblieben, die noch durch die Erzählungen des Chronisten Cosmas ergänzt werden. Bevor wir uns jedoch mit diesen Legenden befassen werden, sei daran erinnert, daß möglicherweise auch Adalbert selbst Verfasser von einigen Texten ist. In der Überlieferung gilt der Heilige als Autor des Chorals „Hospodine, pomiluj ny“ (Herr, erbarme dich unser). Die Polen sprechen ihm den Ursprung eines nicht weniger berühmten Marienhymnus zu. Wenig bekannt ist der Umstand, daß Adalbert der Verfasser des Legendentextes über den hl. Gorgonius und des Textes über den hl. Alexius sein könnte. Die von Adalbert angeblich verfaßte Legende über Gorgonius ist eine nicht besonders originelle Schilderung der grausamen Folterqualen dieses Heiligen und dessen Gefährten Dorotheus unter Kaiser Diokletian. Die Homilie über Alexius ist eine Umarbeitung der Predigt von Beda dem Ehrwürdigen zum Gedenktag des hl. Benedikt. Manchmal wird Adalbert auch die Homilie über die Translation der Gebeine Wenzels mit dem Incipit „Licet plura“ zugeschrieben. In diesen Texten finden sich Andeutungen, daß ihr Verfasser auch Prediger war. Ohne Zweifel predigte auch Adalbert als Missionar.

Und nun zu den eigentlichen Adalbertlegenden. Die Legende gehörte im Mittelalter zu den häufigsten und am weitesten verbreiteten literarischen Ausdrucksformen. Ihre Anfänge reichen bis in das zweite Jahrhundert unserer Zeitrechnung zurück, als verschiedene Geschichten über die Schicksale der Märtyrer und Lebensläufe der Heiligen entstanden waren. Einerseits stehen die Legenden mit der biographischen Linie der antiken Literatur im Zusammenhang, andererseits mit sogenannten aretalogischen Schöpfungen der Spätantike, d.h. mit Erzählungen über Tugenden,

die sich durch das Bewirken von Wundern kundtaten. Außerdem sind sie auch mit dem Abenteuerroman und der antiken Novelle verwandt.

Die mittelalterliche Legende stellt den auffälligsten Ausdruck dessen dar, wie die Literatur und die christliche Grundlage des Lebens und der Kultur des gegebenen Zeitraums verbunden waren. Die ganze romanische Epoche hindurch war sie neben dem historischen Schrifttum die einzige und konkurrenzlos beliebteste Gattung. Die einzelnen örtlichen Kirchen hielten die Legenden in großen Ehren und ließen sie an den entsprechenden Gedenktagen der Heiligen und Märtyrer vorlesen. Obwohl die Legenden Bestandteil der offiziellen Literatur und lateinisch geschrieben waren, wurden sie immer mehr von volkstümlichen Elementen durchdrungen und verwandelten sich mit der Zeit in Geschichten über seltsame Tugenden und unglaubliche Wundertaten. Im Zusammenhang damit nahmen sie ein schematisches Gepräge an: Die einzelnen Heiligen sind einander zum Verwechseln ähnlich, sie haben dieselben Tugenden und vollführen dieselben Wunder. Zu den literarischen Gesetzmäßigkeiten der Hagiographie gehört demzufolge ein entwickelter Gebrauch von rhetorischen Pflichtstellen. Damit hängt die Frage zusammen, inwieweit die Legenden als Geschichtsquellen dienen können: Die Legenden sind Schöpfungen ihrer Gattung, sie waren nicht für die historische Belehrung der Leser oder Zuhörer bestimmt, sondern für deren religiöse Erbauung und moralische Belehrung. Für den Verfasser solcher Texte war die historische Glaubwürdigkeit nicht besonders wichtig. Neben dem theologisch-moralischen Blickpunkt war für ihn der Gebrauch von angemessenen Verzerrungen, darunter auch die Einordnung der Pflichtstellen, von höherer Bedeutung. Ausschlaggebend war, frommen Menschen einen typischen Heiligen und nicht eine bestimmte individuelle Person darzustellen. Auch deshalb ist bei dem Gebrauch von Legenden als Geschichtsquellen Zurückhaltung geboten, obwohl besonders da, wo keine anderen Quellen zur Verfügung stehen, eben die Legende diesen Zwecken dienen muß.

Zu dem Zeitpunkt, an dem die Legenden als bereits fertige Gebilde in das böhmisch-lateinische Milieu eingedrungen waren, hatte man ihren Grundriß schon festgelegt: Sie beginnen mit der Herkunft und Geburt des Heiligen, es folgt die Darstellung seines Lebens, verbunden mit den Schilderungen seiner Tugenden und Verdienste; bei den Märtyrern folgt die Schilderung der Folterqualen und des Märtyrertodes, der oft mit wundersamen Vorkommnissen verbunden ist. Einen besonderen Teil der Legende bildet gewöhnlich die sogenannte *translatio*, die Übertragung der Gebeine des Heiligen. Eine weitere, mehr oder weniger selbstständige Passage bilden die *miracula* – die Wunder. Von vielen Legenden wurde in der Liturgie Gebrauch gemacht: In dem Falle wurde deren Text in einzelne Lektionen eingeteilt und diese wurden dann in das Stundengebet, in die Liturgie an seinem Namens- oder Gedenktage eingegliedert. Viele Legenden sind zu einem bestimmten, manchmal politischen Zweck entstanden, z. B. zum Kanonisationsverfahren, oder in jenen Zeiten, als der Staat die Erhöhung seines internationalen Prestiges und die Anerkennung seitens der päpstlichen Kurie anstrebte, oder z. B. die Beförderung eines Bistums zum Erzbistum erreichen wollte.

Die Legenden über den heiligen Adalbert sind, wie ich bereits erwähnte, nur in lateinischer Sprache belegt. Auch deshalb haben sich mit der Hagiographie Adalberts

früher und vielleicht intensiver als tschechische Historiker die Deutschen, Ungarn und insbesondere die Polen befaßt, die Adalbert – mit dem gleichem Recht wie die Tschechen – als ihren Heiligen und Patron ansehen: Genauso wie die Tschechen betrachten also auch die Polen die Adalbertlegenden als einen Bestandteil ihrer mittelateinischen Literatur. Mit allen Schöpfungen über Adalbert sowie auch mit dessen eigenem literarischem Schaffen beschäftigt sich neulich die zusammenfassende und hier schon erwähnte und zitierte von Nový redigierte Monographie aus dem Jahre 1987. Das Buch ist mit eingehenden historischen Kommentaren und Übersetzungen aller einschlägigen Texte – die Originale sind hier nicht abgedruckt – versehen. Die bedeutendsten Legenden über Adalbert sind die Legende des Canaparius, die Legende des Bruno von Querfurt und die *Versus de passione sancti Adalberti*.

Die sogenannte Legende des Canaparius (BHL 37) wird auch als „Vita prior“ bezeichnet und hat das Incipit „Est locus in partibus Germanie“ (Es gibt einen Ort in den Ländern Germaniens). Das legendistische Werk war offensichtlich als Grundlage für Adalberts Heiligsprechung bestimmt und seine Niederschrift wurde von Kaiser Otto III. angeregt. Es wird mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen, daß ihr Verfasser ein Italiener namens Johannes Canaparius (Giovanni di Cannapara, † 12. Oktober 1004) war, ein Mönch und später der Abt des St.-Bonifazius- und Alexius-Klosters auf dem Aventin in Rom, wo bekanntlich auch Adalbert eine Zeitlang lebte. Andere halten Papst Silvester II. für den Autor, manche Adalberts Bruder Radimgaudentius, einige sogar den böhmischen Chronisten Cosmas. Ich halte mich an die herkömmliche Autorenschaft des Johannes Canaparius. Die Legende ist in drei Redaktionen vorhanden, deren Unterschiede bei der Bestimmung des Verhältnisses zwischen den einzelnen Adalbertlegenden zu berücksichtigen sind. Die Entstehung dieser ersten Legende wird bereits auf das Jahr 999 datiert – sie ist also sehr alt und den Ereignissen sehr nahe, die sie beschreibt. Das gilt für die erste, sogenannte Aventinische Redaktion (Version A). Auch die zwei weiteren Versionen (die Aventinische Redaktion B, etwa aus den Jahren 1002–1004, und Redaktion C, die in Monte Cassino geschrieben wurde) entstanden jedoch noch im Verlauf des ersten Drittels des 11. Jahrhunderts. Gerade die Existenz mehrerer Redaktionen verursachte den Forschern Probleme hinsichtlich der Identifizierung des Verfassers der Legende. Eine offensichtlich endgültige Lösung konnte – dank ihrer eingehenden textkritischen Quellenanalyse – die polnische Editorin Jadwiga Karwasińska bringen, die diese Legende als „S. Adalberti Pragensis episcopis et martyris Vita prior“ für die *Monumenta Poloniae Historica* (N.S. IV/1. Warszawa 1962, 3–47) editierte.

Jadwiga Karwasińska ist auch Herausgeberin einer weiteren hagiographischen Schöpfung über Adalbert, und zwar der Legende des Bruno von Querfurt¹². Diese Legende (BHL 38a, 38b – auch *Vita altera* genannt) wird meistens mit dem Incipit „Nascitur purpureus flos Bohemicis terris“ (Es wurde eine purpurfarbige Blume in der böhmischen Ländern geboren) zitiert. Ihr Autor entstammte einem alten Adelsgeschlecht, er war Adalberts Mitschüler in Magdeburg, dann Kaplan des Kaisers

¹² S. Adalberti Pragensis episcopi et martyris Vita altera auctore Brunone Querfurtensi. *Monumenta Poloniae Historica* N. S. IV/2. Warszawa 1969, 3–41.

Otto III. und, so wie Adalbert, Mönch des Klosters auf dem Aventin in Rom. Außer dieser Legende hat er auch andere hagiographische und historische Werke geschrieben. Wie Adalbert erlitt auch er während seiner Mission bei den Pruzen den Märtyrertod. Bruno von Querfurt ist etwa im Jahre 1009 ums Leben gekommen. Auch seine im ersten Jahrzehnt des 11. Jahrhunderts entstandene Legende schildert eigentlich fast zeitgenössische Ereignisse. Die Legendenerzählung Brunos von Querfurt ist in zwei Versionen erhalten geblieben, einer kürzeren und einer längeren. Nach Nový¹³ kann nach dem „heutigen Stand der Forschung“ angenommen werden, daß es um Auslassungen ging, und daß die Version *Vita brevior* sekundär durch das Weglassen von hagiographisch-rhetorischen Passagen entstanden ist. Das würde bedeuten, daß die Version *Vita brevior* frühestens während Brunos Aufenthalt in Polen in den Jahren 1008–1009 entstanden ist, während der Verfasser die längere Version im Jahr 1004 in Ungarn geschrieben hat. Ein solches Verfahren kann vieles von den Vorstellungen der alten Hagiographen über die Funktion des faktographischen und des rhetorischen Bestandteils in der Gattung der Legendendichtung andeuten und aussagen. Als Hauptquelle diente Bruno zweifelsohne die Legende des Canaparius. Noch vor den beiden von Jadwiga Karwasińska erstellten Editionen und vor ihren Kritischen Studien¹⁴ widmete der Deutsche Reinhard Wenskus der Legende Brunos von Querfurt in seiner Monographie „Studien zur historisch-politischen Gedankenwelt Brunos von Querfurt“¹⁵ große Aufmerksamkeit. Er wies darauf hin, wie Bruno mit seiner Vorlage, der Canapariuslegende, gearbeitet hat, er bezeichnete Brunos Werk als Streitschrift, als Polemik gegen Canaparius, und zwar vor allem in jenen Abschnitten, die sich der Einschätzung der Reichspolitik widmeten. Nach Wenskus teilte Bruno nicht die Begeisterung Canaparius' für Otto III., es seien ihm eher Ottos Missionsbestrebungen sympathisch gewesen als seine Bemühungen um die *Renovatio imperii*. Zu seinen Schlußfolgerungen gelangte Wenskus größtenteils aufgrund der stilistischen Analyse von Brunos Legenden, wodurch er, selbst Historiker, die Literaturhistoriker übertroffen hatte. Bis heute haben die Literaturhistoriker – mit Ausnahme des Tschechen Jan Vilikovský – die literaturästhetische Seite der Legenden außer Acht gelassen. Neben der Canapariuslegende dienten Bruno auch mündliche Zeugnisse als Quelle. Er erwähnt, daß – namentlich für die Jugendzeit Adalberts – der Erzieher des Heiligen, Anastasius, der spätere ungarische Erzbischof, sein Gewährsmann gewesen ist.

Nový schließt seine Einleitung zu dieser Legende mit folgenden Worten: „Wenn man bei Canaparius die aktuelle Resonanz des römischen Milieus auf Adalberts Tod, und natürlich auch die Reflexion der unmittelbaren Bekanntschaft mit Adalberts Persönlichkeit schätzen kann, dann stellt Brunos Legende ein wichtiges Zeugnis von den unbestreitbar härteren und herberen Verhältnissen nördlich der Alpen dar.“¹⁶

¹³ Nový: Slavníkovci 149 f.

¹⁴ Karwasińska, Jadwiga: Studia krytyczne nad żywotami św. Wojciecha, biskupa praskiego [Kritische Studien zu den Lebensbeschreibungen des hl. Adalbert, des Bischofs von Prag]. Studia Zródloznawcze 2 (1958) und 5 (1959).

¹⁵ Vgl. Wenskus: Studien.

¹⁶ Nový: Slavníkovci 150.

Eine weitere Legende über Adalbert stellen die *Versus de passione sancti Adalberti* (BHL 41) dar. Es handelt sich um eine Dichtung mit dem Incipit „Quattuor immensi iacet inter climata mundi“ (Es liegt zwischen den vier Zonen der immensen Welt), aus 1122 leoninischen Hexametern bestehend. Allgemein verbreitet und, wie es scheint, bis heute haltbar ist die Ansicht von Jan Vilikovský¹⁷, daß die *Versus* eine dichterische Bearbeitung der Legende des Canaparius sind, und daß sie an der Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert in Böhmen entstanden sind. Die Legende pflegte jedoch seit ihrer ersten Veröffentlichung (Gelasius Dobner, 1768) unterschiedlich datiert zu werden, und zwar einerseits ins 11. Jahrhundert (Augustin Kolberg, 1881), sie wurde aber auch ins 14. Jahrhundert (Loserth, 1878) versetzt. Die Situation stabilisierte sich, als Vilikovský seine überzeugende, auf die Quellen gestützte Interpretation publizierte; doch Mitte der fünfziger Jahre trat allerdings Mathilde Uhlirz¹⁸ wieder mit der Meinung auf, daß die *Versus* den ältesten grundlegenden und zugleich den Ausgangstext über Adalbert darstellten. Unter den tschechischen Literaturhistorikern teilte Oldřich Králík ihren Standpunkt¹⁹. Ansonsten fand in der tschechischen literaturhistorischen, historischen und philologischen Forschung die Ansicht Jan Vilikovský wiederum Bestätigung, auch wenn im Unterschied dazu die polnischen Forscher, einschließlich der führenden Kennerin und Herausgeberin der Adalbertlegenden Karwasińska, annehmen, daß die Verse an der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert auf polnischem Gebiet entstanden sind.

Problematisch war auch die Identität des Autors: Bereits Gelasius Dobner hat, als erster Herausgeber der Verse, die Autorenschaft dem Chronisten Cosmas zugeschrieben. Dieser Standpunkt wurde erst von Jan Vilikovský (s.o.) widerlegt. Eine neue Ansicht über die Autorenschaft der *Versus* brachte dann Oldřich Králík, der die Dichtung zu einem Werk von Adalberts Stiefbruder Radim-Gaudentius erklärte (diesem hat er auch die Wenzelslegende des sogenannten Christian zugeschrieben)²⁰. Heute hält man mit Vilikovský die Annahme für richtig, daß der Autor ein in Böhmen ansässiger Fremder war, der mit der böhmischen Realität vertraut war. Auf die böhmische Herkunft weisen die guten Kenntnisse des Autors über die Topographie Böhmens, ferner der Gebrauch der tschechischen Toponyma, die häufige Verwendung des Namens „Vojtěch“ in tschechischer Lautung und die Art und Weise, wie der Autor der Verse – namentlich mit Rücksicht auf die Interessen und Kenntnisse des tschechischen Publikums – Stellen aus seiner Vorlage ausgelassen hat. Der Autor

¹⁷ Vilikovský, Jan: *Versus de passione s. Adalberti – Několik poznámek* [Versus de passione s. A. – Einige Anmerkungen], *Sborník prací FF UK v Bratislavě* 6 (1929) 317–350.

¹⁸ Vor allem in Uhlirz, Mathilde: *Die älteste Lebensbeschreibung des hl. Adalbert*. Göttingen 1957.

¹⁹ Králík, Oldřich: *O nejstarší vojtěšskou legendu* [Um die älteste Adalbertlegende]. *Československý časopis historický* 9 (1962) 865–880. – Ders.: *Slavníkovské interludium*. Ostrava 1966. – Ders.: *Filiace vojtěšských legend* [Die Filiation der Adalbertlegenden]. Praha 1971. – Vgl. aber auch Schamschula, Walther: *Geschichte der tschechischen Literatur*. Bd. I. Von den Anfängen bis zur Aufklärungszeit. Köln-Wien 1990, 25 (Bausteine zur Geschichte der Literatur bei den Slaven 36/I).

²⁰ Ebenda.

der Verse benutzte dabei neben Canaparius noch eine weitere Quelle: Es stand ihm entweder die Legende von Bruno oder deren Vorlage zur Verfügung.

Umstritten bleibt die Frage des gegenseitigen Verhältnisses von dieser und anderer Adalbertslegenden zu der Chronik von Cosmas: Wir haben schon darauf hingewiesen, daß wegen nachweisbarer Übereinstimmungen gelegentlich Cosmas Pragensis für den Autor dieser Legende gehalten wurde. Es ist heute offenkundig, daß Cosmas die Legende in Versform kannte und sie zusammen mit der Legende von Canaparius beim Verfassen des ersten Buches seiner böhmischen Chronik benutzte.

Falls wir also von den heute anerkannten, wenn auch nicht völlig exakt nachgewiesenen Ansichten über die *Versus de passione sancti Adalberti* ausgehen – falls sie also früher entstanden sind als die Chronik von Cosmas, und zwar auf dem Gebiet Böhmens, dann handelt es sich nach Christian um ein weiteres sehr frühes, obwohl anonymes Denkmal der böhmisch-lateinischen Literatur. Was ich für wichtig halte und was auch von großer Bedeutung für die Lösung der mit der Adalbert-Hagiographie verbundenen Probleme (und nicht nur dieser) sein kann, ist die literarisch-ästhetische Seite dieser Denkmäler, der jedoch (bisher) nur verhältnismäßig wenig Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Alle drei Adalbertlegenden sind literarisch von hohem Niveau und ihre Autoren waren sehr gute Kenner der zeitgenössischen stilistischen Normen. In stilistischer Hinsicht widmete als erster Vilikovský der Legende in Versform besondere Aufmerksamkeit, später war es Wenskus, der sich stilistischen Fragen im Text des Bruno von Querfurt zuwandte.

Wir könnten noch drei kleinere Texte der St.-Adalbert-Hagiographie – *Miracula sancti Adalberti* (BHL 44,45) mit dem Incipit „Post mortem vero“, ferner die Legende *De sancto Adalberto episcopo Pragensi* (BHL 42) mit dem Incipit „Tempore illo“ vorstellen, wir wollen aber nur noch – so kurz wie möglich – lediglich einen von diesen Texten erwähnen – und zwar die *Passio sancti Adalberti martyris* (BHL 40), die sogenannte Tegernseer Passio, mit dem Incipit „Sanctus Adalbertus“. Die Schrift wurde als die älteste und ursprünglichste Legende über Adalbert angesehen, heute wird die Ansicht vertreten, daß der erhaltene Text einen Auszug aus der ursprünglichen wirklich vielleicht ältesten hagiographischen Erzählung über Adalbert darstellt.

DIE KIRCHENORGANISATION IN NEUTRA UM DIE JAHRTAUSENDWENDE

Von Ján Steinhübel

Mein Beitrag zur Kirchengeschichte Neutras (slowakisch Nitra) und des Neutraer Landes (Neutraer Fürstentums) umfaßt die etwa 300jährige Periode von der Weihe der ersten Kirche in Neutra unter Pribina bis zur Erneuerung des Bistums Neutra unter der Regenschaft des ungarischen Königs Koloman (Kálman).

Pribina war der erste bekannte Fürst von Neutra. Obwohl noch Heide, ließ er in Neutra eine Kirche errichten, die der Salzburger Erzbischof Adalram (821–836) weihte¹. Wann kam Adalram nach Neutra und warum gerade er?

Kurz nach der Unterdrückung des Ljudewiten-Aufstandes in Slawonien (an der Save)² mußte sich Kaiser Ludwig der Fromme mit der bulgarischen Bedrohung an den pannonischen Grenzen seines Reiches befassen. Der bulgarische Chan Omortag hatte Kaiser Ludwig dem Frommen gegenüber zuvor zwei Jahre lang (824–826) erfolglos seine Gebietsansprüche eingefordert³. Schließlich griff Chan Omortag im Jahr 827, nach gründlichen militärischen Vorbereitungen, die er geheimhalten konnte, unerwartet an. Die überraschte und unvorbereitete Verteidigung der fränkischen Grenzmarken versagte völlig. 827 beherrschten die Bulgaren ganz Slawonien, setzten über die Drau und fielen von Süden in Transdanubien ein. Sie verwüsteten und besetzten einen Teil Transdanubiens, vertrieben die einheimischen slawischen Fürsten, die die bayerische Oberhoheit anerkannten, und setzten bulgarische Verwalter an ihre Stelle⁴.

Im Februar 828 berief König Ludwig einen Reichstag nach Aachen, der sich auch mit der Situation in Pannonien befaßte⁵. In ihrer Einschätzung waren sich bestimmt

¹ *Conversio Bagoariorum et Carantanorum*. Das Weißbuch der Salzburger Kirche über die erfolgreiche Mission in Karantanien und Pannonien. Hrsg. v. Herwig Wolfram. Wien-Köln-Graz 1979, Nr. 11, 52 f.

² *Annales regni Francorum ad a. 818–822*. In: *Magnae Moraviae fontes historici (MMFH)*. Bd. 1: *Fontes latini ad Moraviam Magnam pertinente Annales et chronicae*. Hrsg. v. Dagmar Bartoňková, Lubomír Havlík, Zdeněk Masařík und Radoslav Večerka. Praha 1964, 46–49. – *Anonymi Vita Hludovici imperatoris* 31–36. In: *MMFH II: Textus biografici, hagiografici, liturgici*. Hrsg. v. Dagmar Bartoňková, Lubomír Havlík, Jaroslav Ludvíkovský, Zdeněk Masařík und Radoslav Večerka. Brno 1967, 28–31.

³ *Annales regni Francorum ad a. 824–827*. In: *MMFH I*, 50–52. – *Anonymi Vita Hludovici imperatoris* 39, 40. In: *MMFH II*, 31 f.

⁴ *Annales regni Francorum ad a. 827*. In: *MMFH I*, 52. – Steinhübel, Ján: *Veľkomoravské územie v severovýchodnom Zadunajsku* [Das großmährische Gebiet im Nordosten Transdanubiens]. Bratislava 1995, 25.

⁵ *Annales regni Francorum ad a. 828*. In: *MMFH I*, 52. – Steinhübel: *Veľkomoravské územie* 25 f.

alle bewußt, wie sehr der strategische Wert von Pribinas Fürstentum gestiegen war, das an Omortags Reich und das betroffene Pannonien angrenzte. Das Bündnis mit Pribina wurde eine wichtige Voraussetzung für den Erfolg des beabsichtigten Gegenfeldzugs. Das war auch der Hauptgrund für das Eintreffen des Salzburger Erzbischofs Adalram, des künftigen Teilnehmers an diesem Feldzug, am Fürstenhof Pribinas in Neutra. Auch Pribina fühlte sich gewiß bedroht durch das Expansionsbestreben des benachbarten Bulgarien, deshalb dürfte er sich auch rasch mit Adalram geeinigt haben. Bei dieser Gelegenheit nahm sich Erzbischof Adalram auch Zeit für die Weihe der Kirche in Neutra. Es war keine kleine unbedeutende Kirche, sondern ein ordentlicher gemauerter Bau (*consecravit ecclesiam*)⁶ für die erste und bedeutende christliche Gemeinde direkt am Fürstensitz des noch heidnischen Fürstentums.

Adalrams diplomatische Mission sicherte den Nordflügel des vorbereiteten Angriffs gegen die Bulgaren in Transdanubien. Der Kaiser vertraute die Kriegsführung seinem jüngsten Sohn Ludwig dem Deutschen an, seit 826 ostfränkischer König, der 828 den verlorenen Teil Transdanubiens zurückeroberte⁷. Den siegreichen ostfränkischen König begleitete damals auch der Salzburger Erzbischof Adalram, da um das Diözesangebiet Salzburg gekämpft wurde⁸.

In späterer Zeit schenkte Pribinas Sohn Chozil (*Kocel*) drei Besitztümer aus seinem Erbe (*de hereditate mea*) dem Kloster St. Emmeram in Regensburg⁹. Das Erbe Chozils, am Südufer der oberösterreichischen Donau zwischen Haibach und Aschach (westlich von Linz), lag inmitten der ausgedehnten Ländereien des bayerischen Grafengeschlechts der Wilhelminer, deren Lage wir anhand der Donation eines Zeitgenossen Pribinas, des Traungauer Grafen Wilhelm I. aus den Jahren 833, 834 und 853 für das Kloster St. Emmeram in Regensburg bestimmen können¹⁰. Chozil hatte sein Traungauer Erbe von seiner uns unbekanntem Mutter. Da es inmitten der großen Wilhelminischen Besitztümer lag, können wir annehmen, daß Chozils Mutter aus dieser Sippe stammte und das Vermögen, das Chozil von ihr

⁶ Ritz, Otto: Svätý Emmeram, patrón nitrianskeho kostola [Der heilige Emmeram, der Patron der Neutraer Kirche]. In: *Ríša Veľkomoravská, sborník vedeckých prác* [Das Großmährische Reich, Sammelband wissenschaftlicher Arbeiten]. Hrsg. v. Ján Stanislav. Praha-Bratislava 1933, 93–95.

⁷ *Annales Fuldenses ad a. 828*. In: *MMFH I*, 88. – Steinhübel: *Veľkomoravské územie* 26 f.

⁸ Cibulka, Josef: *Veľkomoravský kostel v Modré u Velehradu a začátky křesťanství na Moravě* [Die Großmährische Kirche in Modrá bei Velehrad und die Anfänge des Christentums in Mähren]. Praha 1958, 252–257. – Dvorník, František: *Byzantské misie u Slovianů* [Byzantinische Missionen bei den Slawen]. Praha 1970, 94, 322.

⁹ *Diplomata 26*. In: *MMFH III: Diplomata, epistolae, textus historici varii*. Hrsg. v. Dagmar Bartoňková, Lubomír Havlík, Ivan Hrbek, Jaroslav Ludvíkovský, Radoslav Večérka. Brno 1969, 50 f. – Die Traditionen des Hochstifts Regensburg und des Klosters St. Emmeram. Hrsg. v. Josef Widemann. München 1943, Nr. 37, 43 (Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte, N. F. 8).

¹⁰ *Ebenda* Nr. 26, 27, 33 f. – *Diplomata 22*. In: *MMFH III*, 42–45. – Mitterauer, Michael: *Karolingische Markgrafen im Südosten. Fränkische Reichsaristokratie und bayerischer Stammesadel im österreichischen Raum*. *Archiv für österreichische Geschichte* 123 (1963) 104–106.

erbte, ursprünglich ihre Mitgift gewesen war, die ihr aus dem Familienbesitz zugeteilt worden war¹¹.

Chozils Donation an das Regensburger Kloster St. Emmeram können wir in die Zeit datieren, als er einer der Grafen (*comes*) in dem Pannonischen Fürstentum war, das von seinem Vater Pribina (etwa 840–861) verwaltet wurde¹². Die Donation des Grafen Chozil hängt zeitlich und inhaltlich mit einer ähnlichen Donation seines Verwandten mütterlicherseits, des Grafen Wilhelm I., für dasselbe Regensburger Kloster St. Emmeram zusammen, die der ostfränkische König Ludwig der Deutsche mit seiner königlichen Urkunde vom 18. Januar 853 bestätigte¹³. Beide Verwandten, Chozil und Wilhelm, beschenkten wahrscheinlich im Januar 853 oder kurz davor ein und dasselbe Kloster.

Von der bayerischen Herkunft der Gemahlin Pribinas zeugt nicht nur ihre Traungauer Mitgift, sondern auch der bayerische Name ihres Sohnes Chozil. Seine ursprüngliche bayerische Form Gozil kennen wir aus zwei Briefen des Papstes Johannes VIII. aus dem Jahr 873 an den Fürsten Chozil (*Gozili comiti*)¹⁴. Die Kirche, die Pribina in Neutra errichten ließ, sollte also seiner christlichen Ehefrau und ihrem Gefolge dienen. Falls er gerade zu dieser Zeit geheiratet haben sollte, so war er vermutlich noch jung und erst kurz zuvor Fürst von Neutra geworden. Den Beginn von Pribinas Fürstenregierung in Neutra und seine Heirat können wir also kurz vor die Weihe seiner Kirche durch den Salzburger Erzbischof Adalram datieren.

Aber zurück zu seinem Sohn. Chozil erbte von seiner Mutter nicht nur Besitztümer im Traungau, sondern auch die Verehrung des bayerischen Heiligen Emmeram. Wie aus den Donationen von 833, 834 und 853 hervorgeht, war seine Verehrung in der Sippe der Wilhelminen sehr stark. Chozils Mutter brachte die Verehrung des heiligen Emmeram nach Neutra und erzog ihren Sohn Chozil in ihrem Sinne. Als Chozil, wahrscheinlich 853, dasselbe Kloster St. Emmeram wie sein Verwandter Wilhelm beschenkte, tat er es aus der gemeinsamen Familienverehrung dieses Heiligen heraus und in der Erinnerung an die verstorbene Mutter. Gewiß dachte er dabei an das heimatliche Neutra, wo der heilige Emmeram als Schutzpatron bereits in seiner Kindheit verehrt worden war.

Adalram kam in einer Zeit nach Neutra, als sich sein Konflikt mit dem Passauer Bistum um die Diözesangrenzen in Pannonien zuspitzte. Die gemeinsame Grenze der Passauer und der Salzburger Diözese in Pannonien hatte 796 schon der italieni-

¹¹ *Conversio Bagoariorum* 128. – Wolfram, Herwig: Überlegungen zur politischen Situation der Slawen im heutigen Oberösterreich (8.–10. Jahrhundert). In: *Baiern und Slawen in Oberösterreich. Probleme der Landnahme und Besiedlung*. Symposium vom 16. November 1978. Red. v. Kurt Holter. Linz 1980, 21–23 (Schriftenreihe der Oberösterreichischen Musealvereins-Gesellschaft für Landeskunde 10). – Wolfram, Herwig: Salzburg, Bayern, Österreich. *Die Conversio Bagoariorum et Carantanorum und die Quellen ihrer Zeit*. Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband 31 (1995) 312.

¹² Steinhübel: *Veľkomoravske územie* 37–39.

¹³ *Diplomata* 22. In: *MMFH* III, 42–45.

¹⁴ *Diplomata* 53, 54. In: *MMFH* III, 171 f.

sche König Pippin, der Sohn Karls des Großen, festgesetzt. Pippin berief gleich nach seinem Sieg über die Awaren „auch die würdige Versammlung einiger Bischöfe“ ein. Die Kirchensynode, deren Vorsitz der aquileische Patriarch Alkuin führte, fand in Pippins Militärlager im eroberten Pannonien an einem unbekanntem Ort am Ufer der Donau statt¹⁵. Von den hier anwesenden Bischöfen kennen wir dem Namen nach nur den Salzburger Bischof Arno¹⁶. Die Donausynode behandelte die Frage der Christianisierung und kirchlichen Verwaltung des eroberten Territoriums. Pippin, offenbar aufgrund der Empfehlung der Synode, „teilte Arno, dem Salzburger Bischof, jenen Teil Niederpannoniens beim Plattensee jenseits des Flusses zu, der Raab genannt wird, und zwar bis zur Drau und bis zu der Stelle, wo die Drau in die Donau mündet, wohin seine Macht reichte“¹⁷. Im Oktober 803 wurde diese Entscheidung von seinem Vater, Karl dem Großen, bestätigt¹⁸. Die Salzburger Diözese erhielt Niederpannonien¹⁹. Oberpannonien, das zwischen dem Wienerwald und der unteren Raab lag, auch mit den beiden oberdonauländischen Fürstentümern, fiel somit an das benachbarte Passauer Bistum²⁰.

Die Salzburger Erzbischöfe Arno (785/798–820) und Adalram (821–836) erkannten jedoch das Recht des Passauer Bistums auf Oberpannonien nicht an. Vor König Ludwig dem Deutschen „behauptete Erzbischof Adalram, daß sein Vorgänger Arno das Gebiet besessen und dort getauft und gepredigt hat.“ Ohne Oberpannonien verlor Passau die direkte Nachbarschaft zum Neutraer Land, deshalb folgte aus dem Anspruch des Salzburger Erzbischofs auf Oberpannonien auch sein Anspruch auf die Missionstätigkeit im Neutraer Land. Zu den Höhepunkten des Eingreifens Adalrams in die Diözesan- und Missionsrechte Passaus gehörte die Einweihung der Kirche am Fürstenhof in Neutra. Der Passauer Bischof Reginhar (818–838) hatte jedoch nicht vor, Oberpannonien aufzugeben: „Bischof Reginhar behauptete, daß das Gebiet zur Passauer Diözese gehören soll.“ Der Streit Reginhars und Adalrams „um das Diözesangebiet, das hinter dem Wienerwald liegt“ (super parrochia, que adiacet ultra Comagenos montes), endete im November 829. König Ludwig der Deutsche bestätigte mit der Urkunde vom 18. November die alte Diözesangrenze. Oberpannonien mit der Grenze an Spratzbach (Spraza) und Rabnica (alia Spraza) bis zu ihrer Mündung in die Raab (Rapa) blieb bei Passau.

¹⁵ *Conventus episcoporum ad ripas Danubii*. In: MMFH IV: *Leges, textus iuridici, supplementa*. Hrsg. v. Dagmar Bartoňková, Karel Kaderka, Lubomír Havlík, Jaroslav Ludvíkovský, Josef Vašica und Radoslav Večerka. Brno 1971, 18–20. – *Carmen de Pippini regis victoria Avarica a. 796*. In: MMFH II, 14. – *Conversio Bagoariorum 107*. – Wolfram: Salzburg, Bayern, Österreich 285–287.

¹⁶ *Epistolae* 3. In: MMFH III, 138. – Cibulka: Velkomoravský kostel 174 f.

¹⁷ „Partem Pannoniae circa lacum Pelissa inferioris, ultra fluvium, qui dicitur Hrapa, et sic usque ad Dravum fluvium et eo, usque ubi Dravus fluit in Danubium, prout potestatem habuit, praenominavit [...] Arnoni Iuvavensium episcopo.“ In: *Conversio Bagoariorum* 6, 46 f.

¹⁸ Ebenda 46 f.

¹⁹ Steinhübel: Velkomoravské územie 15 f.

²⁰ Ebenda 15.

Adalram überzeugte den König nicht und mußte sich mit dem ursprünglichen Ausmaß der Salzburger Diözese in Pannonien „vom Westufer der obengenannten Gewässer nach Osten und nach Süden, die sein Vorgänger Arno hatte“, begnügen²¹. Mit der Bestätigung des Diözesanrechts des Passauer Bischofs an Oberpannonien hing auch die Erneuerung seines Missionsrechtes im benachbarten Neutraer Land zusammen²².

Die Einweihung der Kirche von Neutra durch den Salzburger Erzbischof Adalram 828 und die Taufe der Mährer durch den Passauer Bischof Reginhar 831²³ sind also Zeugnisse dafür, daß Mährens Kirchenverwaltung zu Passau gehörte und das Neutraer Land nur zeitweilig in den Missionsbereich Salzburgs geriet. Die wechselnde kirchliche Zugehörigkeit ist ein klarer Beweis dafür, daß Mähren und das Neutraer Land in diesen Jahren noch zwei verschiedene und voneinander unabhängige Fürstentümer waren²⁴.

Im Jahr 833 eroberte der mährische Fürst Mojmir das benachbarte Neutraer Land und vertrieb den Fürsten Pribina von hier²⁵. Mojmir öffnete dann das bis dahin heidnische Land der christlichen Mission, gewiß jener, die schon seit zwei Jahren in Mähren wirkte, also der Passauer. Die gemeinsame Kirchenverwaltung beider Fürstentümer war wichtig für die politische Einheit der vergrößerten mojmiridischen Herrschaft. Seit dieser Zeit „kam der Bischof der Stadt Passau, in deren Diözese Menschen jenes Landes seit dem Beginn ihrer Taufe lebten [d. h. seit den Jahren 831 und 833], ohne jedes Hindernis, wann immer er wollte oder die Pflicht ihn leitete, dorthin und nahm mit den Seinen [cum suis et etiam ibi] an der Synodalversammlung teil; und alles, was getan werden mußte, tat er nach seinen Kräften, und niemand stellte sich ihm entgegen.“²⁶

Die bayerischen Bischöfe errichteten in der Peripherie und in Missionsgebieten ihrer Diözesen Erzpresbyteriate. Der Erzpresbyter war der Vertreter des Bischofs und der nächste Vorgesetzte der Priester und Missionare, die dort wirkten. Für die Errichtung eines Erzpresbyteriats in Mähren und nach Pribinas Ausweisung auch in

²¹ Diplomata 107. In: MMFH III, 119–121. – Codex diplomaticus et epistolaris Slovaciae (im folgenden CDSI). Hrsg. v. Richard Marsina. Bd. 1. Bratislava 1971, Nr. 5, 7. – Cibulka: Velkomoravský kostel 262–265. – Marsina, Richard: Štúdie k slovenskému diplomatáru I. [Die Studien zum slowakischen Urkundenbuch I]. Historické štúdie 16 (1971) 77 f. – Steinhübel: Velkomoravské územie 15–18.

²² Steinhübel, Ján: Štyri veľkomoravské biskupstva [Die vier Großmährischen Bistümer]. Slovenské štúdie 1 (1994) 24–25. – Ders.: Die Großmährischen Bistümer zur Zeit Mojmir's II. BohZ 37/1 (1996) 2–22, hier 5 f.

²³ Notae de episcopis Pataviensibus ad a. 831. In: MMFH IV, 407. – Dittrich, Zdeněk R.: Christianity in Great Moravia. Bijdragen van het Instituut voor middeleeuwse Geschiedenis der Rijksuniversiteit te Utrecht 32 (1962) 62–65. – Lowmiański, Henryk: Początki Polski [Die Anfänge Polens]. Bd. 4. Warszawa 1970, 312–317. – Steinhübel: Štyri veľkomoravské biskupstva 21–24. – Ders.: Die Großmährischen Bistümer 2–5.

²⁴ Dvorník: Byzantské misie 322, Anm. 23.

²⁵ Conversio Bagoariorum 10, 50 f.

²⁶ Epistolae 109. In: MMFH III, 234 f. – Steinhübel: Štyri veľkomoravské biskupstva 24. – Ders.: Die Großmährischen Bistümer 5.

Neutra sorgte wahrscheinlich der Passauer Bischof Reginhar²⁷, sicherlich in Zusammenarbeit mit dem Fürsten Mojmir. Zu der erwähnten Synodalversammlung des Passauer Bischofs kamen somit auch die von ihm bestimmten Erzpriesbyter und Priester aus Großmähren, also „lateinische und fränkische Erzpriester mit Priestern und Schülern“, mit denen später Konstantin und Method Auseinandersetzungen über die Glaubenslehre führen mußten²⁸. Erzpriesbyteriatkirche von Neutra könnte die noch von Fürst Pribina erbaute Kirche St. Emmeram geworden sein.

Im Jahr 880 wurde Neutra auf Swatopluk's Verlangen und nach der Entscheidung von Papst Johannes VIII. zum Sitz des zweiten großmährischen Bistums. Das Bistum Neutra ist ein klarer Beweis für seine Bedeutung als Zentrum eines der beiden großmährischen Fürstentümer. Es weist daraufhin, daß die Teilfürsten, das waren zur Zeit der Herrschaft Rastislav's (846–870) sein Neffe Swatopluk I. und unter der Herrschaft Mojmir's II. sein jüngerer Bruder, Swatopluk II., gerade in Neutra ihren Sitz hatten. Wenn Swatopluk 880 vor der Entscheidung stand, wo er das zweite großmährische Bistum unterbringen sollte, konnte er Neutra nicht umgehen, das auch nach Pribina's Vertreibung nicht die Bedeutung eines Fürstensitzes verloren hatte. Im Juni 880 schrieb Johannes VIII. an Swatopluk: „Wir haben auch den Priester namens Wiching, den Du zu uns sandtest, zum gewählten Bischof der heiligen Kirche Neutras erwählt. Wir wiesen ihn an, in allem seinem Erzbischof zu gehorchen, wie das die heiligen Kanones lehren.“²⁹ Der Bischof Wiching von Neutra unterstand also dem mährischen Erzbischof Method. Dieser asymmetrische Dualismus der großmährischen Kirche war die genaue Kopie des politischen Staatsdualismus.

Die Zersetzung der großmährischen Herrschaftsorganisation nach der Beherrschung des slowakischen Territoriums durch die Magyaren bedeutete auch den Niedergang der Kirchenorganisation, in erster Linie des Bistums Neutra. Sie brachte auch den raschen Verfall des großmährischen Christentums und die Rückkehr zum Heidentum³⁰. Die Möglichkeit einer heidnischen Reaktion bei den Mähren in der Zeit des Untergangs der großmährischen Herrschaft legt auch folgender Vergleich nahe:

	Jahr der Taufe	Heidnische Reaktion	Zeitlicher Abstand
Polen	965	1038	73
Ungarn	972	1046	74
Mähren	831	906	75(?)

²⁷ Vavřínek, Vladimír: Die Christianisation und Kirchenorganisation Großmährens. *Historica* 7 (1963) 25 f. – Dvorník: Byzantské misie 96, 130.

²⁸ Žitije Konstantina [Vita Konstantins] XV. In: MMFH II, 102 f. – Steinhübel: Štyri veľkomoravské biskupstvá 24. – Ders.: Die Großmährischen Bistümer 5.

²⁹ Epistolae 90. In: MMFH III, 205.

³⁰ Třeštík, Dušan: Pád Velké Moravy [Der Fall von Großmähren]. In: Typologie raré feudálních slovanských států [Eine Typologie der frühfeudalen slawischen Staaten]. Praha 1987, 36 f. – Ders.: Počátky Přemyslovců. Vstup Čechů do dějin (530–935) [Die Anfänge der Přemysliden. Der Eintritt der Tschechen in die Geschichte]. Praha 1997, 286.

Zwischen der Taufe und dem heidnischen Aufstand der Polen und Ungarn verstrichen zwei Generationen (73–74 Jahre). Diese Zeitspanne (75 Jahre) könnte auch bei den Mähnern zutreffen. Im Jahre 906 ging demnach nicht nur die großmährische Herrschaft, sondern auch das großmährische Christentum unter.

972 wandte sich der ungarische Fürst Geysa (Géza) an Kaiser Otto I. mit der Bitte um Missionare. Der Kaiser ließ einen der Mönche des Klosters St. Gallen, Bruno (Prunwart), zum Missionsbischof weihen. Bruno stellte sich in Passau an die Spitze der Mission, die der Passauer Bischof Pilgrim gemäß dem kaiserlichen Wunsch ausrüstete und betreute. Noch im Jahr 972 kam Bruno nach Ungarn und taufte Fürst Geysa und dessen Familie und etwa fünftausend vornehme Ungarn³¹, unter denen gewiß auch bedeutendere Slawen aus dem Neutraer Land nicht fehlten.

Aber im damaligen Ungarn hatten offenbar kleine Reste des großmährischen und karolingischen Christentums überlebt, wie das zum Beispiel die Kontinuität des Patroziniums des heiligen Emmeram in Neutra schon seit der Zeit Pribinas bestätigt. Sie waren allerdings nicht die entscheidende Grundlage für das neue ungarische Christentum. Pilgrims Schreiben 973 an den Papst spricht zwar von zahlreichen Christen in Geysas Ungarn, die aber „wurden aus aller Herren Länder als Gefangene hierher geschleppt“³².

973 entstand das Prager Bistum und wahrscheinlich in derselben Zeit auch ein Bistum in Mähren³³. Die exponierte Lage in unmittelbarer Nähe zu Ungarn gab dem Bischof von Mähren die Gelegenheit und auch genügend gute Gründe, dort wie Pilgrim die Mission zu betreiben. Während sich der Passauer Bischof vor allem auf Geysas Fürstentum südlich der Donau konzentrierte, mag den mährischen Bischof das benachbarte Neutraer Land interessiert haben, das ehemals seinen großmährischen Vorgängern unterstellt gewesen war. Nach dem Untergang des Bistums Neutra und dem Zerfall seiner kirchlichen Strukturen mochte sich gerade der mährische Bischof berufen fühlen, sich dort für die Wiederbelebung des Christentums einzusetzen. Die Voraussetzungen dafür waren besonders gut, nachdem der Lehnsfürst von Neutra, Michael³⁴, zusammen mit seinem älteren Bruder Geysa getauft worden war. Den Ansprüchen des mährischen Bischofs auf diesen Teil von Ungarn bereitete erst die Gründung des Erzbistums Gran (Esztergom) ein Ende, da das Neutraer Land eine von dessen Diözesen wurde³⁵.

Das älteste Kloster in der Slowakei lag in Zobor bei Neutra. Nach dem böhmischen Chronisten Cosmas lebten in Zobor schon zur Zeit des großmährischen

³¹ Györffy, György: *István király és műve* [König Stephan und sein Werk]. Budapest 1977, 67–78. – *Magyarország története (MOT)*. [Geschichte Ungarns]. Bd. I/1. Budapest 1987, 727–732. – Zolnay, László: *A középkori Esztergom* [Mittelalterliches Gran]. Budapest 1983, 52 f. – CDS I, Nr. 44, 41–43.

³² Ebenda 42.

³³ *Iudicium archiepiscopi Moguntiensi*. In: *MMFH IV*, 127 f.

³⁴ de Vajay, Szabolcs: Großfürst Geysa von Ungarn. Familie und Verwandtschaft. *Südostforschungen* 21 (1962) 54–56, 64–66, 68.

³⁵ Steinhübel: *Štyri veľkomoravské biskupstva* 33. – *Ders.*: Die Großmährischen Bistümer 16.

Fürsten Swatopluk Einsiedler. Als Cosmas 1099 auf seiner Reise nach Gran durch die Slowakei fuhr, erfaßte und bearbeitete er für seine Chronik zwei Legenden über Swatopluk. Die erste Legende erwähnte er nur mit einem Satz: „Swatopluk, König von Mähren, wie allgemein erzählt wird, verschwand inmitten seines Heeres und wurde nie mehr gesehn.“ Nach der zweiten Legende, die Cosmas am ehesten bei einem Besuch im Kloster Zobor gehört haben könnte, „bestieg Swatopluk sein Pferd bei Nacht und Nebel, als niemand etwas ahnte, ritt durch sein Lager und verschwand an einem Ort, am Hang des Berges Zobor gelegen, wo einst drei Einsiedler in einem großen, für Menschen unzugänglichen Wald mit seiner Hilfe und Unterstützung eine Kirche errichteten. Als er dort ankam, erschlug er an einem verborgenen Ort dieses Berges sein Pferd und vergrub sein Schwert in der Erde. Und als er in der Morgendämmerung bei den Einsiedlern anlangte, wußten diese nicht, wer er war. Sein Haar war geschnitten und er trug das Gewand eines Einsiedlers, und, solange er lebte, blieb er von allen unerkant. Als er jedoch fühlte, daß er sterben mußte, gab er sich selbst den Mönchen zu erkennen, wer er war und verschied.“³⁶ Die erste Legende von Swatopluk war in der Zeit von Cosmas weit verbreitet. Cosmas bemerkte auf seiner Reise durch die Slowakei, daß von dem Verschwinden des Königs Swatopluk „allgemein erzählt wird [sicut vulgo dicitur]“. Die zweite Legende ist ausgesprochen ortsgebunden an das Kloster Zobor. Cosmas, als geistliche Person, der künftige Dekan des Prager Domkapitels, nutzte gern die seltene Gelegenheit und besuchte auf der Reise nach oder von Gran, wo er am 14. Juni 1099 von Erzbischof Seraphim die priesterliche Weihe erhielt³⁷, das älteste slowakische Kloster. Die Legende, die er dort vernahm, interessierte ihn als Priester sehr, deshalb schrieb er sie mit großer Aufmerksamkeit und mit mehreren Einzelheiten nieder³⁸.

Das Kloster in Zobor hatte große Ländereien, verstreut auf dem ausgedehnten Gebiet der Südwestslowakei, die in der zweiten Zobor-Urkunde von 1113 aufgelistet sind³⁹, ohne ihre Donatoren allerdings. Viele dieser Ländereien grenzten unmittelbar an die der Poznaner an, sind möglicherweise sogar ursprünglich poznanisch gewesen, und ein aus diesem Geschlecht stammender unbekannter Donator gliederte sie

³⁶ Cosmae Chronica Bohemorum I, 14 ad a. 894. In: MMFH I, 201. – Pauliny, Eugen: Slovesnost' a kultúrny jazyk Veľkej Moravy [Literatur und kulturelle Sprache Großmährens]. Bratislava 1964, 41–50. – Kučera, Miroslav: O historickom vedomí Slovákov v stredoveku [Von der historischen Kenntnis der Slowaken im Mittelalter]. Historický časopis 25/2 (1977) 229.

³⁷ Cosmae Pragensis Chronica Bohemorum III, 9 ad a. 1099. Hrsg. v. Berthold Bretholz. In: Monumenta Germaniae historica. Scriptores rerum Germanicarum. Nova Series II. Berlini 1923, 169. – Třeštík, Dušan: Kosmova kronika [Die Cosmas-Chronik]. Praha 1968, 42 f.

³⁸ Steinhübel: Veľkomoravské územie 67–69.

³⁹ Diplomata Hungariae antiquissima [DHA]. Hrsg. v. György Györffy. Bd. 1. Budapestini 1992, Nr. 142/I, 393–396. – CDS I, Nr. 69, 65–67. – Marsina, Richard: Štúdie k slovenskému diplomatáru. K problematike najstarších zoborských listín [Studien zum slowakischen Diplomatarium. Zur Problematik der ältesten Urkunden von Zobor]. Sborník Filozofickej fakulty Univerzity Komenského 14 (1963) 150–157.

noch irgendwann im 10. Jahrhundert aus und schenkte sie dem Kloster⁴⁰. Die Familie Poznan verfügte schon damals, zur Zeit Geysas und seines Sohnes Stephan I., nach den Worten des ungarischen Chronisten über „gewaltige und ausgedehnte Ländereien“ (*latis et amplis hereditatibus*)⁴¹. Sie hatten also schon etwas zu verschenken. Stephan I. ist nirgendwo als Gründer des Klosters erwähnt, und von Stephan erhielt es nicht einmal einen Teil von dessen umfangreichen Ländereien. Die Zobor-Urkunde von 1113, die ein Verzeichnis aller Klosterländereien darstellt, hätte gewiß nicht vergessen, die Gründung und Beschenkung durch den heiligen König entsprechend zu betonen.

Mit Ausnahme eines Dorfes im Gebiet von Ober-Turiec überschritten die Ländereien des Klosters Zobor, die in der erwähnten Urkunde von 1113 erfaßt sind, nicht das Gebiet der Südwestslowakei. Im Norden reichten sie bis hinter Trentschin (Trenčín) und nach Oberneutra, im Süden berühren sie die Donau, überschritten sie aber nicht.

Nach dem gewaltsamen Tod des Teilfürsten Michael⁴² herrschte im Neutraer Land Geysas Sohn Stephan (ca. 995–997)⁴³. Geysas Fürstentum in Transdanubien wie auch Michaels (und kurz danach Stephans) Neutraer Fürstentum bestanden aus einigen kleineren Herrschaften. Auf dem Gebiet von Geysas Fürstentum lag das kleine Sümeger Gebiet (*ducatu*). Der Fürst von Sümeg (Somogy) war Koppány (*dux Symigiensis*). Derartige kleine Fürsten (*duces*) waren auch die Poznan, Hont und Orci. Sie halfen dem Sohn Geysas, Stephan, die Koppány-Rebellion im Jahre 997 niederzuschlagen⁴⁴. Die Fürstentümer von Poznan und Hont lagen in Stephans Neutraer Land, sie ähnelten den Fürstentümern von Koppány in Transdanubien oder von Samuel Aba unter dem Matragebirge⁴⁵, von Gyula und Zombor in Siebenbürgen⁴⁶ oder von Ajtony am Unterstrom des Flusses Mieresch (Maros)⁴⁷.

⁴⁰ Lukačka, Ján: Úloha šľachty slovanského pôvodu pri stabilizácii uhorského včasnofeudálneho štátu [Die Aufgabe des Adels bei der Stabilisation des ungarischen frühmittelalterlichen Staats]. In: *Typologie raně feudálních slovanských států* 194.

⁴¹ *Chronici Hungarici compositio saeculi XIV.* [im folgenden *Chron. Hung. comp. saec. XIV.*] II, 41. In: *Scriptores rerum Hungaricarum tempore ducum regumque stirpis Arpadianae gestarum* (SRH). Hrsg. v. Emericus Szentpétery. Bd. 1. Budapestini 1937, 297.

⁴² de Vajay: Großfürst Geysa 55–56.

⁴³ MOT I/1, 746–749.

⁴⁴ DHA I, Nr. 5/II, 39–41. – *Chron. Hung. comp. saec. XIV.* II, 40, 41, 64. In: SRH I, 296 f., 312–314. – *Legenda minor sancti Stephani regis* 3. *Legenda sancti Stephani regis ab Hartvico episcopo conscripta* 6. In: SRH II. Hrsg. v. Emericus Szentpétery. Budapestini 1938, 395, 408 f. – Györffy, György: Der Aufstand von Koppány. In: *Studia Turcica*. Hrsg. v. Lajos Ligeti. Budapest 1971, 175–211. – Györffy: István király és műve 110–121. – MOT I/1, 748–753. – Hodál, Juraj: Pôvod, sjdla a hodnosť predkov rodu Hunt-Pázmány [Die Herkunft, die Siedlungen und die Würde der Ahnen des Geschlechts Hunt-Pázmány]. *Historický sborník* 4/2 (1946) 136–164.

⁴⁵ *Anonymi Belae regis notarii Gesta Hungarorum* 32. In: SRH I, 73.

⁴⁶ Györffy: István király és műve 163–176. – MOT I/1, 725 f., 764–769.

⁴⁷ Ebenda.

Nach ungarischen Chroniken lebten in Ungarn in der Zeit Geysas neben den arpadischen Fürsten auch kleinere „Provinzialfürsten“ (provinciales duces)⁴⁸. Provinzialfürsten wie Koppány, Poznan, Hont, Orci, Samuel, Aba, Gyula, Zombor, Ajtony und weitere waren enger oder nur formal den arpadischen Fürsten Geysa und Stephan (vordem Michael) untergeordnet. Derartige zweistufige fürstliche Subordination finden wir auch in Großmähren⁴⁹, und in der entstehenden böhmischen Großherrschaft herrschte der Přemyslidenfürst ebenso über einige kleinere, untergeordnete Fürsten⁵⁰.

Aufgrund der ältesten Besitzbezeichnungen⁵¹ müssen wir das Fürstentum von Poznan in der südwestlichen Slowakei suchen, wohl von den Flüssen Waag (Váh), Gran (Hron), Donau und March begrenzt. Die Donau war seine südliche Grenze, und nordwärts reichte es bis hinter Trentschin⁵². Dieses kleine Neutraer Land, im zitierten Bericht eines anonymen Notars hieß es „ducatus“ und auch „provincia“, können wir mit dem gesuchten Fürstentum von Poznan identifizieren. Die Ländereien des Klosters Zobor respektierten den Gebietsumfang des Poznanschen kleinen Neutraer Landes, wie wir ebenso aus der Beschreibung des Anonymus erfahren können.

Nördlich davon lag ein weiteres kleines provinzielles Fürstentum, dessen die Gründungsurkunde des Prager Bistums als „Provinz Waag“ (provincia Uuag)⁵³ gedenkt. Nach dem Namen dieses Fürstentums am Fluß Waag gehörten dazu Liptau (Liptov), Arava (Orava), Turiec und der nördliche Teil der späteren Gespanschaft Trentschin. In der Zeit der Entstehung des Prager Bistums (973) gehörte dieses kleine Fürstentum zusammen mit dem benachbarten Krakauer Land böhmischen Přemysliden.

Die Lage des Fürstentums von Hont können wir auch anhand der Lage der Eigentümer bestimmen. Es gehörte dem Geschlecht der Hont in den Tälern von Eipel (Ipel) und Rimava⁵⁴. Der Fürst von Hont residierte ohne Zweifel in der Burg Hont. Nach der Lage der Honter Besitzungen und dem territorialen Ausmaß beider vorhergenannter Fürstentümer, mit welchen die Größe des Fürstentums Hont vergleichbar sein müßte, dürfte das Fürstentum Hont ein weitaus größeres Gebiet um-

⁴⁸ Chron. Hung. comp. saec. XIV. II, 30. In: SRH I, 291.

⁴⁹ Žitije Konstantina XIV. In: MMFH II, 98 f. – Třeštík: Počátky Přemyslovců 279 f., 288 f., 294 f.

⁵⁰ Steinhübel, Ján: Nitrianske kniežatstvo a zánik Veľkej Moravy [Das Neutraer Fürstentum und der Untergang von Großmähren]. Historické štúdie 37 (1996) 10.

⁵¹ Lukačka: Úloha šľachty 192. – Ders.: Najstaršie nitrianske šľachtické rody [Die ältesten Neutraer Adelsgeschlechter]. In: Najstaršie rody na Slovensku [Die ältesten Geschlechter in der Slowakei]. Bratislava 1994, 102–108.

⁵² Anonymi Belae regis notarii Gesta Hungarorum 33–37. In: SRH I, 74–80.

⁵³ DHA I, Nr. 83, 245. – Marsina: Štúdie k slovenskému diplomatáru I, 98–104. – Labuda, Gerard: Studia nad początkami państwa polskiego [Die Studien von den Anfängen des polnischen Staats]. Bd. 2. Poznań 1988, 215–239.

⁵⁴ Lukačka: Úloha šľachty 193 f. – Györffy, György: Az Árpád-kori Magyarország történeti földrajza [Die historische Geographie der Ungarn in der Arpadenzeit]. Bd. 3. Budapest 1987, 157, 161, 164.

faßt haben als die spätere Gespanschaft Hont. Im Westen, wo es an das kleine Neutrandland von Poznan grenzte, erreichte es den Fluß Gran und war vom nördlichen Fürstentum Waag durch die Niedere Tatra getrennt. Zum Honter Fürstentum gehörten wohl auch das spätere Novohrad (Nógrad), Altsohl (Zvolen, Zólyom) und das Gebiet am Kleinen Hont.

Das Gebiet der Flüsse Slaná (Sájó) und Hornád (Hernád) vom Bükk-Gebirge südwärts bis zur Hohen Tatra unterstand nach dem Anonymus der Burg Borschod (Borsod). Die Burg Borschod hatte ihren Namen nach dem ersten Gespan Borschod (Bors) erhalten⁵⁵. Wir kennen aber seinen fürstlichen Vorgänger nicht.

Im Jahr 1000 wurde Gran, der Fürstensitz Stephans I., auch zum Sitz des Erzbischofs⁵⁶. Damit befanden sich weltliche und geistliche Herrschaft an einem Ort. Weil Transdanubien schon seit der Zeit des Fürsten Geysa die Diözese des älteren Veszpremer Bistums war⁵⁷, wurde das Gebiet des Neutraer Fürstentum, das an der nördlichen Seite der Donau lag, zur Diözese des neuerrichteten Graner (Esztergomer) Erzbistums. Den Gebietsumfang der Graner Diözese kennen wir allerdings erst aus Quellen des 13. und 14. Jahrhunderts⁵⁸, und dieser dürfte nicht ganz dem Stand im 11. Jahrhundert entsprechen. Da das Neutraer Land Diözesangebiet des Graner Erzbischofs wurde, erneuerte Stephan das untergegangene Bistum in Neutra nicht.

Der polnische Chronist Gallus, (auch er ging mit dem Beinamen Anonymus in die Geschichte ein), schreibt über einen polnisch-ungarischen Krieg am Anfang des 11. Jahrhunderts. Demnach besiegte der polnische Fürst Bolesław Chrobry, „der Tapfere“, im Kampf die Ungarn völlig „und unterwarf ihr ganzes Land bis zur Donau“⁵⁹. Boguchwal und andere jüngere polnische Chronisten nennen einige slawische

⁵⁵ Anonymi Belae regis notarii Gesta Hungarorum 18, 31, 57. In: SRH I, 58 f., 71 f., 114. – Györffy: Az Árpád-kori Magyarország történeti földrajza I, 737. – Wolf, Mária: Előzetés jelentés a borsodi földvár ásátásáról [Vorläufiger Bericht über die Ausgrabung der Erdburg von Borschod] (1987–1990). A nyíregyházy Jóna András múzeum évkönyve 30–32 (1987–1989 [Nyíregyháza 1992]) 393.

⁵⁶ Steinhübel: Štyri veľkomoravské biskupstvá 33 f. – Ders.: Die Großmährischen Bistümer 16 f.

⁵⁷ Steinhübel: Veľkomoravské územie 45, Anm. 275. – Steinhübel, Ján: Svätý Vojtech a Uhorsko [Der heilige Adalbert und Ungarn]. In: Svätý Vojtěch, Čechové a Evropa [Der heilige Adalbert, die Tschechen und Europa]. Hrsg. v. Dušan Třeštík und Josef Žemlička. Praha 1998, 123–124.

⁵⁸ Rationes Jacobi Berengarii et Raimundi de Bonafato collectorum decimarum sexennalium in regno Hungariae 1332–1337. In: Monumenta Vaticana historiam regni Hungariae illustrantia. Series I. Tomus 1. Hrsg. v. Ladislaus Fejérpataky. Budapestini 1887, 39–409. – Ortvyay, Theodor: Magyarország egyházy földlejrása a XIV. század elején a pápai tizedjegyzékek alapján feltüntelve [Die kirchliche Topographie Ungarns am Anfang des 14. Jahrhunderts aufgrund der päpstlichen Zehntregister]. Budapest 1891, 1–61. – Fügedi, Erik: Kirchliche Topographie und Siedlungsverhältnisse im Mittelalter in der Slowakei. Studia Slavica 5 (1959) 363–400.

⁵⁹ „Numquid non ipse Hungaros frequentius in certamine superavit, totamque terram eorum usque Danubium suo dominio mancipavit.“ Galli Chronicon I, 6. In: Monumenta Poloniae Historica. Hrsg. v. August Bielowski. Bd 1. Lwów 1864, Ndr. Warszawa 1960, 399.

Fürsten, welche die polnische Oberhoheit anerkannten. Unter ihnen gibt es auch einen Fürsten Ladislaus (Wladislaus), und sein Land begrenzte man mit den Flüssen Theiß, Donau und March⁶⁰. Der ältere Sohn Michaels, Ladislaus „der Kahle“, gewann also das Fürstentum seines Vaters dank dem polnischen Fürsten Boleslaw, und gleichzeitig erkannte er die polnische Oberhoheit an. Die ungarisch-polnische Chronik schreibt genauer von den südlichen und östlichen Grenzen des Neutraer Fürstentums, das zu dieser Zeit (1001–1029) offenbar unter polnischer Oberhoheit stand: „Die Grenzen der Polen langten bis ans Donauufer zur Burg Gran, dann gingen sie zur Burg Erlau (Eger) und dem Fluß, der Theiß heißt, weichen sie aus, lenken bei dem Fluß, der Cepla (Topľa) heißt, um bis zur Burg Salis (Solivar bei Prešov) und hier, zwischen Ungarn, Russen und Polen, haben sie ihr Ende.“⁶¹

Wir können zwar eine wirkliche Angliederung dieses Gebietes an Polen bezweifeln oder skeptisch sein, aber wir können nicht den sehr natürlichen Charakter dieser Grenzen abstreiten⁶². Diese natürlichen Grenzen waren von großen Flüssen und Gebirgen geschaffen. Sie waren sicherlich keine Erfindung des polnischen Chronisten und wir können dieses Land, mit seinen derart ausgewiesenen Grenzen, einzig und allein mit dem Neutraer Fürstentum identifizieren.

Dank des polnischen Chronisten kennen wir also die historischen Grenzen des Neutraer Fürstentums. Im Osten gehörte die spätere Gespanschaft Zemplén nicht mehr dazu, das war durch das Zempléner- und Salzgebirge (Zempléni-hegység, Slanské pohorie) abgetrennt. Im Süden reichte es bis zur Donau, zu den Gebirgen Cserhát und Bükk und bis zum Fluß Theiß zwischen den Mündungen von Sájó und Bodrog. Die vier in den Quellen erwähnten kleineren Provinzial-Fürstentümer (kleines Neutraland, Hont, Waag und ein östliches Fürstentum an den Flüssen Sájó und Hornád) füllten diese Grenzen aus, ohne sie zu überschreiten.

Im Jahre 1037 sind offenbar die ehemaligen Fürsten Orci und Hont schon Gespane (Vrzyo, Chuncio, Thomoyno comitibus)⁶³. Die Urkunde aus dem Jahre 1037 gedenkt der ehemaligen Fürsten Hont als Gespane und datiert den Untergang der provinziellen Fürstentümer aus dem Gebiet des Neutraer Landes auf einen Zeitpunkt vor diesem Jahr. Wahrscheinlich war das gleich nach der Angliederung des Neutraer

⁶⁰ „Wladislai pars Ungariae, que inter fluvios Czissam, Danubium et Moravam constitit.“ Boguphali II episcopi posnaniensis Chronicon Poloniae cum continuatione Basconis custodis Posnaniensis 13. In: Mon. Pol. Hist. II, 479.

⁶¹ „Nam termini Polonorum ad litus Danubii ad civitatem Strigoniensem terminabantur. Deinde in Agriensem civitatem ibant, demum in fluvium, qui Tizia nominatur, cadentes, regirabant iuxta fluvium, qui Cepla nuncupatur usque ad castrum Salis ibique inter Ungaros, Ruthenos et Polonos finem dabant.“ Chronicon mixtum Ungarorum et Polonorum 7. In: SRH II, 310 f. – Der ungarische König Stephan „tribus vero post coronationis sue mensibus elapsis“, also Ende März oder Anfang April 1001, trat zur Verhandlung mit Boleslaw „de corroboratione pacis et amicitie“ an. Boleslaw „ad regem (= Stephan) ante Strigonium (= Gran) venit ibique in terminis Polonie et Ungarie tentoria sua fixit.“ In: E b e n d a 310.

⁶² Hrušovský, František: Boleslav Chrabrý a Slovensko [Boleslav der Tapfere und die Slowakei]. In: Sborník napočest' Jozefa Škultétyho [Sammelband zu Ehren von Jozef Škultéty]. Turčiansky svätý Martin 1933, 467–474.

⁶³ Nr. 26. In: DHA I, 119.

Landes an Ungarn im Jahre 1029⁶⁴. In diese Zeit können wir auch die Entstehung des Komitats Neutra und des Erzdiakonats legen. Der erste Neutraer Gespan war Bukwen aus dem Geschlecht der Poznaner, der unter Stephan I. ernannt wurde⁶⁵. Die besondere Form des Komitats Neutra, nach Norden hin verlängert bis an die polnische Grenze, wo es auch das spätere Turiec (Turóc) und Orava (Árwa) einnahm, und im Westen bis zur mährischen Grenze reichend, wurde vom Erzdiakonats Neutra übernommen⁶⁶.

Der ungarische König Stephan schenkte dem Kloster Zobor ein Drittel aller Mauteinnahmen und Abgaben aus dem gesamten Handel in Neutra, in einem Teil des Dorfes Dvory (Doardi), genannt „Baba“, und an den Furten über die Waag und in Trentschin⁶⁷. Stephan I. schenkte dem Kloster diese Einnahmen um das Jahr 1030, da die Söhne des Neutraer Gespan Bukwen, Deda und Kače (Katsche), die sich dieses Ereignis merkten und im Jahr 1111 Zeugnis davon ablegten, damals in Neutra schon etwas über 80 Jahre lebten⁶⁸.

Der 22. Artikel im ersten Buch der Gesetze des Königs Koloman (Kálmán) ordnet an, Gottesgerichte (mit Wasser und glühenden Eisen) nur an den Bischofssitzen und in größeren Propsteien wie Preßburg (Bratislava) und Neutra abzuhalten⁶⁹. Neutra war also zur Zeit des Erlassens dieser Gesetze um das Jahr 1100 noch nicht Bischofssitz. Für seine Gründung sorgte Koloman etwa zehn Jahre später. Der Graner Erzbischof war nicht bereit, zugunsten des neugegründeten Bistums Neutra auf einen größeren Teil seines Diözesangebietes zu verzichten – und das nicht einmal zugunsten des Erzdiakonats Neutra. Er verzichtete nur auf das am Rande gelegene Trentschiner Gebiet und das daran angrenzende kleine Erzdiakonats Hradná und auf Neutra selbst. Den Bischofssitz Neutra trennten etwa 40 Kilometer von dem übrigen Diözesangebiet im Komitat Trentschin⁷⁰.

⁶⁴ Im Jahre 1029 nahm der tschechische Fürst Oldřich von Polen Mähren ein. Vgl. Labuda, Gerard: Mieszko II król polski (1025–1034). Czasy przelomu w dziejach państwa polskiego [Der polnische König Mieszko II. (1025–1034). Die Umbruchzeit in der Geschichte des polnischen Staats]. Kraków 1992, 71–75. – Gleichzeitig mit dem Verlust Mährens endete sehr wahrscheinlich auch der polnische Einfluß im Neutraer Land.

⁶⁵ DHA I, Nr. 138/I, 383. – CDSI I, Nr. 68, 63.

⁶⁶ Kristó, Gyula: A vármegyék kialakulása Magyarországon [Die Entstehung der Gespannschaften in Ungarn]. Budapest 1988, 347–349, 380 f.

⁶⁷ DHA I, Nr. 138/I, 382 f. – CDSI I, Nr. 68, 63. – Marsina: Štúdie k slovenskému diplomatúru 135–141, 158–161.

⁶⁸ DHA I, Nr. 138/I, 383. – CDSI I, Nr. 68, 63.

⁶⁹ Decretorum Colomani regis ab Albrico compilatum 22. In: Enchiridion fontium historiae Hungarorum. Hrsg. v. Henricus Marczali. Budapestini 1901, Nr. 12, 107.

⁷⁰ Stránsky, Albert: Dejiny biskupstva nitrianskeho [Die Geschichte des Neutraer Bistums]. Trnava 1933, 111–115, 124 f. – Zemene, Marián R.: Územie nitrianskej diecézy za feudalizmu [Das Gebiet der Neutraer Diözese im Zeitalter des Feudalismus]. Slovenská archivistika 15/2 (1980) 137–146. – Marsina, Richard: Nitrianske biskupstvo a jeho biskupi od 9. do polovice 13. storočia [Das Neutraer Bistum und seine Bischöfe vom 9. bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts]. Historický časopis 41/5 (1993) 536 f.

Der erste bekannte und wahrscheinlich auch erste Bischof von Neutra nach der Neugründung war Gervaz (Gervasius), bekannt aus einer nicht datierten Urkunde, die die Grenzen des Besitzes der Abtei von Pannonhalma bestimmte und damit ihren Streit um das Besitztum an der Waag (etwa im heutigen Šaľa) mit dem Neutraer Gespan Moses schlichtete, der diesen Besitz einnehmen wollte⁷¹. Der Graner Erzbischof Laurenz (Laurentius), den diese Aufzeichnung erwähnt, war Erzbischof in den Jahren 1105–1116, und der Gespan Moses starb vor dem 1. September 1111. Die Entstehung dieser Urkunde können wir also in die Jahre 1005–1111 datieren. Auch die Zobor-Urkunde von 1113 erwähnt ein Bischofsdorf bei Gáňa. Der erwähnte Bischof kann nur der Bischof Gervaz von Neutra gewesen sein.

Seit der Entstehung des Bistums Neutra fehlte dem Domkapitel in Neutra ein Propst. Der letzte Propst wurde wahrscheinlich auch der erste Bischof von Neutra. Dieser erste Bischof von Neutra, der offenbar Gervaz hieß, behielt nach seiner Ernennung einen Teil seiner Propstbefugnisse und Besitztümer des Domkapitels. Daher erließen die Bischöfe Jakub, Adam und Nikolaus II. Urkunden, um Besitz und Befugnisse dem Domkapitel Neutra zu übertragen⁷². Das Domkapitel von Neutra wird erstmals in der Zobor-Urkunde 1111 erwähnt. Unter den Angehörigen des Domkapitels wird ein Dekan Lampert genannt, der Grammatiker Willem und die Kanoniker Martin, Nikolaus, Hektor, Daniel und Pošek. Koloman gründete das Bistum Neutra frühestens nach den Kriegsereignissen vom Herbst 1108 bis Februar 1109, die auch Neutra selbst bedrohten⁷³, und spätestens 1111 (vor dem 1. September), als Gervaz schon Bischof war, also am wahrscheinlichsten im ruhigen Jahr 1110. König Koloman errichtete also das Bistum Neutra zwei Jahre nach der Absetzung von Almosch (Álmoš), des letzten Fürsten von Neutra und Bihar⁷⁴.

⁷¹ DHA I, Nr. 137, 381. – CDS I, Nr. 66, 62.

⁷² Marsina: Nitrianske biskupstvo 537.

⁷³ Chron. Hung. comp. saec. XIV. II, 148–150. In: SRH I, 428–430. – Cosmae Pragensis Chronica Boemorum III, 22, 25–27, ad a. 1108, 1109. In: Bretholz 188, 194 f. – MOT I/2, 957 f. – Marsina: Štúdie k slovenskému diplomatáru 147.

⁷⁴ Chron. Hung. comp. saec. XIV. II, 150. In: SRH I, 430. – Die Datierung der Blendung von Almosch und von seinem Sohn Bela in das Jahr 1113 ist ein Mißgriff vom ungarischen Chronisten. Statt des fehlerhaften Jahres MCXIII sollte es richtig MCVIII heißen. Vgl. Johannes de Thurocz Chronica Hungarorum II, Commentarii 1. Ab initiis usque ad annum 1301. Composuit Elemér Mályus, adiuvante Julius Kristó. Budapestini 1988, 423.

DIE HERRSCHAFT DER PIASTEN IN GNESEN

Von Aleksander Gieysztor †

Die Großherrschaft der Piasten in Gnesen¹ befand sich in den neunziger Jahren des 10. Jahrhunderts in einem Moment ihrer Selbstbehauptung im Inneren sowie in äußerlichen Beziehungen in einer historischen Konjunktur, die noch über das erste Drittel des 11. Jahrhunderts hinausreichte. Ein Blick auf die geohistorischen Grundlagen dieser Herrschaftsbildung beweist das Vorhandensein einiger günstiger Vorbedingungen, die aber über die geschichtliche Entwicklung keineswegs entschieden haben.

Die Übergangszone von der Elbe bis zum Bug zeigt morphologische Einheiten größer als im Westen, aber andererseits sind sie doch schwächer und verschiedenartiger ausgeprägt als die der riesigen Ebene Osteuropas. Die altpolnische Ebene erscheint monoton und nach allen Seiten hin offen, aber in der geschichtlichen Wirklichkeit änderte sich im Verlauf der Jahrhunderte sowohl ihr Aussehen als auch ihre Zugänglichkeit.

Zwei Hauptfaktoren prägten während des Früh- und Hochmittelalters eine Vielfalt an Landschaften und schufen unterschiedliche morphologische und anthropogeographische Einheiten: der Wald und das Wasser. Sachkundig bestätigt 1157 Friedrich Barbarossa in einem Brief im Hinblick auf seinen Zug nach Polen, daß das Land von der Natur geschützt sei durch Hindernisse, die seine Vorgänger nicht immer überwinden konnten². Unter diesen Hindernissen für den frühen Verkehr in west-östlicher Richtung und zwischen den menschlichen Ansiedlungen bilden die Lausitzer Neiße und die untere Oder mit ihren breiten und sumpfigen Tälern eines von besonderer Bedeutung. Zu Beginn des polnischen Mittelalters konnte man sie nur an ein paar Stellen überqueren: An der Mündung der Oder in die Ostsee; am Unterlauf dieses Flusses, bei dem durch die Burg von Lebus bewachten Übergang; und schließlich noch zwei- oder dreimal an der Lausitzer Neiße, wo am wahrscheinlichsten Bolesław

¹ Grundlegend ist das Werk von Łowmiański, Henryk: *Początki Polski. Z dziejów Słowian w I tysiącleciu n.e.* [Die Anfänge Polens. Aus der Geschichte der Slawen im 1. Jahrtausend u. Z.]. Bde. 1–4/2. Warszawa 1964–1985, besonders Bd. 4. – Ebenso Labuda, Gerard: *Studia nad początkami państwa polskiego* [Studien zu den Anfängen des polnischen Staates]. 2. Aufl. Bd. 1–2. Poznań 1987/1988. – Für die Zeit um 1000 s. Gieysztor, Aleksander: *L'Europe nouvelle autour de l'an mil. La Papauté, l'Empire et les „nouveaux venus“*. Roma 1997.

² „Polonia quamvis arte et natura admodum munita esset, ut antecessores nostri reges et imperatores vix magna difficultate ad fluvium Oderam pervenissent – fluvium Oderam, qui totam terram illam quasi muro vallat, et profunditate sua omnes excludit aditus“, so Friedrich I. zu Willibald, Abt von Corvey und Stavelot. In: *Monumenta Poloniae Historica* (im folgenden *Mon. Pol. Hist.*) N. S. II. 1972, 21 f.

Chrobry eine Linie von Erdwällen bauen ließ. An einem dieser Übergänge wartete er im Jahre 1000, um seinen Ehrengast, den Kaiser Otto III., nach Iłowo – Thietmars Iłua³ bei Sagan am Bober – zu einem festlichen Quartier zu begleiten. Ihr Weg führte danach über Schlesien in das mittelpolnische Tiefland, das im Mittelalter Großpolen genannt wurde. Es lag an der Warthe und am Goplosee, bewaldet, doch mit Waldlichtungen auf dem mittelmäßig fruchtbaren Boden. Gnesen, Posen und Kruschwitz waren hier hervorragende Siedlungszentren. Man schätzt, daß die Ackerbaufläche in diesem Lande damals ungefähr die Hälfte der gesamten Naturlandschaft bedeckte.

Obwohl im 9. Jahrhundert die Gegend von Krakau an der oberen Weichsel der frühe Kern einer bedeutenden Stammesorganisation war, ist es doch die großpolnische Ebene gewesen, von der aus der staatsschöpferische und ununterbrochene Anlauf erfolgte. Früh, im 10. Jahrhundert, ist hier ein Staat mit dem einheimischen Herzogshaus der Piasten entstanden. Von ihrem Nest (Gniezno – *nidus interpretator slavonicæ*, Gallus Anonymus⁴) aus griffen sie zuerst, noch vor der Regierung Mieszkos, in die zentralpolnischen Gebiete aus, etwa im Raum von Łęczycza, um dann Alt-Masovien zu beherrschen. Es liegt nahe, die Oberhoheit Mieszkos oder gar schon seines Vaters über die Lendzanen, einen westslawischen Stamm an der Weichsel und am oberen Bug, anzunehmen. Sehr früh suchte man einen geschützten Übergang des Weges von Posen über Lebus, den Sitz des Kleinstammes der Lubuschanen, nach Magdeburg, um die Herrschaft über die Slawenstämme der Heveller und Lausitzer zu gewinnen.

Um 990 eroberte Mieszko Schlesien und Krakau, fortan wichtig für sein wirtschaftliches und demographisches Potential. Das Hauptgerüst bildeten dabei die Sudeten und Karpaten, auch das Herzynische Massiv, das von Süd- und Mitteldeutschland mitten durch Böhmen nach Kleinpolen (der Name ist erst spätmittelalterlich) verläuft und einen im allgemeinen siedlungsgünstigen Raum mit Bodenschätzen und fruchtbarem Ackerland aufweist. Nach Südwesten verbindet der Sudetenpaß von Glatz das böhmische Zentrum Prag mit Breslau, und die Mährische Pforte schafft einen Übergang von Böhmen nach Kleinpolen.

Es ist also nicht erstaunlich, daß in der Frühzeit der Großherrschaftsbildungen im 10. Jahrhundert Schlesien und Krakau, Sandomir sowie noch das Lendzanen-Gebiet zuerst den Böhmen zugefallen waren. In der Mitte des 10. Jahrhunderts übernahm der Herzog von Prag die Macht zwischen Oder und Weichsel für etwa 40 Jahre. Der Ortsname Breslau-Wratislawa-Wrocław weist auf den tschechischen Ursprung der Burg, die möglicherweise von Boleslaw von Böhmen, Wratislaws Sohn, gegründet wurde. Unlängst entdeckte man unter den Mauern des Breslauer Doms eine vorromanische Kirche, die ins 10. Jahrhundert datierbar ist, ein Zeugnis der tschechischen Christianisierung Schlesiens. Am Ende des 10. Jahrhunderts trat Polen in eine häufig kriegerische Nachbarschaft mit Böhmen ein und in eine ruhige über die Karpaten mit Ungarn.

³ Ebenda IV, 45.

⁴ Ebenda I, 1.

Bevor Mieszko seine Oberhoheit auf Schlesien erweiterte, wandte er sich der Ostseeküste zwischen den Mündungen von Oder und Weichsel zu. Die Mündung der Oder wurde schon im 9. Jahrhundert von slawischen Häfen beherrscht. Unter ihnen war Wollin bis zu seiner Versandung im 12. Jahrhundert der bekannteste. Für die heidnischen Elbslawen waren die polnischen Herrscher potentielle Partner des Reiches. Ein anderer Hafen war Kolberg, fünf Kilometer aufwärts der Mündung der Parsente, ein Hafen, der auch dank seiner Solquellen (*Salsa Cholbergiensis* bei Thietmar⁵) eine bedeutende Stellung erreichte. Schließlich bleibt noch das pommerellische Danzig, das im 10. Jahrhundert entstand, wahrscheinlich auf Kosten eines altpreußischen Hafens im Osten des Weichseldeltas. Danzig und auch Stettin, als Nachfolger von Wollin, haben den Vorteil, daß sie über die großen Flüsse mit weitem Hinterland in Verbindung stehen. Der hl. Adalbert im April 997 „adiit primo urbem Gyddanyzc quam ducis latissima regna dirimentem maris confinia tangunt“⁶ (Er ist zuerst in die Stadt Gdansk gekommen, wo die große Herrschaft des Herzogs die Grenze des Meeres berührt).

Östlich von Pommerellen und nördlich von Masowien lag die Seenplatte des baltischen Landrückens mit Waldungen und Wiesentälern, nur stellenweise fruchtbaren Äckern wie im Samland, und am südlich Rand mit Sandflächen. Sie wurde von baltischen Altpreußen, Pruzzen, ungleichmäßig bewohnt, die ihre eigene Stammesverfassung und ihre geistige heidnische Kultur bis ins 13. Jahrhundert verteidigten. Das piastische Streben nach Ausdehnung in dieser Richtung erwies sich nach Adalberts Mission als erfolglos, außer der slawischen Besiedlung des kleinen früher pruzzischen Löbauer Gebiets. Diese Nachbarschaft wurde von polnischer Seite defensiv betrachtet.

Für die Ostseite der piastischen Herrschaft ist daran zu erinnern, daß zwar Brest am Bug zur Zeit Bolesław Chrobry zu Polen gehörte; aber bald gründete das Kiewer Reich eine Burg hier an den Ausläufern der Polesie-Sümpfe. Im Nordosten und Südosten wurde die Begrenzungszone durch ungeheure Wälder gebildet. Vom Narew-Tal in Masowien aus konnte man in das Tal der Memel gelangen, aber diese Verbindung war zu dieser Zeit kaum von Bedeutung. Statt dessen wurde der große zentrale europäische Handelsweg von Südwesten über Kleinpolen nach der Kiewer Rus früh besucht. Hier herum und auf einigen Nebenwegen wurde der damalige Luxusgüter- und Sklavenhandel geführt. Diesem Weg folgten auch politische und geistliche Staatsmänner wie der Magdeburger Mönch Adalbert, Pate des hl. Adalbert und zukünftiger Erzbischof von Magdeburg. Die Fürsten von Kiew gründeten im 10. und 11. Jahrhundert eine ausgedehnte Großherrschaft, die auch nach Westen politischen Druck ausüben wollte.

Wie ist es zur Raumstruktur der piastischen Herrschaft gekommen? Den ersten Schritt des Weges für die Entstehung der Staaten Mittel- und Osteuropas darf man wohl auf das 8. und 9. Jahrhundert datieren. Er bestand vermutlich darin, daß die Vereinigung in einem Zusammenschluß stattfand, in dem einige Stammesterritorien

⁵ Ebenda IV, 45.

⁶ Vita Prior I, 27. In: Mon. Pol. Hist. S. N. IV/I. Hrsg. v. Jadwiga Karwasińska. 1962.

um einen Kern in Form eines wählbaren, oft nur eine zeitweilige Herrschaft ausübenden Fürsten verbunden waren. Für die polnischen Gebiete verfügt man in diesem Zeitraum nur über eine Liste einiger Stämme, die in den vierziger Jahren des 9. Jahrhunderts vielleicht am Hof Ludwigs des Deutschen zusammengestellt wurde, der sogenannte Geographus Bavarus.

Den zweiten Abschnitt markiert das Auftreten einer gefestigten, somit erblichen herzoglichen Gewalt, gestützt auf eine Herrengruppe, mit der zusammen der Herzog Zwangsrechte ausübte, die für ihn eine Quelle der ökonomischen und sozialen Macht darstellten. Es geht um einen entscheidenden Umbruch, den manche slawische Stämme nicht überstanden. Die Elbslawen sind hier ein dramatisches Beispiel. Dagegen haben Böhmen und Polen schon früher, Ende des 8. Jahrhunderts, Karantanien im heutigen Slowenien und Groß-Mähren im 9. Jahrhundert, den Weg zu größeren Herrschaftsbildungen und zum christlichen Europa eingeschlagen.

Eine dauernde militärische Organisation, ein System, das für die herrschende Schicht die Nahrungsgrundlage sicherstellte, eine Schatzkammer im Eigentum des Herzogs, eine Gerichtsoberhoheit – das sind Merkmale, die diese im 9. bis 11. Jahrhundert in diesem Teil Europas entstandenen Staaten charakterisierten. Die Übernahme westlicher Verwaltungssysteme und die Christianisierung konsolidierten die Herrschaft. Alle diese Schritte trugen dazu bei, der regierenden Gruppe einen ethnischen Charakter zu verleihen („ein Reichsvolk in Entwicklung“).

Das Auftreten einer solchen weitgreifenden Herrschaftsgewalt ist im Stammesgebiet der Polanen an der Warthe und am Goplosee wahrscheinlich im ersten Drittel des 10. Jahrhunderts zu vermuten. Die neueste dendrochronologische Datierung der Burgbefestigung zu Gnesen weist auf die Zeit um 940. Ungefähr 25 Jahre später schildert der jüdisch-spanische Reisende Ibrahim Ibn Jaqub, gut informiert, möglicherweise ca. 965 in Magdeburg, das Land Herzog Mieszkos mit folgenden Worten: „Was nun das Land des Meschqo anlangt, so ist es das ausgedehnteste der [Slawen-] Länder und es ist reich an Getreide, Fleisch, Honig und Fischen. Er zieht die Abgaben in gemünztem Gelde ein, und das bildet den Unterhalt seiner Mannen; in jedem Monat bekommt ein jeder eine bestimmte Summe davon. Er hat 3000 Gepanzerte, das sind Krieger, von denen das Hundert ein Tausend aufwiegt. Er gibt den Mannen Kleider, Rosse, Waffen und alles, was sie brauchen.“⁷ Die Zahlen und auch das „gemünzte Geld“ sind vorsichtig anzunehmen, aber glaubwürdig scheint uns die Militärorganisation des Staates und ein fiskalisches System, das neben Naturalien auch die Münzen, und zwar arabische und später auch sächsische, aus dem Fernhandel bezieht.

Die wesentlichen Kennzeichen vervollständigen sich durch den kriegerischen Expansionsdrang, der den Herzog und seine Leute ernährte, und auch das Bestreben, neue soziale Strukturen über der Stammesbildung zu schaffen. Das alles geschieht durch die Übernahme ausländischer Modelle aus dem karolingischen und besonders ottonischen Vorbild in Politik und Kultur.

Die polnische Hoftradition, die am Anfang des 12. Jahrhunderts schriftlich belegt ist, erzählt vom Gründer der Dynastie, Piast, und von drei Generationen von Herr-

⁷ Mon. Pol. Hist. N.S. I. Hrsg. v. Tadeusz Kowalski. 1946, 50.

schern (Siemowit, Lestko, Siemomysł) vor Mieszko. Ihre Mythologisierung, die wir dank des ersten Chronisten Gallus Anonymus kennen, folgt allgemein slawischen und indoeuropäischen Mustern. Bemerkenswert ist das erbliche Herzogstum und die gewaltsame Beseitigung der vorher herrschenden Geschlechter. Ob der Herzogsname Lestko mit Widukinds Licikavici zu verbinden ist, die von Mieszko, einem *rex* mit seiner *potestas*, seinem Gefolge, regiert wurden, wird wohl immer fraglich bleiben. Lestkowice als möglicherweise der erste Name der ältesten Herrschaftsbildung muß im Vergleich mit den Tschechen und Lutizen (Pluralis von Čech, einem Personennamen, oder ein Prädikat: *lutý* = streng) Spekulationen anheimgestellt bleiben.

Die von Mieszko und seinen Vorfahren gewonnene Macht über andere Stämme wäre zu dieser Zeit dreifach zu verstehen: erstens aus Tribut; zweitens als ausbeutender, kürzerer oder längerer Aufenthalt des Herzogs und seiner Gefolgschaft im unterworfenen Land; und drittens als Eingliederung in die territoriale Verfassung mit Burgen als militärischen, fiskalischen, gerichtlichen und kirchlichen Machtzentren. Der Kern des Gnesener Staates bekam zur Zeit Mieszkos das erste Burgennetz, wofür archäologische Beweise in manchen Siedlungen sprechen.

Diesen Kern könnte man mindestens auf 900 000 Bewohnern schätzen. Dazu werden noch Tributargebiete zu zählen sein. In der Ottonenzeit war dieser Staat Mieszkos zur Konfrontation mit dem Reich gezwungen. Im Westen bestand das Reich mit seinen mindestens 3,5 Millionen Einwohnern, aber das Hauptgewicht in der Gegenüberstellung mit Mieszko lag in Sachsen, das zwar dreimal kleiner als Mieszkos Staat war, aber in seinem Militärpotential vergleichbar. Um 1000 könnte man die Bevölkerung des polnischen Staates auf 1,5 Millionen schätzen.

Der Eintritt Mieszkos in den ottonischen Interessenbereich steht im Kontext der Gnesener Expansion zur Odermünde und nach Wollin. Die erste Konfrontation wurde von der sächsischen Seite von einem aggressiven Grafen Wichmann und von Markgraf Gero geführt. 964 besiegte Gero zweimal das Aufgebot Mieszkos. Danach gelang eine Verständigung zwischen Otto I. und Mieszko. Seitdem wurde Mieszko der *amicus imperatoris* um den Preis eines Tributs, doch nicht von seinem ganzen Lande, sondern nur bis zur Warthe, und um den Preis gemeinsamer Politik angesichts der heidnischen Elbslawen. Diese Regelung erleichterte das Bündnis mit dem Herzog von Böhmen, der seine Schwester Dobrawa mit Mieszko verheiratet ließ, und half Mieszko in den Kämpfen um Wollin. Obwohl einige Jahre später das Verhältnis Mieszkos zum Reich in eine Krise geriet, war sein Eintritt in das ottonische Europa eine vollendete Tatsache.

Die Annalen notieren für das Jahr 966 *Mysco dux baptizatur*⁸. Die Taufe wurde wohl seit der Heirat mit Dobrawa vorbereitet und fand im Lande statt. Am wahrscheinlichsten richtete Mieszko eine Bitte an den Kaiser für die Mission, die mit dem Bischof Jordan zum polnischen Hof kam.

Jordan, lothringischer oder sächsischer Abstammung, taufte Mieszko möglicherweise auf den Namen Dago. Jordan war am Anfang als Missionsbischof tätig, seit 968

⁸ *Annales vetusti*. In: *Mon. Pol. Hist. N. S. V.* Hrsg. v. Zofia Kozłowska-Budkowa. 1978, 5.

war er Bischof für den Staat Mieszkos, wahrscheinlich mit Sitz in Posen, wo die Ausgrabungen im Dom eine frühe ottonische Kirche festgestellt haben. Trotz der Bemühungen des Erzbischofs von Magdeburg blieben die Bischöfe Mieszkos, Jordan und sein Nachfolger Unger, unmittelbar dem Heiligen Stuhl untergeordnet.

Mieszkos Staat erlitt Verluste an seiner südöstlichen Grenze. Ein Teil des Lendzangebiets am Bug wurde 981 von Wladimir von Kiew besetzt. Doch blieb die mittelalterliche Grenze mit der Rus für Jahrhunderte seit 1031 stabil.

Am Ende seiner Regierung schickte Mieszko einen Brief nach Rom, der nach den ersten Worten als *Dagome iudex* bekannt ist. Sein Inhalt ist eine *oblatio* – die Schenkung – der Burg und des Staates Gnesen (*civitas Schinesgne*) mit Territorium an den hl. Petrus. Als Aussteller sind Mieszko mit dem Taufnamen Dagome, seine zweite Frau Ode, Tochter des Markgrafen Dietrich, und ihre drei Söhne genannt (ohne Bolesław Chrobry, Dobrawas Sohn, der in Krakau eingesetzt war). Krakau war noch dem Prager Bistum unterstellt. In dem Dokument folgt eine ziemlich genaue Beschreibung der Grenzen von Mieszkos Herrschaftsbereich um 990–992.

Es ist plausibel, daß die Idee der *oblatio* 991 während des Quedlinburger Hoftags der Kaiserin Theophanu und des elfjährigen Ottos III. entstanden ist. An dem Hoftag nahmen Markgraf Hugo von Toscana und der slawische *dux Misico cum ceteris Europae primis* teil⁹. So wurde die karolingische Europaidee in der ottonischen Zeit wiedergeboren; diese Idee stellte das christliche Westeuropa dar, das offen zu Ostmitteleuropa stand. Theophanu – schreibt Johannes Fried – „orientierte sich dabei an byzantinischen Prinzipien – kirchliche Selbständigkeit bei Unterordnung unter den Patriarchen von Konstantinopel, so im Orient, unter den Papst in Rom, so im Okzident – und geriet deshalb in Gegensatz zu Magdeburger Interessen. Der Bischof in Polen, Unger, den vielleicht noch Otto II. nach dem Osten entsandt hatte, unterstand, obgleich in Magdeburg die gegenteilige Meinung aufkam, keinem deutschen Metropoliten, stützte sich aber bei seinen Missionsaufgaben auf das Kloster in Memleben, zu dessen Abt ihn Theophanu eingesetzt hatte“¹⁰. Tatsächlich sollte man in diesem Sinn den Dagome-Mieszko-Akt in etwas breiterem Zusammenhang verstehen. „Die Kaiserin sanktionierte die Bildung eines neuen großen Reiches unter Mieszko“ – so Fried – und dazu betone ich die Unmittelbarkeit des Posener Bistums. Die Übertragung – die *oblatio* – dieses Reiches an den apostolischen Stuhl sollte nicht nur die aktuelle Lage des Bistums sichern, sondern öffnete die Zukunftsaussicht auf einen Metropolitan-sitz. Wir erinnern uns, daß einige Jahre später die *oblatio* an den Heiligen Stuhl des ungarischen Staates durch Stephan sehr wahrscheinlich der Gründung des Erzbistums Gran voranging.

Nach dem Tode Mieszkos 992 übernahm den Thron Bolesław der Tapfere (Chrobry) und beseitigte die Witwe Mieszkos mit ihren Söhnen. Chrobry, eine andere starke Persönlichkeit, setzte die Außenpolitik und das kirchliche Programm seines Vaters fort. Mit ihm kam endlich Krakau, sein eigener Sitz zu Lebzeiten des Vaters,

⁹ Annales Quedlinburgenses. In: MGH SS 3 (1839).

¹⁰ Fried, Johannes: Der Weg in die Geschichte. Die Ursprünge Deutschlands bis 1024. Berlin 1998, 701–703.

zum polnischen Reich. Zusammen mit Schlesien gehörte seitdem Kleinpolen zum erweiterten, verdoppelten Kern der Großherrschaft, die auch noch anderes einschloß, wie zum Beispiel Pommern. Das alles diente in der Zeit Bolesławs der Entwicklung einer zweistufigen Burgverfassung. Es gab Hauptburgen wie Gnesen, Posen, Krakau, Breslau, und regionale Burgen. Diese Organisation diente auch zu einer gewissen Adaption der obersten Führungsschichten an die herrschende Großgruppe.

Man darf annehmen, daß im Selbstbewußtsein des Herrschers und seiner Gefolgschaft ein Bedürfnis nach einem Namen für die Gesamtheit der piastischen Länder geboren wurde. Bisher nannte sich diese piastische Herrschaft – oder wurde so benannt – Lestkovizen, Gnesener Staat, *Sclavonia*. Um 1000 erscheint *Polonia* und *Polani*, ein Name, der von der Benennung des führenden Stammes, der Polanen, geschöpft wurde. In der spätestens 999, also vor dem Gnesener Akt von 1000, geschriebenen *Vita prior* des hl. Adalbert finden wir: „cum Bolislao Polaniorum duce“¹¹. Zu derselben Zeit wurde nach einem beneventanischen und slavnikidischen Muster eine Bolesław-Münze mit der Inschrift *Princeps Poloniae* geprägt; sie ist vor oder nach 1000 gefertigt worden¹².

Die Stärkung der polnischen Herrschaft wurde auf manchen Ebenen, und zwar auch von weitblickenden Plänen für den Ausbau der Kirche begleitet. Der Bischof Adalbert, Missionar nach dem Willen Ottos III., wurde von Bolesław Chrobry 997 empfangen und zu den Pruzzen geleitet. Sein Tod fand sofort als Martyrium am polnischen Hof tiefen Widerhall. Man sorgte dafür, den Leichnam des Märtyrers aus pruzzischen Händen auszulösen und als Reliquie nach Gnesen zu überführen. Bolesław Chrobry hat die Situation richtig eingeschätzt, wie auch seine kirchlichen Berater, unter denen sich der Halbbruder des Märtyrers, Radim-Gaudentius, befand. Die erste Initiative, Adalbert zur Ehre der Altäre zu erheben, ist offensichtlich dem Herzog von Polen zuzuschreiben. Es ist zu vermuten, daß Gaudentius zum Kaiser geschickt wurde und 998–999 mit ihm in Rom zusammentraf, wo er vor Kaiser und Papst und dem Kloster auf dem Aventin einen Bericht über das Martyrium und über die *Vita* seines Halbbruders vorgelegt hat. Wir wissen, wie tief Adalberts Martyrium den Kaiser berührt hat. Adalberts Heiligsprechung ist auf den Pontifikat Gregors V. 998 oder Sylvesters II. – seit April 999 – zu datieren. Bereits am 2. Dezember 999 wird in Ravenna Gaudentius als *archiepiscopus Sancti Adalberti martyris* erwähnt¹³. Die Wallfahrt des Kaisers zum Grab Adalberts nach Gnesen im Jahr 1000 war für die kirchliche Organisation Polens entscheidend. Der Kaiser, Schutzherr der Kirche, gründete mit dem päpstlichen Legaten das Erzbistum Gnesen und die Bistümer Krakau, Breslau, Kolberg. Posen blieb, wegen des von Unger erhobenen Anspruchs, bis zu seinem Tode außerhalb des Gnesener Erzbistums. Die polnische Großherrschaft hat dank Adalbert, durch seine Integrationswirkung, in der symbolischen und geistigen Kultur eine unabhängige Kirchenorganisation auf höchster Stufe erreicht.

¹¹ *Vita Prior* 38.

¹² Gumowski, Marian: *Handbuch der polnischen Numismatik*. Bd. 1. Graz 1960, 3.

¹³ Abraham, Władysław: *Organizacja Kościoła w Polsce do połowy wieku XII* [Die Kirchenorganisation in Polen im 12. Jahrhundert]. Poznań 1962, 126.

Gnesen und Gran, wo im selben Jahr auch ein Erzbistum mit dem Adalberts-Patrozinium gegründet wurde, blieben tausend Jahre lang die symbolischen Zeichen der christlichen, staatlichen und nationalen Identität von Polen und Ungarn. Sie sind als östlichste Kirchenprovinzen zur lateinischen Kirche hinzugegetreten und solche für Jahrhunderte geblieben.

Der Gnesener Akt, wichtig in seiner Zeit als politische Anerkennung Boleslaws (der Kaiser *tributarium faciens dominum*, nach Thietmar), bestätigte die während des 10. Jahrhunderts errungene Herrschaft der Piasten. Der polnische Herrscher wurde mit der heiligen Lanze geehrt und mit einem Diadem vom Kaiser gekrönt, doch ohne Salbung – die vollständige Krönung Boleslaws wird 25 Jahre später stattfinden. Er war damit in die Familie der Herrscher nach byzantinisierendem Renovatio-Muster als *frater et cooperato imperii*, als *populi Romani amicus et socius*¹⁴ eingeführt.

Der Akt bestärkte das Bündnis Polens mit dem Reich. Aber die nächsten Jahre, mit der Rückkehr zur sächsischen Offensivpolitik gegenüber Polen, brachten schon wieder eine gewaltige Umwandlung. Dies macht noch einmal deutlich, daß der Weg zur westlichen Kultur und Lebensart von den einheimischen Kräften aller damaligen Neuankömmlinge in Europa abhing, wie Dänemark, Polen, Böhmen und Ungarn.

Boleslaw Chrobry versuchte im ersten Viertel des 11. Jahrhunderts, ein Klein-Imperium in diesem Teil Europas zu schaffen, wie das bald im nordwestlichen Bereich auch Knut der Große, König von Dänemark, Norwegen und England versucht hat. Boleslaw griff nach Böhmen, Lausitz und Meißen, Mähren und Kiew, die für meistens nur kürzere Zeit zu seinem Reich gehörten. Das politische Gewicht Polens im Osten des christlichen Europas bestimmten in jener Zeit die machtvollen Gründer der expansionsfreudigen frühen Staaten.

Die archäologisch-architektonischen Objekte aus dem 10. und 11. Jahrhundert zeigen die Anstrengungen der polnischen Machthaber, den Militär-, Hof-, und Kirchenbau zu entwickeln. Einerseits gibt es noch immer die traditionelle, jetzt weiterentwickelte Holzarchitektur, andererseits findet aber schon die Steinarchitektur Verbreitung. Von Holz sind manchmal imposante Beispiele der Burgbefestigungen und Verkehrseinrichtungen, wie die langen Holzbrücken auf dem Lednicasee. Die Steinarchitektur folgt den Möglichkeiten und Bedürfnissen des Landes nach westlichem Modell, wie die Rotundenkirchen oder die ottonischen Kirchenbauten. Die Zentralbauten, wie etwa an der Krakauer Burg, sind böhmischer Vermittlung zu danken. Die reduzierten Basiliken und die einschiffigen Kirchen sind mit dem Reichsgebiet zu verbinden. Es zeichnet sich – nur zur Zeit von Mieszko I. und Boleslaw Chrobry, möglicherweise noch bei Mieszko II. – die Übernahme des Pfalzbauplanes ab, der die frühesten ottonischen Formen, etwa Magdeburg und Werla, nachzuahmen scheint. Im Polen der ersten Piasten traten diese Formen zum mindesten ein paarmal auf (Ostrow am Lednicasee, Giecz, Przemysl). Alle diese sparsamen, doch eindrucksvollen Spuren bestätigen den Willen der Gnesener Großherrschaft, in die westliche Welt um 1000 einzutreten.

¹⁴ Galli anonymi cronicae et gestae ducum sive principum polonorum. Hrsg. v. Karol Malczynski. Bd. 1, 6. Kraków 1952.

DER HEILIGE ADALBERT IM WISSENSCHAFTLICHEN GESPRÄCH UNGARISCHER HISTORIKER

Von László Veszprémy

Das Problem der Tätigkeit Adalberts in Ungarn ist in erster Linie ein historiographisches. Vor allem, weil – abgesehen von einigen recht allgemeinen Bemerkungen über seine Boten bzw. seinen Besuch in Ungarn – keine zeitgenössischen Angaben über seine Tätigkeit in Ungarn überliefert sind, weder in seinen Legenden noch in den historischen Quellen, die früher als die ungarische Stephanslegende entstanden sind¹. So können wir uns bei einer Untersuchung dieser Frage nicht allein auf die Ergebnisse der historischen Forschungen des 19. und 20. Jahrhunderts beschränken, sondern müssen auch den Spuren der mittelalterlichen historischen Annäherungen folgen.

Adalbert in der mittelalterlichen Historiographie Ungarns

Die einzigen erhalten gebliebenen Annalen aus dem mittelalterlichen Ungarn fassen die Ereignisse von den Anfängen bis in das Jahr 1187 zusammen, mit lokalen Ergänzungen bis 1203. Es ist charakteristisch, daß sie mit dem Jahr 997, mit dem Märtyrertod des Bischofs Adalbert, anfangen und erst die zweite Jahreszahl die des Todes von Fürst Géza ist, des Vaters König Stephans. Übrigens war diese Jahreszahl der ungarischen Tradition bereits bekannt, da sie in der *Legenda maior* des hl. Stephan vom Ende des 11. Jahrhunderts enthalten war².

Außerdem kommt der Name Adalberts im Zusammenhang mit der Taufe Stephans vor, mit einem weitaus wichtigeren Ereignis. Nach der bereits erwähnten

¹ Bruno von Querfurt: Kap. 16: „Non tacendum, quod iuxta positis Ungris nunc nuncios suos misit, nunc se ipsum obtulit; quibus et ab errore parum mutatis umbram christianitatis impressit.“ [Wir wollen nicht verschweigen, daß er zu den benachbarten Ungarn manchmal seine Gesandten schickte oder sie gar selbst aufsuchte, denen er aber, da sie in ihrem Irrglauben ausharrten, kaum den Stempel des Christlichen Glaubens aufdrücken konnte.] Kap. 23: „Miserat hiis diebus ad Ungarorum seniore[m] magnum, immo ad uxorem suam, que totum regnum manu tenuit viri, et que erant viri ipsa regebat, qua [var. quo] duce erat christianitas cepta, sed intermiscebatur cum paganismo polluta religio, et cepit esse deterior barbarismo languidus et trepidus christianismus. Ad quam tunc pervenientes illuc nuncios in hec verba epistolam misit.“ Monumenta Poloniae Historica (Mon. Pol. Hist.) N. S. IV/2. Hrsg. v. Jadwiga Karwaszińska. Warszawa 1969 (red. longior 19, red. brevior 61).

² Annales Posenienses. In: Scriptores rerum Hungaricarum. Bd. 1. Hrsg. v. Emericus Szentpétery. Budapest 1937–1938, 125. – Kap. 5 der *Legenda maior* S. Stephani in Scriptores. Ebenda Bd. 2, 380f. – In deutscher Übersetzung von Silagi, Gabriel. In: Die heiligen Könige. Graz-Wien-Köln 1976, 33 (Ungarns Geschichtsschreiber 1).

Legenda maior wurde Géza in einem Traum die Ankunft des hl. Adalbert prophezeit, der nach Ungarn kommen sollte, um ihn zu bekehren (Kap. 4), und dies, obwohl Gézas Taufe schon im Kap. 2 erwähnt wird (*ipse cum familiaribus suis*). Der Prophezeiung entsprechend „taufte der gottgefällige Bischof“ den Sohn Gézas, Stephan, „entsprechend der Wahrheit seines Glaubens“ (Kap. 5: „*Hunc Deo dilectus Adalbertus episcopus crismali baptismate secundum credulitatis sue veritatem, intinxit et susceptor fuit.*“). Dieser Satz muß auch deshalb lateinisch zitiert werden, weil er bis in unsere Tage den Schlüsselsatz der Adalbert-Problematik bildet und seine Auslegung daher sehr wichtig ist. Und was ebenfalls nicht von geringerer Bedeutung ist: Es bekehren sich gleichzeitig auch alle bis dahin heidnischen Ungarn (*congregatis gentis indomite*), sie lassen sich taufen (*convertuntur et baptsantur*) und stiften vielerorts auch Kirchen (*statuuntur ecclesiae*).

Aufgrund der obigen Zitate waren die historische Authentizität Adalberts sowie seine Beziehungen zu Géza und Stephan in Ungarn nicht in Frage zu stellen³. Die Stephanslegenden mit diesen Zitaten wurden zu Bestandteilen liturgischer Lesungen, die jeder lateinkundige Kleriker auswendig konnte. Seine Bekanntheit wurde auch dadurch gesteigert, daß Adalbert zum Schutzherrn und später zum Kopatron der ersten ungarischen Erzbischöfikirche, der von Gran (Esztergom), wurde – und es auch heute noch ist. Wie auch von Géza Érszegi angenommen, wurde anfangs wahrscheinlich nur Adalbert Patron von Gran, und erst gegen Ende der Herrschaft Stephans teilte er das Patrozinium mit der Jungfrau Maria, was von anderen Stiftungen Stephans ebenfalls bewiesen ist⁴. Nach anderen Meinungen – so z. B. nach István Horváth – stammt das Doppelpatrozinium der hl. Jungfrau Maria in Gran aus jüngeren Zeiten, also nach Stephans Regierungsperiode. Das Doppelpatrozinium fand 1397 in einer *canonica visitatio* seine erste Erwähnung, während die Weihe eines Marienaltars bereits 1156 erfolgte⁵. Auch die Reliquien Adalberts könnten recht früh

³ Selbst wenn es mitunter einige seltsame Konstellationen gab, in denen die Gebete Adalberts den Ungarn gegenüber den Böhmen zum Sieg verhalfen, wie es in der Fortsetzung von Cosmas Chronik bezüglich der Schlacht von Kroissenburg im Jahre 1260 zu lesen ist. Vgl. Machilek, Franz: Die Adalbertsverehrung in Böhmen im Mittelalter. In: Adalbert von Prag. Brückenbauer zwischen dem Osten und Westen Europas. Hrsg. v. Hermann Henrix. Baden-Baden 1997, 174. – Demgegenüber berichtet Kadłubek in seiner Chronik des Jahres 1193 gerade davon, daß die Ungarn und Polen dem Geist Stephans und Adalberts folgend Frieden schlossen. Šmígel, Kazimierz: Adalberts Grab in Gnesen – Zentrum der Integration Polens und Europas. *Ebenda* 115f.

⁴ Érszegi, Géza: *Ég és föld királynője, Mária* [Maria, Königin der Erde und des Himmels]. In: Festschrift für József Gerics. Budapest 1994, 38. Diese Hypothese wird vor allem dadurch untermauert, daß König Stephan Stuhlweißenburg zur königlichen Kultstätte erhob, deren Patronin einzig und allein die Jungfrau Maria war. Zu den Parallelen des Marienkults in den deutschen Herrscherhäusern besonders unter der Herrschaft Heinrichs II. vgl. noch Hehl, Ernst-Dieter: Maria und das ottonisch-salische Königtum. *Historisches Jahrbuch* 117 (1997) 271–310.

⁵ In der Handschrift des Raaber *Benedictionale* (Ende des 11. Jahrhunderts) findet man „*domus sancti Adalberti*“. Für das Doppelpatrozinium aus dem Jahr 1397: „*Fundavit sub vocabulo beate Marie virginis et Sancti Adalberti*“, vgl.: *Monumenta Ecclesiae Strigoniensis*

nach Gran gekommen sein, selbst wenn wir von einem Schädelpartikel und einem Stückchen seiner Armknochen erst aus einem Inventar vom Jahre 1553 erfahrer⁶.

Sein Kult in Gran blieb ungebrochen, doch zusätzlich wurde ihm wohl im gesamten Bistum, ja auch in allen Exemptkirchen des Landes (in einigen Abteien, weltlichen und Ordenspropsteien, städtischen Pfarrämtern, ferner in Siebenbürgen von den 12 bzw. 24 Pfarrämtern des Dekanats von Kronstadt und Hermannstadt) eine besondere Verehrung gewidmet. Die Synodialbücher von Gran – die ältesten erhalten gebliebenen stammen aus dem 15. Jahrhundert, und die Vorlage des einen läßt sich auf den Zeitraum 1387–1402 datieren – räumen in ihren Heiligenlisten Adalbert eine wichtige Stelle ein (*festum gloriosi pontificis et martyris sancti Adalberti patroni nostri Strigoniensis ecclesie*), ja selbst die Synoden wurden um den Festtag des Heiligen abgehalten⁷. Unweit des ebenfalls früh gestifteten Doms von Raab (Győr), auf Királyföldje, d. h. Königsboden, war Adalbert Schutzpatron eines Ruralkapitels, dessen Propst Mitglied des Domkapitels von Raab war. Der Umstand, daß auf seinem Friedhof die älteste Kirche der Gegend, die St.-Abrahams-Kapelle stand, deutet ebenfalls auf die frühe Stiftung hin⁸.

Adalbert wurde auch auf dem prunkvollen Westportal der unter der Herrschaft König Bélas III. errichteten St.-Adalberts-Kathedrale zu Gran, diesem Prachtwerk mittelalterlicher ungarischer Kunst, abgebildet, um die Vorbeigehenden an seine historische Rolle zu erinnern⁹. Im Tympanon wird die Darbietung Ungarns an die Jungfrau Maria dargestellt, gleichsam als Deutung des Verhältnisses zwischen *regnum*

(MES). Hrsg. v. Ferdinand Knauz. Bd. 1. Esztergom 1874–1924, 34. Die nächste Erwähnung stammt aus dem Jahr der Weihe der Kathedrale (1453). – Über den St.-Adalbert-Altar wird zuerst im Jahre 1291 berichtet. MES II, 294. – Horváth, István: Magyarország régészeti topográfiája. Bd. 5. Budapest 1979, 101–107. – Edition der Visitatio, hrsg. v. Ferenc Kollányi: *Történelmi Tár* N.F. 2 (1901) 71–106 und 239–272. – Siehe auch Sub patrocinio Adalberti Sancti. Kiállítás Szt. Adalbert vértanúságának 1000. évfordulóján [Ausstellung zum 1000. Jahrestag des Martyriums des Hl. Adalberts]. Hrsg. v. András Hegedűs und Krisztina Tóth. Budapest 1977, Nr. 16.

- ⁶ Ebenda Nr. 14–15. In die neuesten anthropologischen Untersuchungen wurde die Reliquie von Gran nicht einbezogen. Vgl. Henrix: Adalbert von Prag.
- ⁷ Solymosi, László: Az esztergomi egyházmegye legrégebbi ünneplajstroma. Szt. Adalbert, Szórád-András és Benedek tisztelete az erdélyi szászoknál [Die älteste Festliste der Diözese von Gran. Die Verehrung der Heiligen Adalbert, Szórád-Andreas und Benedikt unter den Sachsen von Siebenbürgen]. In: R. Várkonyi Ágnes emlékkönyv [Festschrift für Ágnes R. Várkonyi]. Hrsg. v. Péter Tusor. Budapest 1998, 88–95.
- ⁸ Váczy, Péter: A város az ókor és középkor fordulóján [Die Stadt an der Wende vom Altertum zum Mittelalter]. In: Győr. Várostörténeti tanulmányok. Hrsg. v. Lajos Dávid et al. Győr 1971, 63–65. – Zum ersten Mal wird sie 1138 als „praepositura ecclesie collegiate S. Adalberti de Jaurina“ erwähnt. Bedy, Vince: A győri székeskáptalan története [Die Geschichte des Domkapitels von Raab]. Győr 1938, 55.
- ⁹ Pannonia regia. Művészet a Dunántúlon 1000–1541 [Kunst und Architektur in Pannonien 1000–1541]. Hrsg. v. Árpád Mikó und Imre Takács. Budapest 1994, 159–165. – Marosi, Ernő: Die Anfänge der Gotik in Ungarn. Esztergom in der Kunst des 12.–13. Jahrhunderts. Budapest 1984, 84.

und *sacerdotium*. Ersteres wird von Stephan, letzteres von Adalbert verkörpert¹⁰. Doch eine typisch ungarische Ikonographie Adalberts ist nicht entstanden, er hat kein eigenes Attribut, seine kirchlichen Darstellungen sind selten, was ebenfalls auf die Grenzen seines Kults hinweist. Seine Verehrung in Ungarn konnte sich niemals mit der von Stephan oder Ladislaus messen.

Die Frage, ob sich der Name der ungarischen Könige „Béla“ mit dem Adalberts in Zusammenhang bringen läßt, bildet ein uraltes Problem der Forschung. Der Name Adalbert kommt jedoch nur auf der Inschrift eines relativ frühen königlichen Zitationssiegel bzw. in zwei interpolierten Urkunden aus dem 11.–13. Jahrhundert vor. Die Meinungen der Forscher gehen hinsichtlich der Frage auseinander, wer von den Königen Béla I., II. oder III. als erster seinen Namen, höchstwahrscheinlich slawischen Ursprungs (Beloslaw), nachträglich, aber erfolglos mit dem Namen Adalbert zu identifizieren versuchte. Die Tatsache, daß auf dem Zitationssiegel die Darstellung des „Agnus Dei“ mit Kreuz zu sehen ist, spricht eher für die Person König Bélas III., der sich damals auf einen Kreuzzug vorbereitete, oder für Béla IV., als er noch Mitherrscher (1214–1220–1235) war¹¹.

Die Probleme zur historischen Gestalt Adalberts in Ungarn ergeben sich zumeist aus der Unkenntnis über die Anfänge der Konversion der Ungarn bzw. aus dem

¹⁰ Marosi, Ernő: Az esztergomi Porta speciosa ikonográfiájához [Zur Ikonographie der Porta speciosa von Gran]. In: *Eszmetörténeti tanulmányok a magyar középkorról*. Hrsg. v. György Székely. Budapest 1984, 351.

¹¹ Kubinyi, András: Isten bárányát ábrázoló törvénybeidézõ pecsét (billog) [Ein Agnus Dei darstellendes Zitationssiegel]. *Folia Archeologica* 35 (1984) 139–158. – In seinem Band *Diplomata Hungariae antiquissima* (Bd. 1. Budapest 1992) betrachtet György Györfly die diesbezüglichen Stellen der beiden Urkunden als original (Nr. 46: „Adalberti invictissimi ducis“ und Nr. 49: „domini Adalberti qui et Bela“) bzw. in einer anderen Studie (Festschrift für Iván Borsa, Budapest 1998, im Druck) plädiert er dafür, daß das Siegel aus der Zeit Bélas II. stammt. – Zum Datum der Interpolation der Urkunde Nr. 46, d. h. zur Periode vor 1228 vgl. Györfly, György: A szávaszentdemeteri görög monostor XII. századi birtokösszeírása [Die Konskriptionsurkunde des griechischen Klosters zu Szávaszentdemeter aus dem 12. Jahrhundert]. *Magyar Tudományos Akadémia Társadalom-történeti Tudományok Osztályának Közleményei* 3 (1953) 87. – Ferner siehe noch Bogyay, Thomas von: Adalbert von Prag und die Ungarn – ein Problem der Quelleninterpretation. *Ungarn-Jahrbuch* 7 (1976) 10. – Kovács, László: A kora Árpád-kori pénzverésről [Über die ungarische Münzprägung in der frühen Arpadenzeit]. Budapest 1997, 223f. – Horváth, István: Ein weiteres Fragment der Esztergomer Porta speciosa. *Acta Archeologica* 32 (1980) 345–347 und 360. – Székely, György: Gemeinsame Züge der ungarischen und polnischen Kirchengeschichte des XI. Jahrhunderts. *Annales Universitatis Scientiarum Budapestiensis de Rolando Eötvö nomine. Sectio historica* 4 (1962) 58. – Zu den vermuteten Bezügen zwischen Ungarn und den Kreuzfahrern siehe Sweeney, James Ross: Hungary in the Crusades 1169–1218. *International History Review* 3 (1981) 417–481. – Vrtel, Ladislav: O symbolike niektorých rytierskych rádov [Über die Symbolik einiger Ritterorden]. *Slovenská archivistika* 29 (1994) 120–123. – Es ist interessant, daß die ältesten ungarischen Nennungen des Namens Adalbert der Identifizierung von Béla und Adalbert zu widersprechen scheinen (1271: Zenthafdalberthfalwa, 1343: Zenthalberth). So Mezõ, András: A templomcím a magyar helységnevekben (11–15. század) [Kirchennamen in den ungarischen Ortsnamen des 11.–15. Jahrhunderts]. Budapest 1996, 49f.

Mangel an Quellen. Die Anfänge der Bekehrung vor der Zeit König Stephans werden von byzantinischen und deutschen Quellen eindeutig belegt. Besonders wichtig war die Tätigkeit des Bruno von St. Gallen, der sich als Bekehrer der fürstlichen Familie am Hof betätigt haben soll¹². Doch von all dem ist in der mittelalterlichen ungarischen Historiographie keine Spur erhalten geblieben. Der Grund dafür liegt eindeutig darin, daß alle abweichenden, früher entstandenen Traditionen vom Bild des ersten, heiligen Königs der Ungarn als Bekehrer seines Volkes und als Kirchenorganisator, wie er auch in den Stephanslegenden dargestellt wird, in den Hintergrund gedrängt wurden und diese Traditionen daher in Vergessenheit geraten sind¹³.

Die Legende des heiligen Königs beschreibt anschaulich, wie Géza in einer Vision verkündet wurde, daß die Bekehrung seines Volkes nicht von ihm, sondern von seinem Sohn Stephan vollendet werden würde: „Was du planst [Géza], wird nicht Dir beschieden sein, weil deine Hände mit Blut befleckt sind. Aber das Kind [Stephan], das du bekommst, wird ein Sohn sein, dem Gott mit Ratschluß seiner göttlichen Vorsehung bestimmt hat, dies alles zu regeln.“ Den Texten der ungarischen Chroniken diente diese Formulierung der Legende als Vorlage, und sie nannten ebenfalls Adalbert den Täufer Stephans. Im Mittelalter und bis in die neueste Zeit wurden diese Stellen so ausgelegt, daß Adalbert der Täufer des ersten Ungarnkönigs und demgemäß auch der Bekehrer des ungarischen Volkes war. Als Beispiel dafür soll hier nur ein Zitat aus der vierten Stephanspredigt des zwischen 1255 und 1275 entstandenen Dominikaner-Sermonars stehen: „Baptismi, in quo adhuc puer accepit habitum fidei ministerio Sancti Adalberti, cui honor a nobis debetur, quia fuit nostre conversionis primus propagator.“¹⁴ In ähnlichem Geiste wurde auch der Adalbert-Sermo im Werk des Osvát Laskai verfaßt, einer der beliebtesten Sermonare des ungarischen Mittelalters, der auch im Druck erschien. Um die Lücken bezüglich der ungarischen Heiligen in der *Legenda aurea* zu füllen, sind erstmals um 1486 die *Legende sanctorum regni Hungarie in Lombardica historia non contente* erschienen. An erster Stelle steht hier die Legende des Heiligen Adalberts. Er wird als „patronus huius regni“ genannt – außer ihm wurde dieser Titel nur Stephan dem Heiligen gegönnt¹⁵.

¹² Ademar von Chabannes (cc.1035) erwähnt Bruno als den Bekehrer der Ungarn, was auch von einer deutschen Quelle bestätigt wird.

¹³ In den frühesten ungarischen liturgischen Handschriften wird immer Stephan als der Apostel der Ungarn erwähnt, nicht jedoch Adalbert. Etwas mißverständlich ist die Formulierung von Somorjai, Ádám: St. Adalbert (Vojtěch-Wojciech-Béla). Gemeinsamer Heiliger der Völker Ostmitteleuropas. In: Henrix: Adalbert von Prag 210.

¹⁴ Sermones compilati in studio generali Quinque ecclesiensi in regni Hungarie. Hrsg. v. Ede Petrovich und Pál László Timkovich. Budapest 1993, 222. – Die schönste und älteste, aus den Jahren vor 1343 stammende Darstellung der Taufe Stephans befindet sich im Kodex des Erzbischofs von Gran, Miklós Vásári (Padua, A, 24). Sie zeigt ein nacktes Kind, das über ein Taufbecken gehalten wird. Neben Adalbert stehen Fürst Géza und Sarolt. Unter dieser Szene befindet sich die Darstellung der Krönung bzw. die Taufe der Ungarn. Zur Beschreibung dieser Darstellungen vgl. Sub patrocinio.

¹⁵ Zur Gattung Sermonar im allgemeinen vgl. Tarnai, Andor: A magyar nyelvet írni kezdék [Man begann, auf Ungarisch zu schreiben]. Budapest 1984, 84 und 182. – Madas, Edit:

Heute ist uns bekannt, von welchen Motiven das Bild des hl. Stephan in Ungarn bewußt geprägt wurde. Im 11. Jahrhundert traten sowohl das römisch-deutsche Reich als auch das Papsttum mit lehnsrechtlichen Ansprüchen gegen Ungarn auf. Die bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen Deutschen und Ungarn dauerten bis 1108 an. In dieser gespannten politischen Lage wurden alle Stellen der historischen und hagiographischen Quellen, die sich auf das Heidentum der Ungarn, ihre allmähliche Bekehrung und auf die Kirchenorganisation unter ausländischer – deutscher oder päpstlicher – Mitwirkung bezogen, als ausschlaggebend verstanden. Die himmlische Vision, die die Geburt und Taufe Stephans ankündigte, bildet nicht nur einen häufigen Topos der Legenden, sondern sie diente zugleich dem Ziel, aus der Geschichte der Bekehrung der Ungarn möglichst alle irdischen Momente auszuschließen und sie unmittelbar den himmlischen Kräften zuzuschreiben.

Die Tätigkeit der ungarischen höfischen Chronisten war von Erfolg gekrönt. Es gelang ihnen, die Stephanslegende vom gregorianisch gesinnten päpstlichen Hof bestätigen zu lassen, obwohl die Legende unter anderen auch folgende Zeilen enthielt: „Ich bin“ – erklärte der Papst – „nur apostolisch, jener aber“ – d. h. Stephan – „ist wirklich und verdienstermaßen der Apostel Christi, durch den Christus so viele Menschen bekehrt hat.“¹⁶ Selbst wenn Innozenz III. die Begründung der Macht Stephans „utroque iure“ für übertrieben hielt und diese Stelle aus der Legende streichen ließ, wurde in den diesbezüglichen Stellen der päpstlichen Urkunden in späteren Zeiten gewöhnlich die nach Rom geschickte und dort aufbewahrte Variante der Stephanslegende zitiert¹⁷. Die lehnsrechtlichen Ansprüche der Deutschen bzw. des päpstlichen Hofes tauchten in den folgenden Jahrhunderten wiederholt auf. So wurde z. B. erstmals um die Mitte des 11. Jahrhunderts, in den Werken des Wipo und

A *Legenda aurea* a középkori Magyarországon [Die *Legenda aurea* im Ungarn des Mittelalters], Magyar Könyvszemle 108 (1992) 93–99. – In der Legende ist die Formulierung „Martyr Christi in Bohemia provincia de nobilibus proventus“ zu lesen, die bereits im ältesten Brevier von Gran zu finden ist (Zagreb, MR 67). Zum Brevier vgl. Kniewald, Károly: A zágrábi érseki könyvtár MR 126 jelzésű Sacramentariumának magyar rétege a MR 67 sz. zágrábi Breviarium megvilágításában [Die ungarische Schicht des Sacramentars MR 126 in der Diözesanbibliothek von Zagreb im Vergleich zum Zagreber Breviar MR 67]. *Pannonhalmi Szemle* 13 (1928) 41. Im Sermon des Pelbart von Temeschwar wird über den hl. Stephan bereits wie folgt geschrieben: „quem S. Adalbertus natum Strigonii baptisavit et S. Stephanum nominavit“.

¹⁶ Die Stephanslegende des Bischofs Hartwick. Kap. 9. In: *Scriptores rerum Hungaricarum* Bd. 2, 414 (in Übersetzung Silagi: Die heiligen Könige 38).

¹⁷ Geric, József: Politikai és jogi gondolkodás Magyarországon VII. Gergely pápa korában [Politische und juristische Denkwiese in Ungarn zur Zeit des Papstes Gregor VII.]. In: *Ders.: Egyház, állam és gondolkodás Magyarországon a középkorban*. Budapest 1995, 144–164. – Érszegi, Géza: A székesfehérvári Boldogasszony Egyház kiváltságairól [Über die Privilegien der Basilika der heiligen Jungfrau Maria zu Stuhlweißenburg]. In: *A Székesfehérvári Boldogasszony Bazilika történeti jelentősége*. Székesfehérvár 1996, 115–142. – Zu den Zusammenhängen des lateinischen Teils der Apostelplatten der ungarischen Heiligen Krone und der apostolischen Tradition siehe Tóth, Endre: *A Szent Korona apostollemezeinek keltezéséhez* [Zur Datierung der Apostelplatten der Heiligen Krone]. *Communicationes Archeologicae* (1996) 181–209.

des Herimannus Augiensis, später in den Legenden des Kaisers Heinrich des Heiligen, die Bekehrung der Ungarn ihm bzw. seiner Schwester Gisela, der Gemahlin Stephans, zugeschrieben und die Rolle Stephans völlig in den Hintergrund gedrängt. Am päpstlichen Hof dagegen wurde sogar noch im 13. Jahrhundert daran erinnert, daß Stephan sein Land dem hl. Petrus, d. h. Rom, gewidmet habe¹⁸. Thomas von Bogyay bewertet das fast vollständige Fehlen von Angaben über die Bekehrung der Ungarn in den ungarischen Quellen nicht als „bewußte Amnesie“. In den vergangenen Jahrzehnten ist es József Gerics jedoch gelungen, das Vorhandensein dieser bewußten Amnesie zu beweisen und in den ungarischen Quellen des 11. Jahrhunderts einem verschärften ideologischen Kampf für die Souveränität des ungarischen Staates und der Kirche nachzuspüren und ihn zu rekonstruieren.

Als es jedoch bei den Chronisten üblich geworden war, aus den erzählenden Quellen die tatsächlichen historischen Umstände der Bekehrung der Ungarn völlig verschwinden zu lassen, erkannten sie den Mangel der Beschreibung der Bekehrung. Wie allgemein bekannt, wurden der Ort und Zeitpunkt der Bekehrung des ersten christlichen Herrschers, der Name seines Bekehrers und eventuell sogar der des Paten in den meisten Ländern auch schriftlich festgehalten. All diese Angaben gingen jedoch in der ungarischen Überlieferung verloren. Um diese Lücken zu füllen, wurde die Taufe Stephans vielleicht in der Chronikredaktion aus dem 13. Jahrhundert rekonstruiert (Kap. 38), ja sogar ein Pate italienischer Abstammung, dessen Name aus einem ungarischen Ortsnamen gebildet wurde, erfunden¹⁹. Zu einer Rekonstruktion der Jahreszahlen ist es aber nicht gekommen, so können die Daten der Geburt und der Taufe Stephans, bzw. seiner Heirat mit Gisela, nur vermutet werden. Würden wir sie kennen, würden sie uns auch hinsichtlich des Aufenthalts von Adalbert wichtige Schlußfolgerungen ermöglichen.

Die selbständige liturgische Verehrung Adalberts ist in Ungarn ungebrochen. Nach dem ältesten, um 1100 entstandenen sogenannten Sakramentar der hl. Margarete im Erzbistum Gran fiel das Fest Adalberts und des hl. Georg noch auf denselben Tag, doch sein Name kommt bereits unter den Votivmessen zusammen mit Stephan, Emerich (Imre) und Gerhard (Gellért) vor. Im mittelalterlichen Festkalender

¹⁸ Nicht nur Papst Gregor VII., sondern auch Urban II. schrieb Koloman, dem König von Ungarn, wie folgt: „[...] Stephani, qui generis tui primus a sancta Romana et apostolica ecclesia fidei religionem suscepit et regalis dignitatis iura promeruit.“ In: *Patrologia Latina*. Bd. CLI, Spalte 480. Ferner in Századok 40 (1906) 408. – Die Darbietung des Landes an den hl. Petrus wird aufgrund einer polnischen Parallele auch von Aleksander Gieysztor angenommen. Siehe Gieysztor, Aleksander: Sylvester II. et les Églises de Pologne et Hongrie. In: Gerberto, scienza, storia e mito. Atti del Gerberti Symposium (Bobbio 25–27 luglio 1983) Archivum Bobbiense. 2 Bde. Bobbio 1985, 745. Diese Hypothese wird aber von ungarischen Historikern im allgemeinen abgelehnt.

¹⁹ Der Ansicht Bogyays nach wird es auch kirchenrechtlich problematisch gewesen sein, daß die Person des Täufers mit der des Paten identisch war. Vgl. Bogyay, Thomas von: Szt. Adalbert és a magyarok [Der hl. Adalbert und die Ungarn]. *Katolikus Szemle* 29/1 (1977) 11. – Die ungarische Chronik in: *Scriptores rerum Hungaricarum*. Bd. 1, 295f. Deutsche Übersetzung der Chronik: *Bilderchronik*. Übersetzt von Ferenc Gottschlig. Bd. 2. Budapest 1968.

Ungarns blieb sein Fest nicht an demselben Tag wie das Georgs, sondern es wurde auf den vorangehenden Tag, den 23. April, verlegt. Außerdem wurde noch seines Translationsfestes am 6. November allgemein gedacht²⁰.

Im Zusammenhang mit dem Nachleben der Verehrung Adalberts soll noch erwähnt werden, daß trotz seiner mangelnden volkstümlichen Verehrung seine enge Beziehung zu Gran auf überraschende Weise erhalten geblieben ist, da das Domkapitel von Gran vor den Osmanen nach Nagyszombat (Trnava, Tyrnau) flüchtete, dort eine Schule aufbaute und zum Schutzpatron der Burse von Tyrnau ebenfalls Adalbert wählte.²¹ Die *Bursa S. Adalberti*, die den armen Studenten Unterkunft und Verpflegung gewähren sollte, wurde von Peter Pázmány gestiftet. Das beweisen unter anderem die Illustrationen von Drucken aus dem 17. Jahrhundert, z. B. das Titelblatt des Werkes „Wegweiser“ von Pázmány bzw. sein Fortleben im Schultheater. Infolgedessen war die Verehrung Adalberts verbreiteter als in Böhmen, sie war nicht nur auf den streng genommenen liturgischen Kult begrenzt.

Die ihm erwiesene besondere Ehre hatte auch außerhalb der Grenzen Ungarns ihren Widerhall. Diese Bezüge fanden bereits in der sogenannten Legende *Tempore illo* aus dem letzten Drittel des 12. Jahrhunderts Erwähnung. Da wird Adalbert der Apostel der Ungarn genannt, der in der Stadt der Ungarn Idole verbrannt haben soll²². Die Chronik von Pulkava, deren erste Kompilation aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts stammt, liefert weitere Informationen über Ungarn. Aufgrund Břevnower Traditionen meinte man zu wissen, daß der aus Břevnow stammende Abt Anastasius zum Erzbischof von Gran erhoben wurde. In der einige Jahre später entstandenen zweiten Kompilation wird schon erwähnt, daß Stephan von Adalbert

²⁰ Radó, Polycarpus: *Libri liturgici manuscripti bibliothecarum Hungariae et limitropharum regionum*. 2. Aufl. Budapest 1973, 17.

²¹ Szántó, Konrád: Pázmány főpásztori tevékenysége [Péter Pázmány als Oberhirte]. In: Pázmány Péter emlékezete. Hrsg. v. László Lukács und Ferenc Szabó. Róma 1987, 298. – Die Frage wird auch behandelt von: Szilágyi, András: II. András a barokk kor művészetében és közgondolkodásában [Andreas II. in der Kunst und Denkweise des Barock]. In: *Ex invisilibus visibilia*. (Festschrift für Katalin Dávid). Hrsg. v. László Dankó. Budapest 1993, 332–346. – Die Studenten von Tyrnau gedachten seiner bereits 1641 mit einem Drama. Vgl. Bálint, Sándor: *Ünnepi kalendárium* [Festkalender]. Bd. 1. Budapest 1977, 291. Seine Statue wurde 1769 in der ungarischen Kapelle im Dom von Aachen untergebracht.

²² Die Legende des sogenannten Canaparius: „Quodam autem tempore ad convertendam gentem Ungarorum convertere iverit et quam mirifice Dominus Iesus eum in visione beati patris Stephani, licet paganus esset, monstravit, in predicti beati Stephani regis Vngarie legenda plenius explanatur.“ Vita prior, Kap. 28. *Tempore illo*. Hrsg. v. Wojciech Kętrzyński. In: *Mon. Pol. Hist.* IV/1. Lwów 1884, 213–218. – Die für uns nicht zugängliche neueste Fachliteratur zu dieser Frage: Labuda, Gerard: *Nad legendą o św. Wojciechu Tempore illo* [Zur Legende über den hl. Adalbert Tempore illo]. Poznań 1996. – Grzesik, Ryszard: *Tempore illo*. *Rocznik Gdański* 1997 (im Druck). – Eine Zusammenfassung stammt von dems.: *St. Adalbert in the Central European Hagiographic and Historic Tradition* (Vortrag auf dem 1997 in Leeds abgehaltenen International Medieval Congress).

getauft wurde²³. Diese ausländische Tradition spiegelt sich in der *Ungarisch-Polnischen Chronik* vom Anfang des 13. Jahrhunderts wider, wo vom ungarischen Wortgebrauch abweichend Adalbert als Apostel der Polen und der Ungarn bezeichnet und ferner betont wird, daß er Patron der Kathedrale von Gran geworden sei²⁴. Die ausländischen Quellen, vor allem die in Weltchroniken (z. B. Martin von Troppau) verbreiteten Informationen, stammten aus den ungarischen Legenden. Dem ist zu verdanken, daß der beste, allerdings bereits humanistische Chronist der ungarischen Geschichte, Antonio Bonfini, Adalbert einen ausführlichen Absatz widmete²⁵.

Das Adalbert-Problem in Ungarn hat in erster Linie chronologischen Charakter. Die Frage lautet nämlich, wen der vermutlich kurz vor seinem Tod in Ungarn weilende Adalbert am ungarischen Fürstenhof getauft hat? Laut Simon von Kéza, der seine Chronik im ausgehenden 13. Jahrhundert, in den achtziger Jahren, verfaßte, taufte Adalbert Fürst Géza und seinen Hof. Dieser Überlieferung folgte auch der Humanist Petro Ransano im 15. Jahrhundert. Was in der Stephanslegende mit dem Motiv der Vision nur angedeutet wurde, wird in den späteren Chroniken (Ransanus, Unrest, Bonfini) schon expressis verbis behauptet, nämlich daß Adalbert nicht von irdischen Mächten, sondern von Gott selbst nach Ungarn geschickt worden sei. In seiner Chronik (2.1.15.) widmet Bonfini dem Besuch Adalberts am Hof Gézas eine ausführliche Beschreibung und bereichert diese um die oben erwähnten Episoden, ferner verbindet er diesen Besuch auch mit der Taufe Stephans. Ebenfalls aus chronologischen Gründen legt Géza hier bereits vor der Ankunft Adalberts die Grundlagen des christlichen Glaubens, obwohl unklar bleibt, von wem er eigentlich getauft worden sein soll. Die Chronik enthält nur einen kurzen Hinweis darauf, daß das Christentum in Pannonien zur Zeit der Herrschaft Karls des Großen seinen Anfang genommen habe und die Keime des Glaubens von den an den Grenzen lebenden Germanen den Ungarn vermittelt worden seien. Als Ergebnis der Gebete der bereits bekehrten Ungarn sei von Gott Fürst Géza geschickt worden, der mit dem Heidentum endgültig brechen sollte. So fiel Adalbert eine Rolle in der Erziehung König Stephans zu. Nach Gézas Tod soll er das Land verlassen haben, um seine Mission woanders fortzusetzen. Die Auffassung, nach der ihm eine wichtige Rolle bei der Bekehrung Géza zufiel, kommt auch in der Graner Lokaltradition (*canonica visitatio*, 1397) zum Ausdruck; sie schreibt die Stiftung der Kirche von Gran Fürst Géza zu²⁶.

²³ Hrsg. v. Josef Emler und Jan Gebauer. In: *Fontes rerum Bohemicarum*. Bd. 5. Praha 1893, Kap. 25 und 29. – Zweite Redaktion Kap. 24, 28f.

²⁴ In: *Scriptores rerum Hungaricarum* II, 306 und 311. – *Chronica Hungaró-Polonica*. Pars I. Hrsg. v. Béla Karácsonyi. Szeged 1969, Kap. 4 und 7, 41 f. (*Acta Historica*, Szeged 26). – Im Kalender der deutschen Nation der Universität von Paris wird er ebenfalls als Apostel der Ungarn erwähnt. Dvorník, František: *The Making of Central and Eastern Europe*. London 1949, 126.

²⁵ Martinus Oppaviensis. Hrsg. v. Ludwig Weiland. In: *MGH SS* Bd. 22. 1872. S. 465. – Bonfinis, Antonius de: *Rerum Ungaricarum decades* (2,1). Bd. 2. Hrsg. v. József Főgel, Béla Iványi und László Juhász. Lipsiae 1936.

²⁶ Simon von Kéza in: *Scriptores rerum Hungaricarum* II, 380f. – *Die Epithoma rerum Hungaricarum* von Ransanus. Hrsg. v. Péter Kulcsár. Budapest 1977. – *Die Chronik von*

Adalbert in der modernen ungarischen Historiographie

Das Adalbert-Problem wurde lange von der Autorität der mittelalterlichen Überlieferung bestimmt. Eine gewisse Diskrepanz machte sich nur in der Frage bemerkbar, ob Adalbert Géza und Stephan zusammen oder nur Stephan getauft hatte, bzw. in der Deutung der Worte der Legende von Bruno von Querfurt, ob sie sich auf *einen* Ungarnbesuch oder auf *mehrere* Besuche beziehen. Dieser Standpunkt wurde auch von den neuzeitlichen Lektionen vertreten. Nach dem *Breviarum Romanum* (1814) taufte Adalbert zuerst Géza und seinen Hof, sodann aber auch Stephan²⁷.

Eine Wende in der Behandlung dieser Problematik brachte das von Henrik Marczali verfaßte Kapitel der bis in unsere Tage verbreiteten Geschichte Ungarns, die anlässlich der Tausendjahrfeier der Landnahme Ungarns (1896) erschien. Nach seiner Interpretation hielt sich Adalbert nur einmal, um 994, in Ungarn auf, ohne besonderen Erfolg zu erzielen. Die Taufe Stephans durch ihn wäre demnach lediglich eine Kombination mittelalterlicher Chronisten²⁸. Gyula Pauler, dessen Ansichten (1900) die ungarische Auffassung vom mittelalterlichen Ungarn bis in unsere Tage geprägt haben, teilte die Meinung Marczalis, obwohl er nicht so drastisch formulierte und – anders als Marczali – nicht von einem negativen Ergebnis sprach. Zugleich baute er aber den Text des Nekrologs von St. Gallen in sein Werk ein, nämlich daß Géza und seine Gefolgschaft nach 972 von Bruno getauft worden seien, was seiner Meinung nach auch der Name Stephan belegt. Er weist darauf hin, daß der Fürst nach dem Patron der Domkirche von Passau benannt wurde. Dem kann hinzugefügt werden, daß die frühe fürstliche Kapelle von Gran – wie auch eine der Pfarrkirchen von Raab – den Protomärtyrer Stephan zum Patron hatte.

Unrest in MIÖG 1 (1880) 365. – Die Canonica visitatio in Monumenta ecclesiae Strigoniensis Bd. 1, 30: „Ecclesia esse fundata ante tempora beati regis Stephani, scilicet per dominum Geysam regem patrem eiusdem, qui construxit eciam castrum Strigoniense.“

²⁷ An dieser Stelle sollen nur einige repräsentative Beispiele erwähnt werden: Horváth, Mihály: A kereszténység első százada Magyarországon [Das erste Jahrhundert des Christentums in Ungarn]. Budapest 1878, 79–93. – Frankl [Fraknói], Vilmos: Magyar nemzet története [Die Geschichte der ungarischen Nation]. Budapest 1872, 38–40; den Hauptanteil an der Bekehrung der Ungarn schreibt er Adalbert zu. – Bemerkenswert ist Balla, Antal: Magyarország története [Die Geschichte Ungarns]. Budapest 1942, 17. Seiner Meinung nach taufte Adalbert sowohl Géza als auch Stephan. – Die Möglichkeit wiederholter Besuche warf wieder Mathilde Uhlirz auf: Jahrbücher des deutschen Reiches unter Otto II. und Otto III. Bd. 2: Otto III. 983–1002. Berlin 1959, 507. Diese These lehnt auch Bogyay nicht ab; sie ist tatsächlich nicht auszuschließen. Laut Bogyay mag Adalbert ab 984 mit Géza in Beziehung gestanden haben. Vgl. Henrix: Adalbert von Prag 29. – Über das *Breviarum Romanum* siehe Kozma, Béla: Szent Adalbert. A Nyugat-Európa keleti határán élő népek apostola [Der hl. Adalbert. Apostel der am Ostrand Westeuropas lebenden Völker]. In: Kelet-Közép-Európa szentje. Adalbert. Hrsg. v. Ádám Somorjai. Budapest 1994, 67f.

²⁸ A magyar nemzet története [Die Geschichte der ungarischen Nation]. Hrsg. v. Sándor Szilágyi. Budapest 1895 (Nachdruck 1995), 226f. – Pauler, Gyula: A magyar nemzet története Szent Istvánig [Die Geschichte der ungarischen Nation bis zu König Stephan dem Heiligen]. Budapest 1900.

Natürlich gab es eine Richtung der katholischen Geschichtsschreibung, die die neuen wissenschaftlichen Ergebnisse ohne Zögern annahm, dabei jedoch bestrebt war, einige positive Züge der Tätigkeit Adalberts nachzuweisen. Laut Ferenc Galla (1931) bestand diese positive Wirkung in der Firmung Stephans durch Adalbert, im Einfluß der suggestiven Persönlichkeit des künftigen Heiligen auf den jungen König, sowie darin, daß zu seinem Kreis gehörende Priester nach Ungarn kamen und sich am organisatorischen Aufbau der ungarischen Kirche beteiligten. Einige katholische Historiker, so z. B. János Karácsonyi (1904) versuchten zwar, die traditionelle Sichtweise von Adalberts Rolle zu verteidigen, aber es gelang ihnen nicht, neue Quellen und Argumente vorzulegen. Bálint Hóman, der Verfasser der bis heute meistgelesenen Geschichte Ungarns, weist ebenfalls auf die geringe Bedeutung Adalberts in Ungarn hin, doch um ein Gleichgewicht zu schaffen, formulierte er als erster den Gedanken, daß Adalbert außer an der Firmung Stephans auch an der Vorbereitung zu dessen Ehe mit der Schwester des späteren Kaisers Heinrichs II. seinen Anteil hatte. Die Ehe wurde noch vor dem Regierungsantritt Stephans, also vor 997, geschlossen²⁹.

Die ungarische Forschung der vergangenen Jahrzehnte wird am besten durch die Arbeiten des vor kurzem verstorbenen Thomas von Bogay repräsentiert, der in München gelebt hat und der dieses Referat eigentlich hätte halten sollen. Sein großes Verdienst besteht darin, daß er die ungarischen Forscher mit ausländischen Arbeiten, so z. B. mit denen von Rudolf Holinka und František Dvorník bekannt machte, die von ihnen übrigens bis in unsere Tage kaum berücksichtigt werden, und gleichzeitig unterzog er ihre Arbeiten, in denen sie die Rolle Adalberts in Ungarn übertrieben

²⁹ Galla, Ferenc: *A cluny reform hatása Magyarországon* [Die Wirkung der Reform von Cluny auf Ungarn]. Budapest 1931, 47–51. – Die gleichen Ansichten vertrat auch Hermann, Eged: *A katolikus egyház története Magyarországon 1914-ig* [Die Geschichte der Katholischen Kirche in Ungarn bis 1914]. 2. Aufl. München 1982. – Karácsonyi, János: *Szent István élete* [Das Leben König Stephans des Heiligen]. Budapest 1904, 7–9. – Hóman, Bálint/Szekfű, Gyula: *Magyar történet* [Ungarische Geschichte]. Bd. 1. 7. Aufl. Budapest 1941, 172–174. – In der Handschrift „Tabula perantiqua“ der Benediktinerabtei von Scheyern, die auf die Mitte des 15. Jahrhunderts datiert wird, ist zu lesen, daß Stephans Ehe in der Abtei geschlossen wurde, daß er ebenfalls hier getauft wurde und ferner, daß Gisela und der Bischof Ulrich (!) sich dort dem König der Ungarn anschlossen. Siehe Witeltsbach und Bayern. Hrsg. v. Hubert Glaser. München-Zürich 1980, 155f. (Tabula perantiqua Schirensis Bd. I/1). Die Anmerkungen dieser Edition sind recht irreführend. Mit guten Gründen kann die eventuelle Rolle Wolfgangs, des Bischofs von Regensburg, der sich auch an der Bekehrung der Ungarn beteiligte, in der Vorbereitung der Ehe Stephans erwogen werden. Dazu siehe Adriányi, Gabriel: *Der heilige Adalbert und Ungarn*. In: Sw. Wojciech w tradycji i kulturze europejskiej. Gniezno 1992, 13. – Diese fiktive Geschichte der Eheschließung ist der Legende über das in Andechs aufbewahrte Kreuz Karls des Großen ähnlich. Vor dem hl. Stephan soll das Kreuz aus der Erde aufgetaucht sein. An derselben Stelle soll der König die erste christliche Kirche in Ungarn gestiftet haben. Veszprény, László: *Szent Rasso és a kalandozó magyarok* [Der hl. Rasso und die umherstreifenden Ungarn]. *Századok* 129 (1995) 1064. – Die Geburt Giselas wird auf etwa 984 datiert. Vgl. Glocker, Winfried: *Die Verwandten der Ottonen und ihre Bedeutung in der Politik*. Köln-Wien 1989, 217–220 und 335.

würdigen, einer der Meinung der ungarischen Historiker nach berechtigten Kritik. Auch Bogyay vertrat die Meinung, daß der unmittelbare Einfluß Adalberts auf die Bekehrung der Ungarn – trotz seiner Beziehungen zum Hof Gézas von den achtziger Jahren des 10. Jahrhunderts an – sehr gering war. Seine Rolle wird sich auf die Firmung Stephans, auf die Prägung seines Charakters und die Vorbereitung seiner Ehe mit Gisela beschränkt haben, seinen größten Einfluß übte er wohl erst durch seine Nachfolger aus. Was das Wesentliche anbelangt, weichen die neuesten ungarischen historischen Zusammenfassungen (György Györffy), kirchengeschichtlichen Synthesen (Konrád Szántó) und historischen Chronologien Ungarns (Géza Érszegi) von dem oben vermittelten Bild nicht ab³⁰.

Einen weiteren Beweis dafür liefern die Spekulationen hinsichtlich des Geburtsjahres von König Stephan. Das Jahr 967 wird im allgemeinen für zu früh gehalten (s. die Chronik von Simon von Kéza). Man neigt eher dazu, den Jahreszahlen 969 in der Chronikredaktion oder 975 in den polnischen Quellen Glaubwürdigkeit zuzubilligen. So wird die Geburt auf die Jahre um 970 datiert. Im Vergleich dazu scheint jedoch 995 als das Jahr der Taufe Stephans recht spät zu sein, die Taufe muß bereits früher erfolgt sein. Stephan wird jedenfalls schon am Leben gewesen sein, als Bruno laut Quellen 975 das Hofgesinde Gézas taufte. Da bekannt ist, daß Stephans Großvater Gyula, der Vater seiner Mutter Sarolt, bereits 953 getauft wurde, wird die Bekehrung in seiner Familie jahrzehntealte Traditionen gehabt haben, was ebenfalls für eine frühere Taufe spricht.

Was die weiteren Details anbelangt, ist die Identität der ersten Würdenträger der ungarischen Kirche umstritten. Wir verfügen über zuverlässige Angaben darüber, daß sich aus dem Kreis von Adalbert Radla in Ungarn aufhielt, er wurde dort von Bruno von Querfurt um 1005 (1004 oder 1007) angetroffen, obwohl in den ungarischen Quellen kein Geistlicher dieses Namens erwähnt wird. Es ist fraglich, ob Radla mit dem ähnlich klingenden Namen Rasina aus der späteren Gerhardlegende identifiziert werden kann. Ferner wird angenommen, daß Mönche, die den Kult von Adalbert verbreiteten, sowohl aus Břewnow als auch aus dem Kloster von Meseritz nach Ungarn geflohen seien. Diese Hypothese scheint glaubwürdig zu sein. Dank der extremen Machtkonzentration des königlichen Hofes mag Ungarn bis zum Thronfolgestreit in den vierziger Jahren des 11. Jahrhunderts bzw. bis zu den heidnischen Aufständen um die Mitte des Jahrhunderts für die Geistlichen als ein relativ konsolidiertes Terrain der Bekehrung gegolten haben, das schnellen Erfolg versprach. Zweifel ergeben sich aber gerade hinsichtlich der Stiftungsjahre dieser beiden Monasterien vor 1000³¹. Argumente für ihre Wirkung in Ungarn bieten die St.-Vitus-

³⁰ Vgl. Györffy, György: *István király és műve* [König Stephan und sein Werk]. Budapest 1977. – Verkürzte deutsche Fassung ders.: *König Stephan der Heilige*. Budapest 1988. – Szántó, Konrád: *A katolikus egyház története* [Die Geschichte der Katholischen Kirche]. Budapest 1983, 311f. – Érszegi, Géza: *Magyarország történeti kronológiája* [Die historische Chronologie Ungarns]. Bd. 1. Budapest 1983.

³¹ Engelbert, Pius: *Prágai Szent Adalbert* [Hl. Adalbert von Prag]. In: *Mons Sacer*. Hrsg. v. Imre Takács. Bd. 1. Pannonhalma 1996, 36f. – In diesem Zusammenhang deutet Ján

Patrozinien. Wie nämlich aus einer einzigen Urkunde aus dem Jahre 1284 ersichtlich ist, stand in Gran eine St. Veitskirche – und eine weitere in der Nähe der bereits erwähnten Stadt Raab³².

Die Namen der ersten Bischöfe und Erzbischöfe sind uns nicht genau bekannt. Sicher ist nur, daß der erste Abt von Pannonhalma im Jahre 997, zur Zeit der Kämpfe gegen den heidnischen Koppány – entgegen den Ansichten von György Györffy – Anastasius hieß³³. In der auf 1001 bzw. 1002 datierten, mit späteren Interpolationen beladenen Stiftungsurkunde von Pannonhalma wird als Erzbischof von Gran Dominicus erwähnt, während im Anhang derselben Urkunde wohl der Name eines späteren Erzbischofs von Gran, Sebastianus, vorkommt. Zur Glaubwürdigkeit dieser Angaben trägt auch die Hartwik-Legende bei, in der Sebastianus als erster Erzbischof genannt wird, der – als er erblindete – von Astrik vertreten wurde. Da unter dem Namen Radla in Ungarn kein Mönch erwähnt wird, identifizierte die Forschung diesen Namen mit der Person des Erzbischofs Sebastian (so u. a. György Györffy). Die historische Glaubwürdigkeit des Namens von Astricus-Anastasius wird auch dadurch untermauert, daß 1007 an der Synode von Frankfurt ein gewisser Anastasius als Erzbischof der Ungarn, d. h. als Erzbischof von Gran, teilnimmt. Am 6. Juni 1012 weilte ein gewisser Astrik als Erzbischof der Ungarn in Bamberg, um dort einen Altar zu weihen. Der Regensburger Mönch Arnoldus, der sich um 1030 in Gran aufhielt und dort Antiphonen dem hl. Emmeram zu Ehren verfaßte, erwähnte ebenfalls einen gewissen Anastasius als Erzbischof von Gran. Das scheint die Meinung des um 1100 wirkenden Legendenverfassers Hartwik zu bestätigen, der Astrik mit dem Erzbischof Anastasius identifiziert, indem er die beiden Namen für Varianten desselben hält. Damals mag ihm noch eine Liste der ersten Erzbischöfe zur Verfügung gestanden haben und vielleicht mag er unter dem Einfluß der nacheinander vorkommenden Namen auf diese Schlußfolgerung gekommen sein. Doch es ist auch möglich, daß Astrik und Anastasius nicht identisch sind, ja daß in der gleichen Epoche sogar mit zwei Geistlichen namens Anastasius gerechnet werden muß, oder daß dieses Amt mit einer Unterbrechung von derselben Person ausgeübt wurde. Letztendlich ist es jedoch nicht eindeutig zu klären, ob der Abt Anastasius von Pannonhalma (belegt zwischen 997 und 1001–1002) mit dem späteren Erzbischof identisch ist, dessen letzte Erwähnung aus den Jahren um 1030 stammt.

Es läßt sich auch nicht eindeutig feststellen, ob Anastasius, der am 4. April 1001 als Abt des der Jungfrau Maria geweihten Klosters der Slawen erwähnt wurde, mit

Steinhübel seine Zweifel an. Steinhübel, Ján: Die großmährischen Bistümer zur Zeit Mojmir II. *BohZ* 37 (1996) 2–22, hier 16 f.

³² *Monumenta ecclesiae Strigoniensis* II, 185. – Die Urkunde Lodomers, des Erzbischofs von Gran vom 20. August 1284. – Über die Kirche vgl. Gervers-Molnár, Vera: A középkori Magyarország rotundái [Die Rotunden im Ungarn des Mittelalters]. Budapest 1972, 26–30. – Horváth: Magyarország régészeti topográfiája 105 f. – Györffy, György: Az Árpád-kori Magyarország történeti földrajza [Die historische Geographie Ungarns in der Arpadenzeit]. Bd. 2. Budapest 1987, 568.

³³ Überzeugend argumentiert Geric, József: Az állam és törvényalkotó Szent István [Stephan der Heilige als Staatsgründer und Gesetzgeber]. In: *Egyház, állam* 51–61.

Ungarn in Zusammenhang gebracht werden kann. Györffy hält ihn für identisch mit dem späteren Anastasius von Ungarn. Demgegenüber identifiziert Bogyay Astrik und Anastasius nicht miteinander. Seiner Ansicht nach ist Anastasius der Abt von Břewnow, Astrik der von Meseritz³⁴.

Gleichfalls offen bleibt die Frage, wann sich Adalbert – einmal oder gar mehrmals – in Ungarn aufhielt. Nach allgemeiner Auffassung geschah dies in Form kurzer Besuche, etwa auf seinen Reisen zwischen Prag und Rom. Es bleibt eine reine Fiktion, den Besuch zu datieren. Die neunziger Jahre des 10. Jahrhunderts, vor allem 995, können deshalb für wahrscheinlich gehalten werden, weil ihre Erwähnung in den Legenden auf ein Datum kurz vor dem Tode Adalberts hinweist. Die heutigen Herausgeber der Legenden geben in ihren Randbemerkungen ganz konkrete Daten an, z. B. Karwasińska datiert diese Besuche vor das Ende des Jahres 994 oder auf den Beginn von 995, was auch von der Erwähnung Radlas, der sich am ungarischen Hof aufgehalten haben soll, bekräftigt zu werden scheint³⁵. Der Besuch und das Schicken von Boten haben aber zeitlich nichts gemeinsam, zwischen diesen beiden Ereignissen können sogar Jahrzehnte vergangen sein, so läßt sich das Datum auch weiterhin nicht eindeutig feststellen. Die Ansicht Bogyays, laut der Adalbert, nachdem er zum Bischof von Prag geweiht worden war, kontinuierliche Beziehungen zu Ungarn gehabt haben soll, kann richtig sein. Zu Kontakten und zu den vereinzelt vorkommenden Besuchen wird er damals die meiste Zeit gehabt haben, wie dies auch von Aleksander Gieysztor angenommen wird³⁶. Wir können die Jahre 988 bis 992 ausschließen. Es ist auch fraglich, auf welcher Route Adalbert 992 Prag erreichte, bzw. in welche Richtung er die Stadt 994, eventuell Anfang 995, verließ. Mehrere Forscher, unter ihnen z. B. Hóman und Érszegi, sind der Meinung, daß er damals auf dem Weg nach Rom einen Besuch in Ungarn abstattete. Es ist aber fraglich, ja sogar

³⁴ Weitere Zuordnungen in den Forschungen: Radla ist identisch mit Erzbischof Anastasius, aber Abt Anastasius und Erzbischof A. sind nicht identisch (Václav Chaloupecký, Rudolf Holínka) – Anastasius, Astrik und Radla sind identisch miteinander (Mihályi, Ernő in Bibliotheca Sanctorum. Bd. 1. Romae 1961, 1053f.) bzw. es handelt sich um verschiedene Personen. Vgl. Csóka, Lajos J.: Szt. István emlékkönyv [St.-Stephan-Gedächtnisbuch]. Bd. 1. Budapest 1938, 159. – Ders: Geschichte des benediktinischen Mönchtums in Ungarn. München 1980. – Hermann: A katolikus egyház. – Daß der 1001 erwähnte Abt der Slawen, Anastasius – *Anastasius abbas monasterii sanctae Mariae Sclavensis provinciae* – im Auftrag Stephans des Heiligen in Italien weilte, wurde bereits von Percy Ernst Schramm vermutet (Ders.: Kaiser, Rom, Renovatio. Bd. 1. Leipzig et al. 1929, 153). – Dvořník: Making 163. – Péter Váczy bringt die Entscheidung über ungarische Angelegenheiten um die Jahrhundertwende mit der im Januar 1001 in Rom abgehaltenen Synode in Zusammenhang, wo außer dem Kaiser auch Heinrich, Fürst von Bayern, anwesend war. Die Hypothese über Ravenna lehnt er entschieden ab. Váczy, Péter: Thietmar von Merseburg über die ungarische Königskronung. In: *Insignia regni Hungariae*. Bd. 1. Budapest 1983, 29–53.

³⁵ Siehe Bruno-Legende. *Redactio longior* 19, *red. brevior* 56, *Vita prior*. In: *Mon. Pol. Hist.* IV, 28f.

³⁶ Bogyay: Adalbert von Prag – *Adriányi*: Der heilige Adalbert 16. – Gieysztor, Aleksander: *Sanctus et gloriosissimus martyr Christi Adalbertus: Un état et une église missionnaires aux alentours de l'an mille*. In: *Settimane di studio* Bd. 14 „La conversione...“. Spoleto 1967, 625.

ziemlich unwahrscheinlich, ob sich ein Besuch in Ungarn zwischen 996, als er deutschen Boden verließ, und seinem Märtyrertod überhaupt einfügen läßt³⁷.

Zusammenfassung

1. Mangels Angaben sahen sich die ungarischen Chronisten des Mittelalters in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts gezwungen, für den ersten, heiliggesprochenen König Ungarns einen Bekehrer und Täufer zu finden. Diesem Zweck schien der Bischof von Prag, Adalbert, am besten zu entsprechen. Man brauchte also keinen Priester zur Firmung, eine Deutung des lateinischen Terminus in diesem Sinne ist auch nach Arnold Angenendt weder eindeutig noch überzeugend. Das Wort „susceptor“ hatte auch im Mittelalter die Bedeutung von „Pate“. Der Grund dafür, daß von den ungarischen Chronisten ein neuer, fiktiver Pate erfunden wurde, lag vielleicht darin, daß die vorhandenen Aufzeichnungen für zu spärlich gehalten wurden³⁸.

2. Als im 19./20. Jahrhundert die Texte des *Necrologium*s von St. Gallen über Bruno bekannt bzw. historische Spekulationen über das Geburtsjahr Stephans aufgestellt wurden, erwies sich die mittelalterliche Überlieferung nunmehr als unhaltbar. An die Stelle der früheren Auffassungen traten daher die Betonung der Rolle Adalberts bei der Firmung Stephans und bei der Vorbereitung seiner Ehe mit Gisela sowie die Hervorhebung der Tätigkeit, die seine böhmischen und polnischen Nachfolger in der frühen ungarischen Kirchenorganisation ausgeübt haben mögen. Letztere ist zwar wahrscheinlich, läßt sich aber schwer mit konkreten Namen in Verbindung bringen.

Die ungarische Forschung neigt heute zu der Hypothese, Adalbert habe König Stephan gefirmt und seine Ehe vermittelt. Demgegenüber vertreten wir aber bezüglich der Theorie der Firmung und der Vorbereitung der Ehe eine viel skeptischere Auffassung. Der Wortlaut der *Legenda maior* kann nicht als Firmung gedeutet werden, allein aus dem Grunde, weil der Verfasser der Legende für Stephan einen Bekehrer und Paten brauchte.

Nicht weniger problematisch ist die Ehevermittlungs-Tradition der Benediktinerabtei von Scheyern.³⁹ Mit Hinblick auf den Kult Adalberts in Bayern muß man feststellen, daß die mittelalterlichen Überlieferungen über die Bekehrung der Ungarn relativ spät entstanden sind oder der Verehrung Heinrichs II. und seiner Schwester

³⁷ Ebenda 625. Gierysstor vertritt die Meinung, daß Adalbert den deutschen Boden erst im Dezember 996 verließ und so keine Zeit für eine Ungarnreise gehabt haben kann. – Demgegenüber meint Labuda, daß Adalbert 996/997 mehrere Monate zur Verfügung standen, um den ungarischen Königshof aufzusuchen. Vgl. *Lexikon des Mittelalters*. Bd. 1. Sp. 101 f. An dieser Stelle sei bemerkt, daß Labudas Meinung, nach der Adalbert die Abtei von Pécsvárad (Mons Ferreus, Meseritz) gestiftet hätte, jeder Grundlage entbehrt.

³⁸ Angenendt, Arnold: *Kaiserherrschaft und Königstaufe*. Berlin-New York 1984, 307 f. (Arbeiten zur Frühmittelalterforschung 15).

³⁹ S. Anm. 29.

Gisela entsprungen, also muß auch die Rolle Adalberts in der Vorbereitung der Ehe in Frage gestellt werden.

3. Zur Bestimmung des Datums eines Ungarn-Besuches steht uns keine einzige zuverlässige Quelle zur Verfügung, es hängt daher ganz und gar von der Rekonstruktion des Itinerars von Adalbert ab. Es ist nicht auszuschließen, daß er von den achtziger Jahren des 10. Jahrhunderts an wiederholt und auf verschiedene Weise in Kontakt mit dem ungarischen Fürstenhof kam.

Adalbert zum Patron des ersten Erzbistums von Ungarn zu machen, war eine bewußte Entscheidung in erster Linie des kaiserlichen Hofes und zweitens des Hofes von König Stephan⁴⁰. Die Wahl fiel auf einen Heiligen, der sowohl vom Papst als auch vom Kaiser gleichermaßen verehrt wurde und dessen Autorität – und, wie damals auch erwartet, himmlischer Vermittlung – der ungarische Staat und die ungarische Kirche teilhaftig werden konnten. Ferner war diese Entscheidung auch dem Umstand zu verdanken, daß er vor 1000 der letzte und gewiß der wichtigste Geistliche war, der auch in Ungarn geweiht hatte und dessen Erinnerung in Ungarn sicherlich gewahrt werden sollte. Durch seine Verbindungen zum kaiserlichen Hof hatte Adalbert gewiß Einfluß auf Ottos besondere politische und kirchenpolitische Beziehungen zu den neuen christlichen Staaten Ungarn und Polen. Selbst wenn diese Rolle nur vermutet werden kann, wird ihre Bedeutung von der heutigen Geschichtsschreibung weitaus unterschätzt. Wahrscheinlich ist die historische Rolle Adalberts statt in traditionellen Momenten wie Firmung und Ehevermittlung eher in diesem Einfluß zu suchen. Von Otto III. wurde diese Rolle jedenfalls anerkannt, deshalb gründete er in beiden Staaten die unabhängigen Kirchenorganisationen und die Erzbistümer auf die Reliquien und das Andenken des Heiligen. Es ist durchaus verständlich, warum in seinen Lebensbeschreibungen nur mit einigen Zeilen seiner Aufenthalte in Ungarn gedacht wurde, trug doch dieses Land kaum zur Verwirklichung seines Heilsweges bei. Es geschah gerade umgekehrt, es spielte vielmehr Adalbert in der späteren Gestaltung des Kirchenlebens in Ungarn eine wichtige Rolle. Welchen Charakters die Beziehung Adalberts zu Ungarn auch immer gewesen sein mag: Er wurde nach seinem Märtyrertod durch seine Reliquien und durch seinen Kult bis in unsere Tage hinein zur entscheidenden Persönlichkeit des Christentums in Ungarn.

⁴⁰ Diese Meinung teilt auch Koszta, László: Adalékok az esztergomi és kaloccai érsekség viszonyához a XIII. század elejéig [Angaben zum Verhältnis des Erzbistums von Gran zum Erzbistum von Kalocsa bis ins angehende 13. Jahrhundert]. Magyar egyháztörténeti vázlatok 3 (1991) 73f. Daß es in Veszprém kein, in Raab dagegen nur neben der Kathedrale ein Adalbert-Patrozinium gibt, läßt sich mit ihrer früheren Stiftung begründen. Diesbezüglich s. ebenda. Über Otto III. ist uns bekannt, daß er zu Ehren des hl. Adalberts zahlreiche Kirchen stiftete und mit Reliquien des Heiligen versah (Aachen, Rom, Affile bei Subiaco, Pereum bei Ravenna). Im Jahre 1000 erlangte der Kaiser in Gnesen Reliquien – den Arm und vielleicht auch ein Schädelstückchen des Heiligen. Polc, Jaroslav: Szt. Adalbert-Vojtěch prágai püspök ereklyéi [Die Reliquien des hl. Adalbert-Vojtěch, Bischof von Prag]. In: Kelet-Közép-Európa szentjei 45.

DER HEILIGE ADALBERT IN DEUTSCHEN, POLNISCHEN UND TSCHECHISCHEN SCHULBÜCHERN*

von Heidrun Dolezel

Deutsche Schulbücher

In der Bundesrepublik wurde der gymnasiale Geschichtsunterricht seit den siebziger Jahren mehrfach reformiert und umstrukturiert. Da durch diese Maßnahmen u. a. die Darstellung des Mittelalters stark gekürzt wurde, liefern die modernen deutschen Geschichtslehrbücher keine Informationen mehr über den hl. Adalbert¹.

Bis zu diesem Zeitpunkt war der zu vermittelnde Wissenskanon seit dem Anfang des Jahrhunderts über viele Jahrzehnte relativ unverändert von einer Generation zur nächsten übernommen worden. Allerdings hatte das Bild des Mittelalters erhebliche ideologische Wandlungen durchgemacht. Das läßt sich auch an der Darstellung des hl. Adalbert zeigen.

In den Schulbüchern der sechziger Jahre wurde Adalbert jeweils im Zusammenhang mit der Reichspolitik der sächsischen Herrscher, speziell der Slawenpolitik Ottos III. eingeführt. Aus den kurzen, sachlichen Formulierungen erfuhren die Schüler in der Regel, daß Adalbert ein enger Freund des Kaisers war, der ihm die Mission der heidnischen Pruzen übertrug. Als Missionar habe Adalbert bei den Pruzen den Märtyrertod erlitten. Adalberts Herkunft und frühe Tätigkeit wurde meist nicht genannt, seine Bedeutung für die Polen und die Tschechen wurde deutschen Schülern nicht erklärt.

In *Grundriß der Geschichte*, einem in den fünfziger und sechziger Jahren im bundesdeutschen Geschichtsunterricht weit verbreiteten Unterrichtswerk, hieß es resümierend über die Politik Kaiser Ottos III.: „[Er] verzichtete nicht nur auf die Wieder-

* Die nachfolgenden Ausführungen stellen einen Beitrag zu der Podiumsdiskussion „Der heilige Adalbert – ein Unterrichtsthema?“ dar, die im Anschluß an die Vorträge stattgefunden hat. Die notwendigsten Belege wurden hinzugefügt.

¹ Nur in zwei von insgesamt elf durchgesehenen Lehrbüchern aus den letzten zehn Jahren findet man den Namen Adalberts, und dies nicht im darstellenden Text, sondern nur in Bildunterschriften. Das Kapitel über die kirchliche und weltliche Gewalt im Mittelalter („Imperium und Sacerdotium“) wird mit der Abbildung des bekannten Reliefdetails der Domtüren von Gnesen illustriert: Der Kaiser überreicht Adalbert den Krummstab. Mit dieser Szene soll dem Schüler das Verhältnis von Kirche und Staat im ottonischen Reichskirchensystem veranschaulicht werden. Während in *Geschichte und Geschehen* (Bd. 2. 1. Aufl. Stuttgart: Klett 1987, 45) die Bildunterschrift korrekt lautet: „Investitur eines Bischofs. Otto II. investiert 983 Bischof Adalbert von Prag“, heißt es in *bsv-Geschichte* (Bd. 2. 1. Aufl. München: Bayerischer Schulbuch-Verlag 1994, 81): „Kaiser Otto III. [sic] setzt Albert von Gnesen [sic] als Bischof ein“.

gewinnung der verlorenen deutschen Ostgebiete [sic], sondern machte Polen und Ungarn auch kirchlich unabhängig durch die Begründung eigener Erzbistümer in Gnesen und Gran“². In dieser mit zeitbedingten Formeln garnierten Aussage steckt nur noch andeutungsweise eine „nationale Kritik“ an der Politik des dritten Ottonenkaisers, die in früheren Jahrzehnten, namentlich im Jahrzehnt vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, wesentlich schärfer geklungen hatte. Während Schulbuchautoren der wilhelminischen Zeit es vorgezogen hatten, diese „schmachvolle Epoche“ des deutschen Kaisertums unter Otto III. als eine Zeit des „Niedergangs der ottonischen Politik“ zu übergehen (damit erübrigte sich auch eine Erwähnung Adalberts), benutzte der Verfasser eines *Geschichtlichen Unterrichtswerks für höhere Schulen*, das 1939 – im Jahr des deutschen Einmarschs in die Tschechoslowakei – erschienen war, die Gestalt Adalberts geradezu, um die Kritik an Otto III. noch zu verstärken: Nicht genug, daß Otto III. von einer italienischen (?) Großmutter und einer griechischen Mutter abstammte, womit seine „Verständnislosigkeit“ für die deutschen Belange der Reichspolitik erklärt war, hatte er überdies in Adalbert noch einen „tschechischen Freund“, dem zu Ehren der Kaiser an dessen Grabstätte ein polnisches Erzbistum errichtete. Mit dieser Tat „verbaute“ „der undeutsche Schwärmer“ Otto III. „dem Deutschtum den Weg in den Osten“³.

Polnische Schulbücher nach 1989

Während also Adalbert in älteren deutschen Schulbüchern eine eher zweifelhafte und heute überhaupt keine Beachtung fand bzw. findet, genießt er in modernen polnischen Lehrbüchern für die gymnasiale Unter- und Mittelstufe wesentlich größere Aufmerksamkeit. In einem Kapitel über die Politik Bolesław Chrobrys gehen die Autoren jeweils ausführlich auf den ersten Gnesener Erzbischof ein. Er wird als „eine in Europa berühmte Persönlichkeit“ vorgestellt; seine hervorragende Bildung, seine vornehme tschechische Herkunft, seine Tätigkeit als Bischof von Prag, vor allem aber seine Freundschaft mit Otto III. und seine Wertschätzung durch diesen Kaiser werden als Zeichen seiner über die Landesgrenzen hinausragenden Bedeutung angeführt⁴. Wenn auch der hagiographische Aspekt in diesen Texten jeweils nicht zu kurz kommt (Adalberts strenge moralische Grundsätze, derentwegen er aus Böhmen vertrieben wurde, seine gescheiterte Missionsreise ins Baltikum, sein Märtyrertod und seine Heiligsprechung), steht doch naturgemäß Adalberts Bedeutung für die frühe Entwicklung Polens zu einem selbständigen Königreich im Mittelpunkt.

² Grundriß der Geschichte. Bd. 2 (Oberstufe). 8. Aufl. Stuttgart: Klett 1967, 27.

³ Rose, Wilhelm: Geschichte des Deutschen Volkes von der Gründung des Ersten Reiches bis 1648. In: Geschichtliches Unterrichtswerk für höhere Schulen. Hrsg. v. Hans Warneck. München-Berlin: Oldenbourg 1939, 10 f.

⁴ Z. B. Chmiel, Lech / Syta, Andrzej: Dawne i nowe czasy. Podręcznik historii dla zasadniczej szkoły zawodowej [Alte und neue Zeiten. Geschichtslehrbuch für Berufsschulen]. Bd. 1. Warszawa 1995, 30. – Koczerska, Maria / Wipszycka, Ewa: Historia. Bd. 5. Warszawa 1993, 172–174.

Letztlich habe es der Besitz der den Heiden abgekauften Adalbert-Reliquien Boleslaw Chrobry „erlaubt, sich in kürzester Zeit um eine eigene [polnische] Kirchenprovinz zu bemühen“⁵.

Tschechische Schulbücher

Autoren tschechischer Schulbücher befaßten sich seit jeher besonders ausführlich mit der Gestalt Adalberts.

Es war vor allem Josef Pekař, der für viele Generationen das Bild Adalberts durch die Darstellung in seinem Geschichtslehrbuch für die Oberklassen der höheren Schulen prägte. Dieses Buch war erstmals 1914 – noch in der Habsburgermonarchie – erschienen und in der Folgezeit in einer Reihe von Neuauflagen, mit einigen politisch bedingten Zwangsunterbrechungen auch noch nach 1989 in Gebrauch⁶.

In einem Kapitel über die frühe politische Geschichte Böhmens widmete Pekař Adalbert eine längere Passage. Mit dem Hinweis, daß dieser, ein Slavnikidenprinz, Zögling der Magdeburger Domschule war, verband Pekař interessanterweise die bei ihm positiv zu wertende Bemerkung, daß auf dem Wege der Bildungsvermittlung „deutscher Einfluß“ in die benachbarten slawischen Gebiete, so auch nach Böhmen gelangt sei. Nicht ohne einen gewissen Nationalstolz stellte der tschechische Historiker fest, Adalbert habe den Prager Bischofssitz „in der ganzen damaligen christlichen Welt berühmt“ gemacht. Allerdings fügte Pekař einen kritischen Unterton hinzu, indem er bemerkte, daß Adalbert „die längste Zeit seines Lebens im Ausland verbracht“ habe und den Tschechen auch nach seinem Tod „fremd geblieben“ sei. Das zeige sich auch daran, daß die Adalbertlegenden nicht in Böhmen, sondern in Italien und Sachsen entstanden seien. „Und dennoch“, so resümierte Pekař, „ist Adalbert als große Gestalt in die Geschichte eingegangen: Kaiser Otto III. ließ den Polen über dem Grabe des Märtyrers in Gnesen eine Kirche bauen und erhob Gnesen zum Erzbistum“. Der Tscheche Pekař schien es Adalbert nachzutragen, daß dieser mehr für die Rangerhöhung der polnischen denn der tschechischen Kirche und damit auch des frühen polnischen Staatswesens bewirkt hatte. Pekař berichtet zwar von der späteren Überführung der Adalbert-Reliquien nach Prag, erwähnt aber seltsamerweise nicht, daß Adalbert zu einem der böhmischen Landespatrone erhoben wurde.

Im tschechischen sozialistischen Einheits-Geschichtsbuch fand sich nur eine Bemerkung über den zweiten Prager Bischof; sie besagte, daß er heilig gesprochen wurde. Allerdings schloß sich an diese Mitteilung eine Information über die Familie der Slavnikiden, die „letzten Rivalen der Přemysliden, gegen welche sie von ihrem ausgedehnten Besitz in Ostböhmen aus mit Unterstützung des Auslands Feindseligkeiten schmiedeten“; durch diese Invektive ganz im Stil der mit nationalistischen

⁵ Manikowska, Halina / Tazbirowa, Julia: *Historia [Geschichte]. Średniowiecze [Mittelalter]*. Bd. 1. Warszawa 1989, 55.

⁶ Pekař, Josef: *Dějiny naší říše [Geschichte unseres Reiches]*. Praha 1914. Der Titel der überarbeiteten Ausgabe von 1922 lautet: *Dějiny československé [Tschechoslowakische Geschichte]*. Letzte Ausgabe 1991. Deutsche Übersetzung München 1988.

Elementen operierenden kommunistischen Propaganda der Nachkriegszeit sollten die Slavnikiden – und mit ihnen Adalbert – negativ belegt werden⁷.

Die politische Wende von 1989/90 brachte neue Aspekte in das tschechische Bild Adalberts. In jedem der seither publizierten tschechischen Schulbücher zur mittelalterlichen Geschichte wird über seine Herkunft, seinen Werdegang sowie seine geistliche und literarische Tätigkeit und seine Freundschaft mit Otto III. umfassend informiert. Vor allem wird seine außergewöhnliche Bildung, deren Grundlagen er „an einer der berühmtesten europäischen Schulen“ im „sächsischen Magdeburg“ erworben habe, hervorgehoben. Es fällt auf, daß die modernen tschechischen Autoren ihn übereinstimmend als eine „bedeutende mitteleuropäische Persönlichkeit“⁸, als von „wirklich europäischem Format“⁹ kennzeichnen; sie zählen ihn zur „intellektuellen Elite des damaligen christlichen Europa“¹⁰ und sprechen ihm eine „Schlüsselrolle beim Aufstieg des böhmischen Staates“¹¹ oder „in der böhmischen Geistesgeschichte“¹² zu.

Während allerdings Pekař den Bischof in enger Anlehnung an die Hagiographie als weltabgewandten, asketischen, den Märtyrertod herbeisehnenden Mönch schilderte, fehlt dieser Aspekt in den modernen tschechischen Texten. Ihre Autoren zeichnen vielmehr das Bild eines zwar von strengen christlichen Idealen geleiteten Geistlichen, der sich aber durchaus in der Kirchenpolitik seiner Zeit auskannte und im Sinne der cluniazensischen Reformbewegung die Stellung der Kirche im böhmischen Staat gegenüber dem Fürsten zu festigen gesucht habe. Naheliegende Vergleiche mit dem hl. Method und dem hl. Wenzel werden angestellt. Weil Adalbert in Böhmen auf den lebhaften Widerstand der führenden Schicht gestoßen sei, habe er in Prag resigniert und das Land verlassen. In diesem Punkt scheinen auch moderne tschechische Autoren nicht frei von Nationalprestige-Gedanken, wenn sie feststellen, diese Spannungen zwischen Bischof und Fürst „schadeten dem internationalen Prestige des böhmischen Staates sehr“¹³ und hätten dazu geführt, daß Otto III. das „Erzbistum des heiligen Adalbert“ in Gnesen errichtete, obwohl es ursprünglich für Prag geplant gewesen sei. Nur aufgrund der politischen Verhältnisse sei es in Polen angesiedelt worden und habe so zur Mehrung des Ansehens des polnischen Staates in der damaligen Welt beigetragen.

⁷ Husa, Václav / Kropilák, Miroslav: Československé dějiny [Tschechoslowakische Geschichte]. Praha 1967, 35.

⁸ Vaníček, Vratislav / Hrochová, Věra / Smetánka, Zdeněk: Historie [Geschichte]. Bd. 1. Praha: Scientia 1995, 49.

⁹ Beneš, Zdeněk / Petráň, Josef: České dějiny [Tschechische Geschichte]. Bd.1. Praha 1997, 64.

¹⁰ Harna, Josef / Fišer, Rudolf: Dějiny českých zemí [Geschichte der böhmischen Länder]. Bd. 1. Praha: Fortuna 1995, 55.

¹¹ Vaníček, Vratislav: Počátky české státnosti a kultury v raném středověku (8.–10. století). In: Dějiny zemí koruny české [Geschichte der Länder der böhmischen Krone]. Bd. 1. Praha 1995, 38.

¹² Beneš / Petráň: České dějiny 64.

¹³ Harna / Fišer: Dějiny českých zemí 56.

Die politischen und kulturellen Grundstrukturen Europas sind ohne Persönlichkeiten wie Adalbert schlichtweg nicht verstehbar. Es bleibt zu hoffen, daß sich – im Interesse einer europäischen Sicht der Dinge – das Blickfeld unserer Schulbücher und Lehrpläne erweitert. Die modernen Schulbücher unserer östlichen Nachbarn scheinen hierfür im Prinzip bereits ein gutes Beispiel.

DIE QUAL DER WAHL: DIE NEUESTEN BROSCHÜREN ÜBER DIE TSCHECHISCHE REPUBLIK

Von Sarah Scholl und Tobias Weger

„[...] und welche Sprache sprechen die Tschechen?“ Was einem bayerischen oder sächsischen Oberstufenschüler bekannt sein dürfte, kann in nordwestlicheren Bundesländern eine ernst gemeinte Frage sein¹. Jugendleiter, Lehrer und Anbieter von Jugendreisen müssen nicht nur über die Beziehungen Deutschlands und der Tschechischen Republik informieren, sondern oftmals bei Null anfangen. So auch Peter Bartel, Lehrer einer elften Klasse der Integrierten Gesamtschule im niedersächsischen Garbsen. Für die Vorbereitung eines Austausches mit einer Prager Schulklasse nahm er sich viel Zeit und setzte alle erdenklichen didaktischen Mittel ein, um seinen Schülern die Angst vor dem Unbekannten zu nehmen und ihre Neugierde zu wecken. Er zeigte ihnen Dokumentarfilme, lud Zeitzeugen ein, bereitete sie – auch sprachlich – auf den Alltag in der Gastfamilie vor und arbeitete darüber hinaus mit Informationsbroschüren². Doch nicht jede Fahrt nach Prag kann so aufwendig vorbereitet sein. Wer sich beispielsweise über die böhmische Geschichte informieren möchte, der hat als Alternative zu einem kurzen Lexikoneintrag teure, dicke und meist schwer verständliche Fachbücher. Oder er ruft beim *Koordinierungszentrum deutsch-tschechischer Jugendaustausch* in Regensburg an, um sich eine schülergerechte Broschüre über das Nachbarland empfehlen zu lassen. Diese Institution nahm zeitgleich mit einer Geschäftsstelle in Pilsen (Plzeň) 1997 ihre Arbeit auf und unterstützt durch Beratung, Information, Vermittlung und Weiterqualifizierung alle Aktivitäten im Bereich des deutsch-tschechischen Jugend- und Schüleraustausches³.

Ihr Leiter, Carsten Lenk, ist von keiner der hier untersuchten Broschüren hundertprozentig überzeugt. Er weiß zum Beispiel aus Erfahrung, daß die Broschüre *Deutsche und Tschechen* der Bundeszentrale für politische Bildung überall erhältlich ist,

¹ Zur in Deutschland weit verbreiteten Ignoranz hinsichtlich der böhmischen Länder siehe den Aufsatz von Tobias Weger: *Neznámí sousedé. Představy Němců o Česích: obrazy, vnímání a stereotypy* [Die unbekanntenen Nachbarn. Vorstellungen der Deutschen von den Tschechen: Bilder, Wahrnehmungen und Stereotypen]. *Český lid* 84 (1997) 59–62. – Sowie ausführlicher ders.: Die unbekanntenen „kleinen“ Nachbarn. Vorstellungen der Deutschen von den Tschechen: Bilder, Wahrnehmungen und Stereotypen. *Létopis* 44 (1997) 8–21.

² Schriftliche Auskunft von Peter Bartel, Garbsen, vom 17. Januar 1999, bei dem sich die Verfasser für die Informationen bedanken.

³ Tandem. Koordinierungszentrum deutsch-tschechischer Jugendaustausch / *Koordináční centrum česko-německých výměn mládeže* (Informationsblatt). Regensburg o. J. [1998]. – Ferner bedanken sich die Verfasser für die am 25. Januar 1999 erhaltenen mündlichen Informationen bei Carsten Lenk, Regensburg.

kostenlos und in hoher Auflage⁴. Von ihrem Gebrauch würde er jedoch ebenso abraten wie die Autoren dieses Beitrags. Bei dieser rein historischen, in 200.000 Exemplaren (!) gedruckten Veröffentlichung handelt es sich um die leicht gekürzte Neuauflage eines Textes von 1969, der lediglich um ein Kapitel über die ČSSR zwischen 1969 und 1989 erweitert wurde und auf weitergehende landeskundliche Informationen vollständig verzichtet. Dabei befanden sich die Verfasser, unter ihnen Fritz Peter Habel und Helmut Kistler, schon vor dreißig Jahren nicht auf dem damals aktuellen Stand der Geschichtsforschung. Diesen Vorwurf machten ihnen bereits die beiden tschechischen Historiker Jiří Pešek und Jaroslav Valenta⁵. Bei der Darstellung des Nationalitätenproblems in den böhmischen Ländern vor 1914 finden sich so problematische Parolen wie „Volksgemeinschaft“ oder „Volkstumskampf“ (S. 3), die in einer objektiven Überblicksdarstellung fehl am Platze sind. Erkenntnisse der Nationalismusforschung werden komplett ignoriert. Noch abenteuerlicher ist aber der Aufbau der Kapitel. Der Leser wird zwar eingehend in das „sudetendeutsche Problem“ eingeführt, erfährt jedoch nichts Positives über die tschechische Politik der zwanziger und dreißiger Jahre. Daß die Entstehung nationalsozialistischer Parteien „fast zwangsläufig“ (S. 3) erfolgt sei, paßt in die Logik dieses verengten Blicks ebenso wie das unkritische Urteil über die bündischen Organisationen der Sudetendeutschen, die – wiederum „zwangsläufig“ – in der „sudetendeutschen Sammelbewegung“ aufgingen. Den Tschechen wird unterstellt, sie hätten „mit ihrer starren Haltung“ (S. 9) eine Ausgrenzung der Sudetendeutschen praktiziert. Konrad Henlein erfährt hingegen eine wohlwollende Beurteilung. Auf insgesamt elf Seiten (S. 10–21) wird ausschließlich die Vorgeschichte und das Zustandekommen des „Münchener Abkommens“ 1938 abgehandelt, während das „Protektorat“ auf vier Seiten (S. 21–25) verengt wird. Grundlegende Fragen wie die Judenverfolgung in den böhmischen Ländern, die Juden deutscher und tschechischer Sprache gleichermaßen betraf, klammern die Verfasser völlig aus. In ihrer Darstellung des zweiten tschechoslowakischen Exils und der Nachkriegszeit bemühen sie sich erneut, die sudetendeutsche Opferrolle in den Vordergrund zu stellen – ein bedenklich verzerrtes Bild! Wenn Habel schreibt, die Vertriebenen hätten sich nach 1945 als Menschen gefühlt, die „für eine gewisse Übergangsperiode in einen anderen Teil Deutschlands gebracht worden“ (S. 53) seien, so verkennt er zum einen die Ergebnisse der Vertriebenensoziologie, die von starken Fremdheitserfahrungen bei der Ankunft in Deutschland ausgeht, und muß sich zum anderen der Frage stellen, ob er nicht mit seiner Formulierung die Annexion der böhmischen Länder durch das „Dritte Reich“ verbal legitimiert. Zusammenfassend muß man sagen, daß die Verfasser des Heftes ihr Thema

⁴ Deutsche und Tschechen. Hrsg. v. der Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn 1993, 56 S. (Informationen zur politischen Bildung 132).

⁵ Pešek, Jiří: Češi a Němci à la Landsmannschaft [Tschechen und Deutsche à la Landsmannschaft]. Tvar v. 18.11.1993. – Valenta, Jaroslav: Německo/sudetoněmecko-české vztahy v literatuře posledních let. Deutsch/Sudetendeutsch-tschechische Beziehungen in der Literatur der letzten Jahre. In: Češi a Němci – ztracené dějiny? Tschechen und Deutsche – verlorene Geschichte? Hrsg. v. der Nadace Bernarda Bolzana und der Ackermann-Gemeinde. Praha 1995, 93–139.

verfehlt haben. Um das Verhältnis von Deutschen und Tschechen geht es nur bis 1918, von 1918 bis 1945 beschränkt sich der Blick auf die Sudetendeutschen und nach 1945 auf die innere tschechoslowakische Entwicklung. Die *Vorbemerkung* (S. 1) liefert die Erklärung für diese abwechselnde Einseitigkeit: Die Tschechen seien nach 1989 „nach Europa zurückgekehrt“. So kann nur jemand schreiben, der nach wie vor im Denken des Kalten Krieges verwurzelt ist.

Ebenso leicht erhältlich ist die vom Koordinierungszentrum empfohlene Broschüre *Tschechien verstehen* des Studienkreises für Tourismus und Entwicklung e.V.⁶ Dessen *Sympathie Magazine* sind seit Jahren eine eingeführte Größe auf dem Markt der Veröffentlichungen, die für interkulturelles Verständnis werben. Gerade bei populären, aber hinsichtlich der Kulturkontakte problematischen Reisezielen wie Marokko, Ägypten oder Israel sind die entsprechenden Heftchen wertvolle Hilfsmittel, die in der Vorbereitung bereits zur Vermeidung von „critical incidents“ beitragen können und landeskundliche Einstiegskennnisse vermitteln. Nach dem Muster der vorausgegangenen Magazine werden auch bei der Tschechischen Republik die Themen Geschichte, Alltagskultur, Politik, Sprache, Soziologie, Mythen, bildende Kunst, Literatur, Schulwesen, Umwelt, Essen, Brauchwesen, Sport, Frauen, Wirtschaft, aber auch besondere Themen wie der Umbruch von 1989, die deutsch-tschechischen Beziehungen und die Kooperation angesprochen. Unter den Autoren der Kurzbeiträge finden sich eine Reihe „neuer“, aber auch bekanntere wie Ludmila Rakušanová oder Eva Profousová. Das Unterfangen war von seinen Initiatoren sicherlich gut gemeint, was sie jedoch nicht davor schützte, daß sich gravierende Fehler und mißverständliche Informationen in das Heft einschlichen. Geradezu peinlich ist die Karte des Landes auf der hinteren Umschlagseite. Von den 14 eingetragenen Ortsnamen sind fünf falsch geschrieben! In den Texten werden vielfach alte Stereotypen nicht hinterfragt, sondern eher noch verhärtet. So läßt die Überschrift *Jeder ein Schwejk?* (S. 8) eines Beitrags von Petr Bystron zunächst eine kritische Auseinandersetzung mit dem Švejk-Mythos erwarten. Statt dessen erfährt der Leser wieder einmal nur, daß der ausgebliebene Widerstand 1938/39 gegen die deutschen und 1968 gegen die sowjetischen Besatzer ein kollektives Verhalten nach der „Schwejschen Maxime“ gewesen sei: „In den Kneipen floß ja weiterhin das Bier in Strömen, und von der Wand lächelte uns stets der gute alte Schwejk liebevoll zu.“ Daß Václav Havel in der fast ungebrochenen Tradition von Tomáš Garrigue Masaryk stehe, ist ein verbreitetes tschechisches Autostereotyp. Anstatt das dahinter verborgene paternalistische Prinzip der tschechischen politischen Kultur zu erhellen, wird das Selbstbild in dieser Veröffentlichung durch die Auswahl und Platzierung der Fotos noch unterstützt. Zwei willkürlich herausgegriffene Beispiele, denen man noch weitere hinzufügen könnte. Wer beispielsweise bei einem Besuch von Taus (Domažlice) die Kulisse der auf Seite 34 abgebildeten chodischen Volkstanzgruppe sucht, wird dies vergeblich tun: Die Aufnahme stammt vom Odeonsplatz in München, aber die Bildlegende verweist darauf mit keinem Wort! Das Titelfoto der Broschüre zeigt

⁶ Tschechien verstehen. Hrsg. v. Studienkreis für Tourismus und Entwicklung e.V. Ammerland 1997, 52 S. (Sympathie Magazin Europa 41). – Das Heft kostet einzeln 3,- DM.

einen tschechischen Arbeiter des VW/Škoda Joint Venture aus Jungbunzlau (Mladá Boleslav), der den Betrachter von unten herauf ansieht. Die Herausgeber hatten vermutlich im Sinn, die Qualität tschechischer Arbeit herauszustellen. Tatsächlich entsteht im Unterbewußtsein ein so sicherlich nicht gewollter Eindruck von naiver „Treuerzigkeit“, ja Unterwürfigkeit. Grundsätzlich lobenswert ist hingegen der Ansatz, durch eine humorvolle Erläuterung der *háčky* und *čárky* „böhmische Dörfer“ zu aussprechbaren Ortsnamen zu machen (S. 13). Auch interessante und sonst nirgendwo behandelte Themen wie Feminismus (S. 39) oder aktuelle Literatur (S. 36–38, mit Verweisen auf deutschsprachige Übersetzungen und Verlage) werden angesprochen. Auszüge, zum Beispiel aus Jáchym Topols Roman *Die Schwester*, können solche Leser, die bisher nur Bohumil Hrabal und Milan Kundera kannten, auch auf die tschechische Nachwuchsliteratur neugierig machen.

Die Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit brachte 1992 in erster Auflage das Buch mit dem Titel *Bayerisch-Böhmische Nachbarschaft* heraus, das sich nicht an Jugendliche wendet, jedoch von Multiplikatoren im Austausch häufig gelesen wird⁷. Mit diesem Buch setzte sich in dieser Zeitschrift bereits 1995 Martin Schulze Wessel kritisch auseinander⁸. Er warf den Autoren der Beiträge unter anderem Themaverfehlung vor. Sie hätten entgegen dem im Titel formulierten Anspruch eigentlich keine bayerisch-böhmische Beziehungsgeschichte geliefert. Dennoch fiel die Kritik des Rezensenten insgesamt milde aus. Dabei muß eigentlich bereits die Auswahl der Autoren aufgrund ihrer unterschiedlichen geistigen Herkunft erstaunen: Da findet sich ein Aufsatz des sudetendeutschen Historikers Rudolf Hilf (S. 157–190) neben dem des Alt-„Achtundsechzigers“ Frank Boldt (S. 231–252), da schreibt der frühere Dissident Petr Pithart (S. 253–260) neben dem ehemaligen bayerischen Ministerpräsidenten Max Streibl, der einen Essay über *Perspektiven der Nachbarschaft* (S. 315–326) beisteuerte. Dieser programmatische Beitrag verdient vor dem Hintergrund der Rolle, die der Freistaat Bayern in der Diskussion um den Nachbarschaftsvertrag von 1992 und die Regierungsdeklaration von 1997 spielte, eine genauere Betrachtung. Was meinte Streibl mit dem Satz, Bayern und Böhmen seien „nunmehr in ihre jahrhundertealte angestammte Lage in der Mitte Europas zurückgekehrt“ (S. 315)? Zwei Seiten später stolpert der kritische Leser über die Forderung, eine „großartige Aufgabe von Nachbarschaftsgestaltung“ sei es, „das Sudetenland als Erbe deutscher Kultur zu bewahren, um es in das freie, größere Europa einzubringen“. Kulturelles Erbe und territorialer Anspruch liegen in dieser Formulierung nahe beisammen. Streibl begründet das Nein der bayerischen Staatsregierung zum Deutsch-tschechoslowakischen Nachbarschaftsvertrag mit folgenden Worten: „Die bayerische Staatsregierung ist im Gegensatz zu dem Motivenbericht weiterhin der Auffassung, daß das Münchner Abkommen rechtswirksam zustande gekommen ist. Sie bedauert, daß der Vertrag den Dissens über den Zeitpunkt der Ungültigkeit des Münchner Abkommens fortschreibt.“ (S. 320). Einem tschechischen Leser müssen

⁷ Bayerisch-Böhmische Nachbarschaft. Hrsg. v. der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit. Koordination Frank Boldt und Rudolf Hilf. München 1992, 336 S.

⁸ Rezension von Martin Schulze Wessel in BohZ 36 (1995) 199–201.

hier die Ohren klingen, zumal Streibl ebensowenig wie viele sudetendeutsche Politiker begründet, was er meint, wenn er das „Recht auf Heimat“ der Sudetendeutschen einfordert. Wird hier über Nachbarschaft geschrieben oder im Nachhinein die NS-Expansionspolitik in Böhmen und Mähren gerechtfertigt?

Sachsen, Böhmen, Bayern – dieser Titel läßt zunächst einen regional begrenzten Blickwinkel erwarten. Doch die Gemeinschaftsausgabe der Landeszentralen für politische Bildung von Sachsen und Bayern könnte auch für die Schüler im niedersächsischen Garbsen eine lehrreiche Lektüre sein⁹. Besonders das letzte Kapitel, *Ansätze und Aufgaben grenzüberschreitender Verständigung* (S. 119–137), von Wolfgang Nicht wirft interessante Fragen auf. Auch wird hier endlich einmal das Thema der Beziehungen zwischen der DDR und der ČSSR kritisch angesprochen. Die ansonsten vorherrschende Verengung der deutsch-tschechischen Problematik auf „die Sudetendeutschen“ wird hier erweitert auf den spezifischen Anteil der DDR an den deutsch-tschechischen Beziehungen. Des weiteren löst sich der Verfasser von der ebenso weitverbreiteten Vorstellung, alle Schwierigkeiten im bilateralen Verhältnis in der Geschichte zu suchen, und verweist zu Recht auf bürokratische Hindernisse. Teilweise eingeschränkt ist hingegen der Blickwinkel von Manfred Jahn, der ein umfangreiches Kapitel mit dem Titel *Die Sudetendeutschen* (S. 37–70) schrieb. Durch die Reduzierung auf die Randgebiete der böhmischen Länder entsteht nämlich ein schiefes Bild, wenn Jahn beispielsweise die Geschichte des „Protektorats Böhmen und Mähren“ völlig ausklammert. Aber auch der „Reichsgau Sudetenland“ wird mit wenigen Sätzen abgehandelt: „Da eine Geschichte des Sudetengaus 1938 bis 1945 weiterhin zu den Defiziten der Forschung zählt, muß auf die Darstellung dieses Zeitabschnittes im Rahmen dieses Beitrages verzichtet werden.“ (S. 58). Tschechische Historiker befaßten sich seit den sechziger Jahren mit Fragen der nationalsozialistischen Wirtschafts-, Verwaltungs- oder Rassenpolitik im „Sudetengau“ und trotz tatsächlich bestehender Lücken wäre eine Bestandsaufnahme dieser Erkenntnisse besser gewesen als ein solcher Satz, der sehr nach einer Ausflucht aussieht. Empfehlenswert ist hingegen Peter Bechers Beitrag *Traditionen und Perspektiven deutsch-tschechischer kultureller Zusammenarbeit* (S. 93–102). Anhand von Beispielen stellt er unterschiedliche Initiativen des kulturellen Austausches vor – vielleicht ein Anreiz für weitere Aktivitäten in diesem Bereich.

Wenig initiativ, dafür jedoch informativ ist die Broschüre *Mittel- und Osteuropa jetzt kennenlernen*, die die Bundesarbeitsgemeinschaft evangelischer Jugendferiendienste e.V. 1995 herausgegeben hat¹⁰. Auf drei Seiten wird hier Basiswissen über die Tschechische Republik vermittelt (S. 9–11). Trotz der Kürze kann man positiv feststellen, daß einzig in dieser Schrift die heute gebräuchlichen Ortsnamen vor den histori-

⁹ Sachsen – Böhmen – Bayern. Gemeinsame Geschichte und wandelnde Perspektiven. Hrsg. v. der Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung. Lizenzausgabe der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit. Redaktion Werner Rellecke. Dresden 1996, 151 S.

¹⁰ Mittel- und Osteuropa jetzt kennenlernen! Hrsg. v. der Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelischer Jugendferiendienste e.V. Redaktion Kai Hellwig und Götz Walther. Berlin 1995, 44 S. (Länderkundliche Arbeitshilfe 1).

schen deutschen Bezeichnungen aufgeführt werden. Auch die Gewichtung auf den Abschnitt *Das Deutschlandbild in Tschechien* zeugt von einer wohlwollenden und Verständnis weckenden Grundhaltung gegenüber dem Nachbarland. Um Vorurteile abzubauen, hätte man allerdings auch die Gegenseite berücksichtigen müssen. Denn auch der Autor scheint dem unter deutschen Urlaubern vorzufindenden Stereotyp zu unterliegen, die böhmische Lebenskunst äußere sich im wesentlichen „in Biergaststätten und Cafés“ (S. 9). Unter den inzwischen veralteten Informationen über „Land und Leute“ führt der Autor auch die ethnischen Minderheiten an, vergißt in seiner Aufzählung aber die beiden wichtigen Gruppen der Slowaken und Polen.

Nicht mehr erhältlich ist die nur in 200 Exemplaren aufgelegte Broschüre *Fair reisen* des Diözesanverbandes Regensburg des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ)¹¹. Beispielhaft für den Geist des Heftes ist folgender Absatz: „[. . .] Einsichten vermitteln in das Herr-Knecht-Dilemma, das man als reicher West-Tourist in Wirtschaft und Sozialstruktur hineinträgt und das mentale Auswirkungen auf die konkrete Begegnung hat. Daraus erwachsend: ein bewußter und angepaßter Umgang mit Geld und Luxus, bescheidenes Auftreten (z. B. sich entschuldigen, wenn man die tschechische Sprache nicht beherrscht und seine Bestellung in deutsch aufgibt)“ (S. 9). Hier geht es nur zweitrangig um die Vermittlung von Fakten, im Vordergrund steht die Anregung zum Erleben, nicht zum Konsumieren des Nachbarlandes. Hierzu gehört auch ein bewußter Umgang mit der Natur, die durch den verstärkten West-Ost-Tourismus leidet. So werden hier besonders Rad-, Wander- und Bahnreisen beschrieben und empfohlen. Aber auch die praktischen Reisetips heben sich von denen der anderen Broschüren ab und sind, obwohl veraltet, besonders für Jugendliche interessant, da hier auch auf Campingplätze usw. hingewiesen wird.

Ein weiteres kostenloses Heft der Bundeszentrale für politische Bildung trägt den Titel *Die tschechischen Nachbarn (PZ/Wir in Europa)*¹². Ein buntes Sammelsurium verschiedenster Beiträge, das nur einen sehr begrenzten Einblick in böhmische/tschechische Realitäten zu geben vermag. Zumal in dem Heft gerade einmal tschechische Politiker zu Wort kommen, nicht jedoch ganz „normale“ Tschechen. Generell kommt der tschechische Alltag zu kurz. Statt dessen findet man Interviews mit Deutschen, die in irgendeiner Weise eine Verbindung zur Tschechischen Republik haben, bzw. mit in Deutschland lebenden prominenten Exiltschechen. Zur inhaltlichen Unausgeglichenheit paßt die graphische Gestaltung der Veröffentlichung, die in manchen Fällen sogar den Inhalt entstellt. Warum exponiert man das Wort „Rache“ aus der versöhnlichen Havel-Rede vom 15. März 1990 so, daß es wie eine Schmiererei mit Blut aussieht (S. 4)? Vor allem aber: Woher nehmen die Verfasser die Gewißheit, das „alte Prag“ sei „fast 1000 Jahre Heimat für Böhmen ‚tschechischer und deutscher Zunge‘“ (S. 9) gewesen? Ein Schüler, der in der Gegenwart Prag

¹¹ Fair reisen. Hrsg. v. Diözesanverband Regensburg des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ). Redaktion BDKJ-Ostarbeitskreis. Regensburg o. J. [1991], 24 S.

¹² Die tschechischen Nachbarn. Hrsg. v. der Bundeszentrale für politische Bildung. Redaktion Dieter Golombek. Bonn 1994, 40 S. (PZ/Wir in Europa 80).

besucht, wird sich zunächst für die heutige Situation der Stadt interessieren und erst in zweiter Linie für unwiederbringlich vergangene Gesichtspunkte ihrer Geschichte. Zumal das Zusammenleben von Tschechen und Deutschen in Prag innerhalb des gesamtböhmischen Rahmens einen ausgesprochenen, eher untypischen Sonderfall darstellte.

Während ein deutscher Leser über so manche Mängel des Heftes aus Unkenntnis hinwegliest, stieß die Veröffentlichung bei tschechischen Experten auf Empfindlichkeiten. Die Historikerin Eva Hahn besprach dieses Heft für die Tageszeitung *Lidové noviny* und warf seinen Verfassern „einseitige Ignorierung der emotional Verfaßtheit der tschechischen Gesellschaft“ vor¹³. Die Broschüre gebe keine Vorstellung von den tschechischen Nachbarn, sondern es drehe sich im wesentlichen um das sudetendeutsch-tschechische Problem, während sie das Ausmaß der tschechischen Opfer der NS-Diktatur verharmlose. Sie verweist auf die entlarvende Formulierung, im Protektorat Böhmen und Mähren seien neben den jüdischen Opfern „außerdem etwa 38 000 Nichtjuden getötet“ (S. 22) worden. „Die achtunddreißig Seiten voller Sehnsucht nach Versöhnung, die als Information herausgegeben wurden, richten zweifelsohne mehr Schaden als Nutzen an“, lautet Hahns zusammenfassende Kritik.

Für den Gebrauch an Schulen konzipiert, aber durchaus auch für andere Benutzergruppen empfehlenswert ist das Heft *Nachbar Tschechien* aus der Serie *Wochenschau*¹⁴. Die *Wochenschau*-Reihe hat nahezu jeder Lehrer der Sekundarstufe II im Abonnement – so auch Peter Bartel aus Garbsen. Besonders, wenn es um die geschichtliche Vorbereitung seiner Elftklässler auf den Prag-Aufenthalt ging, arbeitete er mit diesem Heft. In der Tat spiegelt es den aktuellen Stand deutscher und tschechischer Geschichtsforschung wider. In seiner Problemstellung plädiert Ferdinand Seibt für eine „Diplomatie des ‚kleinen Mannes‘“ (S. 195) und macht auch vor Tabus nicht halt, wie beispielsweise seinem Hinweis auf die „Konstruktion einer ‚sudetendeutschen Volksgruppe‘“ (S. 193) zu entnehmen ist. Es folgt ein Beitrag von Robert Luft zur Nationalitätenproblematik, dessen alltagsgeschichtlicher Ansatz Beachtung verdient (S. 197–202). Detlef Brandes faßt, entsprechend den Vorgaben der deutsch-tschechischen Historikerkommission, die Jahre 1938–1948 zum „Jahrzehnt der Katastrophen“ zusammen (S. 210–216). Hier fehlen allerdings einige wichtige Themen: die nationalsozialistische Judenverfolgung, die Kollaboration eines Teils der tschechischen Bevölkerung, aber auch der tschechische Widerstand. Der Zeit des „Protektorats“ widmet Brandes nur halb so viel Platz wie der Vertreibung nach 1945. Insgesamt sind jedoch gerade die historischen Kapitel dieses Hefts vergleichsweise am besten von allen in diesem Beitrag besprochenen Heften. Auf sachliche

¹³ Hahnová, Eva: Německé mládeži o českých sousedech [Der deutschen Jugend über die tschechischen Nachbarn]. *Lidové noviny* v. 6.12.1994. – Dieser Artikel wurde von Valenta: Německo/sudetoněmecko-české vztahy 103 f. ebenso aufgegriffen wie von Philipp Angermeyer: Leider nur ein kurzsichtiger Blick ins Mikroskop. *Prager Zeitung* v. 30.3.1995. Auf deutscher Seite wurde er hingegen bisher ignoriert.

¹⁴ *Nachbar Tschechien*. Schwalbach/Taunus 1997, 46 S. (*Wochenschau für politische Erziehung, Sozial- und Gemeinschaftskunde* II, 5). – Das Heft kann einzeln zum Preis von 10,80 DM bezogen werden.

Fehler stößt man hingegen in dem Beitrag von Wolf Oschlies, *Tschechien heute – Mentalität und Kultur* (S. 226–229). Das „*národ sobě*“ am Prager Nationaltheater ist zum Beispiel kein Hinweis auf das Selbstbewußtsein der tschechischen Facharbeiter, sondern auf den Abgrenzungsnationalismus gegenüber den Deutschböhmen. Auch Oschlies kommt nicht umhin, mit dem Verweis auf den Švejk die Tschechen als „geborene Anti-Helden“ (S. 227) zu charakterisieren, zumal er sie kurz danach als „aufgeregt“ kennzeichnet. Ein totalitäres Regime mit „unvergleichlichem Witz [...] einfach wegzulachen“ ist nicht nur ein ungewöhnliches Bild, sondern auch eine Formulierung, deren Sinn sich nur schwer erschließt. Auch der Hinweis auf die hohe Selbstmordrate der Tschechen (S. 228) ist nur von geringem Erklärungswert. Gerade Leser ohne Vorkenntnisse dürften von Jiří Kostas Aufsatz über die *Wirtschaft Tschechiens* (S. 230–234) erstaunt sein: Eine Gegenüberstellung von Wirtschaftsdaten aus Ungarn, Polen, der Slowakei und der Tschechischen Republik zeigt deutlich, daß es im Lebensstandard des vermeintlich so homogenen „Osteuropas“ durchaus große Unterschiede gibt. Sehr verständlich und objektiv ist die Einführung in das politische System von Egbert Jahn (S. 235–237). Ihm gelingt es, das komplizierte Parteien- und Staatssystem in einer sehr anschaulichen Weise auf drei Seiten abzuhandeln. *Nachbar Tschechien* ist sowohl ein Leseheft als auch ein Arbeitsmedium für den Unterricht. Es verbindet darstellende Texte mit Quellenauszügen und mit Bedacht ausgewählten Fotos sowie Arbeitsaufträgen zu den einzelnen Kapiteln.

Für historisch und politisch Interessierte eignet sich eine Publikation der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung mit dem Titel *Tschechen, Slowaken und Deutsche*, die sich aus unterschiedlichen Beiträgen deutscher und tschechischer Fachwissenschaftler zusammensetzt¹⁵. Jiří Kořalka wählt bei der Darstellung des Zusammenlebens von Tschechen und Deutschen im Alten Reich und in der Habsburgermonarchie (S. 13–29) ein methodisch überzeugendes Modell, indem er der Beziehungsgeschichte auf vier Ebenen nachspürt, beginnend bei Ortsgemeinden, Städten und Subregionen in den böhmischen Ländern, über Böhmen, Mähren und Schlesien sowie die Habsburgermonarchie bis hin zum Verhältnis Deutschlands zu den böhmischen Ländern. Das dadurch erzielte Panorama wirkt sehr differenziert und überwindet stereotype Verallgemeinerungen. Nach einer Überblicksdarstellung über die Erste Republik von Hans Lemberg (S. 30–49) folgt ein Beitrag von Detlef Brandes über die Jahre 1938–1947 (S. 50–66). Dieser arbeitet endlich auch einmal die Rolle des „Reichsgau Sudetenland“ – auf fast fünf Seiten – heraus, ein sehr verdienstvoller Vorstoß in dieses sonst gerne tabuisierte Terrain. Mit *Zeitgeschichte und Politik* befassen sich aus tschechischer und deutscher Sicht Vladimír Handl (S. 67–84) und Andreas Götze (S. 85–117). Letzterer unterscheidet in seiner Analyse der „Verständigungsprobleme“ seit 1989 zwischen der Bundesebene, den Sudetendeutschen und den regionalen Beziehungen einzelner Bundesländer zur Tschechischen Republik.

¹⁵ Brandes, Detlef / Boyer, Christoph / Götze, Andreas / Handl, Vladimír / Hoensch, Joerg K. / Lemberg, Hans et al.: *Tschechen, Slowaken und Deutsche. Nachbarn in Europa*. Hrsg. v. der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung. Hannover 1995, 190 S.

Den im Titel der Veröffentlichung explizit genannten Slowaken zwischen 1848 und 1992 widmet Jörg K. Hoensch ein eigenes Kapitel (S. 118–134). Darauf folgen instruktive Ausführungen von Jiří Veselý zur gegenseitigen deutsch-tschechischen Rezeptionsgeschichte in der Literatur (S. 135–153). Christoph Boyer präsentiert die bilateralen Wirtschaftsbeziehungen (S. 154–167) und entschied sich für die „longue durée“: Seine Abhandlung setzt nicht erst 1989 oder 1945 ein, sondern reicht von 1918 bis zur Gegenwart. Bedřich Moldan läßt dem noch einen Beitrag zur Umwelt-situation in der Tschechischen Republik folgen (S. 168–189), die er nach Kriterien und Regionen ordnete. Somit entstand eine umfassende Broschüre, die am ehesten für Oberstufenschüler und Studenten zu empfehlen ist, die unterschiedliche historiographische Zugänge einzuordnen vermögen. Ferdinand Seibt, der diese Veröffentlichung 1997 in dieser Zeitschrift rezensierte, konstatierte starke West-Ost-Unterschiede bei den Autoren der einzelnen Beiträge, da „im Ganzen“ die „tschechischen Kollegen nur mit äußerster Anstrengung wirklich auf dem ‚Stand der Forschung‘ in der Geschichtswissenschaft seien“¹⁶. Die Verfasser dieses Beitrages würden Unterschiede, unabhängig von der Nationalität, eher dahingehend gewichten, inwieweit sich die einzelnen Autoren von nationalen Paradigmen lösen konnten oder nicht. Diese Multiperspektivität kann von einem kritischen Leser dabei durchaus als bereichernd empfunden werden.

Deutsch-tschechische Beziehungen – Arbeitstexte zur politischen Bildung eine Gemeinschaftsveröffentlichung der Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung und der Deutsch-tschechischen Historikerkommission, bildet den Abschluß in der Reihe dieser landeskundlichen Handreichungen¹⁷. Man nehme den umstrittenen und für die Verwendung in der politischen Bildung wohl auch etwas bedenklichen Kompromißtext der Historikerkommission aus dem Jahre 1996¹⁸, garniere ihn mit etwas Havel und Herzog sowie der „Deklaration“ vom Januar 1997, würze alles noch mit einer Zeittafel und schon ist eine neue Broschüre fertig! Das Resultat der Historikerkommission von 1996 ist eigentlich nicht als Versuch einer objektiven Darstellung von Interesse, sondern wird künftigen Wissenschaftshistorikern einmal als Beleg dafür dienen, wie eng bemessen der kleinste gemeinsame Nenner führender deutscher und tschechischer Historiker in der Mitte der neunziger Jahre gewesen ist. Die Rede von Staatspräsident Václav Havel vor dem Deutschen Bundestag am 24. April 1997, die Rede von Bundespräsident Roman Herzog vor dem Tschechischen Parlament am 29. April 1997 und die „Deutsch-tschechische Erklärung“ vom 21. Januar 1997 folgen in dieser Veröffentlichung sodann etwas unvermittelt. Eine kurze Einführung,

¹⁶ Rezension von Ferdinand Seibt in BohZ 38 (1997) 208 f.

¹⁷ *Deutsch-tschechische Beziehungen. Arbeitstexte zur politischen Bildung*. Hrsg. v. der Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung in Zusammenarbeit mit der Deutsch-tschechischen Historikerkommission. Redaktion Werner Rellecke. Dresden 1998, 67 S.

¹⁸ Konfliktgemeinschaft, Katastrophe, Entspannung. Skizze einer Darstellung der deutsch-tschechischen Geschichte seit dem 19. Jahrhundert. Hrsg. v. der Gemeinsamen deutsch-tschechischen Historikerkommission/Konfliktní společnost, katastrofa, uvolnění. Náčrt výkladu německo-českých dějin od 19. století. Vydala Společná česko-německá komise historiků. München 1996, 91 S.

eventuell auch mit Kurzporträts der beiden Redner, hätte sicherlich nicht geschadet, um die Texte auch einem jugendlichen Leser besser erläutern zu können. Schließlich waren es ja keine Sonntagsreden, sondern die Versuche zweier Staatsoberhäupter, nach jahrelangen, peinlichen Querelen Akzente zu setzen. Sehr willkürlich wirkt die Zeittafel (S. 58–63) hinsichtlich der Auswahl der Daten und Ereignisse. Um nur ein Beispiel herauszugreifen: Es wäre angebracht gewesen, neben zahlreichen Konflikten an der Schwelle vom 19./20. Jahrhundert auch den Mährischen Ausgleich als gegenläufige Tendenz herauszustellen. Insgesamt handelt es sich also um eine Veröffentlichung, die für die Arbeit mit Schülern kaum in Betracht zu ziehen sein wird.

Die Problematik der Ortsnamenwahl – Deutsch oder Tschechisch? – zieht sich durch alle besprochenen Hefte. Sie verdient besondere Aufmerksamkeit, drückt sie doch etwas über die Haltung gegenüber der Tschechischen Republik aus. Wer von einem früher mehrheitlich deutschsprachigen Ort zuerst den deutschen Namen anführt und dahinter den tschechischen in Klammern setzt, entscheidet sich – wie es ja auch Usus dieser Zeitschrift ist – für eine historische Betrachtungsweise. Daß die Hauptstadt Prag dabei aufgrund ihrer allgemeinen Bekanntheit eine Ausnahme macht, versteht sich von selbst, schließlich würde man auch kaum „Rom (Roma)“ oder „Moskau (Москва)“ schreiben. Wer zuerst die tschechische Bezeichnung und in Klammern den historischen deutschen Namen bringt, zeigt, daß er den Status quo anerkennt, gleichzeitig jedoch historisches Bewußtsein hat. Für diese fortschrittliche Variante entschieden sich lediglich die Autoren der Broschüre *Mittel- und Osteuropa jetzt kennenlernen!*, während das Heft *Deutsche und Tschechen* seiner allgemeinen Tendenz entsprechend alle Toponyme ausschließlich in ihrer deutschen Fassung anführt. Woher soll ein deutscher Schüler heute wissen, wo Mährisch Schönberg, Kremsier oder auch Kaschau liegen? Andere Veröffentlichungen legen sich nicht eindeutig fest. Einer gewissen Logik entspricht die Praxis im Falle von *Sachsen – Böhmen – Bayern*: Bei der frühen Geschichte steht an erster Stelle der deutsche, in Klammern der tschechische Name, also zum Beispiel: Tetschen (Děčín). Der einseitige Beitrag über die Sudetendeutschen läßt die tschechischen Namen weg, während alle Aufsätze über die Zeit nach 1945 die deutschen Namen der tschechischen Bezeichnung nachstellen, zum Beispiel: Tanvald (Tannwald). Suggestiv sind die Formulierungen im *PZ*-Heft. Im allgemeinen entschieden sich die Autoren für die historische Darstellungsweise, es finden sich jedoch auch Umschreibungen, die aufhorchen lassen. Beim Porträt des Sudetendeutschen Johann Presl liest man: „Der Ort, der früher im See versank, hieß früher einmal Hinter-Heuraffl. Den Rest um die Kirche nennen die Tschechen heute Přední Výtoň.“ (S. 12). Hier klingt es so, als sei der Geburtsort des Vorgestellten eigentlich nur von „den Tschechen“ besetzt, als ziehe man den heutigen Status in Zweifel.

Weil Carsten Lenk selbst nichts so recht empfehlen mag, plant er, in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Jugendring im Jahr 2000 eine landeskundliche Broschüre über die Tschechische Republik herauszubringen. 1999 sollen die ersten zwei bis drei Ausgaben einer Schriftenreihe *Arbeitsmaterialien zum deutsch-tschechischen Jugendaustausch* erscheinen, die erfolgreiche Projekte dokumentieren und sich mit Sonderthemen befassen werden. Geplant sind darüber hinaus Kurzinformationen zu praktischen

Fragen (Einreiseformalitäten, Jugendunterkünfte u. a.) in Form von Info-Blättern. Eine Übersicht tschechischer Jugendverbände und die Strukturen der staatlichen Jugendarbeit und Jugendhilfe wird regelmäßig aktualisiert¹⁹. Neben dem Koordinierungszentrum planen weitere Institutionen landeskundliche Informationen. So ist eine Handreichung für die deutsch-tschechische Jugendarbeit im katholischen Bereich seitens des BDKJ-Bundesverbands in Vorbereitung. Aus einem politikwissenschaftlichen Projekt an der Universität Regensburg geht der Reader *Tschechien, der ferne Nachbar* hervor, der bei Redaktionsschluß dieses Beitrags allerdings noch nicht erschienen war²⁰.

Betrachtet man alle vorliegenden Broschüren, so läßt sich folgende Gemeinsamkeit feststellen: Der Schwerpunkt der meisten Hefte liegt eindeutig auf der Vergangenheit. Fliehen die Autoren vor den Schwierigkeiten der Gegenwart? Kennen sie überhaupt die heutige Tschechische Republik und ihre spezifische Situation? Oder denken sie (zum Teil) gar in alten Ansprüchen, wie sie auch von manchen Vertriebenenorganisationen vertreten werden? Aus der Sicht einiger Autoren scheint es, als seien die Tschechen kein Subjekt, sondern Objekt der Geschichte.

Aus der Überbetonung der Geschichte ergibt sich zwangsläufig ein didaktisches Problem. Will man heute Jugendlichen Länder wie die USA, Australien oder die Niederlande nahebringen, so wählt man eine „coole“ Sprache und Darstellungsweise. Die Tschechische Republik wirkt hingegen in den meisten Heften „grau“ wie die Plattenbauten, über die, das sei nebenbei bemerkt, nicht einmal geschrieben wird. Sie muß daher für deutsche Jugendliche nach der Lektüre dieser Hefte uninteressant, antiquiert und wenig zukunftsorientiert erscheinen. Vorurteile werden eher noch unterstützt als aus dem Wege geräumt. Mit Ausnahme des *Wochenschau*-Heftes wollen alle Publikationen „Tatsachen“ vermitteln, geben aber keine expliziten Anregungen zum eigenen Nachdenken.

Der niedersächsische Lehrer Peter Bartel, der ohnehin nur das *PZ*-Heft und die *Wochenschau* kannte, stand nicht vor der Qual der Wahl. Wer aber die anderen Publikationen kennt, sollte genau wissen, was ihm wichtig ist: Geschichte, Alltagskultur, Wirtschaft, Politik, Umwelt oder Personenporträts. Denn eine Broschüre, die allen diesen Anforderungen gerecht wird, gibt es bislang nicht.

¹⁹ Kdo je kdo – Who is who. Kinder und Jugendarbeit in der Tschechischen Republik. Letzte Ausgabe: Juni 1998.

²⁰ Tschechien, der ferne Nachbar. Politik, Wirtschaft und Kultur seit 1989. Hrsg. v. Jürgen Herda und Adolf Trägler. Mit Texten von Michal Černý, Bohumil Doležal, Václav Havel, Pavel Kohout, Jiří Kosta, Petr Pithart, Friedrich Prinz und Jaroslav Šabata. Regensburg 1999 (im Druck).

GERMANOBOHEMISCHE BRÜCKENSCHLÄGE:
ZUM ZEHNTEN JAHRGANG DES JAHRBUCHES „brücken“

Von Steffen Höhne

Im Jahre 1934, in schwieriger Zeit, wurde in Prag eine Wochenschrift für Politik, Kultur und Wirtschaft begründet, die unter dem Titel *Die Brücke* sich der Verständigung zwischen Tschechen und Deutschen verschrieb. *Die Brücke*, ein Podium für die Prager Autoren wie auch für das deutschsprachige Exil, wurde sogleich zu einem wichtigen Periodikum, an dem Otto Pick, Johannes Urzidil und Ludwig Winder mitwirkten, um nur einige wenige in Erinnerung zu rufen¹. Genau 50 Jahre später inspirierte dieser Titel die Gründung eines Germanistischen Jahrbuches, welches an die Stelle der bis dahin üblichen, unregelmäßig erscheinenden Konferenzbände trat. Natürlich ging es dabei auch um den Nachweis einer „richtigen“ wissenschaftspolitischen Ausrichtung in enger Kooperation mit der tschechoslowakischen Germanistik, denn ursprünglich dachte man in Ostberlin wie auch am Lektorat in Prag an Arbeiten zu Fragen der Klassikrezeption, zur DDR-Literatur, zur marxistischen Sprachwissenschaft und zur Fremdsprachendidaktik. Der seinerzeit als Herausgeber berufene Michael Berger wollte dagegen stärker an die gemeinsame, aber seit dem Zweiten Weltkrieg verdrängte, deutsch-tschechisch-slowakische Vergangenheit der Germanistik anknüpfen und stellte sich mit dem Titel *brücken* in jene eingangs erwähnte Tradition, an die er erfolgreich, wenn auch gegen manche Widerstände, anknüpfte. Mit dem Erscheinen des zehnten Jahrgangs darf man ohne weiteres von einer Erfolgsgeschichte über alle politischen Brüche hinweg sprechen, wobei die Divergenz zwischen Bandzählung und Jahrestag dem epochalen Umbruch von 1989/90 geschuldet ist, mit dem auch für die Wissenschaften, nicht zuletzt die Germanistik, eine Neubestimmung eintrat.

Wissenschaftliche Periodika besitzen bekanntlich eine institutionalisierende Funktion und können somit als Gravitationskräfte verstanden werden². Insofern kommt den *brücken* seit ihrer Gründung eine wichtige Funktion als zentrierendes Podium der Germanistik in der ČSSR bzw. heute der Tschechischen und der Slowakischen Republik zu, die über die Bedeutung institutsinterner Periodika wie der *Germanistica*

¹ Siehe das Vorwort. *brücken* (1991/92).

² Vgl. hierzu Barner, Wilfried: Zwischen Gravitation und Opposition. Philologie in der Epoche der Geistesgeschichte. In: *Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1910–1925*. Hrsg. v. Christoph König und Eberhard Lämmert. Frankfurt a. M. 1993, 201–231.

*Pragensia*³, der *Germanistica Olomoucentia*, die *Brünner Beiträge für Germanistik und Nordistik* (erscheint unregelmäßig seit 1977) hinausgeht. Und auch neben einer Reihe von Periodika mit breiterem Spektrum, genannt sei hier die seit 1930 herausgegebene *Philologica Pragensia*, sowie in jüngerer Zeit solchen, die sich einem spezifisch germano-bohemischen oder germano-slavischem Konzept verschreiben (seit 1994 die *Germanoslavica*; seit 1996 die *Ianua*), ist es den *brücken* gelungen, ihr Profil als übergreifendes Germanistisches Jahrbuch deutlich herauszustellen. Dies war, reflektiert man die Anfänge und vor allem das ursprüngliche Konzept, nicht unbedingt zu erwarten.

Neu in jeglicher Hinsicht an den *brücken* war die Orientierung auf die originären Themen der tschechischen Germanistik: die Prager deutsche wie deutschböhmische Literatur und Sprache – bis dahin ein eher tabuisiertes Thema der tschechischen wie der DDR-Germanistik, wo man zwar auf die Verbindungen seit der Periode der Klassik abzielte, dabei aber den eigentlichen Bereich kultureller Wechselwirkung im Lande selbst übersah. Auf der ersten Tagung der tschechoslowakischen Germanistik im Jahre 1961 galten als Vorgabe für Lehre wie Forschung: die deutsch-tschechischen literarischen Beziehungen und die deutsche sozialistische Literatur auf dem Boden der ČSR (vor allem Franz Carl Weiskopf und Louis Fürnberg) sowie die Exilliteratur zwischen 1933 und 1938.

Die *brücken* knüpften, und dies ist im wesentlichen das Verdienst von Michael Berger, somit an Kontexte an, die nicht zum gängigen Kanon der tschechoslowakischen wie DDR-Germanistik gehörten, was gerade im Blick auf die ideologische Funktion der Auslandsgermanistik im DDR-System nicht unproblematisch war. Ein Blick auf die wechselvolle Geschichte der Germanistik in den böhmischen Ländern vermag zudem verdeutlichen, welcher Einflußnahme das Fach immer wieder ausgesetzt war. So erinnerte der frühere Prorektor der Karlsuniversität und Leiter des dortigen Germanistischen Institutes, Eduard Goldstücker, in einem Vortrag vom 24.4.1992 an die drei großen Heimsuchungen der tschechoslowakischen Hochschulen seit 1939, in welche die Germanistik in besonderem Maße involviert war: die Besetzung durch das Dritte Reich, die Vertreibung der Deutschen nach 1945 und die Gleichschaltung der Wissenschaften nach 1968. Dabei stellten sich schon in der Zeit des aufkommenden Nationalsozialismus nicht wenige Vertreter der „deutschen“ Germanistik in der Tschechoslowakei nur zu willig in den Dienst der nationalen Ideologie. Der renommierte, von August Sauer in Prag begründete *Euphorion* beispielsweise erhielt zwischen 1934 und 1944 den programmatischen Titel *Dichtung und Volkstum*⁴.

³ Die *Germanistica Pragensia* erscheint seit 1960. Die ersten fünf Hefte wurden von Eduard Goldstücker herausgegeben (bis 1968), danach fungierten Pavel Trost und Emil Skála in dieser Funktion; seit Nr. 13 (1996) ist Alena Šimečková Herausgeberin.

⁴ Siehe hierzu das *Euphorion*-Sonderheft anlässlich des einhundertjährigen Bestehens der Zeitschrift im Jahre 1995, insbesondere den Beitrag des Herausgebers Wolfgang Adam: Einhundert Jahre *Euphorion*. Wissenschaftsgeschichte im Spiegel einer germanistischen Fachzeitschrift. In: *Euphorion* 88/1 (1995) 1–72.

Nach 1945 unterlag dann die böhmische Germanistik in einer Zeit, in der es verboten war, im Radio Beethoven zu spielen, einer generellen Diskreditierung alles Deutschen, woraus sich für die Germanisten ein gravierendes Legitimationsdefizit ergab, welches sie nur durch die Ideologisierung des Faches glaubten ausfüllen zu können. So forderte Hugo Siebenschein 1947 in einem Vortrag über die Aufgaben der tschechischen Germanistik: „1) Erneuerung der ‚Überwachungsaufgabe‘ der tschechischen Germanistik, wie sie A. Kraus verkörpert hatte, 2) Wiederherstellung eines europäischen Horizontes nach dem Vorbild O. Fischers, 3) Berücksichtigung der Wege, die V. Jiráč gegangen war, 4) vor allem jedoch die Auffassung der tschechischen Germanistik als einer politischen Wissenschaft par excellence.“⁵

Gerade die Germanistik erlag so immer wieder dem Zugriff der Politik, was sich auch in der Zeit der allmählichen Entstalinisierung nicht ändern sollte. Zwar erhielt das Prager Institut mit der Rehabilitierung Eduard Goldstückers einen profilierten Fachvertreter⁶, der zudem das Risiko einging, über Franz Kafka und sein Werk erstmals im kommunistischen Machtbereich zu konferieren – 1963 auf der schon legendären Liblice-Kafka-Konferenz⁷, 1965 auf der Konferenz zur Prager deutschen Literatur, ebenfalls in Liblice⁸. Rückblickend urteilt Goldstücker über diese Konferenz: „Für das Werk Kafkas hatte die Konferenz in den sogenannten sozialistischen Staaten praktische und positive Folgen, indem endlich – wenn auch nur sporadisch und in beschränktem Ausmaß – Übersetzungen seiner Werke erschienen und Kommentare veröffentlicht wurden, die die Ergebnisse unserer Konferenz verbreiteten. [...] Die tschechoslowakische Germanistik gewann wieder Weltruf.“⁹ Eine Einschätzung, die dann nach der Erfahrung von 1968 vor allem vom tschechoslowakischen Exil kritisch zurückgewiesen wurde, sah man doch in der Liblice-Konferenz nichts anderes als den Versuch, Kafka in den Kanon des sozialistischen Realismus einzuordnen. „Das Resultat des Kampfes um Kafka, den E. Goldstücker in Liblice führte, könnte etwa so ausgedrückt werden: wenn Kafka heute gelebt hätte, wäre er gesetzmäßig Mitglied der kommunistischen Partei gewesen.“¹⁰ Ironischerweise wurde nach 1968 in der Folge der Zerschlagung des Prager Frühlings

⁵ Preisner, Rio: Epitaph für die tschechische Germanistik. In: Ders.: Aspekte einer provokativen tschechischen Germanistik. Teil 1: Kafka – Nestroy. Würzburg 1977, 126–222, 185 (Colloquium slavicum 8).

⁶ Goldstücker wurde Opfer des stalinistischen Terrors Anfang der fünfziger Jahre.

⁷ Siehe hierzu den Tagungsband: Goldstücker, Eduard/Kautmann, František/Reimann, Paul (Red.): Franz Kafka aus Prager Sicht. Prag 1965.

⁸ Goldstücker, Eduard/Hofmann, Alois/Reimann, Paul (Red.): Weltfreunde. Konferenz über die Prager deutsche Literatur. Prag 1967.

⁹ Goldstücker, Eduard: Prozesse. Erfahrungen eines Mitteleuropäers. München-Hamburg 1989, 295.

¹⁰ Preisner, Rio: Franz Kafka und die Tschechen. In: Ders.: Aspekte einer provokativen tschechischen Germanistik, 10–25, 17. – In dieser Tradition entwickelte sich nach 1989 eine weitere Diskussion um die Bewertung der Liblice-Konferenz, siehe hierzu Goldstücker, Eduard: Dreißig Jahre später. In: Kafka und Prag. Hrsg. v. Kurt Krolow und Hans-Dieter Zimmermann. Berlin-New York 1994, 209–216.

durch Truppen des Warschauer Paktes allen Ernstes eine Kausalbeziehung zwischen der Kafka-Konferenz von 1963 und der „Konterrevolution“ geknüpft. Eduard Goldstücker mußte als Initiator ein zweites Mal nach 1938 sein Heimatland verlassen und ins Exil gehen. Der damals neu einsetzende politische Druck bestand für die Germanistik in einer stärkeren Disziplinierung als in anderen geisteswissenschaftlichen Fächern, es setzte eine Phase „permanenter Rache“ (so Goldstücker) ein, die sich in einer drastischen und dauerhaften personellen Ausdünnung der germanistischen Lehrstühle im Lande sowie einer radikalen Begrenzung der Sachmittel äußerte. Es ist die Zeit des „kafkárny“ bzw. des „Kafkismus“, in der Kafkas Werke als eine realistische Folie zur Entschlüsselung totalitärer Herrschaftspraktiken gelesen wurden¹¹, ein soziologisches Phänomen, mit dem sich auch Rio Preisner polemisch auseinandersetzte und dabei insbesondere die historische wie dialektische Dimension dieses Phänomens hervorhob. Im Kafkismus trete die „Dialektik der Fremdheit und Nähe zwischen Kafkas Werk und tschechischer Gesellschaft hervor [. . .]: Je weniger Intellektuelle in Böhmen Kafkas Werk wirklich kannten, desto wilder entfaltete sich ihr Kafkismus.“¹² Nach 1989 gelang zwar die Rehabilitierung ehemaliger Hochschullehrer und auch die Neueinstellung jüngerer Lehrkräfte, doch die unselbige Kombination aus langjährigen, politisch motivierten Versäumnissen in der Wissenschaftspolitik und der aktuellen, transformationsbedingten ökonomischen Zwangslage läßt den Prozeß der Erneuerung langwieriger ausfallen als ursprünglich zu vermuten war.

Damit ist in aller gebotenen Kürze der wissenschaftspolitische Kontext skizziert, vor dem das „Wagnis“ eines Germanistischen Jahrbuches deutlich werden dürfte. Läßt man nun die diversen Ausgaben der *brücken* Revue passieren, so reflektieren diese unzweifelhaft die ganze Bandbreite der germanistischen Forschung in Tschechien wie in der Slowakei als auch die bereits erwähnten politischen Brüche, die eine wissenschaftshistorische Kontinuität zunächst zu verhindern schienen und teilweise den Fortbestand der Germanistik überhaupt in Frage stellten. Nach 1968 wurde beispielsweise das Prager Institut dem Institut für Anglistik untergeordnet. Die Reglementierung der Germanistik an den tschechoslowakischen Universitäten betraf stärker die Literaturwissenschaft als die Linguistik, deren zumindest diachrone Ausrichtung unter den Pragern Pavel Trost und Emil Skála oder Viliam Schwanzler in Bratislava eine stärkere Kontinuität wahren konnte.

Die ersten fünf Bände, herausgegeben zwischen 1984 und 1989 am damaligen Kultur- und Informationszentrum der DDR in Prag, lassen dabei die Leitlinien erkennen, denen sich das Jahrbuch bis heute verpflichtet fühlt – gedacht als eine disziplinübergreifende Sammlung von Beiträgen zur Germanistik im weitesten Sinne:

¹¹ Stromšík, Jiří: ‚Kafkárny‘ – kafaeske Situationen im totalitären Alltag. In: Nach erneuter Lektüre. Franz Kafkas *Der Prozeß*. Hrsg. v. Hans-Dieter Zimmermann. Würzburg 1992, 269–284.

¹² Preisner: Franz Kafka 16.

- Arbeiten zum Kontext der Prager deutschen Literatur sowie zur deutschböhmisches, deutschmährischen wie deutsch-slowakischen Literatur.
- Arbeiten zu den literarisch-kulturellen Wechselbeziehungen zwischen den böhmischen Ländern sowie der Slowakei und den deutschsprachigen Ländern.
- Arbeiten zu sprachwissenschaftlichen wie sprachhistorischen Themen, insbesondere im Kontext der kontrastiven Perspektive.
- Arbeiten zu Fragen der Didaktik und Methodik des Deutschen als Fremdsprache.
- Arbeiten zu den historisch-kulturellen Beziehungen zwischen Tschechen, Slowaken, Deutschen und Österreichern.
- Arbeiten zur Publizistik und Wissenschaftsgeschichte.

Im Verlauf der Ausgaben fällt vor allem eine erstaunliche thematische Homogenität der Beiträge auf. Das erklärte Ziel, nur Arbeiten aus dem direkten tschechisch-slowakisch-deutschsprachigen Kontext aufzunehmen, wurde immer stärker umgesetzt, so daß die *brücken* heute als eines der wenigen Jahrbücher im Bereich der Auslandsgermanistik gelten können, denen es gelungen ist, ein eigenständiges inhaltliches Profil zu entwickeln¹³. Ferner ist zu betonen, daß sich auch die ersten, vor 1989 erschienenen Bände einer ideologischen Panegyrik weitgehend enthalten konnten, ja daß im Gegenteil Autoren, die nach 1968 zu den „gemiedenen“ Wissenschaftlern gehörten, die aber privat ihre Forschungen fortsetzten – erinnert sei an Kurt Krolop, Jaromír Loužil, Josef Poláček, Jaromír Povejšil oder Ludvík Václavěk –, in den *brücken* ein Podium fanden. Gerade diese „Verfemten“, und hier sei insbesondere Kurt Krolop hervorgehoben¹⁴, trugen maßgeblich zur Qualität des Jahrbuches bei, während man auf der anderen Seite die Namen der an den Instituten verbliebenen oder neu eingestellten Kollegen bestenfalls vereinzelt finden wird – nicht zuletzt ein Ergebnis erfolgreicher Selbstzensur! Nach der „samtenen Revolution“ trat dann dankenswerterweise der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) für den Fortbestand der *brücken* ein, die nun, nicht zuletzt angesichts des neuerwachten Interesses an Prager wie böhmischen Themen zu einem wichtigen Podium des germanistischen Diskurses geworden sind.

Kursorisch sei hier die Vielfalt der Themen angedeutet, die in den einzelnen Jahrbüchern besprochen wurden: die ersten *brücken* 1984/85¹⁵ setzten einen Schwerpunkt mit Arbeiten zu Egon Erwin Kisch, Prags „rasendem Reporter“. Die Beiträge von Viera Glosiková und Josef Poláček¹⁶ sind Zeichen für ein noch vorsichtiges Abtasten der Möglichkeiten einer in großen Teilen indizierten Literatur, bei der Kisch als ein allemal ideologisch unverdächtiger Gewährsmann (und Türöffner)

¹³ Allerdings zeigt die jüngste Ausgabe des *Convivium* (Germanistisches Jahrbuch Polen. 1997) eine deutlich stärkere Orientierung auf originär deutsch-polnische Aspekte.

¹⁴ Siehe hierzu auch Berger, Michael: *brücken* und K.K. *brücken* (1996) 223–234.

¹⁵ Vorhergegangen waren lediglich zwei Konferenzbände, denen allerdings noch jeglicher Jahrbuch-Charakter fehlte.

¹⁶ Vorausgegangen war eine Konferenz zu Kischs 100. Geburtstag.

gelten durfte. 1985/86 wird ein erster Schwerpunkt mit Karl Kraus gesetzt¹⁷ und erneut Kisch behandelt, 1986/87 folgt die Rezeption *Woyzecks* in Böhmen, 1987/88 erneut Karl Kraus, Kisch sowie Beiträge zum ČSR-Asyl zwischen 1933 und 1938. Das Jahrbuch 1988/89 signalisiert vorsichtig gravierende Änderungen der weltpolitischen Lage, im Vorwort erscheint die Metapher vom „gemeinsamen Haus Europa“ sowie der Anspruch, den Dialog der „Hausbewohner“ anzuregen. Dieses letzte DDR-Jahrbuch bringt den Abdruck wichtiger, thematisch einschlägiger Beiträge der Kolloquien zum 500. Geburtstag Thomas Müntzers und zum 200. Jahrestag der Französischen Revolution¹⁸. Ferner finden die Beiträge der *XV. Gesamtstaatlichen Fachtagung der Deutschlehrer und Germanisten der ČSSR* Aufnahme. Die *brücken* verzeichnen darüber hinaus immer wieder Einzelstudien zu weniger bekannten Repräsentanten der deutschböhmischen, deutschmährischen sowie der Prager deutschen Literatur, so zu Karl Brand¹⁹, Hermann Grab²⁰, Otto Pick²¹, Ferdinand von Saar²², in späteren Jahrgängen dann zu Joseph Rank²³, Moritz Hartmann²⁴, Ernst Weiß²⁵, wobei auch der slowakische Bereich nicht vernachlässigt wird²⁶. Dazwischen erscheinen aber auch immer wieder Arbeiten zur „sudetendeutschen“ Literatur, so zu Josef Mühlberger²⁷, zur Grenzlanddichtung (womit die *brücken* schon zu DDR-

¹⁷ Krolop, Kurt: Wechseldauer der Schwierigkeiten beim Schreiben von Satire. Traditionswahl und Zeiterfahrung im Frühwerk von Karl Kraus. *brücken* (1985/86) 5–35. – Loužil, Jaromír: Karl Kraus und die Tschechoslowakei. Zur Rezeption der *Letzten Tage der Menschheit*. *brücken* (1985/86) 36–45.

¹⁸ Unter anderen Loužil, Jaromír: Der Widerhall der Großen Französischen Revolution in den Böhmischem Ländern. *brücken* (1988/89) 147–152. – Václavěk, Ludvík: Widerhall des antinapoleonischen Kampfes in der deutschen Literatur in Olmütz. *brücken* (1988/89) 153–158.

¹⁹ Fialová, Ingeborg: Das Vermächtnis Karl Brands. *brücken* (1985/86) 142–147.

²⁰ Topolská, Lucy: Hermann Grab und seine Prager Welt von gestern. *brücken* (1985/86) 148–154.

²¹ Marešová, Eva: Otto Pick und Otokar Březina. *brücken* (1985/86) 87–95.

²² Fasold, Regina: Ferdinand von Saar: *Doktor Trojan*. Eine Interpretation. *brücken* (1988/89) 88–104.

²³ Maidl, Václav: Josef Rank. Ein vergessener Autor aus dem Böhmerwald. *brücken* (1991/92) 83–92.

²⁴ Höhne, Steffen: Moritz Hartmanns *Krieg um den Wald*. Zur literarischen Verarbeitung von Vormärz und 48er Revolution. *brücken* (1996) 171–188.

²⁵ Lüer, Edwin: Balzac-Lektüre bei Ernst Weiß. *brücken* (1997) 93–105. – Ders.: Zeit und Zeitung. Über eine Parallele zwischen Ernst Weiß, Leo Perutz und Thomas Mann. *brücken* (1997) 107–114.

²⁶ Zuletzt Glosíková, Viera: Deutschsprachige Literatur aus der Slowakei in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts. *brücken* (1997) 123–138.

²⁷ Siehe vor allem die fundierte Studie von Michael Berger: „Von einem Verbot meiner Bücher ... ist aber nicht die Rede“. Josef Mühlbergers Publikationsnöte in den Jahren 1933–1938. *brücken* (1987/88) 1–26. – Berger hat diese Thematik in den *brücken* von 1994 wieder aufgegriffen: Ders.: „Ich fühle, daß sich in dem, was mir geschieht, eine ewige Tragik vollzieht.“ Josef Mühlbergers Schicksalsweg in den späten 30er Jahren bis zur Aussiedlung aus der Tschechoslowakei 1946. *brücken* (1994) 29–58.

Zeiten in wenig genehme Bereiche vordringen), zur Literatur im Schatten von Theresienstadt²⁸. In der linguistischen Sektion überwiegen Arbeiten zur historischen Grammatik, zur kontrastiven Sprachbetrachtung und Arbeiten zu Fragen der Sprachvermittlung. Erinnert sei hier an die vielfältigen Beiträge von Mária Papsonová oder Václav Bok zu mittelalterlichen Handschriften, an die sprachhistorischen Arbeiten von Emil Skála, Jaromír Povejšil, Zdeněk Masařík.

Die schwierigen Nachwendezeiten erlaubten erst 1991/92 und dann wieder 1994 ein Erscheinen der *brücken*. Der notwendige Generationswechsel, die berufliche wie private Unsicherheit, die strukturellen Wandlungen und Reformen im Hochschulwesen, nicht zuletzt die neuen ökonomischen Zwänge, ließen es in der Wendezeit als äußerst schwierig erscheinen, ein Germanistisches Jahrbuch aufrecht zu erhalten. Ein erster Neuanfang wurde mit dem deutsch-tschechoslowakischen Germanistentreffen 1992 in Passau markiert²⁹, doch auch die *brücken* fanden glücklicherweise eine Fortsetzung.

Die Umbruchsituation spiegelt vor allem der sechste Band und zugleich erste der neuen Folge 1991/92 wider, der in eine Phase des Übergangs fällt und der noch von einer starken Divergenz unterschiedlichster Beiträge geprägt ist. Neben Aufsätzen zu Kafka erscheinen vor allem Arbeiten zur Publizistik in Böhmen, auf die allerdings schon zuvor immer ein starkes Interesse gelegt wurde³⁰. So finden sich Analysen zu dem von Paul Aloys Klar herausgegebenen Jahrbuch *Libussa*³¹, zu den *Kritischen Blättern für Literatur und Kunst*³², zur Wochenschrift *Selbstwehr*³³, zur Zeitschrift *Der Erker*³⁴, zu Mühlbergers *Witiko*³⁵ und zum *Philosemiten*³⁶. Als Herausgeber firmieren seit der Neuen Folge der langjährige Redakteur (und Gründer) Michael Berger sowie der Prager Germanist Kurt Krolop, 1994 tritt für die mittlerweile unabhängige Slowakei

²⁸ Václavěk, Ludvík: Zur deutschsprachigen Literatur des Widerstandes 1939–45 in der Tschechoslowakei. *brücken* (1985/86). – Kárný, Miroslav/Václavěk, Ludvík: Otto Wolfs Tagebuch 1942–1943. *brücken* (1987/88) 133–144. – Bischof, Erich Arnold/Seehase, Ilse: Einige Gedanken über das ČSR-Asyl 1933–1939. *brücken* (1987/88) 145–156.

²⁹ Die Beiträge sind enthalten in: Germanistentreffen BRD-ČSFR. 6.–10.10.1992. Dokumentation der Tagungsbeiträge. Hrsg. v. Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD), Bonn 1993.

³⁰ Munzar, Jiří: Zu einigen Prager deutschsprachigen Zeitschriften aus dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts. *brücken* (1985/86) 100–106. – Köpplová, Barbara: Die Kulturrubrik der *Prager Presse* in den Jahren 1921–1924. *brücken* (1986/87) 72–83.

³¹ Fasold, Regina: Paul Aloys Klars Jahrbuch *Libussa* (1842–1860). *brücken* (1991/92) 19–26.

³² Loužil, Jaromír: Kritische Blätter für Literatur und Kunst (1857–1858). *brücken* (1991/92) 27–35.

³³ Spector, Scott: Die Konstruktion eines jüdischen Nationalismus. Die Prager Wochenschrift *Selbstwehr*. *brücken* (1991/92) 37–44.

³⁴ Schindler, Sabine: Die Prager Zeitschrift *Der Erker*. *brücken* (1991/92) 45–49.

³⁵ Berger, Michael: *Witiko* (1928–1931). Eine Zeitschrift zwischen Provinz und Metropole. *brücken* (1991/92) 51–63.

³⁶ Krolop, Kurt: Sammlungsruf in zwölfter Stunde: *Der Philosemit* (1931/32). *brücken* (1991/92) 65–76.

die Prešover Germanistin Mária Papsonová dem Herausbergremium bei, die sich durch kontinuierliche Arbeiten in den *brücken* empfahl.

Und mit dem 94er Band scheint sich eine neue Phase der Kontinuität wie Stabilität abzuzeichnen, was sich auch an dem seither verwendeten einheitlichen Layout zeigt. Die konsequente Umsetzung des germanobohemischen respektive -slowakischen Konzeptes tritt nun deutlicher hervor, mußten doch vor 1989 gewisse Zugeständnisse thematischer Natur gemacht werden. Dies betrifft vor allem Aufsätze zur DDR-Literatur sowie eine Reihe von Beiträgen zur Linguistik, die sich nur bedingt in den avisierten Rahmen einfügten. Die Integration der tschechischen und slowakischen Germanistik in den internationalen Wissenschaftsbetrieb, jüngere Kollegen, die sich in vielfältiger Weise mit den originären Themen der tschechischen wie slowakischen Germanistik beschäftigen, nicht zuletzt internationale Konferenzen, deren Ergebnisse z.T. in den *brücken* publiziert werden konnten, belegen die neue Kreativität der Germanistik in den „böhmischen Ländern“ wie in der Slowakei.

1995 erfolgt der Abdruck der Beiträge des internationalen Franz-Werfel-Symposiums, welches anlässlich des 50. Todestages des Dichters an der Karlsuniversität abgehalten wurde. Enthalten sind Beiträge, die sich historisch-biographisch Werfel nähern³⁷ und sich dabei insbesondere auf den Prager Kontext konzentrieren, so im Blick auf Werfels *Glosse zu einer Wedekindfeier* oder zum Nachleben des „Weltverbesserers Weissenstein“³⁸. Ferner Interpretationen zu einzelnen Werken wie der *Stern der Ungeborenen* oder die *Blaßblaue Frauenschrift* (Edwin Lüer, Hans Wagener) oder zu strukturellen Aspekten des Werks (Milan Tvrđík). Abschließend Beiträge, die sich Fragen der Edition der Tagebücher (Karlheinz Auckenthaler) und der Übersetzungsproblematik (Hanus Karlach) widmen, nebst einem faszinierenden Ausblick auf die Beziehung Werfels zu seinem Verleger Zsolnay (Murray Hall).

1996 erfolgt der Abdruck der Beiträge eines Kolloquiums zum 65. Geburtstag des Herausgebers der *brücken*, Kurt Krolop, in dessen Mittelpunkt logischerweise Karl Kraus (Beitrag von Christian Wagenknecht) sowie die Prager deutsche Literatur steht (Beitrag von Ludvík Václavek) – beides Bereiche, in denen der Jubilar Fundamentales geleistet hat, nicht zuletzt in den *brücken*, erinnert sei nur an die fundierte Studie zum Briefwechsel Kafkas mit Milena Jesenská³⁹.

³⁷ Hackermüller, Rotraut: Tragödie im Burgenland. Werfel als Chronist des Schreckens. *brücken* (1995) 77–99. Hackermüller untersucht hier die zeitgeschichtlichen Hintergründe von Werfels Fragment *Cella* oder *die Überwinder*. – Ferner Rodlauer, Hannelore: „Der werdende Mensch“: Buber, Landauer und Werfel. *brücken* (1995) 24–41.

³⁸ Binder, Hartmut: Weissenstein, der Weltverbesserer. Vom literarischen Nachleben eines böhmischen Goldschmiedehilfen. *brücken* (1995) 101–165. – Čermák, Josef: Polemische Anfänge. Werfels Rezeption in der tschechischen Kultur. *brücken* (1995) 225–233. – Krolop, Kurt: „Wir aber wollen wieder teilnehmen an Prag“. Franz Werfel und seine Vaterstadt. *brücken* (1995) 5–24. – Reffet, Michel: Franz Werfel und Franz Kafka. Ein Prager Wohlklang. *brücken* (1995) 43–64.

³⁹ Krolop, Kurt: Frank an Emilie, Poseidon an Medusa, Simson an Delila oder Die Halbscheid eines Briefwechsels. *brücken* (1994) 3–28. – Erwähnt seien ferner einige der wichtig-

Neue thematische Schwerpunkte der jüngsten Ausgaben bilden Aspekte wie Bohemismus und Landespatriotismus, in denen Aspekte des über- bzw. a-nationalen Zusammenlebens der verschiedenen Ethnien in Böhmen (nicht nur innerhalb der literarischen Kreise) ausgelotet werden⁴⁰, Fragen der deutsch-slawischen Wechselbeziehungen⁴¹, Arbeiten zu Aspekten der Wissenschaftsgeschichte, vor allem des Prager linguistischen Zirkels⁴².

Aus heutiger Sicht, davon geben nicht nur die *brücken* Zeugnis, läßt sich glücklicherweise nicht von einer vierten Heimsuchung (nach 1938, 1945/48 und 1968) sprechen. Neben Kafka erfreuen sich „böhmische“ Themen eines immer stärkeren Interesses im Fach, Deutsch als Fremdsprache liegt momentan in Tschechien gleichauf mit Englisch, internationale Kontakte seitens der tschechischen wie slowakischen Germanistik wurden geknüpft, eine jüngere Generation von Wissenschaftlern macht allmählich auf sich aufmerksam. Die *brücken* werden zitiert, für Forschungen im Bereich der deutschböhmischen Literatur wie Sprache bilden sie eine

sten Beiträge Kurt Krolops: Ein Manifest der Prager Schule. *Philologica Pragensia* 4/VII (1964) 329–336. – Ders.: Hinweis auf eine verschollene Rundfrage: „Warum haben sie Prag verlassen?“ *Germanistica Pragensia* IV (1966) 47–64. – Ders.: Zur Geschichte und Vorgeschichte der Prager deutschen Literatur des „expressionistischen Jahrzehnts“. In: *Weltfreunde* 47–96. – Ders.: Sprachsatire als Zeitsatire bei Karl Kraus. *Neun Studien*. Berlin 1992. – Ders.: Reflexionen der Fackel. *Neue Studien über Karl Kraus*. Wien 1994. – Kafka und Prag. Hrsg. v. dems. und Hans-Dieter Zimmermann. Berlin-New York 1994.

⁴⁰ Kořalka, Jiří: Nationale und regionale Identität der Tschechen und Deutschen in den böhmischen Ländern. *brücken* (1991/92) 9–17. – Berger, Michael: Von der böhmischen Heimat ins sudetendeutsche Grenzland. Differenzierungsprozesse in der deutschböhmischen Literatur von 1848 bis 1939. *brücken* (1995) 241–277. – Luft, Robert: Zwischen Tschechen und Deutschen in Prag um 1900. Zweisprachige Welten, nationale Interferenzen und Verbindungen über ethnische Grenzen. *brücken* (1996) 143–169. – Höhne, Stefan: Böhmisches Dörfer. *brücken* (1997) 5–28. – Maidl, Václav: Der Bote aus dem Böhmerwalde (1863–1867). Zur Geschichte der ersten Wochenzeitung in Klatovy. *brücken* (1997) 29–44.

⁴¹ Poláček, Josef: Ein Gedicht von Josef Svatopluk Machar in Egon Erwin Kischs Übersetzung. *brücken* (1988/89) 43–59. – Stromšík, Jiří: Die Tschechen und Rilke. Zur Rilke-Rezeption in der tschechischen Kultur. *brücken* (1996) 47–56. – Becher, Peter: Jarmila oder das Bild der Tschechen. Ein Beispiel aus der Prager deutschen Literatur. *brücken* (1996) 197–206. – Nekula, Marek: Theodor Lessing und seine Rezeption in der Tschechoslowakei. Mit einem Anhang: Korrespondenz von Lessing, Deml und Kytlicová. *brücken* (1996) 57–103. – Ders.: Theodor Lessing und Max Brod. Eine mißlungene Begegnung. *brücken* (1997) 115–122.

⁴² Ehlers, Klaas-Hinrich: Henrik Becker. Zur Erinnerung an eine Randfigur des Prager Linguistik-Zirkels. *brücken* (1994) 153–187. – Ders.: Deutsch und Französisch als tschechische Wissenschaftssprachen in der Ersten Republik. Die Sprachen des Prager Linguistik-Zirkels. *brücken* (1996) 105–133. – Ders.: Die Slavische Rundschau 1929–1940. Portrait, Programm und Entwicklung einer Prager Zeitschrift. *brücken* (1997) 149–204.

unverzichtbare Materialsammlung, die zudem, dies betrifft die Neue Folge, leicht zugänglich sind⁴³.

Zieht man ein Resümee zwischen alter und neuer Folge der *brücken*, so scheint sich eine stärkere Orientierung auf das ursprünglich angestrebte Konzept zu ergeben, ferner zeichnet sich eine Verlagerung auf literatur- wie kulturwissenschaftliche Bereiche ab, womit die interdisziplinäre Tradition der *brücken* noch stärker herausgestellt wird, fanden sich doch unter den Beiträgern immer auch Historiker, Philosophen und natürlich Bohemisten wie Slawisten. Der bis 1989 so stark vertretene Bereich der Sprachwissenschaften nimmt quantitativ deutlich ab, was teilweise sicher durch den Wegfall der DDR-Linguistik verursacht ist, haben doch immer wieder renommierte ostdeutsche Linguisten Beiträge für die *brücken* verfaßt, erinnert sei an den Fachsprachenforscher Lothar Hoffmann, an Wolfgang Fleischer und Irmhild Barz (Wortbildung), Dieter Nerius (Orthographie), die Grammatiker Gerhard Helbig, Dieter Viehweger, Günther Starke und andere.

Methodisch scheint sich eine allmähliche Abkehr von rein literarhistorisch-enzyklopädischen zu stärker interpretativen Ansätzen zu vollziehen wie auch kultur- und medienwissenschaftliche Betrachtungen Eingang finden. Es bleibt zu hoffen, daß die *brücken* sich künftig noch intensiver an den allgemeinen methodischen Diskussionen im Fach Germanistik beteiligen, ohne dabei ihren originären Anspruch – die „Germanistik“ der böhmischen Länder sowie der Slowakei – zu vernachlässigen. Wünschenswert wäre sicher auch eine Beteiligung an der historischen Aufarbeitung der Fachgeschichte, der in jüngster Zeit vermerkt das Interesse gilt. Gerade angesichts der jahrzehntelangen Parallelität einer deutschböhmischen wie tschechischen Germanistik sind vielfältige germanobohemische wie auch nationalgermanische Traditionen aufzuspüren, die nur zu oft in Vergessenheit gerieten⁴⁴. Denn, wie schon der Doyen der Prager Germanistik, Eduard Goldstücker, richtig erinnert: „In Böhmen war es nie einfach, Germanistik unpolitisch zu betreiben. Die tschechisch-deutschen Spannungen ließen dies kaum zu, und nur herausragende Persönlichkeiten konnten sich in gewissen Intervallen des Mißbrauchs ihres Wissens erwehren.“⁴⁵

⁴³ Der DAAD schickt jeweils ein kostenloses Exemplar an jede deutsche Universitätsbibliothek, ferner an die Fachbibliotheken Germanistik sowie die germanistischen Fachbibliotheken in Tschechien und der Slowakei. Darüber hinaus können Einzelinteressenten Exemplare direkt beim DAAD anfordern.

⁴⁴ Neben der erwähnten Gründung des *Euphorion* in Prag sollten vor allem die Beziehungen zwischen den beiden Prager „Germanistiken“ berücksichtigt werden. Einen ersten Ansatz bot ein Symposium der Prager Rilke-Gesellschaft zu Arnošt Kraus, dessen Beiträge in Kürze in der Zeitschrift *Ianua* erscheinen werden. Allerdings finden sich auch in den bisherigen Bänden der *brücken* eine Reihe einschlägiger Einzelstudien, z. B. Mourková, Jarmila: Von Paul Eisner zu Pavel Eisner. Einige von der Korrespondenz Pavel Eisners mit Otokar Fischer inspirierte Gedanken. *brücken* (1988/89) 11–24.

⁴⁵ Goldstücker: Prozesse 285.

DISKUSSION

TSCHECHOSLOWAKISCHE DEMOKRATIE AUS DER SICHT DER HISTORIKER

Die im vergangenen Heft der Bohemia (BohZ 39/1998, 382-430) veröffentlichte Diskussion zwischen der Prager Historikerin und geschäftsführenden Direktorin des T. G. Masaryk-Instituts der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik, Eva Broklová, dem Vorsitzenden des Collegium Carolinum und Mitherausgeber dieser Zeitschrift, Ferdinand Seibt, sowie zwei wissenschaftlichen Mitarbeitern des Collegium Carolinum, Peter Heumos und Eva Hahn, über die Kontinuitäten und Diskontinuitäten der tschechoslowakischen demokratischen Tradition fand ein lebhaftes Echo unter unseren Lesern. Der vorliegende Beitrag von Josef Harna aus dem Historischen Institut der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik, dem Herausgeber des bisher umfangreichsten Bandes zur tschechischen und slowakischen Historiographie der Ersten Tschechoslowakischen Republik (Reflexe dějin první Československé republiky v české a slovenské historiografii, Praha 1998) faßt die wichtigsten Ergebnisse der gegenwärtigen Bilanz zu diesem Thema unter den Historikern in der Tschechischen Republik zusammen. Wir freuen uns besonders, gerade mit diesem Beitrag unsere Diskussion fortsetzen zu können, um mit Josef Harnas informationsreichem Beitrag unsere bisherige Diskussion abzurunden und die Aufmerksamkeit auf ihre allgemein historiographischen Fragestellungen zu lenken.

Die Herausgeber

DIE ERSTE TSCHECHOSLOWAKISCHE REPUBLIK IN DER TSCHECHISCHEN HISTORIOGRAPHIE

Von Josef Harna

Einleitend zunächst einige Worte zur Eingrenzung des Themas. Die Zeit der Ersten Tschechoslowakischen Republik stellt in der Geschichte der tschechischen Gesellschaft zweifellos eine ihrer wichtigsten Entwicklungsetappen dar. Das Studium der Geschichte dieses Staates ist freilich nicht ausschließlich Gegenstand des Interesses tschechischer Historiker. Für die wissenschaftliche Erkenntnis gelten ja doch selbst in den Wissenschaften, deren Blickwinkel eng auf eine konkrete Gesellschaft gerichtet ist (die Historiographie ist hierfür ein besonders typisches Beispiel), keine genau festgelegten nationalen bzw. staatlichen Grenzen. Zur Klärung einer Reihe von Fragen, die zur Entwicklungsphase des tschechoslowakischen Staates

zwischen 1918 und 1938 gehören, haben daher selbstverständlich auch andere „nationale“ Historiographien in bedeutendem Maße beigetragen. Unter diesen nimmt verständlicherweise die slowakische Historiographie eine besondere Stellung ein¹, doch kann man die Arbeiten deutscher, österreichischer und polnischer Historiker nicht außer acht lassen. Hinzu kommen bedeutende Beiträge britischer, französischer und amerikanischer Spezialisten, und zu einigen Fragen haben sich auch die russische (sowjetische) Historiographie und in geringerem Maße weitere nationale Historiographien geäußert. Das Ziel der folgenden Überlegungen ist jedoch nicht die Bestandsaufnahme oder Rekapitulation der gesamten historischen Forschung zur Tschechoslowakei in der Zwischenkriegszeit². Es geht mir eher darum, deutlich zu

-
- ¹ Ich bin mir bewußt, daß es bei der Einschätzung des Einflusses der historischen Arbeit auf die Öffentlichkeit schwierig (und in gewissem Maße unrichtig) ist, die slowakische Historiographie unberücksichtigt zu lassen. Diese entstand in denkbar engster Symbiose mit der tschechischen Historiographie und beschäftigte sich in vieler Hinsicht mit ähnlichen Fragen. Die Zusammenarbeit tschechischer und slowakischer Historiker und die Besonderheiten der slowakischen Geschichtsschreibung würden jedoch eine spezielle Studie erfordern. Hier ist nur darauf hinzuweisen, daß diese Zusammenarbeit für lange Zeit von einer im ganzen nicht aufgezwungenen, jedoch asymmetrischen Beziehung bestimmt wurde. Die tschechische Historiographie, die sich mit der ersten Republik befaßte, identifizierte sich völlig mit dem tschechoslowakischen Staat, und die Ebene der Interpretation der Ereignisse in den böhmischen Ländern verschmolz hier mit der Interpretation der Geschichte der Tschechoslowakei. Dies führte zu einer Unterschätzung des Anteils, den das slowakische Element an der Herausbildung des Charakters des Staates und der tschechoslowakischen Gesellschaft besaß. Demgegenüber haben die slowakischen Historiker stets beide Ebenen genau unterschieden, konzentrierten sich aber überwiegend auf die Geschichte der Slowakei.
- ² Eine eingehende Analyse der Forschungsergebnisse zur ersten Republik haben die tschechischen Historiker erst noch zu leisten. Es gibt freilich bereits erste Versuche, die bestimmte Konturen dieses Teilbereichs der Forschung andeuten. Als letzter dieser Versuche sei hier das Kolloquium erwähnt, das die Abteilung für neueste tschechische Geschichte des Historischen Instituts der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik im November 1997 in Prag veranstaltete. Die dort vorgetragenen Referate erschienen in dem Sammelband: *Reflexe dějin první Československé republiky v české historiografii* [Reflexionen über die Geschichte der Ersten Tschechoslowakischen Republik in der tschechischen Historiographie]. Praha 1998. Dieser Sammelband kann natürlich nicht die notwendige Synthese der Historiographie zu diesem Zeitabschnitt ersetzen. Die Organisatoren des Kolloquiums verstanden ihre Initiative lediglich als einen Ausgangspunkt des Weges zu dem Ziel einer Synthese, als Anregung zu einer wirklich ernsthaften Diskussion über die Probleme der bisherigen Literatur und über die künftigen Forschungsrichtungen. Der gegenwärtige Entwicklungsstand wäre jedoch unvollständig ohne die Gegenüberstellung mit den Konzeptionen und Ergebnissen der ausländischen Historiker. – Einen kenntnisreichen Überblick über die Entwicklung der deutschen Bohemistik nach dem Zweiten Weltkrieg hat erarbeitet Křen, Jan: *Poválečná německá historická literatura o českých zemích* [Die deutsche historische Literatur über die böhmischen Länder nach dem Krieg]. In: *V rozdělené Evropě. Češi, Slováci, Nemci a ich štáty v rokoch 1948–1989* [Im geteilten Europa. Tschechen, Slowaken, Deutsche und ihre Staaten in den Jahren 1948–1989]. Bratislava 1998, 125–155; dt. Fassung: Deutsche historische Nachkriegsliteratur über die böhmischen

machen, welche Rolle die tschechische Geschichtsschreibung beim Nachdenken über die Geschichte der ersten Republik im Bewußtsein der tschechischen Gesellschaft spielte, welcher Methoden sich die historische Forschung bediente, in welchen Punkten sie positive Ergebnisse erbracht hat oder – umgekehrt – wo ihre Grenzen lagen, die am Ende zu den sogenannten weißen Flecken in unserem Wissen über die Erste Tschechoslowakische Republik geführt haben³.

Bei der Eingrenzung des Themas meiner Überlegungen bin ich davon ausgegangen, daß die Aufgabe der Geschichtswissenschaft nicht darin besteht, lediglich Erkenntnisse über die Vergangenheit zu sammeln. Ihr fällt auch die von keiner anderen Wissenschaft zu leistende Aufgabe zu, das nationale Bewußtsein zu schaffen und an der Herausbildung der Identität einer bestimmten Gemeinschaft, in unserem Fall an der Identität einer konkreten nationalen oder staatlichen verfaßten Gesellschaft mitzuwirken. Die Anregung zu dieser Überlegung lieferte diesmal nicht, wie dies üblich ist, die sich nähernde oder gerade einsetzende gesellschaftliche Katharsis⁴,

Länder. In: Im geteilten Europa. Tschechen, Slowaken und Deutsche und ihre Staaten 1948–1989. Hrsg. v. Hans Lemberg, Jan Křen und Dušan Kováč. Essen 1998, 193–242, 296 (Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 10).

³ In diesem Zusammenhang taucht das Problem der Abgrenzung des Begriffs „tschechische Historiographie“ noch unter einem anderen Aspekt auf. Eine Reihe tschechischer Historiker war zum einen nach 1945, zum anderen nach 1968 im Ausland tätig. Es stellt sich die Frage, bis wann man ihre Arbeiten noch zur tschechischen Historiographie zählen kann und seit wann sie einen Bestandteil eines neuen Milieus bildeten. Mit dem Schaffen dieser Gruppe tschechischer Historiker beschäftige ich mich an dieser Stelle nicht, allerdings nicht aus den genannten Schwierigkeiten, sondern deshalb, weil die Arbeiten dieser Gruppe angesichts der Isolierung der tschechischen bzw. tschechoslowakischen Historiographie die Fachliteratur in der Tschechoslowakei sowie das Bewußtsein der tschechischen Gesellschaft nur minimal beeinflussten. In keinem Fall möchte ich freilich diese Gruppe aus der tschechischen Geschichtsschreibung ausschließen.

⁴ Klassisch ist in dieser Hinsicht die Betrachtung von Křen, Jan: *Bílá místa v našich dějinách* [Weiße Flecken in unserer Geschichte]. Praha 1990, die unmittelbar nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Regimes im Jahr 1989 erschien. – Eine breitere Reaktion der Historiker, die sich mit der ersten Republik befassen, auf die durch den Zusammenbruch des kommunistischen Regimes hervorgerufenen Veränderungen ermöglichte die erste Konferenz, die zu jener Zeit diesem Thema gewidmet und im Oktober 1993 im Historischen Institut der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik in Prag veranstaltet wurde. Vgl. *Československo: Nahodilost nebo logika dějin?* [Die Tschechoslowakei: Zufälligkeit oder Logik der Geschichte?]. *Moderní dějiny* 2 (1994). Die Referate zu dieser Konferenz lassen erwartungsgemäß – auch der Titel des Sammelbandes deutet dies schon an – schwankende und unausgegrenzte Auffassungen erkennen. Darauf und auf die Notwendigkeit, die Problematik der Ersten Tschechoslowakischen Republik mit größerem Abstand und durch die „analytische Brille“ zu betrachten, hat schon Eva Hahn in ihrer Rezension des erwähnten Sammelbandes in der Zeitschrift *Bohemia* hingewiesen. – Ähnliche „Betrachtungen“ über die Geschichte kennen wir freilich auch aus anderen Umbruchsituationen, und es müssen dies nicht immer historiographische Überlegungen sein. Sehr verbreitet waren Erwägungen dieser Art in den Jahren der nationalsozialistischen Okkupation

sondern die schlichte Tatsache des „fin de siècle“ bzw. des „millénaire“. Dieser Augenblick, auch wenn er (aus dem Blickwinkel der tschechischen Gesellschaft) in einer relativ friedlichen Atmosphäre erlebt werden dürfte, zwingt nun doch zu einem Blick zurück, zur Rekapitulation des Bedeutsamsten, das sich in dem gerade erschwindenden Jahrhundert in der Entwicklung des Staates, der Gesellschaft, der Kultur, der Technik und auf anderen Gebieten ereignet hat. Und in diesem Zusammenhang wird unzweifelhaft auch das Phänomen der tschechoslowakischen Staatlichkeit einschließlich der Ersten Tschechoslowakischen Republik seine (hoffentlich objektive) Würdigung finden⁵.

Der Historiker ist in der Regel bereit, die Forschungsergebnisse seiner Vorgänger zu würdigen, denn sie schlagen ihm aus Bergen von unbekanntem Zusammenhängen Teile von Wissen heraus, sie ebnen ihm den Weg durch den Dschungel des Materials und werfen Licht auf neue Forschungsrichtungen. Für den überwiegenden Teil der tschechischen Historiographie, die sich mit der Ersten Tschechoslowakischen Republik (wie allerdings auch mit anderen Themen der neuen und neuesten Geschichte) befaßt, gilt diese Voraussetzung aber nur eingeschränkt. Aufgrund äußerer Umstände und der Bedingungen, unter denen sich die Forschung zur Zwischenkriegszeit in der ehemaligen Tschechoslowakei über Jahrzehnte hinweg entwickelte, stellen die Ergebnisse der historischen Forschung keinen Fundus dar, aus dem man in jeder Hinsicht schöpfen könnte. Im Gegenteil: Ein erheblicher Teil der Produktion jener Jahrzehnte hängt den heutigen Forschern wie ein Klotz am Bein und hindert sie daran, auf dem Wege zu objektiver Erkenntnis rascher voranzukommen. In vielen Fällen sind auch wertvolle Erkenntnisse vom Ballast ideologischer Schemata und zeitbedingter Klischees zugeschüttet, und es ist oft schwierig, die Spreu vom Weizen zu sondern. Die Historiographie, die sich mit der Ersten Tschechoslowakischen Republik befaßt, bildet freilich kein einheitliches Ganzes. In ihr lassen sich schon auf den ersten Blick einige qualitativ unterschiedliche Etappen erkennen, die im wesentlichen mit der Periodisierung der Zeitgeschichte der Tschechoslowakei bzw. der böhmischen Länder zusammenfallen, in Teilaspekten und vor allem in ihren Ergebnissen aber etwas von den allgemeinen Entwicklungstendenzen der tschechischen Geschichtsschreibung nach dem Zweiten Weltkrieg abweichen⁶.

und unmittelbar nach dem Jahr 1945. Vgl. Harna, Josef: Nad reflexí první republiky v české společnosti po druhé světové válce 1945–1948 [Zur Reflexion über die erste Republik in der tschechischen Gesellschaft nach dem Zweiten Weltkrieg 1945–1948]. In: K poctě Jaroslava Marka [Zu Ehren von Jaroslav Marek]. Praha 1996, 215–226.

⁵ Vgl. Harna, Josef: První Československá republika jako historiografický problém [Die Erste Tschechoslowakische Republik als historiographisches Problem]. In: Reflexe dějin 1998, 6–13. Meine damaligen Thesen habe ich für diesen Beitrag breiter ausgeführt.

⁶ Den ersten ernsthaften Versuch einer Analyse der Entwicklung der tschechischen Historiographie in den letzten Jahrzehnten unternahm der VII. Kongreß der tschechischen Historiker. Wertvolle allgemeine Beobachtungen finden sich vor allem in den einleitenden Referaten von Josef Hanzal, Josef Petráň und Jaroslav Marek. Vgl. Sborník VII. sjezdu českých historiků. Praha 24.–26. září 1993 [Sammelband des VII. Kongresses der tschechischen Historiker. Prag 24.–26. September 1993]. Praha 1994.

Schon die erste Etappe, der Zeitraum 1945-1948, hat ihre Besonderheit darin, daß hier die historiographische Reflexion über die erste Republik überhaupt erst beginnt⁷. Die Historiker hatten im Grunde nichts, woran sie anknüpfen konnten, und fingen erst an, sich in den Quellengrundlagen zu orientieren, von denen sie beim Studium der Geschichte der Zwischenkriegsrepublik auszugehen hatten. Quellen amtlichen Charakters waren den Forschern zumeist noch nicht zugänglich, und eine andere, in sich abgeschlossene Quellen- und Informationsbasis existierte ebenfalls nicht⁸. Dennoch erschienen schon in dieser Phase erste Arbeiten, die ein Bild der Zwischenkriegszeit zu zeichnen versuchten. Einigen Kompendien der böhmischen Geschichte wurden in der Regel Kapitel angefügt, die die wichtigsten faktographischen Angaben zur Entwicklung der ersten Republik enthielten⁹. Die Autoren dieser

⁷ Ansätze zur Darstellung der Entwicklung der ersten Republik – abgesehen von klassischen Memoiren, die eine selbständige Kategorie historischer Quellen darstellen – wurden schon in den zwanziger und dreißiger Jahren unternommen. Einige dieser Arbeiten haben sich ihren Wert bis heute bewahrt. Dies gilt etwa für Peroutka, Ferdinand: *Budování státu [Der Aufbau des Staates]*. 5 Bde. Praha 1933–1937. – Klepetař, Harry: *Seit 1918... Moravská Ostrava 1937*. – *Československá vlastivěda. Díl 5: Stát [Tschechoslowakische Landeskunde. Teil 5: Der Staat]*. Praha 1931. – Mertl, Jan: *Co s politickými stranami? [Was soll mit den politischen Parteien geschehen?]*. Praha 1938. Diese Werke kann man jedoch nicht als *Fachliteratur bezeichnen*; sie sind zumeist *Beobachtungen von Journalisten*, gelegentlich aktuelle Analysen von Soziologen, Volkswirtschaftlern und Rechtsexperten. – Außerordentliche faktographische Bedeutung haben einige offiziell-repräsentative Publikationen, von denen hier nur zu nennen sind: *Deset let Československé republiky [Zehn Jahre Tschechoslowakische Republik]*. 3 Bde. Praha 1928. – *Záděra, Vladimír: Národní shromáždění republiky Československé v prvním desetiletí [Die Nationalversammlung der Tschechoslowakischen Republik im ersten Jahrzehnt]*. Praha 1928. – *Ders.: Národní shromáždění republiky Československé v druhém desetiletí [Die Nationalversammlung der Tschechoslowakischen Republik im zweiten Jahrzehnt]*. Praha 1938. – Nur in vereinzelt Fällen kamen die Darstellungen jener Zeit aus der Feder professioneller Historiker; dies gilt etwa für die Arbeiten von Krofta, Kamil: *Byli jsme za Rakouska... [Wir waren unter Österreich...]*. Praha 1936. – *Ders.: Z dob naší první republiky [Aus der Zeit unserer ersten Republik]*. Praha 1939. Auch Krofta schrieb diese Werke jedoch eher als Politiker denn als Historiker. – Professionelles Niveau besaßen einige Untersuchungen zur Außenpolitik des tschechoslowakischen Staates, insbesondere auch eine Reihe von Quelleneditionen zur auswärtigen Politik. Vgl. *Dejmek, Jindřich: Československá zahraniční politika 1919–1938: pokus o historiografickou bilanci [Die tschechoslowakische Außenpolitik 1919–1938: Versuch einer historiographischen Bilanz]*. In: *Reflexe dějin 1998*, 105–144.

⁸ Die einzige Arbeitsstätte, an der Fachhistoriker beschäftigt waren, war die Gedenkstätte der Befreiung (*Památník osvobození*), an der unter anderen auch Jaroslav Werstadt wirkte, der sich bereits in der Zwischenkriegszeit mit Fragen der Entstehung der Tschechoslowakei befaßte. Durch fachmännischen Umgang mit dem Material zeichnete sich auch das Archiv des Außenministeriums aus, auch wenn seine Tätigkeit politisch motiviert war.

⁹ *Krofta, Kamil: Dějiny československé [Tschechoslowakische Geschichte]*. Praha 1946. – *Hosák, Ladislav: Nové československé dějiny [Neue tschechoslowakische Geschichte]*. Brno et al. 1957 – Es entstanden auch bereits erste Editionen von Dokumenten: *Peška, Zdeněk: Dokumenty k ústavním dějinám československým 1938–1946 [Dokumente zur tschechoslowakischen Verfassungsgeschichte 1938–1946]*. 2 Bde. Praha 1947.

Werke suchten dabei zumeist eine Beurteilung dieser noch lebendigen Etappe der Geschichte der Nation bzw. ihres Staates zu vermeiden, doch wird aus ihren Texten insgesamt ein positives Verhältnis zum tschechoslowakischen Staat der Zwischenkriegszeit und das Bedauern über sein tragisches Ende in der Zeit des Münchener Abkommens und danach deutlich¹⁰. Fragen der wissenschaftlichen Urteilsbildung über die erste Republik berührten auch einige Referate zum II. Kongreß der tschechoslowakischen Historiker im Jahr 1947 in Prag. Die Diskussionen auf diesem Kongreß ließen schon die kommenden Auseinandersetzungen um die Auffassung von der Geschichte der ersten Republik ahnen¹¹. Der Kampf um die Interpretation der ersten Republik bildete jedoch nur einen Teil des Streits um die Konzeption der nationalen Geschichte überhaupt¹².

Die kommunistische Machtübernahme im Jahr 1948 vollzog sich, noch bevor die tschechische Historiographie tiefer in das Studium der Geschichte der ersten Republik eindringen konnte; daher sind gleich die ersten professionellen Versuche einer analytischen Bearbeitung dieses Themas aus jener Zeit gekennzeichnet von äußeren Eingriffen und ideologischen Deformationen. Der Einzug der Ideologie in die Wissenschaft ging verhältnismäßig rasch vonstatten und kulminierte offensichtlich um das Jahr 1952. Die Deformationen zeigten sich in der Auswahl der Themen, in der Interpretation des Materials, im ganz offenkundigen Verschweigen bestimmter

¹⁰ Kritische Einstellungen zur ersten Republik, die vor allem durch den Zusammenbruch ihres politischen Systems in der Zeit um München und danach hervorgerufen wurden, zeigten sich insbesondere auf der Ebene der politischen Agitation und in der politischen Publizistik. Den direkten Vorstoß der Ideologie in den Bereich der Wissenschaft bezeichnete die Schrift von Nejedlý, Zdeněk: *Komunisté, dědici velkých tradic českého národa* [Die Kommunisten als Erben der großen Traditionen der tschechischen Nation]. Praha 1946. Darin benannte der Autor unter dem Einfluß seiner politischen Anschauungen einige „positive“ und verwerfliche Werte der nationalen Vergangenheit. Nejedlýs gedankliche Konstruktion wurde nach dem Februar 1948 für lange Jahre (zumindest bis zur Mitte der sechziger Jahre) zur bestimmenden „Richtlinie“ bei der Beurteilung grundlegender historischer Prozesse und Erscheinungen. Bemerkenswert ist, daß Nejedlýs aburteilende Bewertung die Person T. G. Masaryks zunächst noch nicht betraf.

¹¹ Ganz im Geiste seiner früheren polemischen Artikel trat auf dem II. Kongreß der tschechoslowakischen Historiker Nejedlý mit einem Referat über „Die russische Revolution und das Slawentum“ auf. Dies rief damals eine heftige Reaktion Jan Slavíks hervor. Im Kern ging es dabei um eine methodologische Auseinandersetzung, die mittelbar auch das historische Verständnis der Ersten Tschechoslowakischen Republik berührte. Ein anderes Problem der Diskussionen auf dem Kongreß war in dieser Hinsicht die Frage des tschechisch-slowakischen Verhältnisses. Zu beiden Fragen vgl. die Studie von Kostlán, Antonín: *Druhý sjezd československých historiků* (5.–11. října 1947) a jeho místo ve vývoji českého dějepisectví v letech 1935–1948 [Der zweite Kongreß der tschechoslowakischen Historiker vom 5.–11. Oktober 1947 und sein Ort in der Entwicklung der tschechischen Historiographie in den Jahren 1935–1948]. Praha 1993, 107–113, 121–126 und passim.

¹² Die bevorstehenden interpretatorischen Veränderungen wurden bald nach dem II. Historikerkongreß angedeutet von Husa, Václav: *Epochy českých dějin* [Epochen der tschechischen Geschichte]. Praha 1948.

Sachverhalte und besonders in der „Umwertung“ der Bedeutung einiger Ereignisse und handelnder Personen. Im Unterschied zu älteren geschichtlichen Umbruchphasen ging es in diesem Falle freilich nicht nur um die Neubewertung der Resultate der historischen Forschung, sondern um den politisch motivierten Versuch, das in der tschechischen Öffentlichkeit überwiegende Bewußtsein vom Charakter der Ersten Tschechoslowakischen Republik zu verändern, wobei die Einschätzung der Legionen und der Führer der Auslandsaktion, die Rolle der kommunistischen Partei, der kulturellen Werte, die damals entstanden, und anderes mehr im Zentrum der Auseinandersetzung standen.

In der Regel nahmen die Versuche zu einer historischen Neubewertung der ersten Republik die Form von Polemiken gegen eine Reihe allgemein bekannter publizistischer oder propagandistischer Arbeiten und offizieller Publikationen an, die in der Zwischenkriegszeit oder in den Jahren der nationalsozialistischen Okkupation im Ausland entstanden waren und wesentlich zum Bild der ersten Republik in der tschechischen Öffentlichkeit beigetragen hatten. Mit großem Elan engagierten sich in diesem ideologischen Feldzug einige Historiker, die schon vor dem Februar 1948 der marxistischen, besser gesagt: kommunistischen Ideologie anhängen, doch schlossen sich ihnen bald Angehörige der jungen Historikergeneration an, die nun das Ruder übernahm¹³. Die historische „Forschung“ entwickelte sich nach den Bedürfnissen der politisch Herrschenden von Kampagne zu Kampagne. Der Kampf galt dem bourgeois Nationalismus, dem Kosmopolitismus, dem Masarykismus, der Wilson- oder Štefánik-Legende, und dies zumeist unter Parolen vom Typus: „Ohne die Große sozialistische Oktoberrevolution hätte es keine ČSR gegeben“ und so weiter. Natürlich bemühten sich einige Historiker, sich dem Diktat der Zeit dadurch zu entziehen, daß sie sich mit Themen beschäftigten, die nicht das erforderliche „Engagement“ verlangten. Unter den Bedingungen einer allumfassenden totalitären Herrschaft erwies sich dies jedoch zumal im Bereich der neuzeitlichen Geschichte als sehr schwierig, wenn nicht gar unmöglich¹⁴.

Neben dem politischen Druck übte die nahezu vollständige Isolierung der Historiker von ausländischen Forschern und historischen Instituten einen retardierenden Einfluß auf die historische Forschung aus. Deshalb wurde die tschechische Geschichtswissenschaft nur in begrenztem Maße von den theoretischen Strömungen und der Suche nach neuen methodologischen Ansätzen berührt, die nach dem Zweiten Weltkrieg die westliche Geschichtsschreibung zu prägen begannen. Nur geringe Resonanz fand in der tschechischen historischen Produktion beispielsweise die Schule der Annales, und erst im Verlauf der achtziger Jahre können wir Spuren

¹³ Unter ersteren ragten Oldřich Říha und Pavel Reiman heraus, unter den jüngeren Historikern Jiří Pachta, František Nečásek und später Václav Král.

¹⁴ An dieser Stelle ist es nicht möglich, die äußeren Bedingungen der historiographischen Entwicklung gründlicher zu analysieren. Vielmehr geht es nur darum, die Veränderungen zu erfassen, die sich in der Forschung zur Geschichte der ersten ČSR ergaben, ohne eingehender nach ihren Gründen und konkreten Auswirkungen auf die einzelnen Vertreter dieser Forschung zu suchen.

der modischen Welle der sogenannten Alltagsgeschichte entdecken. Im übrigen wurde die historische Forschung von der marxistischen Ideologie beherrscht, die sich zudem in verschiedenen Phasen in vielfältig deformierter oder dogmatisch verstandener Form durchzusetzen versuchte.

Die Nutzung der Geschichte zu ideologisch-politischen Zwecken erforderte übrigens keineswegs streng professionelle Arbeitsweisen der Historiker. Seit der Mitte der fünfziger Jahre kann man dennoch bereits Anzeichen eines Wandels beobachten und von den Anfängen eines wissenschaftlichen Herangehens an die Bearbeitung der Geschichte der ersten Republik sprechen¹⁵. Dies bedeutet jedoch keinesfalls, daß die Einflüsse der erwähnten ideell-politischen Deformationen verschwanden. Einige Klischees gewannen sogar den Charakter von Paradigmen, man begriff sie als Axiome, von denen man ausgehen mußte. Doch unter dieser ideologischen Hülle, meistens unter dem Dach der „Forschung zu den Klassenkämpfen“, setzten gleichwohl Versuche ein, zunächst einige Fragen der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung ernsthafter zu untersuchen, und schließlich wurden auch Erscheinungen der kulturellen und politischen Sphäre Gegenstand der Analyse. Ein Beleg für das Abebben der älteren, ausgesprochen dogmatischen Phase in der Entwicklung der tschechischen Historiographie zur Geschichte der ersten Republik stellte noch der erste Versuch einer Synthese der Zwischenkriegsrepublik dar, der 1960 als Bestandteil des *Přehled československých dějin III. 1918–1945* (Überblick über die Geschichte der Tschechoslowakei. Bd. III. 1918–1945) erschien¹⁶.

Im Verlauf der sechziger Jahre zeichneten sich die Tendenzen zur Lockerung des ideologischen Panzers, der auch die Forschung zur Geschichte der Ersten Tschechoslowakischen Republik einengte, immer deutlicher ab. Der Einfluß der marxistischen Methodologie blieb jedoch weiterhin wirksam. Diese bildete nämlich inzwischen keineswegs mehr den aufgezwungenen konzeptionellen Rahmen, sondern die selbstverständliche theoretische Grundlage der Arbeit der meisten Historiker auf dem Gebiet der neuzeitlichen Geschichte. Merklich schwächer wurden dagegen die äußeren, politisch motivierten Eingriffe in die wissenschaftliche Arbeit, die bis dahin verhindert hatten, die Ergebnisse einer objektiven Analyse der Quellen zu nutzen.

¹⁵ Vgl. beispielsweise Křen, Jan: *Československo v období odlivu poválečné revoluční vlny a upevňování panství buržoazie 1921–1923* [Die Tschechoslowakei im Zeitraum des Abflauens der revolutionären Nachkriegswelle und der Festigung der Herrschaft der Bourgeoisie 1921–1923]. Praha 1956. – Ders.: *Československo v období dočasné a relativní stabilizace kapitalismu 1924–1929* [Die Tschechoslowakei im Zeitraum der zeitweiligen und relativen Stabilisierung des Kapitalismus 1924–1929]. Praha et al. 1957.

¹⁶ Das grundlegende Interpretationsmuster dieses Werkes wurde schon um die Mitte der fünfziger Jahre erarbeitet. Vgl. *Přehled dějin Československa III. 1918–1945. Teze* [Überblick über die Geschichte der Tschechoslowakei III. 1918–1945. These]. Praha 1956. – In die gleiche Kategorie gehört auch: *Dějiny KSČ* [Die Geschichte der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei]. Praha 1961, sowie das noch später herausgegebene staatsrechtliche Handbuch von Vaněček, Václav: *Dějiny státu a práva v Československu do roku 1945* [Geschichte des Staates und des Rechts in der Tschechoslowakei bis zum Jahr 1945]. Praha 1964.

Auch die Möglichkeiten, die Auswahl der Forschungsthemen zu erweitern und die Ergebnisse wissenschaftlicher Arbeit vor die Öffentlichkeit zu bringen, wurden in dieser Zeit größer. Zu den neuen, jetzt aufgegriffenen Themen gehörten beispielsweise die Struktur des Parteiensystems, die Rolle der nichtkommunistischen Parteien im politischen System, nüchternere Analysen des kulturellen Erbes und anderes mehr¹⁷.

Die Veränderung der Bedingungen für die historische Forschung setzte sich freilich nicht von selbst durch, sondern war auch das Resultat eines wachsenden Druckes auf die politischen Verhältnisse, der von den Historikern selbst ausging. Seit Beginn der sechziger Jahre häuften sich theoretische Diskussionen, die darauf abzielten, die historische Forschung für neue theoretische und philosophische Konzepte zu öffnen. Betont wurde der Respekt vor den Quellen, und es mehrten sich die Stimmen – die auch in der Öffentlichkeit laut wurden – gegen die dogmatischen Deformationen der Vergangenheit¹⁸. Dies alles bewegte sich natürlich noch im Rahmen des Respekts der für die wissenschaftliche Arbeit offiziell verordneten marxistischen Theorie. Eine bedeutende Rolle in diesem Prozeß spielte der IV. Kongreß der tschechischen Historiker (Brünn 1966), der offiziell einige Thesen in die Diskussion einführte, die bis zu diesem Zeitpunkt von der herrschenden politischen Garnitur in Zweifel gezogen worden waren.

Die Abschwächung einer gewissen Schizophrenie zwischen dem Zeugnis der Quellen und ihrer Interpretation führte zu einer Steigerung des Interesses des Laienpublikums an der neuzeitlichen Geschichte. Dieser Umstand und die Etablierung einer zahlenmäßig starken und professionell gut vorbereiteten Historikergeneration waren ausschlaggebend dafür, daß die sechziger Jahre unter dem Aspekt der Erforschung der Ersten Tschechoslowakischen Republik zu den produktivsten Phasen in der Entwicklung der tschechischen Historiographie gehören. Es entstand eine ganze Reihe von Arbeiten, von denen einige auch heute als noch nicht überholt betrachtet werden können¹⁹. Einen gewissen Abschluß dieser Etappe, wenn auch nicht beson-

¹⁷ Vgl. Harna, Josef: Politické stranictví a role politických stran v první Československé republice. Problémy výzkumu a stav poznání ke konci století [Das politische Parteiwesen und die Rolle der politischen Parteien in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Forschungsprobleme und Erkenntnisstand zum Ende des Jahrhunderts]. In: Reflexe dějin 1998, 41–62. – Den Begriff des „politischen Systems“ haben Vojtěch Mencl und Jarmila Menclová in die tschechische Historiographie eingeführt. Überlegungen zum politischen System wurden in erheblichem Maße von der polnischen Soziologie beeinflusst, durch deren Vermittlung in den sechziger Jahren Anregungen der westlichen gesellschaftswissenschaftlichen Disziplinen am leichtesten in die Tschechoslowakei vordrangen.

¹⁸ Vgl. dazu beispielsweise Křen, Jan/Reiman, Michal: K syntéze našich novodobých dějin [Zur Synthese unserer neuzeitlichen Geschichte]. Příspěvky k dějinám KSČ 3 (1963) 208–226. – K syntéze našich novodobých dějin. Kapitalismus [Zur Synthese unserer neuzeitlichen Geschichte. Kapitalismus]. Ebd. 347–371.

¹⁹ Dies gilt vor allem für die Arbeiten von Robert Kvaček, Jan Křen, Zdeněk Kárník, Karel Pichlík, Věra Olivová, Alena Gajanová, Míla Lvová, František Lukeš und vielen anderen.

ders avantgardistischer Natur, bildete wiederum eine Synthese der Geschichte der ersten Republik, und zwar die von Zdeněk Šolle, Alena Gajanová und Věra Olivová verfaßten Abschnitte des zweiten Bandes zur Geschichte, der im Rahmen des zweiten Teils der *Československá vlastivěda* (Tschechoslowakische Landeskunde) 1969 in Prag veröffentlicht wurde. Unbestritten als Höhepunkt des damaligen Versuchs, die historische Wissenschaft von politischer Gängelung (keineswegs von ihren ideologischen Prämissen) zu befreien, dürfen die beiden Konferenzen gelten, die zum 50. Jahrestag der Entstehung der Tschechoslowakischen Republik im Jahr 1968 vorbereitet wurden²⁰.

Die Niederschlagung des Prager Frühlings im Jahr 1968 zog nach dem Februar 1948 einen weiteren drastischen machtpolitischen Eingriff in die wissenschaftliche Tätigkeit nach sich. Und wiederum gehörte die Forschung über die Tschechoslowakei in der Zwischenkriegszeit zu den am härtesten betroffenen wissenschaftlichen Bereichen. Das im Zeichen der „Normalisierung“ angetretene Regime festigte sich zwar verhältnismäßig rasch, dennoch erschienen unmittelbar nach dem August 1968 noch einige Arbeiten, die zuvor zum Druck vorbereitet worden waren²¹. Sobald jedoch die neue politische Führung festen Fuß gefaßt hatte, ließ sie die Veröffentlichung weiterer „ideell anstößiger“ Werke einstellen und untersagte zahlreichen Historikern, die sich mit der Geschichte der ersten Republik befaßt hatten, ihre wissenschaftliche Tätigkeit. Hand in Hand mit den Politikern beteiligten sich an diesen Interventionen – sei es aus Konjunkturalismus oder inneren dogmatischen politischen Antrieben – auch einige Historiker²². Neben ihnen „überlebten“ nur diejenigen, die sich den neuen Verhältnissen anpaßten oder als Anfänger keine Bedeutung

Auf den Beitrag dieser Forscher zur Aufarbeitung der Geschichte der ersten Republik wurde zuletzt in dem in Anm. 2 zitierten Sammelband hingewiesen.

²⁰ Die erste dieser beiden Konferenzen fand im Frühjahr 1968 statt. Vgl. *Materiály z vědecké konference věnované 50. výročí Československé republiky* [Materialien der wissenschaftlichen Konferenz zum 50. Jahrestag der Tschechoslowakischen Republik]. 2 Bde. Praha 1968. – Die zweite Konferenz, die unter internationaler Beteiligung vom Historischen Institut der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften vorbereitet wurde, trat wegen der Okkupation der Tschechoslowakei durch die Truppen des Warschauer Paktes nicht zusammen. Aus den Beiträgen zu dieser Konferenz wurde ein Sammelband zusammengestellt: *Mezinárodní konference k 50. výročí Československé republiky*. Praha 11.–15.10.1968 [Internationale Konferenz zum 50. Jahrestag der Tschechoslowakischen Republik. Prag 11.–15.10.1968]. *Conférence internationale du 50e anniversaire de la République tchécoslovaque*. 2 Bde. Praha 1968.

²¹ Zu diesen gehört unter anderen auch der erwähnte zweite Band des zweiten Teils der *Československá vlastivěda*, der zwar gedruckt wurde, dessen Distribution der Staatsapparat jedoch nachträglich zu verhindern suchte. Es muß festgestellt werden, daß dies nur teilweise gelang.

²² Das umfassendste Zeugnis des ideologischen Aspektes der Methoden der „Normalisierung“ in der Historiographie ist die Schrift von Král, Václav: *Myšlenkový svět historie* [Die Gedankenwelt der Historie]. Praha 1974. Von Ausnahmen abgesehen, informiert diese Publikation jedoch nicht über die machtpolitischen Eingriffe in die personellen und organisatorischen Strukturen der Forschung.

besaßen und daher nicht die Aufmerksamkeit der neuen Herrschergruppen erregten. Die personelle Schwächung der Forschung und die Kontrolle über das ideologische „Niveau“ der Historiker führten natürlich zu einem drastischen Absinken der Quantität und Qualität der Arbeit. Der VII. Kongreß der tschechischen Historiker zählte die siebziger und achtziger Jahre „zu den dunkelsten und schmutzigsten in der Geschichte der tschechischen Geschichtsschreibung“²³. Ein genauerer Blick zeigt jedoch, daß auch in dieser Zeit trotz massiven Drucks nicht alle positiven Forschungsergebnisse spurlos verschwunden sind, die in den sechziger Jahren erzielt worden waren. Obwohl eine Reihe von historischen Publikationen auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt wurde (und man grundsätzlich daraus nicht zitieren durfte), konnten diejenigen Historiker, die sich nicht völlig diskreditieren wollten, die Erkenntnisse, Auffassungen und Beurteilungen nicht ignorieren, die sich die historische Wissenschaft in den sechziger Jahren erarbeitet hatte²⁴. Das thematische Spektrum verengte sich erneut. Die Analyse der politischen Verhältnisse wurde eingeschränkt, größere Möglichkeiten bot weiterhin die Forschung zur wirtschaftlichen und teils auch zur sozialen Entwicklung der ersten Republik. Andererseits begann eine neue Phase hypertropher Aufmerksamkeit für die „Klassenkämpfe“, für die Geschichte der Arbeiterklasse und der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei. In den letzteren Themenbereichen wurde jedoch praktisch kein Erkenntnisfortschritt erzielt. Soviel zunächst zur Situation in der sogenannten offiziellen Historiographie. In jener Zeit kam es nämlich schon zur Zweiteilung bzw. einer noch darüber hinausgehenden Aufspaltung der historischen Wissenschaft.

Viele derjenigen, die das neue Regime auf verschiedene Art daran hinderte, sich weiterhin der Forschung zu widmen (vor allem durch das Publikationsverbot), gaben nicht auf und versuchten, ihre Arbeit fortzusetzen. Auf diese Weise entstand eine Gruppe von Historikern, die zum tschechischen Dissent gehörte, und zugleich erlebte die Emigration einen neuen Zustrom tschechischer Historiker. Anfangs wahrten die Arbeiten dieser beiden Strömungen die gedankliche, gelegentlich auch die methodologische Kontinuität mit der Entwicklung der sechziger Jahre, doch allmählich entledigten sich fast alle Autoren der marxistischen Klischees. Bis auf einige wenige Ausnahmen hatten diese Historiker keinen Zugang zu den Archiven, entweder aufgrund eines offiziellen Verbots oder weil sie vorübergehend eine Beschäftigung außerhalb der Forschung gefunden hatten. Sofern sie nicht über vorher zusammengetragenes Material verfügten, dünnte die Quellengrundlage der Arbeiten dieser beiden Gruppierungen allmählich aus. Die Konsequenz war die Abkehr von

²³ Hanzal, Josef: *Proměny české historiografie 1945–1989*. T. I [Wandlungen der tschechischen Historiographie 1945–1989. Bd. I]. In: VII. sjezd českých historiků. Praha 24.–26. září 1993 [VII. Kongreß der tschechischen Historiker. Prag 24.–26. September 1993]. Praha 1994, 29.

²⁴ Nur diejenigen Autoren, die ihre Tätigkeit eindeutig als Dienst für das Regime (also als Bestandteil seiner Propaganda) begriffen, übergingen die Ergebnisse der Historiographie der sechziger Jahre oder versuchten bestenfalls, sie mit ideologischen Argumenten vom Tisch zu wischen.

analytischen Studien und die Hinwendung zu eher betrachtenden und wertenden Darstellungen. Daß mit diesem Typus historischer Untersuchungen ein wertvoller Beitrag zur Entwicklung der Geschichtsschreibung geleistet wurde, steht jedoch außer Zweifel²⁵. Die Autoren waren nicht an gedankliche Schemata gebunden und äußerten sich daher frei zu einer Reihe von Fragen, die in der offiziellen Historiographie entweder tabuisiert oder einseitig bzw. sogar in verzerter Weise behandelt wurden²⁶. Ähnliches gilt auch für die Literatur tschechischer Autoren in der Emigration. Im Vergleich zu den fünfziger Jahren übten beide Strömungen einen größeren Einfluß auf die Öffentlichkeit (weniger schon auf die offizielle Historiographie) aus, als dies für die Emigrationsliteratur nach dem Jahr 1948 galt.

Auch auf der Ebene der offiziellen Geschichtsschreibung erscheinen die beiden Jahrzehnte nach dem August 1968 keineswegs als ein „monolithischer“ Zeitraum. Die ideologische Wachsamkeit des Regimes besaß nicht immer die gleiche Intensität, und im natürlichen Lauf der Zeit verließen einige der größten Hüter der „ideellen Reinheit“ die historische Wissenschaft. Veränderungen des geistigen Klimas hinterließen jedoch in der Forschung zur Zwischenkriegszeit wesentlich geringere Spuren als in der Forschung zur älteren Geschichte. Themen, die als „Nischen“ genutzt werden konnten, gab es, wie schon erwähnt, nur in geringer Zahl. Mit der Zeit kam es jedoch zu einer einzelnen Aspekte betreffenden Modifizierung der Auffassungen zu einigen Schlüsselfragen der Geschichte der Zwischenkriegsrepublik. Auf seine Weise spiegelt sich dies in einer weiteren, in jenen Jahren vorbereiteten, aber nicht abgeschlossenen Synthese der Geschichte der ersten Republik wider. Am Torso dieses Werkes ist auch für den Außenstehenden das Bemühen um eine objektivistische (das heißt unvoreingenommene und verbal indifferente) Einstellung zu den

²⁵ Zu einem detaillierten bibliographischen Verzeichnis dieser historischen Literatur s. Vlk, Jan / Vaňková, Vendula / Novotný, Jiří: *Minulost a dějiny v českém a slovenském samizdatu 1970–1989* [Vergangenheit und Geschichte im tschechischen und slowakischen Samizdat 1970–1989]. Brno 1993. – Für die im Ausland erschienene Literatur liegt bisher nur eine Teilbibliographie vor. Vgl. Šeflová, Ludmila: *Knihy českých a slovenských autorů vydané v zahraničí v letech 1948–1978* [Im Ausland herausgegebene Bücher tschechischer und slowakischer Autoren in den Jahren 1948–1978]. Brno 1993.

²⁶ In der Diskussion über die Samizdat-Literatur hieß es hierzu unter anderem: „Die historischen Sammelbände sind aus einer Notlage heraus entstanden – eine Reihe von Historikern, die ihren Beruf auch nach der Entlassung aus den Instituten ausübte, hat vergeblich darauf gewartet, daß sich ihnen die Möglichkeit bietet, ihre Forschungsergebnisse zumindest im Rahmen des Meinungsspektrums zu publizieren, in dem sie dies bisher tun konnten. So sind die historischen Sammelbände zur Tribüne der von der offiziellen Historiographie unabhängigen Geschichtsschreibung geworden. Wir können sie auch parallele Geschichtsschreibung nennen; wir müssen uns aber immer bewußt sein, daß sie zwar – wenn auch nicht aus eigenem Willen – eine besondere Kategorie darstellt, aber ein Bestandteil einer einzigen tschechischen und slowakischen oder tschechoslowakischen Geschichtsschreibung ist. Jede andere Aufteilung als die in gute, schlechte, durchschnittliche oder hervorragende Werke ist nur behelfsmäßig und äußerlich.“ Zit. nach: *Sborník historický. Studie – prameny – diskuse – kritika* [Historischer Sammelband. Studien – Quellen – Diskussion – Kritik]. Praha 1987, 138 (vervielfältigt).

Problemen und Erscheinungen deutlich, die gewöhnlich Gegenstand eines heftigen Verdikts durch die marxistische Geschichtsschreibung waren (die Einschätzung T.G. Masaryks und anderer Persönlichkeiten der tschechischen bzw. tschechoslowakischen Politik, die Rolle und der Charakter der Regierungskoalitionen, die Nationalitätenprobleme), und auf der anderen Seite der Versuch, bloß referierende Formulierungen zu den Themen zu benutzen, die in der offiziellen Propaganda der Zeit eine panegyrische Sprache verlangten, wie dies etwa für den V. Parteitag der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei u. a. galt²⁷. Der grundlegende Mangel dieser unvollendeten Synthese ist weniger die bewußte Deformierung der Fakten, sondern der teleologische Charakter der Interpretation von Geschichte überhaupt, d. h. die Überzeugung von der finalisierenden Art und Weise der Entwicklung zum Sozialismus.

Erst in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre, parallel zum fortschreitenden Zerfall des Regimes, wurden hier und da Versuche zu einer freieren Interpretation der ersten Republik unternommen. Auffällig trat dies im Jahr 1988 an den Publikationen hervor, die dem 70. Jahrestag der Entstehung der Tschechoslowakei gewidmet waren²⁸.

Trotz dieser Modifizierungen erlebte die Forschung zur Entwicklung der ersten Republik eine Phase tiefer Stagnation, und die Ergebnisse, die sie in den ganzen zwanzig Jahren vor 1989 vorzuweisen hat, sind mehr als kläglich. Um so größere Erwartungen weckte der Zusammenbruch des kommunistischen Regimes. Ein Impuls zu intensiverer Arbeit war zugleich auch das diesem Zusammenbruch folgende starke Interesse der Öffentlichkeit an ungeschminkten Informationen über die Zwischenkriegsetappe der tschechoslowakischen Geschichte. Heute ist zwar die Zeit noch nicht reif für allgemeingültige Urteile über die vorerst letzte Phase der historischen Arbeit, dennoch möchte ich versuchen, einige vorläufige Beobachtungen zu formulieren. Unmittelbar nach der Veränderung der politischen Verhältnisse überzog die Tendenz, die Vergangenheit wiederum rasch einer Neubewertung zu unterziehen. Dieser Prozeß spielte sich – wie 1945 – vor allem in der Publizistik und in „Schulungsaktionen“ ab, die das Ziel verfolgten, Mißinterpretationen und die „weißen Flecken“ im Geschichtsunterricht zu beseitigen. Bedeutsam, gelegentlich aller-

²⁷ Harna, Josef / Deyl, Zdeněk / Lacina, Vlastislav: *Materiály k politickým, hospodárským a sociálným dejinám Československa v letech 1918–1929* [Materialien zur politischen, Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Tschechoslowakei in den Jahren 1918–1929]. *Sborník k dejinám 19. a 20. století 7* (1981) 1–582. – Dies.: *Materiály k politickým, hospodárským a sociálným dejinám Československa v letech 1929–1939* [Materialien zur politischen, Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Tschechoslowakei in den Jahren 1929–1939]. *Sborník k dejinám 19. a 20. století 8* (1982) 1–354.

²⁸ Besonders auffällig zeigten sich diese Veränderungen bei Galandauer, Jan: *Vznik Československé republiky. Programy, projekty, perspektivy* [Die Entstehung der Tschechoslowakischen Republik. Programme, Projekte, Perspektiven]. Praha 1988. – Ders.: *T.G. Masaryk a vznik ČSR* [T.G. Masaryk und die Entstehung der ČSR]. Praha 1988 (Slovo k historii 14).

dings auch problematisch für den Bereich der wissenschaftlichen historischen Arbeit war die Veröffentlichung einer Reihe von Darstellungen, die im Dissent entstanden waren²⁹. Wichtig war zugleich, daß nun die ausländische Literatur breiten Kreisen der Forschung und Interessenten aus den Reihen des Laienpublikums zugänglich gemacht wurde, sei es in der Form von Übersetzungen oder durch die sich jetzt bietende Möglichkeit, die gewünschten Titel aus dem Ausland zu beschaffen. Die Forschung im engeren Sinne entwickelte sich nur zögernd; sie litt und leidet bis heute an einer beträchtlichen thematischen Zersplitterung, an fehlender Kenntnis theoretischer Konzepte, an Irrationalismus wie andererseits an einer Fetischisierung der Quellen.

Als positive Erscheinung ist festzuhalten, daß die politischen und geistigen Barrieren gefallen sind, doch hat dies bisher nicht zu der so notwendigen Diskussion geführt. Die einzige polemische Strömung, die Zeitschrift *Střední Evropa* und ihr Umfeld, hatte anfangs ziemlich abenteuerlichen und daher auch dilettantischen Charakter und konnte aus diesem Grund keine Impulse für eine wissenschaftliche Polemik liefern³⁰. Ihre Autoren rekrutierten sich nämlich vorwiegend aus den Reihen der Apologeten des konservativen und antidemokratischen Denkens der Zwischenkriegszeit, das noch lebendig ist und insbesondere in der sudetendeutschen Publizistik weiterlebt. Nur langsam setzte sich ein pluralistisches Verständnis von Auffassungen und Methoden der wissenschaftlichen Arbeit durch, und nur allmählich wurde das thematische Spektrum der historischen Wissenschaft erweitert. Doch auch heute, da wir in dieser Hinsicht bereits einen gewissen Fortschritt verzeichnen können, handelt es sich nicht um eine ausgewogene Pluralität. Auf der einen Seite ist das Interesse an den Schicksalen und der Tätigkeit historischer Persönlichkeiten gestiegen. Es wurden eine ganze Reihe von Biographien und mehrere biographische Wörterbücher verfaßt³¹. Auf der anderen Seite machen sich Desinteresse und Mißtrauen gegenüber theoretischen Überlegungen deutlich bemerkbar und verstärkt sich

²⁹ Einige von diesen riefen zumindest vorübergehend trotz ihres problematischen Charakters (oder gerade deswegen) die so notwendige Diskussion über die Einschätzung der ersten Republik hervor. Vgl. Podiven: *Češi v dějinách nové doby* [Die Tschechen in der Geschichte der Neuzeit]. Praha 1991. Verfasser dieser Arbeit sind Petr Pithart, Petr Přihoda und Milan Otáhal.

³⁰ Sogar für diese Zeit läßt sich ein Fall der Fälschung historischer Quellen belegen. Vgl. Broklová, Eva: *Politický systém první ČSR ve světle historického výzkumu* [Das politische System der ersten ČSR im Licht der historischen Forschung]. In: *Reflexe dějin* 23–40.

³¹ Das bisher letzte dieser biographischen Lexika bringt der Öffentlichkeit eine große Zahl von Persönlichkeiten zur Kenntnis, von denen viele trotz ihres Anteils an der Entwicklung des politischen Systems der ersten Republik jahrzehntelang unbeachtet blieben. Vgl. *Politická elita meziválečného Československa* [Die politische Elite der Tschechoslowakei in der Zwischenkriegszeit]. Praha 1998 (mit mehr als 470 Biogrammen). Das Buch ist eine Gemeinschaftsarbeit der Abteilung für neue tschechische Geschichte des Historischen Instituts der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik.

die Neigung zu Arbeiten mit konkreten Quellen³². Damit hängt offensichtlich auch der Rückgang des Interesses an zusammenfassenden Überblicken zusammen³³ sowie der zunehmende Anteil an Untersuchungen analytischer Art. Es ließen sich auch Beispiele dafür finden, daß die Technik der Arbeit mit den Quellen sogar Vorrang vor Überlegungen zur Bedeutung und zum Nutzwert eines konkreten Werkes oder überhaupt vor jeder Aussage eines Historikers genießt. Viele Forscher denken nämlich nur ungern darüber nach, was und vor allem warum sie dieses oder jenes der Öffentlichkeit mitteilen wollen, und produzieren technisch perfekt beherrschte Miniaturalereien historischer Phänomene, die jedoch niemanden mehr interessieren. In gewisser Weise geht es hierbei um eine Art Hinwendung zur „reinen Wissenschaft“, über deren Sinn bereits in der Zeit des ersten Kongresses der tschechoslowakischen Historiker im Jahr 1937 Diskussionen geführt wurden³⁴, und es wird offenbar von Nutzen sein, zu dieser Frage zurückzukehren.

In der Forschung zur ersten Republik spiegeln sich schließlich auch zwei Betrachtungsweisen der historischen Wirklichkeit. Diese erscheint einerseits als Abfolge kausal verknüpfter Phänomene oder als eine bestimmte Struktur und funktional gegliederter Zusammenhang³⁵. Der Nutzen beider Sehweisen wird bereits allgemein anerkannt, doch ist es bisher nicht gelungen, sie in einem ausgewogenen Verhältnis

³² Auf diesen Sachverhalt machte bereits Jaroslav Marek in seinen Überlegungen zur Rolle der Theorie in der Geschichtsschreibung auf dem VII. Kongreß der tschechischen Historiker aufmerksam. Den Grund für die Unterschätzung der Theorie sah Marek in ihrer allgemeinen Diskreditierung in der Zeit, als der historische Materialismus als die einzige Theorie betrachtet wurde. Vgl. Marek, Jaroslav: *Místo teorie a teorií v dějepisectví přítomnosti a minulosti* [Der Ort der Theorie und der Theorien in der Geschichtsschreibung der Gegenwart und der Vergangenheit]. In: VII. sjezd českých historiků 39.

³³ Eine der wenigen Ausnahmen in dieser Hinsicht ist das umfangreiche Werk von Klimek, Antonín: *Boj o hrad* [Kampf um die Burg]. Bd. 1: *Hrad a Pětka. Vnitropolitický vývoj Československa 1918–1926 na půdorysu zápasu o prezidentské nástupnictví* [Die Burg und die Pětka. Die innenpolitische Entwicklung der Tschechoslowakei 1918–1926 auf dem Grundriß des Kampfes um die Präsidentschaftsnachfolge]. Praha 1996; Bd. 2: *Kdo po Masarykovi? Vnitropolitický vývoj Československa 1926–1935 na půdorysu zápasu o prezidentské nástupnictví* [Wer kommt nach Masaryk? Die innenpolitische Entwicklung der Tschechoslowakei 1926–1935 auf dem Grundriß des Kampfes um die Präsidentschaftsnachfolge]. Praha 1998. Die Arbeit beruht auf einer tiefen Kenntnis der Quellen, hat jedoch wegen einer gewissen Einseitigkeit ihrer Interpretation polemische Reaktionen hervorgerufen.

³⁴ Damals ging es um eine Reaktion auf die langandauernde und schon ausklingende Goll-Schule. Für eine Annäherung der Geschichte an die aktuellen Bedürfnisse des Lebens sprachen sich seinerzeit Karel Stloukal, Jaroslav Werstadt, Jan Slavík und andere aus. Schon damals wurde auf die Gefahr hingewiesen, daß ein solches Konzept alles überwuchern und die Geschichtswissenschaft in einen Diener der Macht verwandeln könne. Im einzelnen zu dieser Diskussion mit dem Hinweis auf die Quellen vgl. Kostlán: *Druhý sjezd československých historiků* 18–28.

³⁵ Vgl. Marek: *Místo teorie* 42 f.

miteinander zu verbinden³⁶. Die beiden methodischen Verfahren existieren parallel nebeneinander, wobei jedoch die narrative Historie immer noch ein Übergewicht über die Versuche besitzt, die historischen Erscheinungen und Prozesse theoretisch und strukturell zu durchdringen.

Bei den Überlegungen zu den Peripetien der Entwicklung der tschechischen Historiographie, die sich mit der Geschichte der Ersten Tschechoslowakischen Republik beschäftigt, haben wir schon zahlreiche Teilaspekte und das Niveau ihrer Behandlung berührt. Versuchen wir nun, die wichtigsten Desiderata zusammenzufassen, denen sich künftige Forschungen widmen sollten, und zugleich die anhaltenden Ungenauigkeiten und Verzerrungen in der Interpretation einiger historischer Phänomene herauszustellen³⁷. Es geht also nicht immer und um jeden Preis darum, neue Erkenntnisse zu gewinnen (von denen gibt es übrigens mehr als genug), sondern auch um die Notwendigkeit, der Tendenz entgegenzutreten, daß bereits unstrittige Fakten und Werte in Zweifel gezogen werden. Viele von den sich unablässig wiederholenden Einwänden haben ihre Wurzel in der sudetendeutschen Argumentation, die sich in einigen Fällen sogar auf Behauptungen stützt, die seinerzeit das nationalsozialistische Deutschland gegen die Tschechoslowakei richtete. Leider übernehmen diese Argumentation auch einige tschechische Historiker. So wird etwa in periodischen Zyklen der Sinn der Entstehung der Tschechoslowakei als solcher angezweifelt, ebenso die Qualität ihres politischen Systems und das von ihr erreichte Niveau der Garantien für die bürgerlichen Rechte und Freiheiten.

Im Zusammenhang damit hat die tschechische Historiographie bisher noch keine Antwort auf die sich neuerlich regenerierende Nostalgie über den Zerfall des Habsburgerreiches zu finden vermocht, und ebensowenig ist es ihr bislang gelungen, die These von der Schuld an dieser „Katastrophe“ in das Reich des Unsinnigen zu verweisen. Damit verknüpft erscheint auch das Problem des Untergangs der Tschechoslowakei am Ende der dreißiger Jahre. Wieder taucht die Frage nach dem Anteil der Schuld am Schicksal des tschechoslowakischen Staates auf, nach dem Anteil der ungelösten (und unlösbaren) Nationalitätenprobleme (hierzu gehört die Frage des Verhältnisses der deutschen Bevölkerung zum Staat, das Problem der einheitlichen „tschechoslowakischen“ Nation und anderes mehr). Ein zweiter Bereich von Fragen, auf die Antworten gesucht werden müssen, ist die Qualität der tschechoslowakischen Demokratie in der Zwischenkriegszeit. Dabei ist es unabdingbar, sich endlich auf die vergleichende Forschung zu konzentrieren. Zu diesem Fragenkomplex gehören das Problem der Entstehung der Verfassung (Okroi), das Problem der

³⁶ Das bedeutendste Beispiel für den bewußten Versuch, beide methodischen Verfahren miteinander zu verbinden, ist die Arbeit von Broklová, Eva: *Československá demokracie. Politický systém ČSR 1918–1938* [Die tschechoslowakische Demokratie. Das politische System der ČSR 1918–1938]. Praha 1992. Die Autorin hat dieses Thema auch in einigen Zeitschriftenaufsätzen aufgegriffen.

³⁷ Auf einige der Probleme, denen sich die Forschung zur Geschichte der ersten Republik gegenübersteht, hat nachdrücklich hingewiesen Broklová: *Politický systém první ČSR*.

Beamtenregierungen und der Pětka, die Beziehungen zwischen der „Burg“ und den Koalitionen, die Diskussionen über eine „starke“ Demokratie und anderes mehr. Damit wiederum hängen die Stellung und die Rolle der Parteien zusammen. Ebenso stellt sich eine Reihe offener Fragen bei der Beurteilung der internationalen Lage der Tschechoslowakischen Republik, ihrer Außenpolitik und der Möglichkeiten, die ihr die damalige Kräftekonstellation in Europa bot. Während die wirtschaftliche Entwicklung der ČSR schon verhältnismäßig detailliert bearbeitet worden ist, blieben wichtige Themen der Sozialgeschichte völlig unbeachtet. Nur bruchstückhaft ist die kulturelle Entwicklung aufgearbeitet worden.

Die Historiographie zur Geschichte der ersten Republik durchlebt vorerst eine Phase des Suchens, sie befindet sich gegenüber politisch motivierten Argumenten in der Defensive, ihr fehlt ein intensiverer schöpferischer Antrieb, mit anderen Worten: eine sachliche Atmosphäre der Diskussion. Zahlreiche Arbeiten sind meistens nur Monologe der einzelnen Autoren, die über Themen geführt werden, die auch in ihrer Summe kein Gesamtbild jener Zeit ergeben. Meine Überlegungen zu diesem Zustand haben mich zu der Überzeugung von der Notwendigkeit geführt, sich der Klärung der *theoretischen Probleme der Forschung* widmen zu müssen. Und einer der Ausgangspunkte für die weitere Arbeit ist auch die Zusammenfassung der bisherigen Forschungsergebnisse, die die internationale Konferenz eröffnen sollte, die das Historische Institut der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik zum 80. Jahrestag der Entstehung der Tschechoslowakei im Oktober 1998 in Prag veranstaltet.

Übersetzt von Peter Heumos

TÄTIGKEITSBERICHT des Collegium Carolinum für 1998

Von Robert Luft

1998 war – zumindest für Mittel- und Ostmitteleuropa – sowohl für die historischen Wissenschaften wie allgemein in der Öffentlichkeit ein Jahr der historischen Gedenktage und Gedächtnisfeiern. Die „8er Jahre“ sind insbesondere für die böhmisch-mährische bzw. tschechische Geschichte seit langem sprichwörtlich. So zog sich in der Tschechischen Republik, in Österreich und Deutschland ein Reigen von Jubiläumsveranstaltungen und Fachtagungen durch das Jahr. Diese Jubiläen galten unter anderem der Gründung der Prager Karls-Universität (1348), dem Ende des Dreißigjährigen Krieges (1648), der Revolution von 1848/49 mit den Parlamenten in Frankfurt, Wien und Kremsier (Kroměříž), der Staatsgründung der Tschechoslowakischen Republik (1918), dem Münchener Abkommen von 1938, dem kommunistischen Coup d'Etat in Prag (1948) und dem Prager Frühling bzw. der Okkupation der Tschechoslowakei 1968.

Der Fülle von historischen Erinnerungstagen und dem öffentlichen Interesse daran entsprach das Collegium Carolinum, indem es den Veranstaltungen im Rahmen der vielfältigen Institutstätigkeiten einen größeren Anteil zumaß als üblich, so mit eigenen Tagungen, die zum Teil auch bewußte Kontrapunkte zu der Jubiläumsmanie setzten, mit der institutionellen Beteiligung an – bilateralen deutsch-tschechischen und internationalen – Konferenzen sowie mit zahlreichen Referaten und Tagungsbesuchen von Mitarbeitern und Mitgliedern des Collegium Carolinum.

Im Bereich der Forschung rückte das Mitte des Jahres begonnene große Forschungsprojekt zur *Sozialgeschichte von Industriearbeiterschaft und Genossenschaftsbauern in der kommunistischen Tschechoslowakei seit 1948* die Nachkriegszeit stärker in den Mittelpunkt.

Die vorgelegten Publikationen des Instituts galten dieses Mal vor allem politischen und gesellschaftlichen Aspekten der Ersten Tschechoslowakischen Republik und der Zeit des Nationalsozialismus in den böhmischen Ländern.

Zu einem besonderen Forum für laufende Forschungen zur Bohemistik im weitesten Sinne im deutschsprachigen Raum entwickelt sich zudem das nun jährlich im März vom Institut veranstaltete interdisziplinäre Münchner Bohemisten-Treffen, das nicht nur Nachwuchskräften gilt, sondern allgemein zur informellen Forschungskoordination beiträgt. Beteiligung und Interesse verdeutlichen den merklichen Aufschwung bohemistischer Forschungen in Deutschland und in Österreich in den letzten Jahren. Intensiviert wurde die internationale Zusammenarbeit, die sich für das Collegium Carolinum nicht allein auf Kontakte zu Einrichtungen und Wissenschaftlern in der Tschechischen und in der Slowakischen Republik beschränkt, sondern in komparativer Perspektive weitere Länder Ostmitteleuropas einbezieht und zudem auch um einen vergleichenden Blick in Richtung Westeuropa erweitert werden konnte.

Die Finanzsituation des Instituts war im Jahr 1998 aufgrund einer im Dezember des Vorjahres kurzfristig erfolgten Etatkürzung äußerst angespannt, auch wenn es gelang, die geplanten Vorhaben überwiegend zu realisieren.

Als erfreuliche Tatsache ist schließlich eine technische Neuerung zu erwähnen. Seit Oktober besteht für das Münchner Institut über das Leibniz-Rechenzentrum der Bayerischen Akademie der Wissenschaften ein Zugang zum Internet, und es konnten E-Mail-Adressen eingerichtet werden.

Finanzierung und Danksagung

Im Berichtsjahr 1998 konnte das Collegium Carolinum seinen satzungsgemäßen Aufgaben weitgehend nachkommen, wenn auch die Reduzierung des Zuschusses des Freistaats Bayern um DM 100.000,-, mit der das Institut zu Beginn des Haushaltsjahres konfrontiert wurde, eine empfindliche Einschränkung bedeutete. Durch die wissenschaftlichen und organisatorischen Leistungen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und der Mitglieder des international zusammengesetzten Trägervereins leistete das Collegium Carolinum einen wesentlichen Beitrag zur Erforschung von Geschichte und Kultur der böhmischen Länder wie auch zur Vertiefung der deutsch-tschechischen Beziehungen. Dies wäre anders als mit einer Finanzierung durch die öffentliche Hand nicht möglich gewesen.

Besonderer Dank gilt daher dem Bayerischen Staatsministerium für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst bzw. seit Herbst 1998 dem Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst, das die vielfältigen Tätigkeiten des Collegium Carolinum durch die finanzielle Grundausrüstung trotz der schwierigen Lage der öffentlichen Haushalte ermöglichte. Vor allem dankt das Institut in diesem Zusammenhang Frau Ministerialdirigentin Dr. Berggreen-Merkel, die auch dem Kuratorium angehört, und ihrem unmittelbar für das Institut zuständigen Mitarbeiter OAR Hellinger für den engagierten Einsatz für die Interessen des Collegium Carolinum.

Neben der kontinuierlichen Förderung durch den Freistaat Bayern ist für das Berichtsjahr der Volkswagen-Stiftung, der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), dem Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD), der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn und Prag und dem Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds / Česko-německý fond budoucnosti für die Finanzierung von besonderen Forschungsvorhaben, wissenschaftlichen Tagungen, Publikationen, Stipendien und anderen Projekten zu danken. Ohne die fortlaufende, wenn auch sehr knapp bemessene Förderung durch das Auswärtige Amt wäre die Erstellung der über aktuelle Entwicklungen informierenden *Berichte zu Staat und Gesellschaft in der Tschechischen und in der Slowakischen Republik* nicht möglich gewesen. Die kostenfreie Überlassung von Redaktionsräumen für das Sudetendeutsche Wörterbuch verdankt das Collegium Carolinum der Justus-Liebig-Universität Gießen. Die Sudetendeutsche Stiftung stellte dankenswerterweise unentgeltlich die Räume für die Bibliothek in München zur Verfügung. Dem Leibniz-Rechenzentrum der Bayerischen Akademie der Wissenschaften ist für die Gewährung von Zugangsrechten und Nutzungsmöglichkeiten für die Infrastruktur von Workstations und Programmen Dank zu sagen.

Aufgabe, Trägerschaft und Organisation

Das Collegium Carolinum, die Forschungsstelle für die böhmischen Länder, hat satzungsgemäß die Aufgabe, Kultur und Geschichte der böhmischen Länder bzw. der Tschechischen wie auch der Slowakischen Republik in ihrer Gesamtproblematik wissenschaftlich zu bearbeiten, zur deutsch-tschechischen Zusammenarbeit und zur Koordinierung der internationalen Forschung, besonders in den historisch orientierten Geisteswissenschaften, beizutragen. Dabei werden sowohl Fragen, die sich aus dem Zusammenleben der Völker dieses Raumes ergeben, wie auch allgemein die geschichtliche, gesellschaftliche, rechtliche, kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung im europäischen Rahmen berücksichtigt. Besondere Beachtung findet überdies die Geschichte der Deutschen in den böhmischen Ländern und ihr Schicksal nach der Vertreibung. Schwerpunkte der Tätigkeit sind insbesondere die Veranstaltung von Tagungen, die Herausgabe von Fachveröffentlichungen, die Pflege wissenschaftlicher Kontakte und der Ausbau der Sammlungen. Mit ihrer Arbeit fördern Institut und Verein insgesamt die Intensivierung der deutsch-tschechischen Beziehungen bzw. die bayerisch-böhmische Nachbarschaft.

In Deutschland und im ganzen Bereich der Europäischen Union ist seit dem Umbruch von 1989 das Interesse von Öffentlichkeit, Politik und Medien an der Tschechischen Republik und anderen ostmitteleuropäischen Staaten massiv gewachsen. In den Geistes- und Sozialwissenschaften sind parallel dazu Kenntnis- und Forschungsinteresse – häufig vergleichend orientiert – sprunghaft angestiegen, wobei verstärkt die fachliche Kompetenz des Instituts gefragt ist, ohne daß das Collegium Carolinum dabei stets direkt in die Forschungsvorhaben einbezogen wäre. Andererseits stellt das Collegium Carolinum auch gerade für die tschechische und die slowakische Geschichtswissenschaft und für andere Disziplinen einen der wichtigsten Partner in Deutschland bzw. Europa dar.

Träger des Instituts ist der Verein Collegium Carolinum e.V., der satzungsgemäß aus 40 durch Kooptation ernannten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern verschiedener Fachrichtungen besteht, deren Forschungsarbeit den böhmischen Ländern gilt und die jünger als 70 Jahre sind. Zur Zeit gehören dem Verein Mitglieder aus der Bundesrepublik Deutschland, aus Österreich, der Tschechischen und der Slowakischen Republik, Frankreich und den USA an. Die Mitgliederversammlung des Collegium Carolinum e.V. trat im Berichtsjahr am 5. März 1998 in München zusammen und gedachte seiner verstorbenen Mitglieder: Prof. Dr. Ernst Nittner (langjähriges Vorstandsmitglied), Prof. Dr. Adolf Karger, Prof. Dr. Otto Kimminich und Dr. Heinrich Kuhn. Im Berichtsjahr verstarb zudem der langjährige Geschäftsführer des Collegium Carolinum, Dr. Gerhard Hanke. Die Mitgliederversammlung billigte das Arbeitsprogramm und den Wirtschaftsplan für das laufende Jahr sowie den Jahresabschluß für das Vorjahr in Verbindung mit der Entlastung des Vorstandes. Des weiteren wurden der Vorstand und weitere Funktionsträger des Vereins neu gewählt. Als neue Mitglieder wurden kooptiert die Slawistin Prof. Dr. Gudrun Langer (Frankfurt/Main), der Kunsthistoriker Prof. Dr. Hellmut Lorenz (Wien), die Historiker Prof. Dr. Hanns Haas (Salzburg), Dr. Ralph Melville (Mainz), Prof. Dr. Jaroslav Pánek (Prag) und Dr. Rudolf M. Wlaschek (Mönchengladbach).

Dem Vorstand gehören zur Zeit an: Prof. Dr. PhDr. h.c. Ferdinand Seibt (1. Vorsitzender), Prof. Dr. Hans Lemberg und Prof. Dr. Jörg K. Hoensch (beide stellvertretende Vorsitzende), Prof. Dr. Horst Förster und Prof. Dr. Franz Machilek. Vorstandssitzungen fanden zur Beratung und Beschlußfassung über laufende Arbeitsvorhaben und künftige Projekte sowie über organisatorische Fragen am 5. März, am 17. Juli sowie am 20. November statt. Die satzungsgemäß bestellten Revisoren prüften die Geschäftsunterlagen des Vorjahres am 6. Februar; zudem fanden im Spätsommer Prüfungen der Geschäftsunterlagen durch andere Institutionen statt (Bundesversicherungsanstalt für Angestellte und Finanzamt für Körperschaften).

Das Kuratorium kam am 19. Februar zu seiner Jahressitzung zusammen. Dem Beratungsgremium gehörten zu diesem Zeitpunkt an (in alphabetischer Reihenfolge): Ministerialdirigentin Dr. Ingeborg Berggreen-Merkel, Prof. Dr. Edgar Hösch, Prof. Dr. Günther Hedtkamp, Ministerialrat Jörg Kudlich, Prof. Dr. Dr. h.c. Erwin Oberländer, Ministerialrat Dr. Walter Rösner-Kraus, Ministerialdirigent a.D. Prof. Dr. Hans Sehling, Staatsminister a.D. Walter Stain sowie mit beratender Stimme Prof. Dr. PhDr. h.c. Ferdinand Seibt.

Das Institut Collegium Carolinum beschäftigte im Berichtsjahr im Münchner Institut (CC) und in der Gießener Arbeitsstelle des Mundartenwörterbuchs (SdWb) folgende wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter (mit Angabe der Fachrichtung):

Christiane Brenner, M.A. (CC – seit 1. April; Geschichte)

Dr. Eva Hahn (CC; Geschichte)

Dr. Peter Heumos (CC – seit 1. Juni beurlaubt bzw. VW-Projekt; Geschichte)

Bettina Hofmann (SdWb – Teilzeit; Germanistik)

Dr. Antje Holzhauer, M.A. (SdWb; Germanistik)

Bernd Kesselgruber (SdWb; Germanistik)

Robert Luft (CC; Geschichte)

Dr. Michaela Marek (CC; Kunstgeschichte)

Die Geschäftsführung des Instituts lag in Händen von Robert Luft. Im Sekretariatsbereich waren festangestellt tätig: Rosemarie Stadelmeier, Gertraud Streit und Norbert Vierbücher, Dipl.-Dolm. Außerdem halfen wiederum bewährte studentische und andere Hilfskräfte bei Institutsarbeiten mit, insbesondere in der Biographischen Sammlung Eva Hošková (bis Oktober) und Jiří Veselý (ab Juli) sowie in der Sammlung des Sudetendeutschen Wörterbuchs Eva-Maria Englisch und Stefani Immel.

Kooperation, wissenschaftliche Kontakte und Mitgliedschaften

Die Kooperationsbeziehungen des Instituts erweiterten und verdichteten sich im Berichtsjahr sowohl innerhalb von München und Bayern als auch im gesamtdeutschen und im internationalen Rahmen. Allein aufgrund der Struktur des Trägervereins, der fast ausschließlich aus Universitätsprofessoren verschiedener Fachgebiete gebildet wird, besteht eine enge Verknüpfung der Institutsarbeit mit der universitä-

ren Forschung des In- und Auslands. Außer den traditionell guten Verbindungen zu den Universitäten München und Gießen besteht insbesondere mit den Universitäten Regensburg und Passau im Rahmen des Bohemicums Regensburg-Passau eine feste wissenschaftliche Kooperationsbasis. Neben den vielfältigen Kontakten zu tschechischen und zu österreichischen Hochschulen kommt der Zusammenarbeit mit den Historischen Instituten der Akademien der Wissenschaften in Prag und Bratislava ein besonderes Gewicht zu.

Eine kontinuierliche fachliche Zusammenarbeit wird mit weiteren Instituten der Tschechischen und der Slowakischen Akademie der Wissenschaften, mit tschechischen historischen, germanistischen und kunsthistorischen Universitätsinstituten in Aussig, Brünn, Budweis, Olmütz, Ostrau, Pilsen, Prag und Troppau sowie mit dem in Prag ansässigen französischen sozialwissenschaftlichen Forschungsinstitut CeFRoS und schließlich mit dem Goethe-Institut Prag gepflegt. Im Rahmen von Projekten besteht zudem eine enge Zusammenarbeit mit den Universitäten Wien, Salzburg, Cambridge und Paris. Durch gemeinsame Veranstaltungen arbeitete das Collegium Carolinum im Berichtsjahr mit der Adalbert-Stiftung-Krefeld, dem Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung der Ruhr-Universität Bochum, dem Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen und dem Deutschen Historischen Institut in Paris zusammen.

Konkrete wissenschaftliche Kooperationsbeziehungen bestehen auf verschiedenen Ebenen insbesondere mit tschechischen und slowakischen, aber auch deutschen und österreichischen Institutionen. Besonders sind für den Berichtszeitraum hervorzuheben:

- das Institut für Zeitgeschichte der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik in Prag (Ústav pro soudobé dějiny AV ČR);
- der Lehrstuhl für deutsche und österreichische Studien am Institut für internationale Studien der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Karls-Universität in Prag (Katedra německých a rakouských studií, Institut mezinárodních studií, FSV UK);
- das Historische Institut der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik in Prag (Historický ústav AV ČR);
- das Institut für tschechische Geschichte an der Philosophischen Fakultät der Karls-Universität in Prag (Ústav českých dějin, FF UK);
- das Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Philosophischen Fakultät der Karls-Universität in Prag (Ústav hospodářských a sociálních dějin, FF UK);
- das Historische Institut an der Philosophischen Fakultät der Masaryk-Universität in Brünn (Historický ústav, FF MU);
- das Staatliche Zentralarchiv in Prag (Státní ústřední archiv);
- das Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung in Dresden;
- das Bohemicum Regensburg-Passau an der Universität Regensburg;

- das Geisteswissenschaftliche Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas in Leipzig;
- das Georg-Eckert-Institut für Internationale Schulbuchforschung in Braunschweig;
- das Österreichische Ost- und Südosteuropa-Institut in Wien.

Ein reger Erfahrungsaustausch wurde mit den thematisch und räumlich benachbarten wissenschaftlichen Institutionen in München, dem Osteuropa-Institut, dem Südost-Institut und dem Institut für Ostrecht gepflegt. Schließlich wurden die engen Kontakte zum Herder-Institut in Marburg/Lahn, zu dessen Trägerinstitutionen das Collegium Carolinum gehört, zur Historischen Kommission der Sudetenländer sowie zum Adalbert Stifter Verein fortgeführt, zum Teil auch zur Ackermann-Gemeinde und zur Seliger-Gemeinde.

Eine besondere Form der Zusammenarbeit besteht seit einigen Jahren mit der unabhängigen, von den jeweiligen Historikerverbänden nominierten, von den Außenministern berufenen und auf deutscher Seite vom Auswärtigen Amt bzw. durch den DAAD finanzierten *Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission*. Die deutsche Sektion der Kommission wird von Prof. Dr. Hans Lemberg, Marburg, geleitet; das wissenschaftliche Sekretariat der deutschen Sektion lag im Berichtsjahr bei Dr. Michaela Marek. Die Mehrheit der Mitglieder der deutschen Sektion gehört dem Collegium Carolinum an. In Kooperation mit dem Collegium Carolinum, das insbesondere organisatorische und verwaltungstechnische Unterstützung gewährt, veranstaltete die Kommission internationale Konferenzen und Arbeitssitzungen in Prag, Leipzig und Bratislava, u. a. zum Jahr 1968 in Mitteleuropa. Im Oktober fand im Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas in Leipzig ein Workshop der Kommission mit jüngeren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus Tschechien und Deutschland unter dem Titel: *Neue Perspektiven für die tschechische und deutsche Geschichtswissenschaft: gemeinsame Fragen, Gegensätze, weiße Flecken* statt. Für diese Veranstaltung konnte die Kommission hinsichtlich der deutschen wie der tschechischen Nachwuchskräfte auf Verzeichnisse des Collegium Carolinum über laufende Forschungen zurückgreifen. Im Münchner Institut traf sich zudem am 6.–7. März die deutsche Sektion der Historikerkommission zu einer Arbeitssitzung.

Unter den zahlreichen Organisationen, in denen Mitglieder und Mitarbeiterinnen bzw. Mitarbeiter tätig sind, seien in Auswahl genannt der Verband der Osteuropahistoriker (VOH), der Verband der Historiker Deutschlands (VHD), der Herder-Forschungsrat und die Historische Kommission der Sudetenländer. Zudem arbeiten Mitglieder und Mitarbeiter kontinuierlich in der vom Georg-Eckert-Institut für Internationale Schulbuchforschung in Braunschweig im Auftrag der UNESCO betreuten Deutsch-Tschechischen Schulbuchkommission mit.

Das Collegium Carolinum selbst gehört folgenden Vereinigungen an (in alphabetischer Reihenfolge): Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik (AHF), Arbeitsgemeinschaft Historischer Kommissionen und landesgeschichtlicher Institute, Arbeitsgemeinschaft der Münch-

ner Osteuropa-Institute (zur Zeit ruhend), Herder-Institut e.V. (Marburg/Lahn), Koordinationsausschuß der bundesgeförderten Osteuropaforschung (zur Zeit inaktiv) sowie der Czechoslovak History Conference (USA).

Seine Publikationen tauscht das Collegium Carolinum mit mehr als 70 Forschungseinrichtungen und Bibliotheken des In- und Auslands, insbesondere in der Tschechischen und in der Slowakischen Republik sowie in Österreich.

Forschung

Forschungsvorhaben

Zwei große thematische Schwerpunkte zeichnen die Forschungstätigkeit des Collegium Carolinum aus: zum einen die gesellschaftliche Entwicklung in verschiedenen Zeitperioden und zum anderen die Entwicklung von Ideen und Mentalitäten in den böhmischen Ländern bzw. der Tschechoslowakei und unter den sudetendeutschen Vertriebenen in Deutschland. Gemeinsam mit anderen Institutionen und Forschenden soll damit ein thematisch wie methodisch innovativer Beitrag zur wissenschaftlichen Bearbeitung dieser mitteleuropäischen Region geleistet werden. Insbesondere sollen in diesem Zusammenhang vorhandene wissenschaftliche Positionen und die allgemeinen Geschichtsbilder überprüft und weitere notwendige Schritte getan werden, um über nationale, staatliche und sprachliche Grenzen hinweg zu einer kritischen und möglichst vorurteilsfreien Sicht der deutsch-tschechischen Vergangenheit zu kommen.

a) Forschungsbereich Gesellschaftsentwicklung

Im Forschungsbereich I: *Gesellschaftsentwicklung* kommt der Erforschung der Entwicklung der Tschechoslowakei seit dem Zweiten Weltkrieg, in erster Linie also der kommunistischen Zeit, ein vorrangiges Interesse zu, da in dieser Periode Grundlagen und Hemmnisse für die heutige Entwicklung geschaffen wurden, andererseits diese Jahrzehnte in Tschechien und in der Slowakei momentan nur wenig wissenschaftliche Aufmerksamkeit finden. Priorität findet im Rahmen dieses Themenkreises *Die kommunistische Tschechoslowakei im europäischen Strukturvergleich* mit einem am 1. Juni begonnenen Projekt. Das Forschungsvorhaben *Tschechoslowakische Sozialgeschichte 1948–1989: Industriearbeiterschaft und Genossenschaftsbauern* unter Leitung von Dr. Peter Heumos und unter Mitarbeit tschechischer Wissenschaftler wird von der Volkswagen-Stiftung finanziert. In einem ersten Arbeitsschritt wurden bei zwei längeren Arbeitsaufenthalten in Prag Bestände des tschechischen Gewerkschaftsarchivs gesichtet. Dabei zeigte sich bereits, daß vorerst eine thematische Konzentration auf Fragen der Industriearbeiterschaft in den vierziger und fünfziger Jahren angebracht sein wird, wobei die gesamte Entwicklung seit 1945 in den Blick genommen werden muß.

Gemeinsam mit dem Institut für Zeitgeschichte in Prag (Ústav pro soudobé dějiny) und dem Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung in Dresden wurde das Thema *DDR und ČSR/ČSSR – zwei sozialistische Systeme im Wechselspiel von Herrschaft und Gesellschaft* im Rahmen verschiedener Projekte vorbereitet bzw. weiterverfolgt und bei Tagungen des Dresdner Instituts koordiniert.

Wichtige Teilergebnisse konnten in dem neu am Institut betriebenen Arbeitsvorhaben *Der Weg in den Stalinismus: Diskursanalyse der tschechischen Publizistik 1945–1948* in Publikationen und Vorträgen in Prag, Paris und Deutschland vorgelegt werden. Im Mittelpunkt standen dabei Schlüsselbegriffe des politischen Diskurses (Demokratie, Sozialismus) sowie die Wahrnehmung des Eigenen und des Anderen durch die tschechische Publizistik der direkten Nachkriegszeit (Brenner).

Fortgesetzt wurden die Druckvorbereitungen für das abgeschlossene und vormals von der DFG geförderte Editionsvorhaben *Briefe zwischen ost- und westeuropäischen Sozialisten 1945–1948*. Aus dem Materialfundus wurden einzelne Themen, so auch die Haltung der Sozialistischen Arbeiter-Internationale zum Münchener Abkommen, bearbeitet und u. a. in Paris vorgetragen (Dr. Heumos).

Erste Planungen wurden zu dem Forschungsthema *Brüche in der tschechoslowakischen Kulturlandschaft 1945–1989* begonnen, bei dem mit Blick auf die Wandlungen nach 1989 die Ergebnisse der Transformationsforschung kritisch beleuchtet werden sollen (Brenner, Prof. Förster).

Den zweiten zentralen Themenkreis dieses Forschungsbereich bildet das seit 1996 laufende internationale Forschungsprojekt *Soziale Strukturen in Böhmen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert*, das – ebenfalls finanziert von der Volkswagen-Stiftung – von den Professoren Michael Mitterauer (Wien) und Josef Ehmer (Salzburg) geleitet und von Dr. Markus Cerman (Wien, 1998 zeitweise Cambridge/GB) koordiniert wird. Das Vorhaben wird gemeinsam mit den Instituten für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universitäten Wien, Salzburg, Prag und Cambridge sowie mit der 1. Abteilung des Staatlichen Zentralarchivs in Prag und unter Einbeziehung der Universität Budweis und verschiedener böhmischer Regionalarchive betrieben. Dabei werden von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus der Tschechischen Republik, Österreich und Großbritannien für ausgewählte Herrschaften Nord-, Zentral- und Südböhmens Erscheinungsformen und Konsequenzen der ökonomischen und soziostrukturellen Differenzierung erforscht. Es soll dabei überprüft werden, ob im Rahmen der frühneuzeitlichen ostmitteleuropäischen Gutsherrschaft von einem eigenen böhmischen Typus gesprochen werden kann. Vom 17.–19. April fand der vierte Projekt-Workshop am Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen statt, bei dem Fragen des Geschlechter- und Generationenverhältnisses bei dörflich-untertänigen Schichten, die Erbpraxis und Besitzübergänge, die Heiratskreise und das Ausgedinge für die einzelnen Teilregionen aufgrund der aufgearbeiteten Quellen intensiv erörtert wurden. Die Ergebnisse dieses Workshops sollen in tschechischer Sprache publiziert werden. Für 1999 wird eine Abschlußtagung zur Gesamtproblematik vorbereitet (Luft).

Im dritten Schwerpunkt *Gesellschaftliche Prozesse in den böhmischen Ländern 1848–1948* wurden mehrere Einzelaspekte bearbeitet.

Zu den Themen *Phänomene des Historismus in der mitteleuropäischen Architektur und Urbanistik und Architektur in den böhmischen Ländern im 19. und 20. Jahrhundert* konnten mehrere Detailstudien vorgelegt werden, die schriftlich bzw. in Vorträgen im In- und Ausland präsentiert wurden. Dabei standen das Museum des Königreichs Böhmen als Staatsbau, die Prager Universitätsbauten in der Monarchie und in der Ersten Republik und das in der Zwischenkriegszeit geplante, aber nicht realisierte Prager

Regierungsviertel im Mittelpunkt. Das Forschungsvorhaben steht in regem Austausch mit dem am Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas in Leipzig neu begonnenen Projekt über *Kunst und Gesellschaft von ostmitteleuropäischen Metropolen 1900–1930* (Dr. Marek).

Im Einzelprojekt *Parteien, Fraktionen und Abgeordnete in den böhmischen Ländern vor 1914* konnten entscheidende Arbeitsschritte der kollektivbiographischen Analyse abgeschlossen werden. Im Berichtsjahr konnte ein Dokument zur tschechisch-slawischen Fraktionsgeschichte veröffentlicht werden. Ergebnisse über die Entwicklung des tschechischen bzw. böhmischen Parteienwesens wurden im Rahmen des gemeinsam mit der Universität Graz verfolgten Projektes *Politische und nationale Kultur in den böhmischen Ländern vor und nach der Jahrhundertwende* und bei Tagungen zur mitteleuropäischen Parlamentarismus- und zur tschechischen Parteiengeschichte vorgestellt (Luft).

Im angesprochenen, im Zusammenwirken mit der Universität Graz betriebenen und von der Europäischen Union geförderten Projekt über die politischen und rechtlichen Traditionen in der Tschechischen und in der Slowakischen Republik wurden von Mitarbeitern des Collegium Carolinum mehrere Abschnitte zum Teilaspekt *Politische und nationale Kultur in den böhmischen Ländern vor und nach der Jahrhundertwende* bearbeitet (Dr. Heumos, Luft, Dr. Marek).

Aus dem bereits seit längerem abgeschlossenen DFG-Projekt des Instituts über *Handwerk und Kleingewerbe in Böhmen 1848–1914* ging ein weiteres Forschungspapier unter dem Titel „Klein ist fein“ hervor, das an der Universität Brünn zur Diskussion gestellt wurde (Luft).

Ergebnisse des Forschungsvorhabens *Utraquismus – Formen nationaler Zwischenstellungen im 19. und 20. Jahrhundert in den böhmischen Ländern* wurden in einem Referat zum Phänomen anationaler bzw. binationaler Biographien und Lebenssphären vorgelegt (Luft).

Mit einem internen 36-seitigen Zwischenbericht und einer bei einer Veranstaltung in Olmütz (Olomouc) vorgelegten Studie wurden die Arbeiten an dem extern durchgeführten Forschungsvorhaben von Erich Illmann (Mainz) zur *Dokumentation des deutsch-tschechischen Schüleraustausches in der Tschechoslowakei in den Jahren 1918 bis 1938* weitergeführt. Dieses Forschungsprojekt wird zudem vom Herder-Institut in Marburg/Lahn und dem Sudetendeutschen Archiv in München unterstützt (Koordination: Luft).

b) Forschungsbereich *Entwicklung von Ideen und Mentalitäten*

Die Arbeiten im Forschungsbereich II: *Entwicklung von Ideen und Mentalitäten in den böhmischen Ländern und in Europa* werden vor allem von zwei Fragenkomplexen bestimmt. Die seit Mitte der achtziger Jahre betriebenen Arbeiten an „vergleichenden und beziehungsgeschichtlichen Fragestellungen“, die sich unter anderem dem Verhältnis der böhmischen Länder bzw. der Tschechoslowakei zu ihren Nachbarn Polen und Ungarn bzw. den politischen und kulturellen Großmächten Frankreich, Großbritannien und USA widmeten, sollen mit den russisch-böhmischen Beziehungen zu einem Ende geführt werden. In der 1998 durchgeführten, sehr erfolgreichen und neue Erkenntnisse vermittelnden Tagung *Rußland und die böhmischen Länder –*

Kontakte, Einflüsse und Wahrnehmungen vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert wurde die Außenperspektive um den östlichen Blickwinkel erweitert (Dr. Heumos, Brenner).

Zum anderen wurden mehrere Einzelprojekte im Themenkreis *Kategorie des Nationalen in geisteswissenschaftlichen Forschungen und insbesondere in der Historiographie der böhmischen Länder* weiterverfolgt.

Im Rahmen des Arbeitsvorhabens *Vergangenheitspolitik und -diskurs: Tschechoslowakei, DDR, BRD* wurden Einzelstudien zu rechtlichen und historiographischen Positionen und Entwicklungen im Umgang mit der kommunistischen Ära erstellt bzw. zum Teil bereits veröffentlicht. Behandelt wurden dabei Aspekte wie die rechtlichen, historiographischen und öffentlichen bzw. ethischen Strategien der Beschäftigung mit der Vergangenheit in Tschechien nach 1989 (Brenner).

Weitergeführt wurden im Rahmen des Arbeitsvorhabens „Osteuropa“ in der historischen Stereotypenforschung Studien über die Entwicklung in der Zwischenkriegszeit und in den ersten Nachkriegsjahren und Ergebnisse bei Vorträgen in den USA, in Großbritannien und in Deutschland präsentiert (Dr. Hahn).

Einen eigenen Beitrag zur Erforschung der Mentalitäten leisten die sprachgeschichtlichen und volkskundlichen Arbeiten im Rahmen des Arbeitsfeldes *Die deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien* (Hofmann, Dr. Holzhauer, Kesselgruber).

In diesen Forschungsbereich gehören nicht zuletzt die Arbeiten zu dem in Form einer Tagung zu erschließenden Thema *Religion, Kirchen und Gesellschaft in den böhmischen Ländern 1848–1989* (Prof. Seibt, Dr. Hahn).

c) Stipendiaten und Gäste

Mit den sehr geringen zur Verfügung stehenden Mitteln zur Unterstützung von Fremdforschungsvorhaben konnten 1998 zwei deutschen und einem tschechischen Forschenden für folgende Arbeitsvorhaben kleinere Sach- oder Reisebeihilfen gewährt werden:

- Die tschechoslowakische bzw. tschechische Außenpolitik gegenüber der Bundesrepublik Deutschland in der Zeit der Transformation (Dissertationsvorhaben, Berlin),
- Die DDR und die Tschechoslowakei 1949–1969 – Politische und gesellschaftliche Beziehungen zwischen zwei sozialistischen Staaten (Einzelprojekt, Düsseldorf),
- Prag 1780–1830 – Kunst und Kultur zwischen Zeiten und Völkern (Einzelprojekt, Prag).

Im Rahmen des Forschungsprojekts *Soziale Strukturen in Böhmen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert* hielten sich u. a. im Mai zwei Mitarbeiterinnen aus Prag zu jeweils einwöchigen Arbeitsaufenthalten in München auf. Aus der Schar der zahlreichen anderen Gäste und Fremdstipendiaten aus dem In- und Ausland, die kürzere oder längere Zeit am Institut in München waren, sei nur der Tokioter Mittelalterhistoriker Dr. Hideto Satsuma genannt, der vor kurzem eine japanische Monographie über die

Hussitenbewegung vorlegte und bei seinem längeren Europa-Aufenthalt 1998/99 die Forschungsmöglichkeiten des Collegium Carolinum intensiv nutzte.

Veranstaltungen (Tagungen und Vorträge)

Den vom Collegium Carolinum veranstalteten Forschungskonferenzen, insbesondere den bekannten Bad Wiesseer Fachtagungen, kommt traditionell die Rolle zu, jeweils zu einem speziellen Thema Anstöße zu neuen Forschungszugängen und Fragestellungen zu geben wie auch Defizite der wissenschaftlichen Arbeit im internationalen Rahmen zu benennen. Mit seinem Münchner Bohemisten-Treffen versucht das Institut der deutschsprachigen Forschung aller Fachrichtungen zu Aspekten der böhmischen Länder, der Tschechoslowakei, Tschechiens und der Slowakei, eine interdisziplinäre Plattform zu einem persönlichen Austausch in der Planungs- und während der Bearbeitungsphase zu bieten und damit Synergieeffekte in der Forschung zu unterstützen.

Auf dem 2. Münchner Bohemisten-Treffen am 6. März 1998 wurden nicht nur Dissertations- und Habilitationsthemen, sondern auch größere Forschungsvorhaben mit mehreren Mitarbeitern, dieses vor allem von österreichischer Seite, in Referaten vorgestellt und intensiv diskutiert. In der Form von Exposés wurden 18 weitere laufende Studien vorgestellt, die Themen der Politik-, Sozial-, Rechts-, Literatur-, Musik-, Kirchen- und Religionsgeschichte sowie der Buchwissenschaft galten. Zeitlich reichte das Spektrum vom Mittelalter bis zur Gegenwart, wobei dieses Mal auch slowakische Themen besondere Berücksichtigung fanden.

Referate:

Waltraud *Heindl* / Hannelore *Burger* (Wien): Grenzen und Grenzüberschreitungen in der Habsburgermonarchie von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis 1867 (das Beispiel der nördlichen Grenzen);

Hanns *Haas* (Salzburg): Die Tiefenwirkung des Nationalismus in südmährischen Dörfern im 20. Jahrhundert;

Tatjana *Tönsmeier* (Köln): Einfluß und Kollaboration. Die NS-Funktionäre in der Slowakei 1939–1945;

Joachim von *Puttkamer* (Freiburg): Nationalismus im Schulalltag. Am Beispiel der Slowakei und Siebenbürgens 1867–1914;

Karel *Hruza* (Leipzig-Wien): Propaganda im Mittelalter: die hussitischen Manifeste;

Frank *Hadler* (Leipzig): Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas in vergleichender Perspektive – ein Diskussionsforum am GWZO in Leipzig;

Klaas-Hinrich *Eblers* (Berlin): Die Rezeption des tschechischen Strukturalismus in der deutschen Sprachwissenschaft 1926–1945;

Christiane *Brenner* (Berlin): Nation, Gesellschaft und Staat im tschechischen politischen Diskurs 1945–1948.

Die von Dr. Peter Heumos konzipierte und gemeinsam mit Christiane Brenner organisierte Bad Wiesseer Tagung des Collegium Carolinum zum Thema *Rußland und die böhmischen Länder – Kontakte, Einflüsse und Wahrnehmungen vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert* fand vom 19. bis 22. November statt und öffnete im Rahmen der beziehungshistorischen und strukturvergleichenden Studien des Collegium Carolinum zu den böhmischen Ländern und der Tschechoslowakei den Blick nach Osten. In 15 Referaten erschloß die Tagung den weiten Horizont geistes-, politik- und sozialgeschichtlicher Kontakte und ungleicher Wahrnehmungen zwischen beiden Kulturräumen (vgl. den Tagungsbericht in *BohZ* 40/1 (1999); die Tagung wird in der Reihe *Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum* veröffentlicht werden).

Referate:

Peter Heumos (München): Einführung;

Michail A. Bojcov (Moskau): Karl IV., Wenzel IV. und die Hussiten in der russischen Historiographie;

Anna M. Drabek (Wien): Der allslawische Gedanke und Rußland im Denken tschechischer Literaten und Politiker im Vormärz;

Radomír Vlček (Brünn): Die russische Gesellschaft und der russische Panslawismus in der Sicht tschechischer Politiker in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts;

Tatiana Ivantysynová (Bratislava): Die russische Orthodoxie in den Beziehungen der Slowaken zu Rußland in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts;

Martin Schulze Wessel (Halle): Weltkrieg und religiöse Krise in Böhmen und Rußland;

Bedřich Loewenstein (Kronach): Die russische Revolution in den zeitgenössischen Diskursen;

Karel Pichlík (Prag): Der Wandel der russischen Regierungspolitik im Jahr 1917 und die tschechoslowakischen Legionen;

Zdeněk Kárník (Prag): Die zweite und die dritte russische Revolution und die Frage des Selbstbestimmungsrechts der Nationen in den Konzeptionen der tschechoslowakischen und der deutschen Sozialdemokratie in den böhmischen Ländern 1917–1918;

Zdeněk Sládek (Prag): Humanität, Russophilie oder Kalkül? Die Einstellung der tschechoslowakischen Politik zur russischen Emigration in der ČSR 1918–1938;

Vladimír Gonéc (Brünn): Der Einfluß emigrierter russischer Philosophen und Denker auf die intellektuelle Entwicklung in der Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit;

Lubica Harbulová (Prešov): Konfessionelle Zentren und Vereinswesen der russischen Emigration in der Slowakei in der Zwischenkriegszeit;

Antonín Měšťan (Prag): Sowjetische Literatur in der Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit: Zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung durch Kunst;

Valentina V. *Marna* (Moskau): Die Strategie der Sowjetunion und der Komintern in Osteuropa und das Auslandsbüro der KPTsch in Moskau 1939–1945;

Christiane *Brenner* (München): Die Sowjetunion im tschechischen politischen Diskurs 1945–1948;

Jan *Foitzzik* (Berlin): Moskau, das Kominform und die Tschechoslowakei 1946–1948.

Die Adalbert-Stiftung in Krefeld veranstaltete in Zusammenarbeit mit dem Collegium Carolinum und den Botschaften der Republiken Ungarn und Polen, der Tschechischen und der Slowakischen Republik vom 5.–8. April in Magdeburg die internationale Tagung *Der heilige Adalbert – ein Vorläufer europäischer Integration*, die von Prof. Ferdinand Seibt geleitet wurde. Der böhmische Bischof, mit slawischen Wurzeln und biographischen Bezügen zu Deutschland, Polen, Tschechien, der Slowakei, Ungarn und Italien, und sein Fortleben in regionalen und nationalen Erinnerungskulturen wurden exemplarisch für gemeineuropäische kulturelle Entwicklungen betrachtet. An der Veranstaltung, die in Verbindung mit Ausstellungen über den Heiligen und über Schulprojekte stand, nahmen Wissenschaftler und Lehrer aus den betreffenden Ländern teil. Mit der Tagung wurde versucht, nicht nur einen Beitrag zu einem modernen europäischen Geschichtsverständnis zu liefern, sondern den unmittelbaren Kontakt zwischen Forschung und Schule im internationalen Rahmen zu fördern. Ein Teil der Referate wird in diesem Heft (BohZ 40/1) veröffentlicht.

Referate:

Ferdinand *Seibt* (München): Einführung;

Johannes *Fried* (Frankfurt/Main): Die kaiserliche Utopie um die Jahrtausendwende: Otto III. und Adalbert von Prag;

Ferdinand *Seibt* (München): Die Wege des heiligen Adalbert;

Manfred *Gerning* (Bochum): Die Lage des lateinischen Christentums um das Jahr 1000;

Aleksander *Gieysztor* (Warschau): Die Großherrschaft der Piasten in Gnesen;

Lech *Leciejewicz* (Breslau): Gnesen und die ersten Bistumssitze in Polen im Licht der Archäologie;

Christian *Lübke* (Leipzig): Magdeburg und seine östlichen Nachbarn im Umfeld von Adalberts Wirken;

Ján *Steinhübel* (Bratislava): Die Kirchenorganisation an Neutra und Theiß um die Jahrtausendwende;

Laszlo *Veszprémy* (Budapest): Der heilige Adalbert in der Diskussion ungarischer Historiker;

Jana *Nechutová* (Brünn): Von Wenzel bis Adalbert – Zwischen den Legenden;

Franz *Machilek* (Bamberg): Die Verehrung des heiligen Adalbert.

Mitveranstalter war das Institut auch bei dem vom 17. bis 19. April in Göttingen im Max-Planck-Institut für Geschichte durchgeführten Workshop des internationalen Projekts *Soziale Strukturen in Böhmen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert*. Dabei wurden neue demographische, familien-, rechts- und besitzgeschichtliche Ergebnisse der Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeiter im Vergleich mit Studien für den mecklenburgischen Raum vorgestellt. Eingehend diskutiert wurden insbesondere Fragen von Heiratsverhalten, dem Wohnungswechsel im Lebenszyklus, der Erbpraxis, Gesindewesen und dörflicher Untertänigkeit. Die meisten Referate werden in tschechischer Sprache in der Zeitschrift *Historická demografie* (1999) veröffentlicht.

Referate:

Josef *Grulich* (Budweis): Soziale Unterschiede im Familienzyklus. Eine Fallstudie zu Südböhmen im 17. und 18. Jahrhundert;

Alice *Klásterská* (Prag): Ausbezahlte Erben (vybití), Kinder und die Zusammenhänge des Erbrechts in Böhmen im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert;

Dana *Stefanová* (Wien): Beziehungen zwischen der älteren und der jüngeren Generation unter der „zweiten Leibeigenschaft“ in Böhmen in der frühen Neuzeit;

Sheilagh C. *Ogilvie* (Cambridge): Frauen und „zweite Leibeigenschaft“. Böhmen in der frühen Neuzeit;

Alena *Pazdzerová* (Prag): Dörfliche Entwicklung unter dem Druck der „zweiten Leibeigenschaft“. Die Dörfer Běla, Lipovka und Kunštát der Herrschaft Rychnov n. K. vom 16. bis zum 18. Jahrhundert;

Hermann *Zeitlhofer* (Wien): Soziale Unterschiede im demographischen Verhalten am Beispiel der Herrschaft Vyšší Brod im 17. und 18. Jahrhundert;

Lenka *Matušíková* (Prag): Die Entwicklung des Handwerks in der Herrschaft Poďbrady im 17. und 18. Jahrhundert;

Eduard *Maur* (Prag): Das Gesinde in Böhmen im 17. und 18. Jahrhundert;

Thomas *Rudert* (Potsdam): Struktur-Begriff – dörflicher Alltag. Überlegungen zu einer komplexen Sicht ländlicher Gesellschaften im Mecklenburg des 16.–18. Jahrhunderts;

Axel *Lubinski* (Potsdam-Rostock): Kirchenökonomie und Gutsherrschaft. Zur Entwicklung von Besitzverhältnissen und Einkünften der dörflichen Kirchen und Pfarreien in Mecklenburg-Strelitz (1650–1800);

Markus *Cerman* (Wien): Mittelalterliche Grundlagen des Projekts „Soziale Strukturen in Böhmen“. 2. Teil: Der langfristige Wandel der ländlichen Sozialstruktur.

Das anlässlich des 60. Jahrestages des Münchener Abkommens zusammen mit der Universität Paris XII unter Leitung von M. de conf. Dr. Fritz Taubert im Maison Heinrich Heine vom 25. bis 27. September durchgeführte internationale Kolloquium *Le Mythe de Munich / Mythos München / The Myth of Munich* galt nicht nur neuen Forschungen und einem Überblick über den Forschungsstand zur Geschichte und Vorgeschichte des Münchener Abkommens von 1938, sondern befaßte sich auch mit

den Mythen über die Erste Tschechoslowakische Republik und über die Außenpolitik von Deutschland, Italien, Polen, Rumänien und der Sowjetunion. Im Mittelpunkt standen jedoch die Mythen und die Mißverständnisse bzw. Vorurteile, die sich seitdem im Geschichtsdenken und in den Geschichtsbildern in Deutschland, besonders bei vielen Sudetendeutschen, in Frankreich und in Großbritannien festgesetzt haben (vgl. den Tagungsbericht in BohZ 39/2). Die Herausgabe eines Tagungsbandes ist geplant.

Referate:

Bernard *Michel* (Paris): Les racines historiques du mythe de Munich;

Yvon *Lacaze* (Paris): L'historiographie des Accords de Munich en Europe occidentale durant les dix dernières années (env. 1988–1998);

Donatella *Bolech-Cecchi* (Pavia): Le rôle de l'Italie à la conférence de Munich;

Francesco *Leoncini* (Venedig): „L'Europe Nouvelle“ de T.G. Masaryk et le traumatisme de Munich;

Jean-Pierre *Lefebvre* (Paris): Questions d'un écrivain aux historiens;

Jaroslav *Kučera* (Prag): Zwischen National- und Nationalitätenstaat. Die Versuche um die Reform des tschechoslowakischen Nationalitätenrechts im Jahre 1938;

Christoph *Boyer* (Dresden): Wirtschaftsinteressen und Regierungspolitik in der Tschechoslowakei im Vorfeld von „München“;

Ivan *Pfaff* (Heidelberg): Die Gefahr der Sowjetisierung der Tschechoslowakei im Falle der russischen Hilfe;

Milan *Hanner* (Madison, USA): The Soviet assistance to Czechoslovakia and the attitudes of the neighbours (Poland and Romania);

Sabine *Dullin* (Paris): Les diplomates soviétiques et la Tchécoslovaquie en 1938;

Peter *Heumos* (München): Sozialistische Internationale und „München“;

Jerzy *Tomaszewski* (Warschau): The aims of the Polish foreign policy;

Antoine *Marès* (Paris): Munich et les relations franco-tchécoslovaques de 1939 à 1989;

Hans *Lemberg* (Marburg): Gab es einen München-Mythos in Hitlerdeutschland?;

Christiane *Brenner* (München): „München“ im Denken der Politiker der tschechoslowakischen Republik (1945–1948);

David *Chuter* (London): Munich and its Anti-Myths;

Gabor *Hamza* (Budapest): München und der erste Wiener Schiedsspruch;

Piotr *Wandycz* (Yale, USA): Munich in Polish historiography;

Ferdinand *Seibt* (München): Die Sudetendeutschen und München – ein schmerzlicher Abschied;

Patrick *Finney* (Lampeter): Myths of Munich and British national identity;

Fritz *Taubert* (Paris): „Munichois“ et „Anti-Munichois“ en France en 1938 et après;

Torsten *Hartleb* (Freiburg im Breisgau): La France et la crise tchécoslovaque en 1948;

Jacques *Bariéty* (Paris): Munich: la France, l'Angleterre et la crise de Suez 1956;

Beatrice *Heuser* (London): L'histoire dans la politique;

René *Rémond* (Paris): Conclusion du colloque.

Dem Forschungsstand der Sozialgeschichte für die böhmischen Länder und die Slowakei galt die Veranstaltung *Sozialgeschichte, soziale Strukturen und Arbeiterbewegung im 20. Jahrhundert in Tschechien und der Slowakei*, die zusammen mit dem Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung der Ruhr-Universität Bochum, dem Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Karls-Universität Prag und der Friedrich-Ebert-Stiftung Prag am 15.–18. Oktober 1998 im Collegium Carolinum in München stattfand. Diese deutsch-tschechisch-slowakische Tagung gehört in eine Reihe von Länderstudien zum Stand der sozialhistorischen Forschung in Europa und galt der Geschichte der Arbeiterbewegung sowie der allgemeinen Sozial- und Gesellschaftsgeschichte. Sie umfaßte zeitlich die späte Habsburgermonarchie, den Ersten Weltkrieg, die Erste Tschechoslowakische Republik, den Prager Frühling und die „Samtene Revolution“ in Tschechien und der Slowakei. Das Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung in Bochum plant eine Publikation der Tagungsreferate.

Referate:

Jiří *Štaif* (Prag): Sozialgeschichte in der tschechoslowakischen Historiographie zum 19. Jahrhundert;

Jiří *Matějček* (Prag/Kuttenberg): Arbeiterbewegung und soziale Bewegungen bis 1914;

Thomas *Weiser* (Detmold): Statistische Daten und ihre Anwendung in der tschechoslowakischen Sozialgeschichte: Wahlforschung, Prosopographie;

Dan *Gawrecki* (Troppau): Die Arbeiterbewegung im Mährisch-Ostrauer Industriegebiet in der tschechoslowakischen Historiographie seit dem Zweiten Weltkrieg;

Zdeněk *Kárník* (Prag): Arbeiterbewegung und Sozialgeschichte 1914–1938 in der tschechoslowakischen Historiographie;

Jana *Šetřilová-Čechurová* (Prag): Die Sozialprogramme der politischen Repräsentation der tschechisch-bürgerlichen Kreise nach der Entstehung der Tschechoslowakei;

Dušan *Kováč* (Bratislava): Probleme der Sozialgeschichte in der slowakischen Historiographie seit dem Zweiten Weltkrieg;

Stanislav *Sikora* (Bratislava): Die Sozialdemokratie in der Slowakei. Ein Forschungsbericht;

Jana *Machačová* (Troppau): Streikforschung zum 19. und 20. Jahrhundert in der tschechoslowakischen Historiographie;

Kurt *Johannson* (Recklinghausen): Modelle industrieller Demokratie am Beispiel der Bundesrepublik Deutschland;

Peter *Heumos* (München): Konzeptionen und Methoden der tschechischen zeitgeschichtlichen Forschung nach 1989.

Zu erwähnen ist außerdem das *Symposium Revolution und Verfassung: Tschechien – Slowakei*, das von dem RESOWI-Zentrum der Karl-Franzens-Universität Graz unter Mitwirkung des Collegium Carolinum vom 26. bis 28. März in Graz stattfand und einerseits historischen und kulturellen Aspekten der Entwicklung von Parteien, Verbänden und Politik und ihrer Selbstdarstellung, andererseits den neuen verfassungsrechtlichen und parteipolitisch-parlamentarischen Entwicklungen in Tschechien und der Slowakei seit 1989 galt. Einen besonderen Schwerpunkt bildete die Diskussion der Einbeziehung beider Staaten und ihrer politisch-rechtlichen Kulturen in den Prozeß der europäischen Integration (eine Publikation der Beiträge wird vom Grazer Veranstalter vorbereitet).

Wie in den Vorjahren konnte die Deutsch-Tschechische und Deutsch-Slowakische Historikerkommission ihre Veranstaltungen, die im Berichtsjahr in München, Prag, Leipzig, Bratislava und Bonn stattfanden, mit logistischer und organisatorischer Unterstützung des Collegium Carolinum durchführen.

Schließlich sei exemplarisch für viele kleinere Begegnungsformen eine gemeinsame Veranstaltung des Collegium Carolinum mit dem Adalbert Stifter Verein am 30. September 1998 angeführt, bei der eine Gruppe von 100 tschechischen Schülern und Lehrern, die sich auf Einladung der Stadt München als Geste anläßlich des Münchener Abkommens in der bayerischen Landeshauptstadt aufhielt, über Fragen des Geschichtsverständnisses und über die Tätigkeiten des Instituts informiert wurde.

Im Berichtsjahr veranstaltete das Collegium Carolinum wiederum mehrere öffentliche Freitagsvorträge im Seminarraum des Instituts, die dieses Mal Themen der deutschböhmischen und tschechischen Literaturgeschichte sowie dem Sprachenrecht der Ersten Tschechoslowakischen Republik galten und die zum Teil in der *Bohemia* veröffentlicht werden sollen. Folgende Vorträge wurden gehalten:

26. Juni, Dr. Alena *Pazdzerová* und Dr. Lenka *Matušíková* (Prag): Die tschechisch-bayerischen Beziehungen im Lichte der Prager Archivquellen (von der frühen Neuzeit bis ins 20. Jahrhundert);

30. Oktober, Dr. Ralf *Gebel* (Bonn): Konrad Henlein – Gauleiter und Reichsstatthalter im Sudetengau 1938–1945;

13. November, Univ.-Prof. Dr. Arnold *Suppan* (Wien): Die außenpolitischen Beziehungen zwischen Prag und Wien von 1918 bis 1938;

27. November, Dr. Gerhard *Trapp* (München): Johannes Urzidil's publizistische Tätigkeit in Medien der tschechoslowakischen Exilregierung 1940–1945.

In Zusammenhang mit der Arbeit des Instituts standen mehrere Buchpräsentationen. So konnte der 1997 erschienene internationale und interdisziplinäre Tagungsband *Jan Hus – Zwischen Zeiten, Völkern, Konfessionen* bei Veranstaltungen an den Universitäten Bonn, Wien und Prag zwischen Februar und November der Öffentlichkeit durch Prof. Dr. PhDr. h.c. Ferdinand Seibt vorgestellt werden. Bei der von der Universität Marburg und dem Herder-Institut anlässlich des 65. Geburtstags von Prof. Dr. Hans Lemberg veranstalteten Konferenz wurde ihm als Festschrift vom Collegium Carolinum ein Band mit wichtigen bohemistischen Studien aus seiner Feder überreicht (28.–30. April).

Begonnen wurde im Berichtsjahr mit den Vorbereitungen zu dem für März 1999 geplanten Dritten Münchner Bohemisten-Treffen, das wie im Vorjahr deutschsprachigen Bohemisten – dieses Mal insbesondere Literaturwissenschaftlern – Gelegenheit geben soll, geplante oder laufende Forschungsvorhaben aus allen Bereichen der Geschichte und Kultur der böhmischen Länder (und auch der Slowakei) vorzustellen und neue Forschungsergebnisse zu diskutieren.

Erste Vorbereitungen wurden zudem für weitere in 1999 beabsichtigte Konferenzen aufgenommen, darunter die Abschlußtagung des Frühnezeit-Projekts *Soziale Strukturen in Böhmen*, ein erster Workshop des Projekts *Tschechoslowakische Sozialgeschichte 1948–1989: Industriearbeiterschaft und Genossenschaftsbauern* sowie die Bad Wiesseer Fachtagung, die – konzipiert und organisiert von Prof. Ferdinand Seibt und Dr. Eva Hahn – unter dem Thema *Religion und Gesellschaft in den böhmischen Ländern 1848–1989* stehen soll.

Publikationen

Die Publikationen des Collegium Carolinum behandeln ausgewählte Forschungsfragen der böhmischen Länder, der Slowakei und der angrenzenden mittel- und ostmitteleuropäischen Regionen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Sie liefern nicht nur einen Beitrag zur Kenntnis von Traditionen und Besonderheiten dieser historisch wichtigen europäischen Region, sondern bilden ein hilfreiches Bindeglied zwischen der deutschen, der tschechischen sowie der slowakischen und der österreichischen Historiographie.

Im Zusammenhang mit der Publikationstätigkeit des Instituts haben in den letzten Jahren beide Aspekte an Bedeutung gewonnen. So werden in der Zeitschrift *Bohemia*, unter den Monographien und in Tagungs- und anderen Sammelbänden eine große Zahl von Originalbeiträgen bzw. Übersetzungen von tschechischen und anderen ostmitteleuropäischen Forscherinnen und Forschern veröffentlicht. Damit wird ein wesentlicher Beitrag zu dem dringend notwendigen wechselseitigen wissenschaftlichen Transfer zwischen der Forschung in Deutschland und im westlichen Europa bzw. den USA und Ostmittel- und Osteuropa geleistet. Besonderer Sorgfalt bedarf dabei die redaktionelle Bearbeitung der Texte hinsichtlich des Fachvokabulars, aber auch die Berücksichtigung der unterschiedlichen Wissenschaftstraditionen, die sich oft einer wörtlichen Übertragung verschließen. Paradoxerweise ist dieser besondere – und seit 1990 extrem gewachsene – Arbeitsaufwand gerade angesichts der Flut von wechselseitigen oberflächlichen Übersetzungen um so relevanter geworden, als dabei

häufig erst die Standardisierung bzw. eine äußerst vorsichtige Übertragung des Fachvokabulars erforderlich ist, was eine tiefere Fachkenntnis voraussetzt. Erst darauf aufbauend kann die zum Teil unterschiedliche Begrifflichkeit sachgerecht diskutiert und ein Brückenschlag zwischen den durchaus differenten nationalen Wissenschaftstraditionen versucht werden.

In dieser Hinsicht leistet auch das inzwischen etablierte Diskussionsforum in der Zeitschrift *Bohemia* einen wichtigen Beitrag. In zwei Jahrgängen wurde beispielsweise eine fachhistorische Diskussion über den politisch-ideologischen Standort der Sudetendeutschen Heimatfront bzw. der Sudetendeutschen Partei in den Jahren 1933–1938 geführt. Im Heft 39/2 (1998) findet ein seit längerem schwelender – tschechischer bzw. deutsch-tschechischer – Historikerstreit mit zwei übersetzten Texten und drei Stellungnahmen deutscher Wissenschaftler einen ersten Niederschlag in deutscher Sprache. Die Auseinandersetzungen betreffen die Bewertung der politisch-parlamentarischen und der demokratischen Traditionen der Ersten Tschechoslowakischen Republik zwischen 1918 und 1938 und der Nachkriegszeit 1945 bis 1948. Damit verbunden sind aber nicht nur grundsätzliche Einschätzungen und Verständnisdifferenzen bei Begriffen wie Demokratie und offene Gesellschaft, sondern auch generell Fragen der historischen Methodik und der Funktion und Aufgabe der Geschichtswissenschaft.

Einen Schwerpunkt des Publikationsprogramms bildete neben der Mundartforschung die Zeitgeschichte mit Arbeiten zu Politik und Gesellschaft der Ersten Republik und zur Ära des Nationalsozialismus. Hervorzuheben ist besonders die Sammlung von Aufsätzen von Hans Lemberg zur böhmischen und tschechoslowakischen Geschichte im späten 19. und im 20. Jahrhundert, der Handbuchcharakter zukommt.

Seiner Aufgabe der Koordination der Forschung kam das Institut auch wiederum durch die laufende Berichterstattung über einschlägige Konferenzen in der Veranstaltungschonik der *Bohemia* und durch Rezensionen sowie durch eine Fülle von Kurzanzeigen nach.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Collegium Carolinum konnten im Berichtsjahr 1998 – wie in den Vorjahren – insgesamt wieder zwei Bände der Zeitschrift *Bohemia* (BohZ), Lieferungen von Hand- und Wörterbüchern sowie Bände aus den Reihen *Veröffentlichungen des Collegium Carolinum* (VCC) und *Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum* (BWT) redaktionell und drucktechnisch betreuen und fertigstellen.

Im einzelnen wurden 1998 folgende Institutspublikationen bearbeitet und veröffentlicht:

1. Berichte zu Staat und Gesellschaft in der Tschechischen und in der Slowakischen Republik. Jahrgang 1997, Heft 4, Selbstverlag Collegium Carolinum, München 1998, 34 S.
2. Berichte zu Staat und Gesellschaft in der Tschechischen und in der Slowakischen Republik. Jahrgang 1998, Hefte 1–3, Selbstverlag Collegium Carolinum, München 1998, 36 S., 39 S., 44 S.

3. Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder. Hrsg. von Ferdinand *Seibt* und Hans *Lemberg*. R. Oldenbourg Verlag, München. Band 39 (1998) 1, 1–252.
4. Bohemia (w.o.) Band 39 (1998) 2, 253–516.
5. Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. Hrsg. von Otfried *Ebrismann*. Bearb. von Bettina *Hofmann*, Antje *Holzhauser* und Bernd *Kesselgruber*. R. Oldenbourg Verlag, München 1998. Band III, Lieferung 3: der-menigen – Tölzel (S. 161–240).
6. Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. Hrsg. von Otfried *Ebrismann*. Bearb. von Bettina *Hofmann*, Antje *Holzhauser* und Bernd *Kesselgruber*. R. Oldenbourg Verlag, München 1998. Band III, Lieferung 4: dolze(l)n – Traverse (S. 241–320).
7. 26. Bericht über das Sudetendeutsche Wörterbuch (Arbeitsjahre 1994 bis 1997). Hrsg. von Otfried *Ebrismann*. Selbstverlag Collegium Carolinum, München 1998, 36 S.
8. Mit unbestechlichem Blick ... Studien von Hans Lemberg zur Geschichte der böhmischen Länder und der Tschechoslowakei. Festgabe zu seinem 65. Geburtstag. Hrsg. von Ferdinand *Seibt*, Jörg K. *Hoensch*, Horst *Förster*, Franz *Machilek* und Michaela *Marek*. R. Oldenbourg Verlag, München 1998, XIII und 419 S. (VCC 90).
9. Thomas *Weiser*: Arbeiterführer in der Tschechoslowakei. Eine Kollektivbiographie sozialdemokratischer und kommunistischer Parteifunktionäre 1918–1938. R. Oldenbourg Verlag, München 1998, 299 S. (VCC 72).
10. Ralf *Gebel*: „Heim ins Reich“. Konrad Henlein und der Reichsgau Sudetenland 1938–1945. R. Oldenbourg Verlag, München 1999, XVII und 425 S., 1 Karte (VCC 83).
11. Neuerwerbungen der wissenschaftlichen Bibliothek von Collegium Carolinum, Sudetendeutschem Archiv, Ackermann-Gemeinde und Adalbert Stifter Verein. 3 Lieferungen. München 1998, vervielfältigt zum internen Gebrauch.

Im Satz bei Druckereien bzw. in der EDV-gestützten Satzherstellung im Institut befanden sich Ende 1998 folgende Publikationen:

1. Heimat und Exil – Emigration und Vertreibung aus den böhmischen Ländern im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Peter *Heumos* (BWT 21).
2. Ungarn und die böhmischen Länder im 19. und 20. Jahrhundert. Zwei Nationen und zwei Länder im gesellschaftlichen und politischen Vergleich. Hrsg. von Robert *Luft* (BWT 22).
3. Andreas *Reich*: Die deutschen Konsumgenossenschaften in der Ersten Tschechoslowakischen Republik 1918–1938 (VCC 87).

4. Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag. Innenpolitik und Minderheitenprobleme in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Teil II: 1921–1926. Berichte des Gesandten Dr. Walter Koch. Ausgewählt, eingeleitet und kommentiert von Manfred *Alexander* (VCC 49/II).
5. Bauen für die Nation. Selbstdarstellungsstrategien kleiner Völker zwischen nationaler Eigenart und politischer Ambition. Hrsg. von Michaela *Marek* (BWT 24).

Die Druckvorbereitung folgender Publikationen wurde begonnen oder weitergeführt:

1. Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder. Hrsg. von Ferdinand *Seibt* und Hans *Lemberg*. Band 40 (1999) 1.
2. Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien, Band III, Lieferung 5 und 6.
3. Biographisches Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder. Band III, Lieferung 9: Schi–Schö, Lieferung 10: Schö–Schz.
4. Jana *Neumannová*: Kulturpolitik in der Tschechoslowakei 1945–1948 (VCC 80).
5. Radko *Břach*: Die Tschechoslowakei und Locarno (VCC 81).
6. Elena *Chinyaveva*: Russians outside Russia: The Emigré Community in Czechoslovakia, 1918–1938 (VCC 89).
7. Kurt *Pittrof* / Robert *Luft*: Bibliographie des böhmischen Glases (VCC 68).
8. Die Tschechoslowakei und Ostmitteleuropa 1945–1948. Hrsg. von Peter *Heumos* (BWT 23).

Wissenschaftliche Tätigkeiten der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

a) Veröffentlichungen

Die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Collegium Carolinum veröffentlichten im Berichtsjahr im Rahmen ihrer Forschungsschwerpunkte zahlreiche Fachaufsätze und andere Studien. Sie arbeiteten an Handbüchern mit und lieferten Beiträge zu internationalen Sammelwerken und zu renommierten Zeitschriften, insbesondere in Deutschland, Österreich und in der Tschechischen Republik. Diese Studien wurden von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern mit großem Einsatz für die Sache überwiegend außerhalb ihrer Dienstzeiten erarbeitet. Darüber hinaus beteiligten sie sich auch mit Buchbesprechungen und Tagungsberichten am wissenschaftlichen Dialog. Mit Interviews und Kommentaren in verschiedenen Medien zu historischen Entwicklungen, zu Jahrestagen und zu aktuellen Ereignissen in Tschechien, der Slowakei und dem östlichen Mitteleuropa allgemein (Prager Rundfunk, Radio Freies Europa, Deutsche Welle, Info-Radio Berlin etc.) trugen sie zudem in beachtlichem Maße zur Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse in der Öffentlichkeit bei (insbesondere Chr. Brenner und Dr. E. Hahn).

Christiane Brenner, M. A.

1. Forward to a new Past? The Czech historical debate since 1989. In: Forward to a new Past? Continuity and Change in Political Development in Hungary, Austria and the Czech and Slovak Republics. Hrsg. von Lene Bogh-Sorensen und Leslie C. Eliason. Aarhus 1997, 194–206.
2. Ex oriente lux? Obrazy východní Evropy v poválečném Československu. In: Evropa očima Čechů. Hrsg. von Eva Hahnová. Praha 1997, 131–143.
3. Demokracie v českém politickém diskurzu 1945–1948. In: Historické studie. K sedmdesátinám Milana Otáhalo. Hrsg. von Oldřich Tůma. Praha 1998, 24–34.
4. Vergangenheitspolitik und Vergangenheitsdiskurs in Tschechien 1989–1998. In: Vergangenheitsbewältigung am Ende des 20. Jahrhunderts. Opladen 1998, 195–232 (Leviathan Sonderheft 18).
5. (Tagungsbericht) Le Mythe de Munich – Mythos München – The Myth of Munich. BohZ 38 (1997) 431–433.
6. (Rezension) Juristische Bewältigung des kommunistischen Unrechts in Osteuropa und Deutschland. Hrsg. von Georg Brunner. Berlin 1995. Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 46 (1998) 5, 477–478.
7. (Rezension) Čaněk, David: Národ, národnost, menšiny a rasismus. Praha 1996. BohZ 38 (1997) 473–474.
8. (Rezension) Frauenbewegung und Frauenpolitik in Osteuropa. Hrsg. von Christiane Lemke, Virginia Penrose und Uta Ruppert. Frankfurt/Main-New York 1996. BohZ 38 (1997) 487–488.

Dr. Eva Hahn

1. Masaryks Konzept eines „Neuen Europa“: Ein alter Hut oder Rezept für heute? In: Identität, Integrität, Integration. Beiträge zur politischen Ideengeschichte Tschechiens. Hrsg. von Rüdiger Kipke. Münster 1997, 17–53.
2. Die Sudetendeutschen in der deutschen Gesellschaft: ein halbes Jahrhundert politischer Geschichte zwischen „Heimat“ und „Zuhause“. In: Im geteilten Europa. Tschechen, Slowaken und Deutsche und ihre Staaten 1948–1989. Für die Deutsch-Tschechische und Deutsch-Slowakische Historikerkommission hrsg. von Hans Lemberg, Jan Křen und Dušan Kováč. Essen 1998, 111–133 (Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 10).
3. Von mentalen Relikten und Eva Broklovás Anregungen. BohZ 39 (1998) 421–430.
4. (Tagungsbericht) Die „Sudetendeutsche Frage“ und die Historiker in den USA. BohZ 39 (1998) 435–437.
5. (Tagungsbericht) Tschechisch-deutsche Beziehungen: Tschechische Standpunkte. BohZ 39 (1998) 441–443.
6. Společným studiem minulosti k usmíření. Literární noviny (22. April 1998) 1.
7. Evropany nelze třídit. S Evou Hahnovou nad sborníkem Evropa očima Čechů. Nová Přítomnost 7 (1998) 26 f.
8. Opomenutá Wiskemannová. Nesentimentální pohled na česko-německé vztahy. Nová Přítomnost 12 (1998) 26.

9. (Rezension) Kultur und Krieg. Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg. Hrsg. von Wolfgang Mommsen. München 1996. BohZ 39 (1998) 193–195.
10. (Rezension) Muschka, Wilhelm: Der Legionär. Ein deutsch-tschechischer Konflikt von Masaryk bis Havel. Frankfurt/Main 1995. BohZ 39 (1998) 195–196.
11. (Rezension) Nationale Frage und Vertreibung in der Tschechoslowakei und Ungarn 1938–1948. Aktuelle Forschungen. Hrsg. von Richard G. Plaschka et al. Wien 1997. BohZ 39 (1998) 204–207.
12. (Rezension) Hrubý, Karel (Hrsg.): Léta mimo domov. K historii československé sociální demokracie v exilu. BohZ 39 (1998) 473 f.
13. Mehrere Kurzanzeigen in BohZ 39 (1998).

Dr. Peter Heumos

1. Variationen pluralistischer Machtorganisation nach dem Kommunismus: Parteien und Parteiensysteme in der Tschechischen Republik und in der Slowakischen Republik. In: Transformationsprozesse in den Staaten Ostmitteleuropas 1989–1995. Hrsg. von Hans Süßmuth. Baden-Baden 1998, 297–326.
2. Tschechoslowakei. In: Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945. Hrsg. von Claus Dieter Krohn, Patrik von zur Mühlen u. a. Darmstadt 1998, 411–426.
3. Der Klabautermann und der Lydische Hirte. Aus dem Schatzkästlein erbaulicher Historie. BohZ 39 (1998) 409–421.
4. Mehrere Kurzanzeigen in BohZ 39 (1998).

Bettina Hofmann

1. Der Hund im Sprachgebrauch der sudetendeutschen Mundarten. In: 26. Bericht über das Sudetendeutsche Wörterbuch (Arbeitsjahre 1994 bis 1997). Hrsg. von Otfried Ehrismann. München 1998, 25–36.

Dr. Antje Holzbauer, M.A.

1. Lekvar und Leckwerk: Der Tschechische Sprachatlas und das Sudetendeutsche Wörterbuch. In: 26. Bericht über das Sudetendeutsche Wörterbuch (Arbeitsjahre 1994 bis 1997). Hrsg. von Otfried Ehrismann. München 1998, 15–24.

Bernd Kesselgruber

1. Aspekte der Volksnahrung im sudetendeutschen Sprachraum am Beispiel von Frühstück, Vormittags- und Nachmittagsmahlzeit. In: 26. Bericht über das Sudetendeutsche Wörterbuch (Arbeitsjahre 1994 bis 1997). Hrsg. von Otfried Ehrismann. München 1998, 9–14.

Robert Luft

1. Übernationale Zusammenarbeit im Wiener Parlament: Zur Organisation der Slawischen Union (Slovanská Jednota) im Jahr 1909. In: Der Reichstag von Kremsier 1848–1849 und die Tradition des Parlamentarismus in Mitteleuropa / Kroněřížský sněm 1848–1849 a tradice parlamentarismu ve střední Evropě. Sammelband mit Beiträgen der gleichnamigen Konferenz, veranstaltet im Rahmen der Feierlichkeiten anlässlich des 150. Jahrestages

- des Reichstages von Kremsier, 14.–16. September 1998 in Kremsier. Kroměříž 1998, 299–311.
2. Albersdorf; Frankstadt am Radhost; Freiberg; Fulnek; Havřov; Karwin; Königsberg; Kunwald; Mährisch Ostrau; Nesselsdorf; Neu-Titschein; Oderberg; Odrau; Orlau; Reichwaldau; Sedlnitz; Stauding; Stiebnig; Stramberg; Teschen; Wagstadt; Zauchtel. In: Handbuch der historischen Stätten: Böhmen und Mähren. Hrsg. von Joachim Bahlcke, Winfried Eberhard und Miloslav Polívka. Stuttgart 1998, 3, 143–144, 147, 157–158, 187, 254–256, 277, 306, 355–358, 391–392, 408–410, 418–419, 419–420, 433–434, 517, 566, 582, 585–586, 588, 607–610, 643, 678–679 (Kröners Taschenausgabe 329).
 3. Zus. mit Christoph Mentschl: Schubert von Soldern, Eduard Viktor (1799–1879). In: Österreichisches biographisches Lexikon 1815–1950. Hrsg. von Leo Santifaller et al. Bd. 11. (53. Lfg.) Wien-Graz-Köln 1998, 277–278.
 4. Schücker, Karl (1836–1917) / Schücker, Zdenko (1842–1904). In: Ebenda 287–288, 288.
 5. (Tagungsbericht) Geschichte der Deutschen in Ostmitteleuropa. BohZ 39 (1998) 165–166.
 6. (Tagungsbericht) Zus. mit Markus Cerman: Social Structures in Bohemia. Czechoslovak History Newsletter 21 (1998) 1, 17–19.
 7. (Rezension) Zoedler, Dietmar: Schlesisches Glas – schlesische Gläser. Geschichte und Geschichten. Würzburg 1996. Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung 47 (1998) 431–432.
 8. (Rezension) Nationalitäten und Identitäten in Ostmitteleuropa. Festschrift aus Anlaß des 70. Geburtstages von Richard Georg Plaschka. Hrsg. von Walter Lukan und Arnold Suppan. Wien-Köln-Weimar 1995. BohZ 39 (1998) 474–476.
 9. Mehrere Kurzanzeigen in BohZ 39 (1998).

Dr. Michaela Marek

1. Hrsg. zus. mit Ferdinand Seibt, Jörg K. Hoensch, Horst Förster und Franz Machilek: Mit unbestechlichem Blick ... Studien von Hans Lemberg zur Geschichte der böhmischen Länder und der Tschechoslowakei. Festgabe zu seinem 65. Geburtstag. München 1998, XIII und 419 S. (VCC 90).
2. (Tagungsbericht) Bauen für die Nation I. Nordost-Archiv 6 (1998) 1, 388–393.
3. (Rezension) Mare-Balticum 1994: Denkmalpflege und Stadterhaltung zwischen Stettin und Riga. Nordost-Archiv 6 (1998) 1, 566–470.
4. Mehrere Kurzanzeigen in BohZ 39 (1998).

b) Lebre

Enge Verbindungen pflegt das Collegium Carolinum im Bereich der Lehre mit den Universitäten Regensburg, Passau und Gießen, an denen hauptamtlich Angestellte des Instituts im Berichtsjahr wiederum Lehrveranstaltungen abhielten, sowie mit der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Bettina Hofmann: Proseminar „Einführung in die mittelhochdeutsche Sprache und Literatur: Moriz von Craûn“ am Germanistischen Institut der Justus-Liebig-Universität in Gießen (SS 98).

Proseminar „Einführung in die mittelhochdeutsche Sprache und Literatur: Die Minnelyrik Walthers von der Vogelweide“ am Germanistischen Institut der Justus-Liebig-Universität in Gießen (WS 98/99).

Anje Holzbauer: Brückenkurs/Grundseminar „Mittelalter“ am Germanistischen Institut der Justus-Liebig-Universität in Gießen (WS 97/98).

Einführungsseminar „Literaturwissenschaft/Mittelalter: Der Ritter“ am Germanistischen Institut der Justus-Liebig-Universität in Gießen (SS 98).

Einführung in die mittelhochdeutsche Sprache und Dichtung „Zwerge, Riesen, Drachen: die Phantastik in der mittelhochdeutschen Literatur“ am Germanistischen Institut der Justus-Liebig-Universität in Gießen (WS 98/99).

Robert Luft: Übung „Eine eigene Nationwerdung? Jüdische Kultur und Politik in den böhmischen Ländern 1848–1948“. Parallelveranstaltung am Historischen Institut der Universität Passau und am Historischen Institut der Universität Regensburg im Rahmen des Bohemicums der Universität Regensburg-Passau (SS 98).

c) Referententätigkeit und Tagungsbesuche

Die hauptamtlichen Angestellten des Collegium Carolinum nahmen im Berichtsjahr im Rahmen ihrer Dienstpflichten und darüber hinaus an zahlreichen Fachtagungen im In- und Ausland teil, auf denen sie meist referierten. Sie trugen damit insbesondere dazu bei, die bilateralen deutsch-tschechischen, aber auch die internationalen wissenschaftlichen Kontakte zu intensivieren.

19.–21.2. Ústav pro soudobé dějiny, Prag: Internationale Historikerkonferenz „Československý únor 1948. Předpoklady a důsledky doma a ve světě“; Referentin *Christiane Brenner*: Demokracie v českém politickém diskurzu 1945–1948 [Demokratie im tschechischen politischen Diskurs 1945–1948]; Referent *Peter Heumos*: War, Occupation and Social Upheaval: Social Preconditions of the Communist Takeover in Czechoslovakia, February 1948.

6.3. Collegium Carolinum, München: 2. Münchner Bohemisten-Treffen; Referentin *Christiane Brenner*: Nation, Gesellschaft und Staat im tschechischen politischen Diskurs 1945–1948.

6.3. Deutsch-Tschechische und Deutsch-Slowakische Historikerkommission, München: Arbeitssitzung der deutschen Sektion der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission.

- 17.–18.3. Deutsch-Tschechische und Deutsch-Slowakische Historikerkommission, Prag: Podiumsveranstaltung „Prager Frühling 1968 im Schnittpunkt der Politik im Osten und im Westen“ und Arbeitssitzung der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission.
- 26.–28.3. Institut für Öffentliches Recht und Politikwissenschaft sowie Institut für Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz: Symposion „Revolution und Verfassung: Tschechien – Slowakei“; Referent *Peter Heumos*: Das politische System der Ersten Tschechoslowakei und die Entwicklung der tschechischen und slowakischen Parteien und Verbände 1918–1938; Referent *Robert Luf*: Die tschechischen Parteien und Verbände bis 1914; Referentin *Michaela Marek*: Nationalstaat und Architektur in der ČSR: Planung eines Regierungsviertels in Prag.
- 30.3.–1.4. Akademie für Politische Bildung, Tutzing; Tutzinger Forum für Internationale Beziehungen „Nachbar Tschechien“; Referent *Peter Heumos*: Entfernung der Feindbilder aus der Geschichtsschreibung – Ergebnisse der deutsch-tschechischen Historikerkommission.
- 31.3.–2.4. Archiv Hlavního města Prahy, Prag: Tagung „650 Jahre Prager Neustadt“; Referentin *Michaela Marek*: Das Museum des Königreichs Böhmen als Staatsbau.
- 17.–18.4. Historische Kommission der Sudetenländer, Bad Wiessee: Jahrestagung „Loyalität im multinationalen Staat. Teil 1: Die Loyalität nationaler Gruppen gegenüber der Ersten Tschechoslowakischen Republik“.
- 12.–17.4. School of East European Studies, University of London, London: Tagung „Another Transition. Politics and Culture in Central Europe, 1945–1949“; Referentin *Eva Habm*: Tony Judt on Myth and Memory in Post-war Europe and the Re-interpretation of Post-war Czechoslovakia.
- 28.–30.4. Herder-Institut, Marburg: Kolloquium „Osteuropa / Mitteleuropa / Europa – Deutsche und Tschechen: die nationalen und staatlichen Beziehungen – Nationale Entmischung und Zwangswanderungen, ethnische Säuberungen und Völkermord“ aus Anlaß des 65. Geburtstages von Hans Lemberg.
- 10.6. Zentralinstitut für Kunstgeschichte, München: Einzelvortrag; Referentin *Michaela Marek*: Bauen für die Nation. Das Beispiel Böhmen im 19. Jahrhundert.
- 7.–18.9. Humboldt-Universität Berlin, Tschechisches Zentrum Berlin: 8. Berliner Bohemicum/Slovacicum, Vortragsreihe „Die ‚Acht‘ in der tschechischen Geschichte dieses Jahrhunderts“; Referentin *Christiane Brenner*: Das Jahr 1948.
- 14.–16.9. Město Kroměříž, Österreichisches Ost- und Südosteuropa Institut – Abteilung Brünn, Historický ústav Akademie věd ČR, Kroměříž: Internationale Konferenz „Der Reichstag von Kremsier 1848–1849 und die

- Tradition des Parlamentarismus in Mitteleuropa / Kroměřížský sněm 1848–1849 a tradice parlamentarismus ve střední Evropě“; Referent *Robert Luft*: Übernationale Zusammenarbeit im Wiener Parlament: Zur Organisation der Slawischen Union (Slovanská Jednota) im Jahr 1909.
- 24.–27. 9. Association of the Advancement of Slavonic Studies, Boca Raton, Florida/USA: 30th National Convention and 50th Anniversary of AAASS; Referentin *Eva Hahn*: Czechs and Germans: Intertwined Fates.
- 25.–27.9. Université de Paris XII, Collegium Carolinum, Institut Historique Allemand à Paris, Friedrich-Ebert-Stiftung, Maison Heinrich Heine, Paris: Colloque international „Le Mythe de Munich / Mythos München / The Myth of Munich“; Referentin *Christiane Brenner*: „München“ im tschechischen politischen Diskurs nach dem Zweiten Weltkrieg; Referent *Peter Heumos*: Die Sozialistische Arbeiter-Internationale und das Münchener Abkommen 1938.
- 8.–11.10. German Studies Association, Salt Lake City, Utah/USA: XXII Annual Conference of the German Studies Association; Referentin *Eva Hahn*: Czechoslovakia and Germany: Fifty Years of Failed Vergangenheitsbewältigung in Germany.
- 15.–18.10. Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung der Ruhr-Universität Bochum, Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Karls-Universität Prag, Friedrich-Ebert-Stiftung Prag, Collegium Carolinum, München: Konferenz „Sozialgeschichte, soziale Strukturen und Arbeiterbewegung im 20. Jahrhundert in Tschechien und der Slowakei“; Referent *Peter Heumos*: Konzeptionen und Methoden der tschechischen zeitgeschichtlichen Forschung nach 1989.
- 15.–18.10. Deutsch-Tschechische Historikerkommission, Geisteswissenschaftliches Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas, Leipzig: Workshop „Neue Perspektiven für die tschechische und deutsche Geschichtswissenschaft: gemeinsame Fragen, Gegensätze, weiße Flecken“; Referentin *Christiane Brenner*: Der politische Diskurs in der tschechischen Gesellschaft 1945–1948; Referent *Robert Luft*: Nationaler Ultraquismus: Menschen zwischen den Nationen. Zur Frage nationaler Kategorien im 19. und frühen 20. Jahrhundert.
- 20.–21.10. Katedra politologie a evropských studií Filozofické fakulty University Palackého, Historický ústav Filozofické fakulty Masarykovy univerzity, Historický ústav Akademie věd České republiky, Olomouc: Konference „Současný stav a perspektivy zkoumání politických stran na našem území“; Referent *Robert Luft*: Politické strany velkostatku [Die politischen Parteien des Großgrundbesitzes].
- 22.10. Historický ústav Filozofické fakulty Masarykovy univerzity, Maticе Moravská, Brno: Einzelvortrag; Referent *Robert Luft*: Co je malé, to je hezké! K problematice maloživnostenstva v Čechách ve druhé polovině 19.

století [Klein ist fein. Zur Problematik des Kleingewerbes in Böhmen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts].

- 12.–13.11. Geisteswissenschaftliches Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas, Leipzig: Workshop „Kulturelle Pluralität, nationale Identität und Modernisierung in ostmitteleuropäischen Metropolen 1900–1930“; Referentin *Michaela Marek*: Das mißglückte Projekt für das Regierungsviertel in Prag, 1919–1932.
- 16.11. Institut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Universität Düsseldorf: Einzelvortrag; Referentin *Michaela Marek*: Bauen für die Nation. Das Beispiel Böhmen im 19. Jahrhundert.
- 19.–22.11. Collegium Carolinum; Bad Wiessee: Jahrestagung „Rußland und die böhmischen Länder – Kontakte, Einflüsse und Wahrnehmungen vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert“; Referentin *Christiane Brenner*: Die Sowjetunion in den Debatten der tschechoslowakischen politischen Eliten 1945–1948; Referent *Peter Heumos*: Einführung in die Problematik.
- 26.–27.11. Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung, TU Dresden: Workshop „Zeithistorische Regionalforschung in Sachsen“.
- 27.–19.11. Graduiertenkolleg der Universität Leipzig: Symposium „Okzidentbilder. Konstruktionen und Wahrnehmungen“; Referentin *Eva Hahn*: Vom „Orient“ im „Okzident“: Die Osteuropäer in den Geschichtsbildern des 20. Jahrhunderts.
- 3.–5.12. Deutsch-Tschechische und Deutsch-Slowakische Historikerkommission, Bratislava: Diskussionsveranstaltung „Das System der Pariser Vorortverträge. Vorstellungen, Möglichkeiten, Grenzen“ und Arbeitssitzung der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission.
- 15.12. Seminar für osteuropäische Geschichte, Universität Marburg: Einzelvortrag; Referentin *Michaela Marek*: Mißglückte Stadtplanung. Die Projektierung des Regierungsviertels in Prag 1919–1932.

Des weiteren besuchten hauptamtliche Mitarbeiter des Collegium Carolinum die Jahres- oder Mitgliederversammlungen folgender Organisationen: Osteuropa-Institut, München (23.1.), Verband der Osteuropa-Historiker, Frankfurt/Main (27.2.), AHF (Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen), München (2.3.), Institut für Ostrecht, München (31.3.), Historische Kommission der Sudetenländer, Bad Wiessee (17.4.), Herder-Institut e.V., Marburg/Lahn (10.7.) und nahmen an Redaktionssitzungen der Zeitschrift *Soudobé dějiny* teil.

Weitere wissenschaftliche Arbeitsbereiche

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Instituts kamen dem Auftrag zur Koordination und Förderung von Forschung und wissenschaftlicher Zusammenarbeit

wiederum durch Betreuung und Beratung von in- und ausländischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, insbesondere aber auch von Studierenden bei der Themenwahl und Anfertigung von Abschlußarbeiten nach. Zudem ist die gutachterliche Tätigkeit von Institutsangestellten zu erwähnen, insbesondere für wissenschaftliche Einrichtungen und Stiftungen in der Tschechischen Republik und in Deutschland sowie für bayerische Dienststellen. Zusätzlich zu den laufenden Forschungen, den Veranstaltungen und der Herausgabe von Publikationen halfen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter durch Auskünfte und eine umfangreiche Beratungstätigkeit öffentlichen Institutionen, Forschern und den Medien. Das ganze Jahr über suchten zahlreiche Wissenschaftler, Vertreter wissenschaftlicher Institutionen, Studenten und Journalisten Rat und Kontakt bei diesen sowie beim Vorsitzenden des Collegium Carolinum.

Materialerschließungen (Handbücher, Editionen)

Im Berichtszeitraum wurden die Recherchearbeiten für die den dritten Band abschließenden Lieferungen des *Biographischen Lexikons zur Geschichte der böhmischen Länder* beendet. Anfang des Folgejahres sollen Lieferung Neun und kurz darauf die Doppellieferung Zehn, die damit den Buchstaben „Sch“ vollständig erschließen, publiziert werden (Dr. Hahn).

Mit unverändert großem Engagement wurden die Arbeiten am dritten Band des Sudetendeutschen Wörterbuchs: *Die deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien* fortgesetzt. Die beiden neuen Lieferungen dieses Bandes umfassen Teile des dialektologisch identischen Buchstabens D/T (Hofmann, Dr. Holzhauer, Kesselgruber).

Aufgrund von mehreren editorischen und systematischen Problemen konnten die Arbeiten am Satz von Teil II der fünfteiligen Edition *Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag*, der die Jahre von 1921 bis 1926 umfaßt, nicht fortgesetzt werden. Schrittweise ging dagegen die – mit finanzieller Unterstützung des Herder-Instituts in Marburg/Lahn bzw. der Historischen Kommission der Sudetenländer – von externen Mitarbeitern durchgeführte Bearbeitung von Teil III (1927–1932) und von Teil V (1933–1938) voran.

Der im Manuskript erstellte dritte Teil der mehrbändigen Edition *Briefe und Dokumente zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie* liegt inzwischen auf Datenträger vor und soll im Folgejahr in Satz gehen. Der Band wird mehr als 700 Dokumente zur Politik des verfassungstreuen Großgrundbesitzes für den Zeitraum vom Januar 1905 bis zum November 1908 enthalten, in der die tiefgreifende Wahlreform des Wiener Reichsrats fiel, die neue Auskünfte – vor allem aus adligen Privatnachlässen – erschließen.

Nicht fortgesetzt werden konnten im Berichtsjahr wegen Personalmangels die Recherchen und Arbeiten zur Erstellung der Bibliographie des böhmischen Glases. Ein Abschluß der Arbeiten ist möglichst rasch beabsichtigt.

Dem aktuellen Informationsbedürfnis und dem Auftrag des Auswärtigen Amtes, die innen- und außenpolitischen Entwicklungen der Tschechischen und der Slowakischen Republik in übersichtlich knapper Form zusammenzufassen, kam das Collegium Carolinum wiederum mit vierteljährlich herausgegebenen Berichten zu Staat und Gesellschaft in der Tschechischen und in der Slowakischen Republik nach, die an-

hand tschechischer und slowakischer Tageszeitungen von Dr. Peter Heumos bzw. von Pavel Jerabek, M. A., und Petr Jerabek unter Mitarbeit von Norbert Vierbücher, Dipl.-Dolm., erstellt wurden. Unter den im Berichtsjahr abgedruckten Dokumenten befindet sich der Text der Stellungnahme der Europäischen Kommission zum Beitrittsgesuch der Slowakischen Republik, die Begründung des Obergerichts Prag zur Einstellung eines Verfahrens wegen Landesverrats im Zusammenhang mit der sowjetischen Intervention 1968 sowie die Änderung der Slowakischen Verfassung, das Amt des Staatspräsidenten betreffend.

Biographische Sammlung

Die in mehr als dreißigjähriger Arbeit aufgebaute Biographische Sammlung enthält Informationen und Verweise zu Persönlichkeiten, die für die geschichtliche Entwicklung der böhmischen Länder bzw. seit 1918 der Tschechoslowakei im allgemeinen, im besonderen aber auch auf regionaler und lokaler Ebene von Bedeutung sind. Ausschlaggebend ist dabei der geographische Bezug, so daß Personen, die in den böhmischen Ländern geboren wurden, ebenso verzeichnet werden wie solche, die dort eine wesentliche Wirkungsphase ihres Lebens verbrachten. Die nationale Zugehörigkeit ist für die Auswahl ohne Belang, auch wenn aufgrund der schlechten Quellen- und Forschungslage deutschsprachigen Personen ein besonders Augenmerk gewidmet wird. Zu den Sonderbeständen gehören die Sammlung Kuhn (Führungskräfte der kommunistischen Tschechoslowakei) und die Sammlung Marschner (deutsche Unternehmer und Techniker).

Im Berichtsjahr stand im Mittelpunkt der Ergänzungsarbeiten an der Biographischen Sammlung die Vervollständigung der zentralen Bibliographie, in der die bislang ausgewerteten biographischen Publikationen erfaßt sind. Darüber hinaus wurden die systematische Erschließung bzw. Auswertung älterer Werke für den Gesamtbestand der Sammlung fortgeführt. Mit der angestrebten Bibliographie soll ein Hilfsmittel aktualisiert werden, das auch Dritten die Nutzung der Biographischen Sammlung erleichtert. Auch im Berichtsjahr wurden wiederum telephonisch und schriftlich zahlreiche biographische und genealogische Auskünfte erteilt.

Fortlaufend eingearbeitet wurden unter Mithilfe von Fachleuten in Prag und Wien ergänzende Informationen zu den Buchstaben S bis Z. Abgeschlossen wurden schließlich die Materialaufbereitung und Textfassung der Kurzbiographien zum Anfangsbuchstaben „Sch“ für die nächste Lieferung des Biographischen Lexikons.

Wörterbuchredaktion und Mundartarchiv (Arbeitsstelle Gießen)

Die 1957 gegründete Arbeitsstelle des sudetendeutschen Mundartenwörterbuchs bearbeitet die in der Nachkriegszeit erhobenen mundartlichen und umgangssprachlichen Originalmaterialien zu allen Varietäten des Deutschen in den böhmischen Ländern und dokumentiert damit nicht nur Sprachgut, das vom Vergessen bedroht ist, sondern liefert neue Erkenntnisse zur Entwicklung ost- und südostdeutscher Mundarten und zum deutsch-slawischen Lehnwortaustausch. Im übrigen stellt das Mundartenwörterbuch ein wichtiges Glied in der Reihe bestehender Sprachwerke dar, so des Bayerischen Wörterbuchs, des Wörterbuchs der bayerischen Mundarten in

Österreich, des Ostfränkischen oder des Thüringischen Wörterbuchs, des Wörterbuchs der obersächsischen Mundarten und des Schlesischen Wörterbuchs.

Der 26. Bericht über das Sudetendeutsche Wörterbuch stellt nicht nur die Arbeitsjahre 1994 bis 1997 zusammenfassend dar, sondern enthält auch neue Forschungen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu sprach- und volkskundlichen Aspekten. Die Arbeiten betreffen den Sprachgebrauch bei Bezeichnungen für Mahlzeiten, Lebensmittel und Tiere – zum Teil auch im Vergleich mit tschechischen Äquivalenten. Weitere Detailstudien zu einzelnen Lemmata der deutschen Varietäten in den böhmischen Ländern sind in Vorbereitung.

Neben den laufenden Arbeiten zur Herausgabe von zwei weiteren Lieferungen des dritten Bandes des Wörterbuchs der sudetendeutschen Mundarten wurden kontinuierlich weitere Materialien und Belege aus der Literatur in die verschiedenen Gießener Sammlungen (Sudetendeutsches Mundartarchiv und Volkskundearchiv, das Namensarchiv mit dem Sonderbestand Flurnamensammlung Peschel sowie das Karpatendeutsche Mundartarchiv) eingearbeitet und Auskünfte, insbesondere an Sprachwissenschaftler und Heimatforscher, erteilt. Der gute Kontakt zum Tschechischen Sprachatlas (*Český jazykový atlas*) in Brünn und zu anderen Wörterbuchredaktionen wurde weiter gepflegt. Fortgeführt wurde zudem die immer dringender erforderliche Erstellung von Sicherungskopien der in den fünfziger Jahren erhobenen Mundartenfragebogen, deren Papier dem raschen Zerfall ausgesetzt ist.

Schriftgutsammlung

In die Schriftgutsammlung des Collegium Carolinum konnten die Urmaterialien einer kontinuierlichen Zeitungsauswertung eingefügt werden, aufgrund derer Prof. Dr. Slapnicka, Linz, in den fünfziger Jahren Berichte über politische, rechtliche und gesellschaftliche Entwicklungen in der Tschechoslowakei verfolgte.

Die Sammlung wurde wiederum von mehreren Forschern des In- und Auslands benutzt. Dabei standen biographische Materialien zu Wissenschaftlern in der direkten Nachkriegszeit, die Ausschnittsammlung Slapnicka und der Nachlaß Vladimír Pekelský mit einem umfangreichen Bestand an tschechischen und slowakischen Exilzeitschriften aus den vierziger und fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts im Mittelpunkt des Interesses. Aufbauend auf den Materialien des Pekelský-Archivs erschienen im Zentrum für Exilforschung in Olmütz zwei Publikationen, die hier nachzutragen sind:

Trapl, Miloš: Exil po únoru 1948. Počátky politické organizovanosti a činnosti poúnorové emigrace a vznik Rady svobodného Československa. Olomouc 1996.

Jirásek, Zdeněk / Trapl, Miloš: Exilová politika v letech 1948–1956. Počátky politické organizovanosti a činnosti poúnorové emigrace a vznik Rady svobodného Československa. Olomouc 1996.

1999 soll das bereits weitgehend fertiggestellte Bestandsverzeichnis zum Nachlaß Pekelský herausgegeben werden.

Bibliothek

Die Buchbestände des Collegium Carolinum sind mit denen dreier themenverwandter Institutionen in einer gemeinsamen wissenschaftlichen Bibliothek zusammengefaßt, die vom Collegium Carolinum verwaltet wird. Dieser größten bohemistischen Spezialsammlung zur Geschichte und Kultur der böhmischen Länder außerhalb Tschechiens bzw. der Slowakei kommt im Rahmen der bayerisch-tschechischen Nachbarschaft und angesichts des allgemein gewachsenen Interesses an den Staaten Ostmitteleuropas eine besondere Bedeutung zu. Neben dem wissenschaftlichen Kernbestand bilden das seit 1945 erscheinende heimatkundliche Schrifttum der vertriebenen Sudetendeutschen ein eigenes Sammelgebiet der Bibliothek, das weiterhin einen festen Nutzerkreis hat.

1998 konnte die Bibliothek sowohl hinsichtlich der Benutzungsintensität als auch der Bestandserweiterungen ein wiederum erfolgreiches Tätigkeitsjahr verzeichnen. Der Bibliotheksausschuß der beteiligten Institute tagte am 11. März und am 9. Dezember und besprach insbesondere die Planungen für eine Umstellung der Katalogisierung auf EDV. Der Sudetendeutschen Stiftung ist, wie in den Vorjahren, für die Überlassung der Räume und für die Übertragung des Nachlasses Dr. Schremmer zu danken.

Bibliothekreferentin des Collegium Carolinum ist seit Mai Frau Brenner in Nachfolge von Herrn Dr. Heumos. In der Bibliothek waren als festangestellte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Collegium Carolinum im Berichtsjahr beschäftigt: Helene Vadas (Bibliotheksleiterin), Gabriele Zeller und in Teilzeit Gerhard Ach sowie Eva Neubert. Ohne die Mitarbeit mehrerer studentischer Hilfskräfte, unter denen sich erfreulicherweise viele mit tschechischen oder anderen westslawischen Sprachkenntnissen befinden, wäre der Betrieb der Bibliothek im gegebenen Umfang nicht möglich gewesen. Trotz ihrer Beschäftigung blieben – aufgrund der angespannten Haushaltssituation aller vier in der Bibliotheksgemeinschaft zusammengeschlossenen Institutionen – die angebotenen Öffnungszeiten hinter dem gerade von auswärtigen Nutzern gewünschten Ausmaß zurück.

Die Empfehlungen der Evaluationskommission des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst von 1997, die Bibliothek auf EDV umzustellen, an den Bibliotheks-Verbund Bayern (BVB) anzuschließen und die dafür notwendigen Mittel zur Verfügung zu stellen, konnten aufgrund der ablehnenden Haltung des bayerischen Finanzministeriums bislang nicht umgesetzt werden. Die Mitgliedschaft im Bibliotheks-Verbund Bayern mußte daher weiter ruhen.

Der inventarisierte Bibliotheksbestand vermehrte sich insgesamt im Berichtsjahr um 2 082 auf 130 241 Einheiten, von denen 3 980 in den beiden Handapparaten zur freien Verfügung stehen. Das Collegium Carolinum verzeichnete dabei eine Zunahme seiner Bestände um 1 167 Einheiten und stellt mit 71 031 Einheiten weiterhin etwa 55 Prozent des Gesamtbestands. Für Ankäufe einschließlich Zeitschriften, Filmen und neuerdings auch CD-ROM wurde vom Collegium Carolinum aufgrund der schwierigen Etatsituation mit DM 58 362,71 ein deutlich geringerer Betrag als im Vorjahr aufgewendet. Angesichts der weiter steigenden Zahl und der höheren Preise tschechisch- und slowakischsprachiger Fachpublikationen, die zum Teil außerhalb

der Hauptstädte in kleinen Privatverlagen erscheinen, war es nicht möglich, Novitäten im benötigten Umfang zu erwerben. Unter den Erwerbungen sollen besonders die CD-ROM-Fassungen des *Archiv der Gegenwart* und der tschechischen Zeitschrift *Respekt* hervorgehoben werden. Auf Film konnte die Prager Tageszeitung *Bohemia* vervollständigt werden, die nun für die Jahre 1899–1914 vollständig vorhanden ist. Schließlich wurden Lücken in der Sammlung der Protokolle der Föderalversammlung der ČSFR für die Jahre 1990–1991 geschlossen.

Für Buchbindearbeiten wurde ähnlich dem Vorjahr ein Betrag von DM 7 117,18 ausgegeben. Aufgrund einiger weniger Neuzugänge wie *Politický časopis*, *Politika v České republice*, *Západní Morava* und *Západočeský historický sborník* erhöhte sich die Zahl der laufend bezogenen Periodika leicht. Im Berichtsjahr wurden 372 Periodika in Fortsetzung geführt – davon 223 vom Collegium Carolinum, teilweise im Tausch, und zwar 12 Zeitungen, 137 Zeitschriften und 74 Jahrbücher. Bei den insgesamt von der Bibliothek laufend bezogenen Periodika handelt es sich um 244 deutschsprachige, 91 tschechische und 13 slowakische, 17 englische, vier französische und drei polnische Veröffentlichungen. Unter den fest abonnierten Zeitungen befinden sich neben elf deutschsprachigen insbesondere acht tschechische und zwei slowakische Presseorgane.

Die Bibliothek besuchten im Berichtsjahr 82 Wissenschaftler, 45 Studenten, 107 Heimatkundler, 117 Familienforscher, sechs Journalisten und fünf Behördenvertreter. Von den insgesamt 362 Besuchern kamen 36 aus dem Ausland, darunter 15 Personen aus der Tschechischen Republik, sechs aus den USA und je drei aus Japan und aus Österreich. In den meisten Fällen betrug die Benutzungsdauer mehrere Tage, was insgesamt 2 660 Besuche ergab. Daneben wurden mehreren Besuchergruppen aus dem In- und Ausland die Bibliotheksbestände vorgestellt. Den Benutzern und Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Hauses wurden insgesamt 4 233 Bände vorgelegt, nicht eingerechnet die Handbibliotheken. Außer Haus ausgeliehen wurden 46 Bände über die Fernleihe und 16 anderweitig. 1 417 Kopien wurden für andere Bibliotheken und an Benutzer außer Haus verschickt. Insgesamt 427 Bände wurden bei den wechselnden thematischen Buchausstellungen in der Bibliothek präsentiert. Eine besondere Rolle spielte die schriftliche und telefonische Auskunftserteilung, unter anderem an Behörden, an die Medien und an Nichtwissenschaftler.

Mit zwei Nachlaßbibliotheken, die in der zweiten Jahreshälfte dem Collegium Carolinum übertragen wurden, kamen besondere Belastungen auf Institut und Bibliothek zu. Der Kulturwissenschaftler und langjährige Mitarbeiter der Künstlergilde Esslingen, Dr. Ernst Schremmer, vermachte seine Buchbestände der Sudetendeutschen Stiftung, die diese ihrerseits dem Collegium Carolinum übertragen hat. Der Transport der mehr als 100 Umzugskisten aus Esslingen wurde kostengünstig über Tageskräfte und Leihwagen in eigener Regie durchgeführt. Nun warten mehr als 120 Regalmeter, thematisch breit gestreut, jedoch mit zahlreichen deutsch- und tschechischsprachigen Raritäten zu Geschichte, Kunst und Landeskunde der böhmischen Länder, auf die Sichtung, Überprüfung und Aussonderung bzw. auf die Einarbeitung der relevanten Teile in die Bibliothek. Diese Arbeiten werden sich über das Jahr 1999 hinaus hinziehen. Eine bohemistische Spezialsammlung erbt das Institut zu-

dem von seinem früheren Geschäftsführer, Dr. Gerhard Hanke, deren Einarbeitung bereits begonnen hat.

Fortgesetzt wurde im Berichtsjahr die systematische Aufnahme von unselbständig erschienenen Arbeiten, insbesondere von Aufsätzen in ausgewählten Fachzeitschriften und Sammelbänden. Die Arbeit an den Sachkatalogen mit Ausnahme des Zeitschriften-, des Personen- und des Ortskatalogs konnte – neben den regulären Arbeiten – mit eigenen Mitteln nur in sehr geringem Umfang fortgeführt werden, da die dazu notwendigen Bibliothekskräfte nicht zur Verfügung standen. Katalogkartenduplikate wurden wiederum an den *Gesamtkatalog Ostmitteleuropa* des Herder-Instituts übersandt. Gesichtet wurde der stark gewachsene Dublettenbestand, eine ergänzende Liste wurde erstellt und einige Bände auf dem Bücherflohmart des Hauses erfolgreich angeboten. Schließlich wurden wiederum in drei Lieferungen die Neuzugänge der Bibliothek in kopierten Heften den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und interessierten Bibliotheken bzw. Institutionen zur Verfügung gestellt.

Technische Ausstattung des Instituts

Den Empfehlungen der Evaluationskommission des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst von 1997, Institut und Bibliothek mit einer zentralen EDV-Anlage möglichst umgehend auszurüsten und einen Zugang zum internationalen Wissenschaftsnetz herzustellen, konnte aufgrund fehlender Mittel nicht im geplanten Maße nachgekommen werden. Erfreulicherweise gelang es, mit dem Leibniz-Rechenzentrum der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, das zugleich das Rechenzentrum der Münchner Universitäten ist, einen günstigen Nutzervertrag abzuschließen. Darauf aufbauend und mit neuen Geräten wurde im Herbst erstmals ein Internetzugang hergestellt und E-Mail-Adressen für das Collegium Carolinum eingerichtet, was insbesondere bibliographische Recherchen bedeutend erleichtert.

Veröffentlichungen der Mitglieder des Collegium Carolinum

Die Mitglieder des Collegium Carolinum traten im Berichtsjahr mit folgenden Publikationen an die Öffentlichkeit (ergänzt um einige in früheren Tätigkeitsberichten noch nicht verzeichnete Arbeiten, jedoch ohne Berücksichtigung von Rezensionen, Annotationen etc.):

Prof. Dr. Manfred Alexander

1. Niemiecko-polskie stosunki w historii i dniu dzisiejszym. In: Polska – Niemcy – Ukraina w Europie. Uwarunkowania, założenia i przesłanki wzajemnej współpracy. Hrsg. von Włodzimierz Bonusiak. Rzeszów 1996, 27–35.
2. Ursachen der Integrations- und Desintegrationsprozesse nationaler Minderheiten in den Grenzgebieten Europas. In: Podział Śląska w 1922 r. (Centrum Badań śląsko-żnawczych i bohemistycznych). Wrocław 1996, 75–84.
3. Kriegsfolgen und Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei. In: Tschechen, Deutsche und der Zweite Weltkrieg. Von der Schwere geschichtlicher Erfahrungen und

den Schwierigkeiten ihrer Aufarbeitung. Hrsg. von Robert Maier. Hannover 1997, 95–104 (Schriftenreihe des Georg-Eckert-Institutes 94).

Dr. habil. Christoph Boyer

1. Wirtschaftsverwaltung in der Diktatur. Nationalsozialismus und Staatssozialismus im Vergleich. Jahrbuch für Europäische Verwaltungsgeschichte 10 (1998) 237–256.

Prof. Dr. Detlef Brandes

1. Die Entwicklung der Landmaschinenindustrie der Südukraine in der Sowjetzeit. In: „... das einzige Land in Europa, das eine große Zukunft vor sich hat“. Deutsche Unternehmen und Unternehmer im Russischen Reich im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Hrsg. von Dittmar Dahmann und Carmen Scheide. Essen 1998, 575–588.
2. Velmoci a vyhnání a vysídlení Němců z Československa. In: Acta contemporanea. K pětadesátinám Viléma Prečana. Praha 1998, 21–31.
3. Tschechoslowakei – Vom „Protectorat“ zur „Volksdemokratie“. In: Kriegsziele in Europa. Vom Beginn des deutschen Machtzerfalls bis zur Stabilisierung der Nachkriegsordnung 1944–1948. Hrsg. von Ulrich Herbert und Axel Schildt. Essen 1998, 263–278.
4. Forschungen zur Geschichte und Kultur der Rußlanddeutschen. Newsletter – Bjalleten' 1 (1990)–7 (1997).

Prof. Dr. Josef Breburda

1. Zus. mit Gerold Richter: Kurze Geschichte der Bodenerosion und ihrer Erforschung in Mitteleuropa. In: Bodenerosion – Analysen und Bilanz eines Umweltproblems. Darmstadt 1998, 21–30.
2. Zus. mit Shi Xuezheng, Yu Dongsheng und Xing Tingyan: Field Plot Measurement of Erodibility Factor K for Soils in Subtropical China. *Advances in Geo Ecology* 31 (1998) 285–290.
3. Zus. mit Gao Di Xie, A. Kollender-Szych und A. Battenfeld: Relations between Soil Salinity and Water Quality as well as Water Balance in Yinbai Plain, PR China. *Advances in Geo Ecology* 31 (1998) 485–493.
4. Zus. mit A. Kollender-Szych, P. Felix-Henningsen und H. Trott: Heavy Metal Pollution of Irrigated Soils in Ningxia, China. *Advances in Geo Ecology* 31 (1998) 697–704.

Dr. Anna M. Drabek

1. Nocheinmal „Tschechei“ oder Tschechien (Gastkommentar). *Die Presse* (4. September 1998).

Prof. Dr. Winfried Eberhard

1. Hrsg. zus. mit Joachim Bahlcke und Miloslav Polívka: Handbuch der historischen Stätten: Böhmen und Mähren. Stuttgart 1998, 889 S. (Kröners Taschenausgabe 329).
2. Geschichtliche Einführung. Böhmen und Mähren von den Anfängen bis Ende des 18. Jahrhunderts. In: Ebenda XVIII–CI.
3. Zur reformatorischen Qualität und Konfessionalisierung des nachrevolutionären Hussitismus. In: Häresie und vorzeitige Reformation im Spätmittelalter. Hrsg. von František Šmahel. München 1998, 213–238 (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 39).

4. Nikolaus von Hereford; Nikolaus von Laun. In: Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. 7, 3. Aufl. Freiburg-Basel-Rom-Wien 1998, Sp. 862 und 857.
5. Blahoslav, Johann. In: Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Bd. 1, 4. Aufl. Tübingen 1998, Sp. 1636.

Prof. Dr. Otfried Ehrismann

1. Hrsg: Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. Band III, Lieferung 3: der-menigen – Tölzel. München 1998, 80 S. (S. 161–240).
2. Hrsg: Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. Band III, Lieferung 4: dolze(l)n – Traverse. München 1998, 80 S. (S. 241–320).
3. 26. Bericht über das Sudetendeutsche Wörterbuch (Arbeitsjahre 1994 bis 1997). München 1998, 36 S.
4. „ze stücken was gehouwen dô daz edele wîp“: The Reception of Kriemhild. In: A Companion of the Nibelungenlied. Hrsg. von Winder McConnell. Drawer 1998, 18–41.
5. Die Aktualität mittelalterlicher Dichtung im III. Reich und in der frühen Bundesrepublik – Friedrich Knorr und Friedrich Maurer. Zur Geschichte des Mediävalismus und zur „Wende“ der Altgermanistik nach 1945. In: Verstehen durch Vernunft. Festschrift für Werner Hoffmann. Hrsg. von Burckhardt Krause. Wien 1997, 59–74 (Philologica Germanica 19).
6. Mittelalterrezeption. In: Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Hrsg. von Rolf Wilhelm Brednich et. al. Bd. 9. Berlin-New York 1998, Sp. 725–737.
7. Der schöne Schein des sozialen Friedens – Hebbels Mutter und Kind: Das Epos und Aspekte seiner Rezeption. Hebbel-Jahrbuch 53 (1998) 7–34.

Prof. Dr. Wilfried Fiedler

1. Gegenmaßnahmen. In: Gegenmaßnahmen (Counter Measures). Hrsg. von der Deutschen Gesellschaft für Völkerrecht. Heidelberg 1998, 9–38 (Berichte der Deutschen Gesellschaft für Völkerrecht 37).
2. Entwicklungslinien im Recht der Staatensukzession. In: Liber Amicorum Professor Ignaz Seidl-Hohenveldern in honour of this 80th birthday. Hrsg. von Gerhard Hafner, Gerhard Loibl, Alfred Rest, Lilly Sucharipa-Behrmann und Karel Zemanek. The Hague 1998, 133–155.
3. Die Bedeutung rechtlicher Faktoren bei den staatlichen (Wieder)Vereinigungen Deutschlands. In: Staatliche Vereinigung: Fördernde und hemmende Elemente in der deutschen Geschichte. Hrsg. von Wilhelm Brauner. Berlin 1998, 191–215 (Der Staat, Beiheft 12).
4. „Soundly based in international law“. Die Erklärungen der Westmächte vom 14. und 16. Februar 1996 zum „Potsdamer Abkommen“ und die Reform der Völkerrechtsordnung. In: Wandel durch Beständigkeit. Studien zur deutschen und internationalen Politik. Jens Hacker zu seinem 65. Geburtstag. Hrsg. von Karl G. Kick, Stephan Weingarz und Ulrich Bartosch. Berlin 1998, 455–475 (Beiträge zur Politischen Wissenschaft 102).
5. Kulturgüter als Kriegsbeute: Völkerrechtliche Probleme seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges. In: Das Geschäft mit der Raubkunst. Fakten, Thesen, Hintergründe. Hrsg. von Matthias Frehner. Zürich 1998, 87–96.

6. Recht als überflüssige Dimension: Zur Bedeutung der rechtlichen Faktoren für die Wiedervereinigung Deutschlands. In: Wiedervereinigung Deutschlands. Festschrift zum 20jährigen Bestehen der Gesellschaft für Deutschlandforschung, Hrsg. von Karl Eckart, Jens Hacker und Siegfried Mampel. Berlin 1998, 285–306 (Schriftenreihe der Gesellschaft zur Deutschlandforschung 56).
7. Die linksrheinischen Abgeordneten der Paulskirche, Saarpfalz. Blätter für Geschichte und Volkskunde 3 (1998) 5–16.
8. Gabriel Riesser – Für verfassungsrechtliche Freiheit und Gleichstellung der Juden. In: Recht und Juristen in der deutschen Revolution 1848/49, Hrsg. von Franz Düwell und Thomas Vormbaum. Baden-Baden 1998, 47–92 (Juristische Zeitgeschichte: Abt. 2, Forum juristische Zeitgeschichte 3).

Prof. Dr. Horst Förster

1. Hrsg. zus. mit Ferdinand Seibt, Jörg K. Hoensch, Franz Machilek und Michaela Marek: Mit unbestechlichem Blick ... Studien von Hans Lemberg zur Geschichte der böhmischen Länder und der Tschechoslowakei. Festgabe zu seinem 65. Geburtstag. München 1998, XIII und 419 S. (VCC 90).
2. Transformation und Regionalentwicklung in Ostmittel- und Osteuropa. In: Europa im Globalisierungsprozeß von Wirtschaft und Gesellschaft (51. Deutscher Geographentag Bonn, 6. bis 11. Oktober 1997). Hrsg. von Hans Gebhardt, H.G. Heinritz und R. Wiessner. Bonn-Stuttgart 1998, 127–137 (Europa in einer Welt im Wandel 1).
3. Zur Integrationsfähigkeit der mittel- und südosteuropäischen Länder aus wirtschaftsgeographischer Sicht. In: Geo-Political Colloquium. George C. Marshall European Center for Security Studies. Garmisch-Partenkirchen 1998, 1–25.
4. Transformation und Regionalentwicklungsprozesse in Ostmittel- und Südosteuropa. In: The Regional Conference of Geography. West University of Timisoara 1998, 2–17.

Univ.-Prof. Dr. Hanns Haas

1. Schlußbericht des Projektes „Verfeindete Brüder an der Grenze: Südböhmen/Südmähren/Waldviertel/Weinviertel. Die Zerstörung der Lebenseinheit ‚Grenze‘ 1938 bis 1945“. Maschr. Horn 1998, 660 S.
2. Bilder vom Heimatland Salzburg. In: Liebe auf den zweiten Blick. Landes- und Österreichbewußtsein nach 1945. Hrsg. von Robert Kriechbaumer. Wien-Köln-Weimar 1998, 149–201 (Geschichte der österreichischen Bundesländer seit 1945 6).
3. Puch und St. Jakob von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg. In: Puch bei Hallein. Geschichte und Gegenwart einer Salzburger Gemeinde. Hrsg. von Gerhard Ammerer. Puch 1998, 117–164.
4. Geleitwort. In: Der durchschaute Tourist. Arbeiten zur Tourismusforschung, Hrsg. von Reinhard Bachleitner. Wien 1998 (Reihe Tourismuswissenschaftliche Manuskripte 3).

Dr. Gerhard Hanke (†)

1. Die Dachauer Weißgerber. Amperland 34 (1998) 295–301, 361–366.
2. Bemerkungen zum Reichsarbeitsdienstlager Dachau und zur Beschlagnahmepolitik der NSDAP. Amperland 34 (1998) 319–320.

3. Die Bewohner des alten Landgerichts Dachau von 1450 bis 1657 sowie die Bedeutung ihrer Familiennamen und deren Verbreitung (Teile 4–8). *Amperland* 34 (1998) 320–336, 373–394, 446–466, 471–523.
4. Die Dachauer Hutmacher. *Amperland* 34 (1998) 418–426.

Prof. Dr. Günter Hedtkamp

1. Hrsg.: Anreiz- und Kontrollmechanismen in Wirtschaftssystemen. Berlin 1998 (Schriften des Vereins für Socialpolitik, Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften N.F. 117).

Dr. Peter Heumos (siehe Mitarbeiter)

Prof. PhDr. Ivan Hlaváček

1. Iter Germanicum II. aneb český historik u Bodamského jezera. In: *Historikové na cestách* (cyklus sedmipřednáškový). Hrsg. von Jiří Pešek. Pardubice 1997, 23–34.
2. Verwaltungsgeschichtliche Bemerkungen zum Itinerar Johans von Luxemburg. In: *Johann der Blinde, Graf von Luxemburg, König von Böhmen 1296–1346. Tagungsband der 9èmes Journées Lotharingiennes* 22.–26. Oktober 1996, Centre Universitaire de Luxembourg. Hrsg. von Michel Pauly. Luxembourg 1997, 121–134.
3. Zur böhmischen Inquisition und Häresiebekämpfung um das Jahr 1400. In: *Häresie und vorzeitige Reformation im Spätmittelalter*. Hrsg. von František Šmahel. München 1998, 109–131 (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 39).
4. Überlegungen zur Erfassung und Erforschung des Raumes im Böhmen des 14. und 15. Jahrhunderts. Zu den Auswertungsmöglichkeiten der spätmittelalterlichen böhmischen Itinerare. Einige Glossen zum Problem. In: *Miscellanea Mediaevalia* Bd. 25: Raum und Raumvorstellungen im Mittelalter. Berlin-New York 1998, 591–602.
5. Zur Frage der Siedlungstypen im böhmischen Staat der Přemyslidenherzöge vom 9. bis zum 12. Jahrhundert. In: *Die Frühgeschichte der europäischen Stadt im 11. Jahrhundert*. Hrsg. von Jörg Jarnut und Peter Johanek. Köln-Weimar-Wien 1998, 261–271 (Städteforschung A/43).
6. Zu Regalienverleihungen Wenzels IV. an reichsunmittelbare kirchliche Würdenträger. Skizze aufgrund des „Falles“ des Abtes von Werden. In: *Forschungen zur Reichs-, Papst- und Landesgeschichte. Peter Herde zu seinem 65. Geburtstag von Freunden, Schülern und Kollegen dargebracht*. Hrsg. von Karl Borchardt und Enno Bünz. Bd. 2. Stuttgart 1998, 651–663.
7. Opožděné ohlédnutí za rokem Jana Lucemburského. *Historický obzor* 9/5–6 (1998) 132.
8. Hrsg. zus. mit Jan Hrdina: *Facta probant homines. Sborník příspěvků k životnímu jubileu prof. dr. Zdeňky Hledíkové*. Praha 1998.
9. Úvodem. In: *Ebenda* 11–13.
10. Der diplomatische Verkehr der böhmischen Partner mit der Kurie bis zum Tode Wenzels I. In: *Ebenda* 165–180.
11. Der Hof Wenzels IV. als führendes Kulturzentrum Mitteleuropas. In: *Die Wenzelsbibel. Vollständige Faksimile-Ausgabe der Codices Vindobonenses 2759–2764 der Österreichischen Nationalbibliothek Wien, Kommentar*. Graz 1998, 9–36.
12. Česko-rakouské sousedství do počátku vlády Přemysla Otakara II. In: *Česko-rakouské vztahy ve 13. století*. Praha 1998, 9–19; deutsch: *Böhmisch-österreichische Nachbarschaft*

bis zu den Anfängen Přemysl Otakars II. In: Böhmisches-österreichische Beziehungen im 13. Jahrhundert. Praha 1998, 11–23.

13. Filozofická fakulta a jubileum Univerzity Karlovy. Zpravodaj FF UK (1998).
14. Zpráva o slavnostním zasedání VR FF UK. Zpravodaj FF UK (1998) Nr. 3–4, 3–4.
15. Poznámky k příspěvkům v časopisu Forum. Forum 4/6 (1998) 11.
16. Výroční zasedání Collegia Carolina v Bad Wiessee. Historický obzor 9/1–2 (1998) 16 f.

Prof. Dr. Jörg K. Hoensch

1. Geschichte Polens. 3., neubearb. und erweiterte Aufl. Stuttgart 1998, 429 S. (UTB 1251).
2. Matthias Corvinus. Diplomat – Feldherr – Mäzen. Graz 1998, 336 S.
3. Hrsg. zus. mit Ferdinand Seibt, Horst Förster, Franz Machilek und Michaela Marek: Mit unbestechlichem Blick ... Studien von Hans Lemberg zur Geschichte der böhmischen Länder und der Tschechoslowakei. Festgabe zu seinem 65. Geburtstag. München 1998, XIII und 419 S. (VCC 90).
4. Citizen, Nation, Constitution: The Realization and Failure of the Constitution of 3 May 1791 in the Light of Mutual Polish-French Influence. In: Constitution and Reform in Eighteenth-Century Poland. The Constitution of 3 May 1791. Hrsg. von Samuel Fiszman. Bloomington 1997, 423–451.
5. Nationalbewußtsein und Nationswerdung der Slowaken 1848–1918. In: Entwicklung der Nationalbewegungen in Europa 1850–1914. Hrsg. von Heiner Timmermann. Berlin 1998, 53–68.
6. Flucht und Vertreibung im 20. Jahrhundert. In: Mariánskolázeňské rozhovory / Marienbader Gespräche. Hrsg. von Česká křesťanská akademie. Praha 1998, 116–126; tschech.: Útěk a vyhnání ve 20. století. In: Ebenda 107–115.

Prof. Dr. Rudolf Jaworski

1. Swój do swego. Studium o kształtowaniu się zmysłu gospodarności Wielkopolan 1871–1914. Poznań 1998, 261 S.
2. Völkerfrühling 1848. In: Demokratiebewegung und Revolution 1847–1849. Hrsg. von Dieter Langewiesche. Karlsruhe 1998, 36–51.
3. Völkerfrühling im Habsburgerreich. Damals 30/1 Spezial (1998) 24–29.
4. Die Sudetendeutschen in der Tschechoslowakei. Damals 30/4 (1998) 24–29.
5. 1938 in der Karikatur. Was Karikaturisten bereits ahnten... Damals 30/4 (1998) 32–36.
6. Mnichovská dohoda v mezinárodní karikatuře. Dějiny a současnost 20/6 (1998) 45–49.
7. Postkartenpropaganda: Feindbilder per Post. Damals 30/9 (1998) 20–23.
8. Kollektives Erinnern und nationale Identität. Deutsche und polnische Gedächtniskulturen seit Ende des Zweiten Weltkrieges. In: Erinnern, vergessen, verdrängen. Polnische und deutsche Erfahrungen. Hrsg. von Ewa Kobylińska und Andreas Lawaty. Wiesbaden 1998, 33–52 (Veröffentlichungen des Deutschen Polen-Instituts Darmstadt 11).

Prof. Dr. Adolf Karger (†)

1. Zus. mit Christa Marx: Moskau – Rußlands Haupt und Mitte. Stuttgart-Berlin-Köln 1997, 283 S.

JUDr. Jiří Kejr

1. Vznik městského zřízení v českých zemích. Praha 1998, 345 S.
2. Pronikání kanonického práva do středověkého českého státu. *Revue církevního práva* 3 (1997) 137–156.

Prof. Dr. Otto Kimminich (†)

1. Zur deutsch-tschechischen Erklärung aus völkerrechtlicher Sicht / Česko-německá deklarace z pohledu mezinárodního práva. In: Deutsche und Tschechen. Zeit nach der Erklärung / Češi a Němci. Doba podeklarační. Hrsg. von der Nadace Bernarda Bolzana. Praha 1997, 196–214.

Prof. Dr. Heinrich G. Jiří Kosta

1. Die Transformation des Wirtschaftssystems in den CEFTA-Ländern. Strategien und Ergebnisse im Vergleich. In: Transformationsprozesse in den Staaten Ostmitteleuropas 1989–1995. Hrsg. von Hans Süßmuth. Baden-Baden 1998, 112–126.
2. Zus. mit J. Havel, J. Klaccek und Z. Šulc: Economics and System Change in Czechoslovakia, 1945–1992. In: Economic Thought in Communist and Post-Communist Europe. Hrsg. von Hans-Jürgen Wagener. London-New York 1998, 213–263 (Routledge Studies in the Economics).
3. Kōreferat zum Referat von László Csaba „On the EU-Maturity of Central Europa. Perceived and Real Problems“. In: Europäische Integration als ordnungspolitische Gestaltungsaufgabe: Probleme der Vertiefung und Erweiterung der Europäischen Union. Hrsg. von Dieter Cassel. Berlin 1997, 247–253 (Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften NF 260).
4. Das Aufbegehren gegen den Kommunismus blieb isoliert. *Sächsische Zeitung* vom 23./24. Mai 1998, S. M 1.
5. Tomáš G. Masaryk als Sozialwissenschaftler, Politiker und Gründer der Tschechoslowakischen Republik. Vortrag, gehalten am 28. Oktober 1998 anlässlich des 80. Jahrestags der Gründung der Ersten Tschechoslowakischen Republik. *Sudetenland* 4 (1998) 489–502.

PhDr. Dušan Kováč

1. *Dejiny Slovenska*. Praha 1998, 401 S. (slowak. Ausgabe).
2. *Dějiny Slovenska*. Praha 1998, 422 S. (tschech. Ausgabe).
3. Zus. mit anderen: *Kronika Slovenska, I. část*. Bratislava 1998, 616 S.
4. Hrsg. zus. mit Hans Lemberg und Jan Křen: Im geteilten Europa. Tschechen, Slowaken und Deutsche und ihre Staaten 1948–1989. Essen 1998, 296 S. (Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 10).
5. Zus. mit Hans Lemberg und Jan Křen: Einleitung. In: Ebenda 9–40.
6. Hrsg. zus. mit Hans Lemberg und Jan Křen: V rozdelenej Európe. Česi, Slováci, Nemci a ich štáty v rokoch 1948–1989. Bratislava 1998, 173 S.
7. Zus. mit Hans Lemberg und Jan Křen: Úvod. In: Ebenda 7–24.
8. Zur Darstellung der ungarischen und slowakischen Nationalgeschichte in slowakischen Schulbüchern. *Südosteuropa – Zeitschrift für Gegenwartforschung* 46/9–10 (1997) 500–510.

9. Historische Wurzeln der Probleme der Slowakei. Europäische Rundschau 26/4 (1998) 49–60.
10. Die multiethnische Slowakei. In: Das Bild vom anderen. Identitäten, Mentalitäten, Mythen und Stereotypen in multiethnischen europäischen Regionen. Hrsg. von Valeria Heuberger, Arnold Suppan und Elisabeth Vyslouzil. Frankfurt/Main-Berlin-Bern-New York-Paris-Wien 1998, 147–158.
11. Evakuácia slovenských Nemcov v záverečnej fáze druhej svetovej vojny. In: Acta contemporanea. K päťadesiatinám Viléma Prečana. Praha 1998, 147–165.
12. Středná Európa a počiatky Benešovej diplomatickej aktivity. In: Edvard Beneš a středoevropská politika. Hrsg. von Vladimír Goněc. Brno 1997, 9–19.
13. Európsky nacionalizmus a bieda malých stredoeurópskych národov / Az európai nacionalizmus és a közép-európai kis népek nyomurusága. In: Malé národy a štáty v strednej Európe. Kis nemzetek és országok közép-európában. Bratislava 1998, 56–60, 138–142.

Prof. PhDr. Jan Křen

1. Několik témat pro česko-německý dialog / Einige Themen für den tschechisch-deutschen Dialog. In: Deutsche und Tschechen. Zeit nach der Erklärung / Češi a Němci. Doba po-deklarační. Hrsg. von der Nadace Bernarda Bolzana. Praha 1997, 136–145.
2. Tschechen, Deutsche, Vertreibung – Übereinstimmungen und Streitigkeiten. In: Tschechen, Deutsche und der Zweite Weltkrieg. Von der Schwere geschichtlicher Erfahrung und der Schwierigkeit ihrer Aufarbeitung. Hrsg. von Robert Maier. Hannover 1997, 9–22.
3. Hrsg. zus. mit Hans Lemberg und Dušan Kováč: Im geteilten Europa. Tschechen, Slowaken und Deutsche und ihre Staaten 1948–1989. Essen 1998, 296 S. (Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 10).
4. Zus. mit Hans Lemberg und Dušan Kováč: Einleitung. In: Ebenda 9–40.
5. Die historische Nachkriegsliteratur über die böhmischen Länder. In: Ebenda 193–242.
6. Hrsg. zus. mit Hans Lemberg und Dušan Kováč: V rozdelenej Európe. Češi, Slováci, Němci a ich štáty v rokoch 1948–1989. Bratislava 1998, 173 S.
7. Zus. mit Hans Lemberg und Dušan Kováč: Úvod. In: Ebenda 7–24.
8. Poválečná německá literatura o českých zemích. In: Ebenda 157–170.
9. Nacionalismus či patriotismus? Dějiny a současnost 20/2 (1998) 2–6.
10. Changed in Identity: Germans in Bohemia and Moravia in the Nineteenth and Twentieth Century. In: Bohemia in History. Hrsg. von Mikuláš Teich. Cambridge 1998, 324–343.

Prof. Dr. Kurt Krolop

1. Zus. mit Michael Berger und Marta Papsonová: brücken – Germanistisches Jahrbuch Tschechien-Slowakei 1997. NF 5. Berlin-Prag-Prešov 1997, 336 S.
2. Faust 1997. In: Ebenda 327–334.
3. Pavel Trost über Karel Poláček und Karl Kraus. Versuch einer metakritischen Würdigung. Acta Universitatis Carolinae – Philologica 5 – Germanistica Pragensia XIII (1996) 9–14.
4. Maria René, „für eine Vertreterin des schönen Geschlechtes gehalten“. Rilkes Anfänge im nordböhmischem Regionalkontext. In: Rilke, ein europäischer Dichter aus Prag. Hrsg. von Peter Demetz, Joachim W. Storck und Hans Dieter Zimmermann. Würzburg 1998, 20–27.

5. Kafka jako prorok? Die Verwandlung. Věstník Společnosti Franze Kafky 1–2 (1998) 5–12.
6. Goethe a jeho století. In: Johann Wolfgang Goethe: Z mého života. Básně i pravda. Übersetzt von Věra Macháčková-Riegerová. Praha 1998, 605–614.

Prof. Dr. Peter Krüger

1. Balance of Power, European Concert and Integration. The Myth of a Changing International System. In: Haunted by History. Mythos in International Relations. Hrsg. von Cyril Buffet und Beatrice Heuser. Providence-Oxford 1998, 3–14.
2. A propos du texte de Georges-Henri Soutou, „L'Europe, fragile et nécessaire“. In: L'Europe dans son histoire. Hrsg. von François Furet. Paris 1998, 229–235.
3. Unification économique et politique de l'Europe au XXe siècle. In: Imaginer l'Europe. Hrsg. von Klaus Malettke. Paris-Brüssel 1998, 191–220.
4. Von der Schwierigkeit europäischen und transatlantischen Bewußtseins. Die Reichsregierung, Briands Europa-Vorstellungen und die Rolle der USA 1929. In: Deutschland und der Westen. Hrsg. von Guido Müller. Stuttgart 1998, 120–131.
5. Der abgebrochene Dialog. Die deutschen Reaktionen auf die Europa-Vorstellungen Briands 1929. In: Le Plan Briand d'Union fédérale européenne. Hrsg. von Antoine Fleury. Bern 1998, 289–306.

Prof. Dr. Gerhard Kurz

1. „Aber lassen Sie doch hören, wie vernünftig diese Vernunft ...“. Perspektiven der Aufklärung in Deutschland. In: Europäische Aspekte der Aufklärung. Hrsg. von Anselm Maler, Angel San Miguel und Richard Schwaderer. Frankfurt/Main 1998, 13–24 (Studien zur neueren Literatur 6).
2. Hrsg.: Hölscher, Uvo: Empedokles und Hölderlin. 2. Aufl. Eggingen 1998.
3. Einleitung. In: Ebenda 7–9.
4. Aus linkischem Gesichtspunkt. Zu Hölderlins Ansicht der Antike. In: Antiquitates Renatae. Deutsche und französische Beiträge zur Wirkung der Antike in der europäischen Literatur. Festschrift für Renate Böschenstein zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Verena Erich-Häfelí u. a. Würzburg 1998, 177–190.

Prof. Dr. Gudrun Langer

1. Witold Gombrowicz's Erzählung „Zdarzenia na brygu Banbury“ als homoerotischer Maskentext. Zeitschrift für Slawistik 42/3 (1997) 290–299.
2. Kulturelle Verortung und literarische Topologie in Marie von Ebner-Eschenbachs „Božena“ und Božena Němcová's „Babička“. BohZ 39/1 (1998) 17–32.
3. Babička contra Ahnfrau. Božena Němcová's „Babička“ als nationalkulturelle „Immatrikulation“. Zeitschrift für Slavische Philologie 57/1 (1998) 133–169.
4. Pandoras Töchter. Überlegungen zur Konzeption des „schönen Übels“ („kálon kakón“) im Werk Gogols. In: Slavische Sprachwissenschaft und Interdisziplinarität. Bd. 4. Hrsg. von Gerd Freidhof. München 1998, 147–163 (Specimina Philologiae Slavicae 113).

Prof. Dr. Hans Lemberg

1. Mit unbestechlichem Blick ... Studien von Hans Lemberg zur Geschichte der böhmischen Länder und der Tschechoslowakei. Festgabe zu seinem 65. Geburtstag. Hrsg. von Ferdinand Seibt, Jörg K. Hoensch, Horst Förster, Franz Machilek und Michaela Marek. München 1998, XIII und 419 S. (VCC 90).
2. Hrsg. zus. mit Jan Křen und Dušan Kováč: Im geteilten Europa. Tschechen, Slowaken und Deutsche und ihre Staaten 1948–1989. Essen 1998, 296 S. (Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 10).
3. Zus. mit Jan Křen und Dušan Kováč: Einleitung. In: Ebenda 9–40.
4. Hrsg. zus. mit Jan Křen und Dušan Kováč: V rozdelenej Európe. Česi, Slováci, Nemci a ich štáty v rokoch 1948–1989. Bratislava 1998, 173 S.
5. Zus. mit Jan Křen und Dušan Kováč: Úvod. In: Ebenda 7–24.
6. 1938–1948 – Die Katastrophe Mitteleuropas und die Nachkriegszeit. In: Das künftige Mitteleuropa. Tradition und Perspektiven. Vortragsreihe der Karls-Universität Prag in Verbindung mit der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik und der Fritz Thyssen Stiftung. Praha 1998, 13–41.
7. Die Arbeit der Deutsch-Tschechischen Historikerkommission. Zeitschrift zur politischen Bildung – Eichholz Brief 35/4 (1998) 91–94.
8. (Interview) Rok osmičkových jubileí. Dějiny a současnost 20/5 (1998) 42–44.
9. Deutsch-polnischer und deutsch-tschechischer Dialog – Verglichen und „angliisiert“. BohZ 39 (1998) 433–434.

Prof. Dr. Bedrich Loewenstein

1. Patriotismus – ein offenes Projekt. In: Češi a němci – 150 let po Bolzanovi: bilance a očekávání / Deutsche und Tschechen – 150 Jahre nach Bolzano: Bilanz und Erwartungen. Hrsg. von Nadace Bernarda Bolzana / Bernard-Bolzano-Stiftung. Praha 1998, 47–55; tschechisch: Vlastenectví jako otevřený projekt. In: Ebenda 56–63.
2. Bolzano and Patriotism. The New Presence (October 1998) 18–19.
3. Evropská krize v Masarykově diagnóze a terapii. In: Evropa očima Čechů. Hrsg. von Eva Hahnová. Praha 1997, 53–72.
4. Zwischen Erneuerung und Moderne. Humanistische Weltfrömmigkeit und „Fortschritt“. In: Vom Zentrum des Glaubens. Festschrift für Dietrich Braun zum 70. Geburtstag. Hrsg. von Klaus Bajohr-Mau, Ilk E. Jobatey und Heribert Süttmann. Rheinfelden 1998, 81–90.
5. Evropská občanská válka 1917–1945. In: Historické studie. K sedmdesátinám Milana Otáhalo. Hrsg. von Oldřich Tůma. Praha 1998, 97–109.
6. Sociologie mezi historismem a normativismem: Stati Karla Achama. Sociologický časopis 34 (1998) 119–121.
7. Marx v Masarykově prismatu. Tři sondy do „Otázky sociální“. Sociologický časopis 34 (1998) 403–415.
8. Čím byl československý rok 1968. Enquête. Listy 3 (1998) 18–19.
9. Proti redukcionismu. Česká historie [Beilage zur Zeitschrift „Reflex“] vom 22. Oktober 1998, 2–4.

Prof. Dr. Franz Machilek

1. Hrsg. zus. mit Ferdinand Seibt, Jörg K. Hoensch, Horst Förster und Michaela Marek: Mit unbestechlichem Blick ... Studien von Hans Lemberg zur Geschichte der böhmischen Länder und der Tschechoslowakei. Festgabe zu seinem 65. Geburtstag. München 1998, XIII und 419 S. (VCC 90).
2. Hrsg. (im Auftrag des Rektors der Otto-Friedrich-Universität Bamberg): Haus der Weisheit. Von der Academia Ottoniana zur Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Katalog der Ausstellungen aus Anlaß der 350-Jahrfeier. Bamberg 1998, 504 S.
3. Vorwort des Herausgebers. In: Ebenda 14–15.
4. Die Säkularisation des Fürstbistums Bamberg und das Ende der älteren Universität Bamberg. In: Ebenda 198–201.
5. Zus. mit Gerd Zimmermann: Die Siegel. Die Fahne des Lyzeums. In: Ebenda 359–360.
6. (Objektbeschreibungen) Kat. Nr. 14–15. In: Ebenda 69; Kat. Nr. 17–18, 72; Kat. Nr. 20, 77; Kat. Nr. 23, 79; Kat. Nr. 35–36, 105–106; Kat. Nr. 37–39, 108–110; Kat. Nr. 41e, 112; Kat. Nr. 42, 119; Kat. Nr. 45–46, 120; Kat. Nr. 81–82, 201; Kat. Nr. 85, 203; Kat. Nr. 87, 208–209; Kat. Nr. 100, 225; Kat. Nr. 121, 260; Kat. Nr. 123, 265–266; Kat. Nr. 125, 267; Kat. Nr. 129–131, 289–290; Kat. Nr. 149, 346; Kat. Nr. 158 (zus. mit Gerd Zimmermann), 360–362; Kat. Nr. 159–160, 362.
7. Auspitz, Olmütz (zus. mit Jan Spáčil), Welehrad, Znaim. In: Historische Stätten Böhmen und Mähren. Hrsg. von Joachim Bahlcke, Winfried Eberhard und Miloslav Polívka. Stuttgart 1998, 12–13, 420–431, 652–654, 688–695 (Kröners Taschenausgabe 329).
8. Znaczenie działalności i kultu św. Wojciecha z Pragi dla narodzin chrześcijańskiej Europy. In: Chreścijańskie korzenie. Misjonarze, święci, rycerze zakonni (eseje i szkice). Red. Sergiusz Sterna Wachowiak. Poznań 1997, 11–33 (Tropami pisarzy na Kresach zachodnich. Dzieła – biografie – pejzaże 6).
9. Der Olmützer Humanistenkreis. In: Der polnische Humanismus und die europäischen Sodalitäten. Akten des polnisch-deutschen Symposions vom 15. bis 19. Mai 1996 im Collegium Maius der Universität Krakau. Hrsg. von Stephan Füssel und Jan Piroziński. Wiesbaden 1997, 111–135 (Pirckheimer Jahrbuch für Renaissance- und Humanismusforschung 12/1997).
10. Der Liber breviarum der Kathedrale St. Veit zu Prag von ca. 1384 und seine topographischen Angaben. In: Heiliger Raum. Architektur, Kunst und Liturgie in mittelalterlichen Kathedralen und Stiftskirchen. Hrsg. von Franz Kohlschein und Peter Wünsche. Münster 1998, 207–224 (Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen 82).
11. Die Zisterzienser in Böhmen und Mähren in den konfessionellen Auseinandersetzungen des 15. bis 17. Jahrhunderts. In: Zisterzienser zwischen Zentralisierung und Regionalisierung. 400 Jahre Fürstenfelder Äbtetrefen. Fürstenfelder Reformstatuten. 1595–1995. Hrsg. von Hermann Nehlsen und Klaus Wollenberg. Frankfurt/Main 1998, 113–138.
12. Elisabeth von Thüringen, Hedwig von Schlesien und der Dießen-Andechser Himmel. In: Die Andechs-Meranier in Franken. Europäisches Fürstentum im Hochmittelalter. Ausstellung in Bamberg vom 19.6. bis 30.9.1998. Hrsg. von Lothar Hennig. Mainz 1998, 93–102.
13. Die Zisterze Langheim als fränkisches Hauskloster der Andechs-Meranier. In: Ebenda 167–176.
14. (Objektbeschreibungen) Kat. Nr. 4.39–4.42, 4.44–4.46, 4.48. In: Ebenda 333–337.

15. Fränkische „Gotteshausbücher“ des 15. und 16. Jahrhunderts. In: Forschungen zur baye-rischen und fränkischen Geschichte. Peter Herde zum 65. Geburtstag von Freunden, Schülern und Kollegen dargebracht. Hrsg. von Karl Borchardt und Enno Bünz. Würz-burg 1998, 249–255 (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hoch-stifts Würzburg 52).
16. Menschenwürde und Gewissensfreiheit. Caritas Pirckheimer und die Reformation in Nürnberg. In: In Würde leben. Interdisziplinäre Studien zu Ehren von Ernst Ludwig Grasmück. Hrsg. von Rainer Bucher, Ottmar Fuchs und Joachim Kügler. Luzern 1998, 49–71 (Theologie in Geschichte und Gesellschaft 6).
17. Das Schicksal der Bamberger Universität am Ausgang des Alten Reiches. 134. Bericht des historischen Vereins Bamberg (1998) 27–52.

Dr. Ralph Melville

1. Adel und Revolution in Böhmen. Strukturwandel von Herrschaft und Gesellschaft in Österreich um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Mainz 1998, 394 S. (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte 95).
2. Der böhmische Adel und die tschechische Nationalbewegung vor und in der Revolution von 1848. In: Národní obrození a rok 1848 v evropském kontextu. Sborník příspěvků z mezioborového vědeckého symposia, Litomyšl, 29.–30. května 1998. Litomyšl 1998, 63–69; tschech. Resümee 70.
3. 20 Beiträge. In: Historische Stätten Böhmen und Mähren. Hrsg. von Joachim Bahlcke, Winfried Eberhard und Miloslav Polívka. Stuttgart 1998, passim (Kröners Taschenausgabe 329).

Prof. Dr. Antonín Měšťan

1. Význam deklarace pro vědecké a kulturní styky mezi ČR a Německem / Die Bedeutung der Deklaration für die wissenschaftlichen und kulturellen Beziehungen zwischen der Tschechischen Republik und der Bundesrepublik Deutschland. In: Deutsche und Tschechen. Zeit nach der Erklärung / Češi a Němci. Doba podeklarační. Hrsg. von der Nadace Bernarda Bolzana. Praha 1997, 171–177.
2. Panslavismus a slavjanofilství dnes. In: Acta contemporanea. K pětadesátinám Viléma Prečana. Praha 1998, 224–227.
3. Czeskie przekłady współczesnej literatury polskiej. In: Przekład Literacki. Warszawa 1997, 282–288.
4. Česká emigrace, český exil a česká exilová literatura. Slovanské historické studie 23 (1997) 251–257.
5. Karl (Karel) Klostermann – ein (fast) vorbildlicher Fall eines zweisprachigen Autors im 20. Jahrhundert. In: Sprachwechsel. Eine Dokumentation der Künstlergilde. Hrsg. von Samuel Beer und Franz P. Künzel. Esslingen 1997, 24–47.
6. Tolerantnost' Komenskogo. K voprosu ob otnošenii Komenskogo k učeniju antitrinitariev. In: Čelovek – kul'tura – obščestvo v koncepcii J. A. Komenskogo. Moskva 1997, 90–101.
7. Zum Problem der Schriftstellerpseudonyme und der Namen der handelnden Personen in literarischen Werken. In: Ein Leben für die Dichtung und Freiheit. Festschrift zum 70. Geburtstag von Joseph P. Strelka. Hrsg. von Karlheinz F. Auckenthaler u. a. Tübingen 1997, 475–484.

8. Das Verhältnis Bernard Bolzanos zu den tschechischen Ambitionen. In: *Češi a němci – 150 let po Bolzanovi: bilance a očekávání / Deutsche und Tschechen – 150 Jahre nach Bolzano: Bilanz und Erwartungen*. Hrsg. von der Nadace Bernarda Bolzana / Bernard-Bolzano-Stiftung. Praha 1998, 67–70; tschech.: *Vztahy Bernarda Bolzana k českým snahám*. In: Ebenda 64–66.
9. Jak dál ve slovakistice v ČR. In: *Brněnská slovakistika a česko-slovenské vztahy*. Brno 1998, 17–20.
10. Bürgermeister an der Grenze. Kunstpreis der deutsch-tschechischen Verständigung. *Stifter Jahrbuch NF 12 (1998)* 38–41.
11. Rainer Maria Rilke und das Slaventum. In: *Rilke – ein europäischer Dichter aus Prag*. Hrsg. von Peter Demetz, Joachim W. Storck und Hans Dieter Zimmermann. Würzburg 1998, 57–64.
12. Inteligence jako okrajová skupina. *Prostor* 38 (1998) 23–27.
13. Tschechische Literatur der Stände und Städte. In: *Später Humanismus in der Krone Böhmen, 1570–1620. Studien zum Humanismus in den böhmischen Ländern (IV)*. Hrsg. von Hans-Bernd Harder und Hans Rothe. Dresden 1997, 141–149 (*Schriften zur Kultur der Slaven. Neue Folge der MAISK-Schriften* 3/22).
14. Kultur des Jugendstils in Wien, Krakau und Prag und ihre Nachwirkung. *Germanoslavica* 1 (1998) 1–8.
15. Czesko-polskie kontakty literackie i kulturalne w okresie renesansu. In: *Czechy i Polska na szlakach ich kulturalnego rozwoju*. Hrsg. von Jerzy Wyrozumski. Kraków 1998, 67–81.
16. Erforschung der deutsch-tschechischen Beziehungen im Bereich der Kultur. In: *Deutsch und Auslandsgermanistik in Mitteleuropa*. Hrsg. von Franciszek Gruzca. Warszawa 1998, 273–280.
17. Funkce klíčového románu. In: *Litteraria humanitas*. Bd. 5. Hrsg. von Danuše Kšicová u.a. Brno 1998, 263–268.
18. Západní encyklopedie o Lužických Srbech. *Práce z dějin slavistiky* 20 (1998) 87–90.
19. Franz Joseph I. in der tschechischen Literatur des 19. Jahrhunderts. In: *An meine Völker. Die Literarisierung Franz Joseph I.* Hrsg. von Leopold R. DeCleodt. Bern 1998, 139–146.
20. Weitere Beiträge, Berichte und Rezensionen in verschiedenen tschechischen, polnischen, französischen und deutschen Zeitschriften und Zeitungen, u. a. in *Lidové noviny, Mezinárodní politika, Mezinárodní vztahy, Germanoslavica, Slavia*.

Prof. Dr. Bernard Michel

1. *Histoire de Prague*. Paris 1998, 448 S. (*Histoire des grandes villes du monde*).

Prof. Dr. Peter Moraw

1. Über den Hof Johanns von Luxemburg und Böhmen. In: *Johann der Blinde, Graf von Luxemburg, König von Böhmen 1296–1346. Tagungsband der 9èmes Journées Lotharingiennes* 22.–26. Oktober 1996, Centre Universitaire de Luxembourg. Hrsg. von Michel Pauly. Luxemburg 1997, 93–120.
2. Zur staatlich-organisatorischen Integration des Reiches im Mittelalter. In: *Staatliche Vereinigung: Fördernde und hemmende Elemente in der deutschen Geschichte*. Hrsg. von Wilhelm Brauneder. Berlin 1998, 7–28 (*Der Staat, Beiheft* 12).
3. Die Gründung der Universität Prag 1348. In: *Deutsche Geschichte in Dokumenten*. Bd. 14. Braunschweig 1998, 3 Seiten, 3 Beilagen.

4. Aufruhr in der Stadt: Bürgerkämpfe im Spätmittelalter. In: Aufstände, Unruhen, Revolutionen. Zur Geschichte der Demokratie in Deutschland. Hrsg. von Hans Sarkowicz. Frankfurt/Main-Leipzig 1998, 7–24, 219.
5. Der deutsche Professor vom 14. bis zum 20. Jahrhundert. Alexander von Humboldt Stiftung – Mitteilungen 72 (Dezember 1998) 15–26.
6. Deutsche Hauptstädte im Mittelalter. In: Deutsche Hauptstädte. Von Frankfurt nach Berlin. Hrsg. von Bernd Heidenreich. Wiesbaden 1998, 9–28.

Prof. PhDr. Jaroslav Pánek

1. Vilém z Rožmberka. Politik smíru. Praha 1998, 320 S.
2. Aristokratie – Klientel – Untertanen im 16. Jahrhundert. Institutionelle und soziale Beziehungen auf dem südböhmischen Dominium der letzten Herren von Rosenberg. In: Guts herrschaftsgesellschaften im europäischen Vergleich. Hrsg. von Jan Peters. Berlin 1997, 177–184.
3. Rudolf II. als König von Böhmen. In: Später Humanismus in der Krone Böhmen, 1570–1620. Studien zum Humanismus in den böhmischen Ländern (IV). Hrsg. von Hans-Bernd Harder und Hans Rothe. Dresden 1997, 1–16 (Schriften zur Kultur der Slaven. N.F. der MAISK-Schriften 3 / 22).
4. Osobowość Wilhelma z Rožemberka, polityka czeskiego doby Renesansu i kandydata do korony polskiej. In: Kultura staropolska – kultura europejska. Prace ofiarowane Januszowi Tazbirowi w 70 rocznicę urodzin. Warszawa 1997, 287–295.
5. „... a tu za někderý čas poostati míníme ...“. Plzeň českou politickou metropolí na přelomu let 1554/1555. In: Vindemia. Sborník k 60. narozeninám Ivana Martinovského. Ústí nad Labem 1997, 55–73.
6. Říšská sňatková politika Viléma z Rožemberka. Zlatá stezka. Sborník Prachatického muzea 4 (1997) 41–56.
7. Iter Adriaticum aneb český historik na slunečné straně Alp. In: Historikové na cestách (cyklus sedmipřednáškový). Hrsg. von Jiří Pešek. Pardubice 1997, 35–51.
8. Mezi Olomoucí a Římem (Ke stykům moravského duchovenstva a šlechty s Itálií za episkopátu Stanislava Pavlovského). In: Facta probant homines. Sborník příspěvků k životnímu jubileu Zdeňky Hledíkové. Hrsg. von Ivan Hlaváček und Jan Hrdina. Praha 1998, 311–323.
9. Die Korrespondenz der Olmützer Bischöfe als Quelle zur Geschichte Schlesiens. Die Zeit Stanislaus Pavlovskýs (1579–1598). In: Silesiographia. Stand und Perspektiven der historischen Schlesienforschung. Festschrift für Norbert Conrads zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Matthias Weber und Carsten Rabe. Würzburg 1998, 491–500.
10. Česká a moravská aristokracie v době Adama II. z Hradce. Opera Historica – Editio Universitatis Bohemiae Meridionalis 6 (1998) 77–90.
11. Jiří Tywniak a Středočeský sborník historický. Středočeský sborník historický 23–24 (1996–1997) 5–17.
12. Les recherches sur l'histoire de la criminalité et de la justice pénale en République Tchèque. Bulletin of the Association for History of Crime and Criminal Justice 21 (1997) 27–32.
13. Colloquia Comeniana Hunnobrodensia jako svobodné diskusní fórum badatelů o raném novověku. Studia Comeniana et historica 28 / 59–60 (1998) 211–215.

14. Die historische Bibliothek Volker Press' – ein großzügiges Geschenk aus Tübingen nach Prag. Tübinger Universitätsnachrichten 18/87 (1998) 4–5.
15. Globální síť partnerských vztahů [Univerzity Karlovy]. Forum – Časopis Univerzity Karlovy 4/6 (1997–98) 1 und 5; 4/7 (1997–98) 5.
16. Zus. mit Karel Malý: Partnerství s japonskými univerzitami. Forum – Časopis Univerzity Karlovy 4/10 (1997–98) 10.
17. Zus. mit P. Čepek: Turecké univerzity jako náš partner. Forum – Časopis Univerzity Karlovy 5/1 (1998–99) 8.
18. Mezinárodní vztahy Karlovy Univerzity. Klub – Kulturní měsíčník Čechů a Slováků v Rakousku 17/3 (1998) 14–15.
19. Globalization and Regional Cooperation in Higher Education in Central Europe: The Global Network of Charles University Prague. In: International Conference in Higher Education „Opportunities and Challenges in the 21th Century“. National Taiwan University. Taipei 1998, 36–37.
20. O perspektivách činnosti Historického ústavu AV ČR. Bulletin Historického ústavu AV ČR 9/1 (1998) 2–5.

Doc. PhDr. Jiří Pešek

1. Zus. mit Jindřich Bečvář, Alena Míšková, Petr Svobodný und Jan Janko: Německá univerzita. In: Dějiny Univerzity Karlovy. Bd. IV: 1918–1990. Praha 1998, 181–211.
2. Trauma německého sousedství? Západní Evropa viděná optikou dějin dějepisectví. In: Evropa očima Čechů. Hrsg. von Eva Hahnová. Praha 1997, 145–161.
3. Zus. mit Olga Fejtová: Recepce díla Martina Luthera v pražských a lounských měšťanských knihovnách doby předbělohorské. Documenta Pragensia 15 (1997) 83–123.
4. Prager Leser der rudolfínischen Zeit. In: Später Humanismus in der Krone Böhmen, 1570–1620. Studien zum Humanismus in den böhmischen Ländern (IV). Hrsg. von Hans-Bernd Harder und Hans Rothe. Dresden 1997, 217–224 (Schriften zur Kultur der Slaven. Neue Folge der MAISK-Schriften 3/22).
5. Zus. mit David Šaman: Chemie na Německé universitě v Praze v době meziválečné. In: Vindemia. Sborník k 60. narozeninám Ivana Martinovského. Ústí nad Labem 1997, 175–189.
6. Role knihy ve „zlověstných“ utopiích 20. století (Zamjatin, Huxley, Orwell, Bradbury). In: Facta probant homines. Sborník příspěvků k životnímu jubileu Zdeňky Hledíkové. Hrsg. von Ivan Hlaváček und Jan Hrdina. Praha 1998, 363–378.
7. Hrsg.: Historikové na cestách (cyklus sedmipřednáškový). Pardubice 1997, 102 S.
8. Historikové na cestách – slovo úvodní. In: Ebenda 3–6.
9. Iter Germanicum I. aneb český historik v Porýní. In: Ebenda 7–21.
10. Fritz Fischer. Dějiny a současnost 20/3 (1998) 56–57.
11. Waltraud Heindl. Dějiny a současnost 20/5 (1998) 54–55.
12. Rok osmičkových jubileí (rozhovor s Hansem Lembergem). Dějiny a současnost 20/5 (1998) 42–44.
13. Franz Spina – sudetoněmecký bohemista a československý ministr. Dějiny a současnost 20/6 (1998) 19–23.
14. Mitspieler der Mächtigen. 650 Jahre Prager Karls-Universität / Düsseldorf geehrt. Düsseldorf Uni-Zeitung 27/2 (1998) 7.

15. Vzdělání podle Herzoga. Forum 4 (1998) 10–11.
16. Hrsg. zus. mit Václav Ledvinka: Ponížení a odstrčení. Města versus katastrofy. Praha 1998 (Documenta Pragensia 16).
17. Ponížení a odstrčení. In: Ebenda 9–12.
18. Nekoncesované pouliční nevěstky města Královských Vinohrad na počátku 20. století. In: Ebenda 129–132.
19. Katastrofa jako dějepisné téma. In: Ebenda 133–140.
20. Randgruppen und Katastrophen in den Städten. Prag im Vergleich. In: Ebenda 329–356.
21. Problém continuity v historické práci 19. a 20. století. Minulostí západočeského kraje 33 (1998) 95–100.

Univ.-Prof. Dr. Dr.h.c. Richard G. Plaschka

1. Hrsg. zus. mit Grete Klingenstein und Barbara Haider: 1847–1997. 150 Jahre Historische Kommission. Festvorträge. Österreichische Akademie der Wissenschaften. Wien 1998.
2. Zur Einleitung: Geschichte im Anspruch nationaler und europäischer Integration. In: Ebenda 3–13.
3. Verrat und Auflehnung. Pflichtenkollisionen und Loyalitätskonflikte als Faktoren subjektiver Verantwortung. In: Begegnungen. Schriftenreihe des Europa-Institutes Budapest. Budapest 1998, 101–112.
4. Europäische Identität und die identitätsstiftende Wirkung der Geschichte. In: Katholisch-aktuell. Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft katholischer Verbände. Wien 1998, 36–40.
5. Adam Wandruszka (Nachruf). Almanach der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 147 (1996/97) 587–602.

Prof. Dr. Hans Rotbe

1. Hrsg. zus. mit Hans-Bernd Harder: Später Humanismus in der Krone Böhmen, 1570–1620. Studien zum Humanismus in den böhmischen Ländern (IV). Dresden 1997, 343 S. (Schriften zur Kultur der Slaven. Neue Folge der MAISK-Schriften 3/22).
2. Die Vorworte in den Drucken des Daniel Adam von Veleslavin. In: Ebenda 225–241.

Prof. Dr. Walter Schamschula

1. Stowacki, Juliusz: König Geist (Król-Duch). Aus dem Polnischen übersetzt, kommentiert und mit einem Nachwort versehen. Frankfurt/Main 1998, 278 S. (West Slavic Contributions 3).
2. Mickiewicz, Adam: Die Totenfeier. Ein Poem (Dziady); Auszüge. In: Die polnische Romantik. Ein literarisches Lesebuch. Hrsg. von Hans-Peter Hoelscher-Obermeier. Frankfurt/Main 1998, 235–240, 244–247 (Polnische Bibliothek).
3. Jan Mukařovský. In: Ästhetik und Kunstphilosophie von der Antike bis zur Gegenwart in Einzeldarstellungen. Hrsg. von Julian Nida-Rümelin und Monika Batzler. Stuttgart 1998, 573–577 (Kröner Taschenausgabe 375).

Prof. Dr. PhDr.h.c. Ferdinand Seibt

1. Deutschland und die Tschechen. Geschichte einer Nachbarschaft inmitten Europas. 4. Aufl. München 1998, 516 S.

2. Karl V. Der Kaiser und die Reformation. 5. Aufl. Berlin 1998, 281 S.
3. Karl IV. – Römischer König und Kaiser in Europa. In: Karl IV. – Römischer König und Kaiser in Europa. Grußworte und Festvortrag. Bonn 1998, 26–38 (Bonner Akademische Reden 79).
4. Johann von Luxemburg in der Historiographie. In: Johann der Blinde, Graf von Luxemburg, König von Böhmen 1296–1346. Tagungsband der 9er Journées Lotharingiennes 22.–26. Oktober 1996, Centre Universitaire de Luxembourg. Hrsg. von Michel Pauly. Luxembourg 1997, 9–20.
5. Einige Gedanken über die Juden in Böhmen. In: Hahn, Karl Josef: Kristallnacht in Karlsbad / Křišťálová noc v Karlových Varech. Prag 1998, 33–54; tschech.: Několik myšlenek na téma Židé v Čechách. In: Ebenda 90–108.
6. Hussitischer Kommunalismus. In: Häresie und vorzeitige Reformation im Spätmittelalter. Hrsg. von František Šmahel. München 1998, 197–212 (Schriften des Historischen Kolloqs, Kolloquien 39).
7. Tschechen, Slowaken und Deutsche. Chronik eines vielschichtigen Verhältnisses. Zeitschrift zur politischen Bildung – Eichholz Brief 35/4 (1998) 4–13.
8. Hrsg. zus. mit Jörg K. Hoensch, Horst Förster, Franz Machilek und Michaela Marek: Mit unbestechlichem Blick ... Studien von Hans Lemberg zur Geschichte der böhmischen Länder und der Tschechoslowakei. Festgabe zu seinem 65. Geburtstag. München 1998, XIII und 419 S. (VCC 90).
9. Der Hussitenkelch und die vier Prager Artikel von 1420. Eine Revolution aus dem Glauben. In: Große Verschwörungen. Staatsstreich und Tyrannensturz von der Antike bis zur Gegenwart. Hrsg. von Uwe Schultz. München 1998, 71–86.
10. Böhmen und Mähren. In: Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. 4. Aufl. Bd. 1. Tübingen 1998, Sp. 1670.
11. University and Society. In: University and Its Students. International Symposium of Students and Professors. September 9–12, 1998. Prague, Czech Republik. Praha 1998, 52–53.
12. Nationen im östlichen Europa: Nachdenkliches zu einem brisanten Thema. In: Karlsruher Gespräche 1997. Karlsruhe 1998, 39–44 (Veröffentlichungen des Instituts für angewandte Kulturwissenschaft der Universität Karlsruhe).
13. Die Deutschen in der tschechischen Historiographie 1945–1990. In: Im geteilten Europa. Tschechen, Slowaken und Deutsche und ihre Staaten 1948–1989. Für die Deutsch-Tschechische und Deutsch-Slowakische Historikerkommission hrsg. von Hans Lemberg, Jan Křen und Dušan Kováč. Essen 1998, 243–263 (Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 10).
14. Vom Lesen und Hineinlesen. *BohZ* 39 (1998) 406–409.

Prof. PhDr. Emil Skála, DrSc.

1. Rilkes Stellung zur tschechischen Literatur und Malerei. In: Rilke – ein europäischer Dichter aus Prag. Hrsg. von Peter Demetz, Joachim W. Stork und Hans Dieter Zimmermann. Würzburg 1998, 45–55.
2. Versuch einer Definition des mitteleuropäischen Sprachbundes. In: Deutsche Sprache in Raum und Zeit. Festschrift für Peter Wiesinger zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Peter Ernst und Franz Patocka. Wien 1998, 675–684.
3. So eine Art Landarzt. Tagblatt-Gespräch mit Germanistikprofessor Emil Skála. *Prager Tagblatt* 2 (1998) 2.

4. Emil Skála zum 70. Geburtstag [von Rudolf Bentzinger]. *Linguistica Pragensia* 8 / 2 (1998) 90–93.

Univ.-Prof. Dr. Helmut Slapnicka

1. Der Plan national einheitlicher Kreise (§ 3 des Kremserer Verfassungsentwurfs) und die Versuche seiner Verwirklichung. In: *Der Reichstag von Kremser 1848–1849 und die Tradition des Parlamentarismus in Mitteleuropa / Kroměřížský sněm 1848–1849 a tradice parlamentarismu ve střední Evropě*. Kroměříž 1998, 55–63.

Prof. PhDr. František Šmabel

1. Hrsg. unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner: *Häresie und vorzeitige Reformation im Spätmittelalter*. München 1998, 304. S. (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 39).
2. Zur Einführung. *Häresie und vorzeitige Reformation im Spätmittelalter*. In: Ebenda VII–XIV.
3. *Pax externa et interna: Vom Heiligen Krieg zur erzwungenen Toleranz im hussitischen Böhmen (1419–1485)*. In: *Toleranz im Mittelalter*. Hrsg. von Alexander Patschovsky und Harald Zimmermann. Sigmaringen 1998, 221–273 (Vorträge und Forschungen 45).
4. *The Hussite Movement: An Anomaly of European History?* In: *Bohemia in History*. Hrsg. von Mikuláš Teich. Cambridge 1998, 79–97.
5. Die Anfänge der Prager Universität. Kritische Reflexionen zum Jubiläum eines „nationalen Monuments“. *Historica* 3–4 (1996–1997) 7–50.
6. The Medieval „Rebirth“ of the Czech Nation. *Acta Universitatis Carolinae - Philosophica et Historica* 3 (1966 [ersch. 1998]) 33–39.
7. Tabor. In: *Historische Stätten Böhmen und Mähren*. Hrsg. von Joachim Bahlcke, Winfried Eberhard und Miloslav Polívka. Stuttgart 1998, 592–594 (Kröners Taschenausgabe 329).
8. Židek, Pavel; Žižka, Jan (v. Trocnov). In: *Lexikon des Mittelalters*. Bd. 9. München 1998, 595, 660.
9. *Historia magistra: poučení z historie*. Olomouc 1998, 40 S.
10. Enea Silvio Piccolomini and His *Historia* česká. In: *Enea Silvio Piccolomini and His Historia Bohemica*. In: Ebenda LIII–XCVII.
11. Počátky pražského obecného učení. Kritické reflexe k jubileu jednoho „národního monumentu“. *Český časopis historický* 96 (1998) 253–291.
12. Jacques Le Goff a svět středověkých imaginací. In: *Le Goff, Jacques: Středověká imaginace*. Praha 1998, 319–327.
13. *Miscellanea bohemica ve vatikánském kodexu Ottobonianus 2087*. In: *Facta probant homines*. Sborník příspěvků k životnímu jubileu prof. dr. Zdeňky Hledíkové. Praha 1988, 465–478.
14. Chvála pomocných věd historických. *Acta Universitatis Carolinae - Philosophica et historica* 1. Z pomocných věd historických XIII (1996) 27–39.

Prof. Dr. Walter Sperling

1. Geographische Namen, politisch instrumentalisiert: Das Beispiel Schlesien. *Studia Śląskie* 56 (1997) 119–145.

2. Der „Alzheimer Gau“ – Ein älterer Name für Rheinhesen? In: *Physische Geographie und Landeskunde – Festschrift für Herbert Liedtke*. Hrsg. von Dieter Glatthaar und Jürgen Herget. Bochum 1997, 102–137 (Bochumer Geographische Arbeiten 13).
3. Schlesische Landschaftsnamen. Bemerkungen zu einem Forschungsvorhaben. *Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau* 36–37 (1995–1996) 387–421.

Univ.-Prof. Dr. DDR.b.c. Gerald Stourzh

1. Um Einheit und Freiheit. Staatsvertrag, Neutralität und das Ende der Ost-West-Besetzung Österreichs 1945–1955. 4. völlig überarb. und wesentlich vermehrte Aufl. Wien-Köln-Graz 1998, 831 S.
2. „Gleiche Rechte“. Die Grundrechtsdiskussion von 1848¹ und ihre Entsprechung im Postulat der nationalen Gleichberechtigung. In: „Dürfen's denn das?“ Die fortdauernde Frage zum Jahr 1848. Hrsg. von Sigurd Paul Scheichl und Emil Brix. Wien 1999, 77–83 (Civil Society 3).

Prof. PhDr. Otto Urban (f)

1. Kroměřížský sněm. 1848–1849. 2. Aufl. Praha 1998, 109 S.

Prof. Dr. Stanley B. Winters

1. News of Scholars and the Profession. *Czechoslovak History Newsletter* 21/1 (1998) 2–6.
2. Three Jubilarians: J. Tibenský, H. Lemberg, F. Seibt. In: Ebenda 9–12.
3. Jaroslav Purš. In: Ebenda 14–16.
4. Heinrich Kuhn. In: Ebenda 17.
5. Czech National Library Threatened Again. In: Ebenda 40.
6. The Period of Transition from ČAVU to the ČSAV (1945–1952). In: *Historická Olomouc XI. Sborník příspěvků*. Hrsg. von Milan Tognner und Roman Zaoral. Olomouc 1998, 293–308.
7. Florida Conference on Central and Eastern Europe. *BohZ* 39/1 (1998) 161–164.
8. Jan Havránek Celebrates His 70th. *Czechoslovak History Newsletter* 21/2 (1998) 14–16.
9. News About Scholars and the Profession. Ebenda 19–22.

SOZIALGESCHICHTE, SOZIALE STRUKTUREN UND ARBEITERBEWEGUNG IN DEN BÖHMISCHEN LÄNDERN UND IN DER SLOWAKEI IM 19. UND 20. JAHRHUNDERT

Am 16. und 17. Oktober 1998 fand im Collegium Carolinum eine Tagung über Sozialgeschichte, soziale Strukturen und Arbeiterbewegung in den böhmischen Ländern und in der Slowakei im 19. und 20. Jahrhundert statt, an der tschechische, slowakische und deutsche Historiker teilnahmen. Veranstalter der Tagung waren das Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung an der Ruhr-Universität Bochum, das Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte an der Karls-Universität in Prag, das Collegium Carolinum und das Prager Büro der Friedrich-Ebert-Stiftung.

Das Kolloquium verfolgte zum einen das Ziel, den Begriff „Sozialgeschichte“ anhand der vorgetragenen Referate näher zu bestimmen. Im Verlauf der Diskussion zeigte sich dabei eine beträchtliche Bandbreite von Definitionen, die einerseits auf den engen (und als unverzichtbar dargestellten) Zusammenhang mit der politischen Geschichte abhoben und der Sozialgeschichte zugleich eine dezidiert kritische Funktion im Blick auf die jeweiligen politischen Machtstrukturen zuschrieben, andererseits die „Eigengesetzlichkeit“ sozialer Untersuchungsfelder betonten und diese „with the politics left out“ konstituierten. Zweitens wurde danach gefragt, in welchem Maße die sozialgeschichtliche Literatur der kommunistischen Ära bewahrenswert erscheint, woran die heutige sozialgeschichtliche Forschung anknüpfen kann und in welchen Bereichen ein Neuanfang als unumgänglich angesehen wird. Hier bestand breite Übereinstimmung, daß man für die Geschichte der Arbeiterbewegung von einer „zero hour“ ausgehen müsse, während an der Forschung auf anderen Gebieten nur in sehr zurückhaltender Form Kritik geübt wurde. Ein dritter leitender Gesichtspunkt der Diskussion galt den spezifischen Defiziten der sozialgeschichtlichen Forschung vor und nach 1989. Zu diesen gehören offensichtlich quantifizierende Methoden vor allem im Hinblick auf die Untersuchung gesamtgesellschaftlich bedeutsamer Phänomene wie beispielsweise der sozialen Mobilität. Viertens richtete sich das Frageinteresse darauf, ob und in welcher Weise sozialgeschichtliche Untersuchungsmethoden einen breiter gezogenen Erklärungshorizont für bestimmte Vorgänge oder Entwicklungsphasen der Geschichte der böhmischen Länder bzw. der Tschechoslowakei anbieten können, als dies die politische Geschichte vermag.

Die Tagung wurde mit einem Vortrag von Jiří Štaif (Prag) über Sozialgeschichte in der tschechoslowakischen Historiographie zum 19. Jahrhundert eröffnet. Jiří Matějček (Kutná Hora/Opava) referierte anschließend über Konzeptionen und Methoden der Geschichte der Arbeiterbewegung und anderer sozialer Bewegungen in den böhmischen Ländern bis 1914. Kurt Johansson (Recklinghausen) stellte mit seinen Überlegungen zu Modellen industrieller Demokratie in der Bundesrepublik Deutschland einen Bezug des Tagungsthemas zur gesellschaftspolitischen Praxis her. Jana Macháčová (Opava) faßte die bisherigen Ergebnisse der Streikforschung zum 19. und 20. Jahrhundert in der tschechoslowakischen Historiographie zusammen. Dan Gawrecki (Opava) zeigte am Beispiel des Mährisch-Osttrauer Industriereviere Tendenzen der Geschichtsschreibung zur regionalen Entwicklung der Arbeiterbewegung. Über den Umgang mit statistischen Daten und die Anwendung quantifizierender Methoden überhaupt in der tschechoslowakischen Sozialgeschichte informierte Thomas Weiser (Detmold). Zdeněk Kárník (Prag) befaßte sich mit der sozialgeschichtlichen Literatur zur Ersten Tschechoslowakischen Republik. Jana Čechurová (Prag) untersuchte die Programme der tschechoslowakischen Nationaldemokratie im Hinblick auf ihre Aussagen zur sozialen Problematik. Probleme der Sozialgeschichte in der slowakischen Historiographie seit dem Zweiten Weltkrieg waren das Thema des Vortrags von Dušan Kováč (Bratislava). Stanislav Sikora (Bratislava) stellte die bisherigen (und bereits publizierten) Ergebnisse eines am Historischen Institut der Slowakischen Akademie der Wissenschaften laufenden Forschungsprojekts über die Geschichte der sozialdemokratischen Partei der Slowakei vor.

Die Tagungsdiskussion machte deutlich, daß die Sozialgeschichte sowohl in der Tschechischen Republik als auch – in geringerem Maße – in der Slowakischen Republik gegenwärtig keinen leichten Stand hat und wenig Resonanz in der Öffentlichkeit, bei den Studenten und teils auch in der nachwachsenden Historikergeneration findet. Dies trifft zumal auf die Geschichte der Arbeiterbewegung zu, das ideologische Lieblingskind der Historiographie vor 1989. Dieser sozialgeschichtlichen „Unlust“ wird von den Sozialhistorikern selbst mit unterschiedlicher Intensität und unterschiedlichen Mitteln entgegengearbeitet, mit besonderem Nachdruck offenbar am Historischen Institut der Slowakischen Akademie der Wissenschaft in Bratislava.

Daß in der sozialgeschichtlichen Forschung eine Phasenverschiebung zwischen der west- und der ostmitteleuropäischen Entwicklung zu erkennen ist, kann nach vier Jahrzehnten der wissenschaftlichen Abschottung nicht überraschen. Peter Friedemann (Bochum) wies darauf hin, daß das Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung in Bochum konzeptionell auf dem Wege sei, die Arbeiterbewegung künftig nur noch als eine soziale Bewegung unter anderen zu behandeln, während die Forschung in der Tschechischen und in der Slowakischen Republik, so scheine es ihm, an eher traditionelle Interpretationsmuster der Arbeiterbewegung anknüpfe. Dazu wurde andererseits festgestellt, daß man den zweiten Schritt nicht vor dem ersten tun könne: Um sich methodisch darüber verständigen zu können, in welchem Gesamtrahmen Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung einzuordnen seien, müsse die Arbeiterbewegung zunächst einmal in allen ihren Strukturen und Aspekten analysiert werden. Die Historiographie zur Arbeiterbewegung zwischen 1948 und 1989 habe nichts hinterlassen, worauf man aufbauen könne.

Im Verlauf der Diskussion wurde andererseits auch eingeräumt, daß unbestritten ergiebige sozialgeschichtliche Ansätze, deren Anfänge schon mehr als zwei Jahrzehnte zurückliegen, heute in der tschechischen wie der slowakischen Forschung nicht wiederaufgenommen werden; dies gelte vor allem für die sozialgeschichtlichen Analysen der tschechischen patriotischen bzw. nationalen Bewegung in den Arbeiten von Miroslav Hroch. Daß sein Konzept nicht für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts (und darüber hinaus) fortgeführt werde, liege an den großen methodischen Schwierigkeiten, die sich bei der Applikation der Hrochschen Methode auf soziale Massenbewegungen ergeben, und an fehlender personeller Ausstattung, da die Fülle der sozialen Daten und statistischen Angaben zur tschechischen nationalen Bewegung nach 1848 nur von größeren Forscherteams bewältigt werden kann.

Außerordentlich lebhaft war die insgesamt sehr anregende und offene Tagungsdiskussion bei der Erörterung der Ergebnisse der Streikforschung, die im Slezský ústav (Schlesisches Institut) in Opava vor allem von Frau Macháčová mit Erfolg vorangetrieben wird, und bei der Debatte über die tschechoslowakische Zwischenkriegsrepublik, die freilich eher durch die Kontroversen um ihren demokratischen Gesamtcharakter als durch sozialgeschichtliche Fragestellungen im engeren Sinne ausgelöst wurde.

DEUTSCHE CHRISTLICH-SOZIALE VOLKSPARTEI

Die Konrad-Adenauer-Stiftung in Prag hielt am Donnerstag, den 12. Dezember 1998, ein Fachgespräch über ein Forschungsprojekt, das sie zu fördern gedenkt. Es geht um die Geschichte der Deutschen Christlich-Sozialen Volkspartei (DCSVP) in der Ersten Republik. Man hatte zwei Prager Historiker eingeladen, die sich zuletzt mit dem in der deutschen Forschung bekanntlich noch „weißen Fleck“ befaßt hatten, Bohumil Lukeš und Jaroslav Šebek. Es wurden entscheidende Wendepunkte in der zwanzigjährigen Geschichte dieser Partei erörtert und Fragen nach dem Umgang mit Parteiarchiven diskutiert. Dafür stand Günther Buchstab aus dem Archiv der Konrad-Adenauer-Stiftung Bonn zur Verfügung. Auch ein Zeitzeuge gab wertvolle Hinweise, Willi Lucke, ehemals Sekretär des Christlichen Gewerkschaftsbundes und enger Mitarbeiter von Hans Schütz. Ferdinand Seibt hob besonders hervor, daß man im Hinblick auf das Anliegen der Partei und auf die Eigenart des Parteienwesens in der Ersten Republik gleichzeitig die Geschichte des Bundes der Landwirte (BdL) in die Planung einbeziehen sollte. Denn auch diese politische Partei sei nach ihrem Anliegen „christlich“ ausgerichtet gewesen, habe sozusagen die ländliche Komponente der politischen Bewegung verkörpert. Künftige Forschungsansätze müssen sich offenbar zunächst am Ertrag der noch nicht publizierten Dissertation von Jaroslav Šebek orientieren. Otfrid Pustejovsky referierte über den Quellenstand bei den vertriebenen ehemaligen Politikern der Partei in Deutschland und bei der Akkermann-Gemeinde, die als Sammelbewegung nach 1945 in Deutschland eine gewisse Nachfolge der DCSVP angetreten hatte.

Haar

Ferdinand Seibt

TSSCHECHISCHE, JÜDISCHE UND DEUTSCHE
PROFESSOREN IN PRAG 1938 BIS 1948

Vom 21. bis 24. September 1998 trafen sich auf einer von Monika Glettler an der Universität Freiburg organisierten Tagung deutsche und tschechische Wissenschaftler unterschiedlicher Fachrichtungen. Das Ziel dieser Tagung war es, anhand der Lebensläufe ausgewählter Prager Hochschullehrer die politischen Ereignisse der Jahre 1938 bis 1948 zu erschließen. Die Teilnehmer hatten Kurzbiographien verfaßt, auf deren Grundlage Gemeinsamkeiten und Unterschiede erarbeitet und diskutiert wurden. Auf Referate konnte somit weitgehend verzichtet werden. Im Vordergrund stand dabei das Verhältnis von Wissenschaft und Politik. Welche Grenzen, Möglichkeiten und Versuche wissenschaftlichen Arbeitens ergaben sich angesichts der nationalsozialistischen und der kommunistischen Diktatur? Inwieweit haben die Akademiker zur Ausgrenzung, Verfolgung, Vertreibung und schließlich Vernichtung beigetragen? Während die verschiedenen Opfergruppen dieses Jahrzehnts bisher immer isoliert betrachtet wurden, sollte diesmal das Schicksal von Tschechen, Juden und Deutschen gemeinsam untersucht und Vergleichsmöglichkeiten gefunden werden.

Wie Jan Havránek (Prag) einführend erläuterte, verstanden sich die tschechische und die deutsche Universität in Prag vor 1938 als Vermittler der jeweils eigenen Kultur. Demzufolge versuchten beide Seiten den Anteil der Studenten fremder Nationalität und jüdischen Glaubens zurückzudrängen. Die tschechische Universität verstand sich zudem als Mittlerin zu anderen slawischen Kulturen und wurde ein Zentrum kroatischer und russischer Studenten.

Dennoch gab es in einigen Bereichen Zusammenarbeit zwischen den beiden Universitäten. So war es durchaus üblich, daß die Studenten zwei bis drei Semester an der jeweils anderen Universität verbrachten, und die beiden slawischen Seminare brachten mit der *Germanoslavica* sogar eine gemeinsame Zeitschrift heraus. Die verschiedenen Formen der Zusammenarbeit sind jedoch schwer zu rekonstruieren, da beide Seiten deren Existenz nach 1945 nur allzu gern vergaßen und auch in Memoiren nicht verarbeiteten.

Nicht zuletzt, weil in Budapest ein Numerus clausus für Juden eingeführt worden war, wichen viele jüdische Studenten nach Prag aus. Ihr Anteil lag bei zehn Prozent (im Deutschen Reich fünf Prozent). Bereits vor der Errichtung des Protektorats war es 1938 an der deutschen Universität zu antisemitischen Vorfällen gekommen. Alena Míšková (Prag) betonte den deutlichen Einschnitt, der durch die „Arisierungsmaßnahmen“ nach dem deutschen Einmarsch vollzogen wurde. Die an reichsdeutschen Universitäten aufgrund des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ und der „Nürnberger Gesetze“ zwischen 1933 bis 1938 schrittweise erfolgten Maßnahmen wurden nun in Prag in einem deutlich kürzeren Zeitraum durchgeführt. 77 Professoren wurden entlassen, 14 in Konzentrationslager deportiert, nur sechs davon überlebten (z.B. Emil Utitz, weil er in Theresienstadt als „Prominenter“ eingestuft wurde). Prozentual war von der „Arisierung“ die juristische Fakultät am stärksten betroffen, in absoluten Zahlen die medizinische Fakultät. Von der Entlassung bedroht waren auch deutsche Professoren, die mit jüdischen Frauen verheiratet waren. Bei einer Untersuchung entsprechender antijüdischer Maßnahmen an der tschechischen Universität fällt es schwer, eine Trennlinie zwischen den rassisch und den politisch Verfolgten zu ziehen.

Wie verhielten sich die deutschen Professoren gegenüber den Arisierungsmaßnahmen? Manche hielten bestehende Freundschaften aufrecht, auch wenn dies ihre Karriere gefährdete oder erschwerte. Von einigen wurde versucht, jüdischen Kollegen eine „bessere Behandlung“ im Konzentrationslager Theresienstadt zu ermöglichen. Andere, wie z. B. Wilhelm Weizsäcker, brachen den Kontakt zu ihren jüdischen Kollegen ab. Es kam mitunter auch dazu, daß Professoren sich aktiv an der Verfolgung beteiligten, indem sie ihre Kollegen bespitzelten oder sogar anzeigten. Die Möglichkeit, selbst in eine „freigewordene“ jüdische Wohnung zu ziehen, wurde ebenfalls von deutschen Professoren wahrgenommen.

Die Motive für dieses ausgrenzende Verhalten waren unterschiedlich und reichten von Angst über Opportunismus bis zu politischer Überzeugung. Bei den Auslandsdeutschen spielte zudem noch eine besondere Motivation eine Rolle. Sie konnten erst mit sechs Jahren Verspätung an der „nationalen Revolution“ teilnehmen und wollten nun zeigen, daß sie auch „dazugehörten“. So lassen sich moralische Bedenken bei den Akteuren in der Regel nicht finden, die meisten waren mit Eifer in der „neuen Zeit“ dabei.

Helena Krejčová (Prag) behandelte in ihrem Beitrag das Schicksal der jüdischen Professoren aus Prag, die in Theresienstadt interniert wurden. Das Reichssicherheitshauptamt setzte dort eine jüdische Selbstverwaltung in Form eines Ältestenrates ein, der allerdings nur als ausführendes Organ der nationalsozialistischen Befehlshaber anzusehen ist. Daneben gab es die Gruppe der „Prominenten“, zu der einige Professoren und deren Angehörige zählten. Zum Teil konnten die internierten Professoren in Theresienstadt sogar weiterhin Forschung betreiben, in der Regel aber nur auf dem medizinischen Sektor, z. B. bei der Bekämpfung von Seuchen. Unklar bleibt, inwieweit Theresienstadt das zentrale Konzentrationslager für Protektoratsangehörige war. Viele jüdische Professoren aus Brünn wurden beispielsweise nach Sachsenhausen deportiert.

Bald nach dem deutschen Einmarsch in Prag endete auch das Nebeneinander der deutschen und der tschechischen Universität. Nach antideutschen Demonstrationen am 17. November 1939 in Prag wurde die tschechische Universität geschlossen. Zwei Reaktionsmuster der tschechischen Professoren lassen sich für die Zeit nach der Schließung ihrer Hochschule feststellen. Entweder zog man sich ins Private zurück und konzentrierte sich auf seine wissenschaftliche Arbeit, baute also eine „Scheinnormalität“ auf. Daß dies nicht in allen Wissenschaftsbereichen möglich war, wird an der Situation der tschechischen Germanisten deutlich. Aufgrund ihres Fachs und bestehender Kontakte zu deutschen Kollegen, mußten diese einen wissenschaftlichen „Eiertanz“ vollführen.

Die zweite Möglichkeit war, sich in „Nischenbereichen“ weiterhin um kritisches wissenschaftliches Arbeiten zu bemühen. Viele tschechische Professoren wichen auf Gymnasien, Kliniken und andere Institutionen aus. Die tschechische Archivschule stellte für die Historiker eine bedeutsame Einrichtung dar. Daneben fanden private Diskussionsrunden in Bibliotheken und Wohnungen, aber auch in Gärten statt, wodurch der wissenschaftliche Austausch weiterhin aufrechterhalten blieb. Auf diese Weise konnte teilweise auch der Kontakt zu Studenten aufrechterhalten werden, zum Beispiel durch Privatseminare. Insgesamt stellt sich die Frage, wie solche „Nischen“ geschaffen wurden und wie diese im Krieg geschützt werden konnten. Wenn es zur Kollaboration mit den nationalsozialistischen Besatzern kam, geschah dies meist aufgrund eines persönlichen Schutzbedürfnisses, dabei oftmals auch freiwillig aus einem „vorausseilenden Gehorsam“ heraus.

Nach dem Münchener Abkommen verstärkten sich die Bestrebungen, die deutsche Universität in das sudetendeutsche Gebiet (Reichenberg) zu verlegen. Doch noch vor dem Einmarsch in die Tschechoslowakei entschied Hitler, die deutsche Universität in Prag zu belassen. Im Wissen, daß Prag bald unter deutscher Herrschaft stehen werde, plante er wohl schon damals deren Umwandlung in eine reichsdeutsche Universität. Nach der deutschen Okkupation sollte die Prager Hochschule als „Frontuniversität“ Richtung Südosten aufgebaut werden. Himmler betrieb mit Hilfe Rudolf Mentzels (Leiter des Amtes W im Wissenschaftsministerium) die Umwandlung der Prager Karls-Universität in eine „SS-Universität“. Dazu kam es letztlich nicht, doch wie an anderen Universitäten stellte Himmler auch in Prag die Weichen für eine solche Umwandlung nach dem „Endsieg“. Dazu wurde die Universitätsspitze mit Leuten besetzt, die in Personalunion auch außeruniversitären Einrichtungen und Parteiinstitutionen vorstanden und somit weder von der Staatsverwaltung noch von den Universitäten kontrolliert

werden konnten. Eine Schlüsselrolle spielte dabei das Ahnenerbe, eine Forschungsgemeinschaft, die dem persönlichen Stab Himmlers untergliedert war, und, speziell in Prag, die Heydrich-Stiftung, die dem SD unterstellt war und von Hans Joachim Beyer geleitet wurde.

Noch offen bleibt die Frage, inwieweit die deutschen Professoren sich in ihrer wissenschaftlichen Arbeit von den politischen Verhältnissen und dem damaligen „Zeitgeist“ beeinflussen ließen. Der Pathologe Herwig Hamperl bietet ein Beispiel für die Verquickung von Wissenschaft und Politik, da er neben seiner wissenschaftlichen Arbeit auch Berater im Wissenschaftsministerium war. Ernst Schwarz dagegen, Dekan an der Prager Universität, bekam Schwierigkeiten mit Beyer, da er diesem zu wenig „völkisch“ dachte.

Den Mai 1945 haben die deutschen Professoren allgemein als tiefen Bruch empfunden. Wie tief war dieser Bruch nun bei den Einzelnen und wie wurde er bewältigt?

Die in den dreißiger Jahren aus dem „Reich“ rekrutierten Professoren empfanden die Niederlage überwiegend als Zusammenbruch, flüchteten aus Prag und versuchten in Deutschland einen Neuanfang. Die alteingesessenen deutschen Professoren hingegen hofften auf eine irgendwie geartete Zukunft und blieben in Prag, von wo sie im Laufe des Jahres 1946 fast alle vertrieben wurden.

Die unmittelbare Nachkriegszeit stellte für die meisten Professoren einen Bruch dar. Nur mühsam gelang ihnen der Wiederaufbau ihrer beruflichen Existenz. Einige konnten aber ihre wissenschaftliche Karriere fortsetzen. Der Volkskundler Edmund Schneeweis, der es in Prag bis 1945 durchaus verstanden hatte, sich den gegebenen Machtverhältnissen anzupassen, gelangte nach dem Krieg in die SBZ, wo er nicht zuletzt aufgrund seiner Russischkenntnisse als Slawist Karriere machte.

Nachdem die meisten ihr Leben in den fünfziger Jahren konsolidiert hatten, fand eine persönliche Auseinandersetzung mit der Protektoratszeit nicht statt. Inwieweit es bei der wissenschaftlichen Arbeit zu einer Beeinflussung durch den Nationalsozialismus gekommen war, wurde nicht reflektiert. Das Erlebnis der Vertreibung wurde weitgehend verdrängt oder führte zu einem aktiven Eintreten für die Vertriebenen.

Zdeněk Dittrich (Zeist, Niederlande) berichtete als Zeitzeuge über die Wiedereröffnung der tschechischen Universität und die Zeit bis zur kommunistischen Machtübernahme. Bei den tschechischen Professoren herrschte eine euphorische Stimmung. Ein großer Ansturm von Studenten, die nach dem Krieg „geistig ausgehungert“ waren, mußte bewältigt werden. Der „Odsun“, die Vertreibung der Deutschen, wurde zwar registriert, aber nicht bewußt wahrgenommen und diskutiert. Ungefähr ein Drittel der bis 1939 an der tschechischen Universität Studierenden nahm, zum Teil gefördert durch zusätzliche staatliche Stipendien, ihr Studium 1945 wieder auf. Professoren, die vor der Schließung an der tschechischen Universität gewirkt hatten, kehrten nur zum Teil an die Hochschule zurück. Dies führt zu der Frage, inwieweit man von personellen Kontinuitäten und Brüchen im Zusammenhang mit den Jahren 1939, 1945 und 1948 bezüglich der tschechischen Professoren sprechen kann.

Mit der allmählich abebbenden Euphorie nahmen auch die Parteilungen unter der Professorenschaft zu. Auseinandersetzungen wurden in einem härteren Ton geführt, die Anzeichen eines kommunistischen Umsturzes jedoch nicht ernstgenommen. Schließlich

mußte die Prager Universität ab 1948 die dritte „Säuberung“ innerhalb eines Jahrzehnts erleiden.

Sammelbiographien gehen häufig von der Voraussetzung aus, daß „harte Fakten“ wie Religionszugehörigkeit, soziale Herkunft etc. zu einem bestimmten Lebensbild führen. Auf dieser Tagung haben die Prager Professoren ihre Individualität bewahrt, wozu persönliche Erinnerungen als Quelle beigetragen haben. Es wurde zudem deutlich, daß pauschale Urteile nicht möglich sind, was auch nicht der Intention der Tagung entsprochen hätte. Vielmehr ging es darum, den intellektuellen Werdegang einzelner Prager Professoren zu dokumentieren.

Am Ende stellt sich die Frage der Vergleichbarkeit von Biographien im allgemeinen und der Prager Professoren im besonderen. Die Grenzen der gemeinsamen Betrachtung werden wohl erreicht, wenn die gemeinsame Basis fehlt. So verspricht ein Vergleich zwischen den deutschen Professoren im Jahre 1938 und den tschechischen im Jahre 1948 keinen großen Erkenntnisgewinn. Es hat sich aber gezeigt, daß ein Vergleich von Reaktionsmustern auf ein bestimmtes Ereignis die Bandbreite der möglichen Handlungsalternativen aufzeigen kann. Speziell der biographische Ansatz erlaubte sonst kaum mögliche Zugänge zu Fragen informeller Zusammenarbeit, von Kontakten und Konflikten im Prag der dreißiger und vierziger Jahre. Die Veröffentlichung der Kurzbiographien sowie der Ergebnisse der Konferenz ist für das Jahr 2000 geplant.

Freiburg

Jörg Ganzenmüller/Martin Zückert

INTERKULTURELLE KOMMUNIKATION IM DEUTSCH-TSCHECHISCHEN BEZIEHUNGSGEFLECHT

Die Fachkommission Volkskunde im Herder-Forschungsrat behandelte auf ihrer Jahrestagung 1998 in Regensburg das Thema *Interkulturelle Kommunikation im deutsch-tschechischen Beziehungsgeflecht*. Organisiert wurde die Veranstaltung gemeinsam von Klaus Roth (LMU München), der den Vorsitz der Fachkommission von Georg R. Schroubek übernommen hatte, sowie Carsten Lenk, dem Leiter des Koordinierungszentrums für den deutsch-tschechischen Jugendaustausch *Tandem* in Regensburg. Aus Deutschland, der Tschechischen Republik und Polen kamen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, in ihrer überwiegenden Zahl Volkskundler, aber auch Historiker, Kunsthistoriker und Soziologen. Mit der Vielfalt der Fachdisziplinen korrespondierte auch die Ausrichtung der insgesamt sieben Referate.

Als erster Referent setzte sich Carsten Lenk (Regensburg) in seinem Vortrag mit der Frage „Was verbindet, was trennt deutsche und tschechische Jugendliche?“ auseinander. Er erinnerte an das Jugendtreffen von Polička im Herbst 1996, bei dem die Jugendminister Ivan Pilip und Claudia Nolte die Einrichtung von zwei Koordinierungsstellen besiegelt hätten; die politische Botschaft sei damals angesichts der Querelen um die „Deklaration“ gewesen, es gebe zwischen den Jugendlichen beider Länder nichts Trennendes. Nach seinem eigenen, noch unsystematischen Erfahrungswissen existierten aber durchaus Verschiedenheiten, die Lenk auf der Ebene des Selbst- und Fremdbildes, der Lebenslagen und Perspektiven sowie der interkul-

turellen Dynamik skizzierte. Tschechische Jugendliche hätten ein differenziertes Bild von Deutschland, das vom „lauten“ und „frechen“ deutschen Touristen bis hin zum potentiellen Arbeitsmarkt Deutschland reiche. Demgegenüber besäßen deutsche Jugendliche von der Tschechischen Republik im allgemeinen kaum Wissen, das Land werde in der Regel – mit Ausnahme des unschlagbaren Prag-Mythos – als „bescheidenes, armes Ostblockland“ eingeschätzt. Auch bei den Lebensperspektiven würden Unterschiede manifest, es gebe andere Werteskalen und Prioritäten, die sich zum Teil auch von der jeweiligen materiellen und sozialen Ausgangslage her erklären ließen. Schließlich wußte Lenk auch von *critical incidents* in der praktischen Austauscharbeit zu berichten. Hier seien bei deutschen und tschechischen Jugendlichen, vor allem aber bei den Jugendleitern, Unterschiede im Umgang mit Autorität und mit Kritik spürbar. Aus alledem dürfe aber nicht der vorschnelle Schluß unterschiedlicher Kulturstandards gezogen werden. Als eigenes Leitbild formulierte Lenk die interkulturelle Mediation, das heißt die vermittelnde Tätigkeit zwischen beiden Kulturen.

Václav Houžvička (Prag) vom Institut für Soziologie der Akademie der Wissenschaften berichtete von einem seit 1990 laufenden interdisziplinären Forschungsprojekt in 18 Kreisen des tschechischen Grenzgebiets von Jablonec bis Prachatice. Zwei Schwierigkeiten kennzeichneten das Grenzgebiet, historisch-politische (die Vertreibung und Neubesiedlung) sowie sozioökonomische (die Asymmetrie Tschechiens und Deutschlands). Als Ergebnis der Langzeitstudie erweise sich bereits jetzt, daß Deutschland als kultureller, ökonomischer und sozialer Partner immer positiver beurteilt werde. Das Verhältnis werde überwiegend als „normal“ eingeschätzt, stärker übrigens von Konservativen als von Linken. Ein negatives Bild gebe es von der „sudetendeutschen Frage“, nicht jedoch von den Sudetendeutschen: 70 Prozent der Menschen im Grenzgebiet seien theoretisch sogar bereit, sudetendeutsche Nachbarn zu akzeptieren. Die Sudetendeutschen würden heute als Teil der eigenen Geschichte wahrgenommen.

Den ersten Tag beschloß Katharina Eisch vom Institut für Empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen mit einem Forschungsbericht von ihren Befragungen heimatverbliebener Deutscher in der Tschechischen Republik. *Archäologie eines Niemandslandes* überschrieb sie ihre Ausführungen. Bei ihren Gesprächspartnern im Egerland und im Isergebirge habe sich das Leitmotiv gezeigt, „nichts mehr zu erzählen zu haben“. Es herrsche bei ihnen ein Gefühl des Stillstandes, der Sinnlosigkeit und der Resignation als kollektiver Abwehrmechanismus, als Ausdruck von Marginalisierung und Entwurzelung vor. Katharina Eisch zielte auf das Suchen und Wiedererinnern an eine verlorene Kultur ab. Es zeige sich in den idealisierenden Erinnerungen an die Zweisprachigkeit und Polykulturalität der Dreißiger Jahre, daß in der Praxis ethnische Konflikte häufig im Alltagsleben ausbalanciert worden seien. Die Geschichte werde durch Daten und tatsächliche räumliche Grenzen strukturiert. Bei den heimatverbliebenen Deutschen gebe es heute keine Gruppenideologie und eine Resistenz gegen ethnische Grenzziehungen.

Tobias Weger (München) referierte über die mentale Verarbeitung des Sommerhochwassers 1997 in Mähren, Schlesien und Brandenburg. In allen drei betroffenen Regionen wurde durch die Naturkatastrophe das regionale Bewußtsein gestärkt,

daneben kam es auch zu Ausprägungen nationaler Solidarität: in Tschechien als Ausdruck, sich selbst helfen zu können, in Polen nach dem alten Mythos der nationalen Selbstverteidigung gegen äußere Gefahr, in Deutschland durch die symbolische Vereinigung von West- und Ostdeutschen in der Hochwasserhilfe. In den Reaktionen ist in Mähren (zum Beispiel in Karikaturen) der Rückgriff auf skurrile Witzformen zu vermerken, in Brandenburg hingegen ein deutlich „ernsthafteres“ Verarbeitungsmuster. Die internationale Zusammenarbeit war häufig von gegenseitigen Mißverständnissen gekennzeichnet, als man es beispielsweise in Frankfurt (Oder) als Hochmut deutete, als Slubice Hilfsangebote ablehnte – in Wirklichkeit ein ritualisierter Bescheidenheitsakt. In der Extremsituation traten aber auch Stereotypen und Vorurteile offen zu Tage, die am vehementesten von einer kleinen Minderheit militanter Publizisten aus Kreisen der Heimatvertriebenen vorgetragen wurden, die im Hochwasser von 1997 unter anderem eine „Strafe Gottes“ für die Vertreibung der Deutschen nach 1945 sahen.

„*Wir sind das richtige Team*“ – dieses Zitat hatte Petr Lozoviuk vom Institut für Ethnologie der Prager Karls-Universität als Titel seines Vortrags gewählt, der sich mit dem tschechischen Eishockeysieg bei den Olympischen Spielen von Nagano und seiner Signifikanz auseinandersetzte. Ihm ging es – auf der empirischen Grundlage eigener Beobachtungen nach dem Sporterfolg und verschriftlichter Stellungnahmen – um die Analyse des symbolischen Ereignisses im kulturellen Kontext, im Wechselspiel von Sport, Politik und Nationalismus, sowie auf der Metaebene um postsozialistische Identitätssuche im allgemeinen. Nach Aussage eines Beobachters habe die Welle der Begeisterung die Funktion einer „nationalen Psychotherapie“ gehabt, die den momentanen Erfolg den Mißerfolgen des politischen und wirtschaftlichen Transformationsprozesses entgegengesetzt habe. Neben allgemeinverständlichen Äußerungen kollektiver Solidarisierung seien nach Ansicht von Petr Lozoviuk andere Phänomene nur aus dem spezifisch tschechischen Kontext heraus erklärbar. Dazu gehöre die Symbolik von Raum und Zeit, beispielsweise die symbolische „Eroberung“ des Prager Wenzelsdenkmals durch die Eishockeyfans nach dem Spiel.

Juliane Roth, Dozentin im Studiengang *Interkulturelle Kommunikation* der LMU München, gab einen lebendigen Einblick in ihre Arbeit mit deutschen Mitarbeitern in deutsch-tschechischen Unternehmenskooperationen. Diese Führungskräfte, die kein Interesse am Land hätten, befänden sich in der Situation der Entsendung, ihr Ziel sei nicht Völkerverständigung, sondern Effektivität. Hätten große Unternehmen vor 1989 „Ostblockexperten“ in die Tschechoslowakei entsandt, seien heute allgemeine Fachleute in der Kooperation tätig. Im interkulturellen Training gehe es zunächst um die Sensibilisierung für die Korrelationen zwischen Kultur und Handeln. An zweiter Stelle folge die kulturelle Eigensensibilisierung, dann die Wahrnehmung von Unterschieden und die Entwicklung von interkulturellem Bewußtsein. Aufgrund der „kleinen Unterschiede“ in der oberflächlichen Wahrnehmung Tschechiens durch deutsche Führungskräfte und der damit verbundenen geringen Unsicherheitsreduktion bestehe in der Praxis oft nur eine geringe Lernmotivation. Im Kontakt pralle in der Praxis ein niedriges Niveau des Ethnozentrismus bei den tschechischen Partnern auf einen festen Ethnozentrismus und ein erklärtes Gefühl von der Überlegenheit der eigenen Kultur bei den deutschen Partnern. Die Hauptaufgabe deutsch-

tschechischer interkultureller Trainings bestehe daher in der Eigensensibilisierung – „eine harte Aufgabe“, wie Frau Roth anmerkte.

Vom Institut für Ethnographie und Folkloristik der Akademie der Wissenschaften in Brünn war Jana Pospíšilová nach Regensburg angereist, um über ein Forschungsprojekt unter der tschechischen Minderheit in der österreichischen Hauptstadt Wien zu berichten. Ihr Institut hatte nach der „Wende“ begonnen, mündliche Überlieferungen innerhalb dieser Gruppe zu sammeln und aufzuzeichnen. Dieses subjektive Material werde nach den Methoden der Oral History als Quellen zur Rekonstruktion der Lebensbedingungen und -erinnerungen an die Kindheit herangezogen. Die Stadtkinder hätten zum Beispiel bei Ferienaufenthalten in Mähren „kritische Vorfälle“ auf dem Lande erlebt. Aufschlußreich sei das Material aber auch für die Kontakte mit den Österreichern, für die Frage des unter der Fragestellung symbolischen Handelns untersuchten Sprachgebrauchs und -erwerbs, die Funktion tschechischer Schulen und Vereine. Drei Gruppen seien unter den Wiener Tschechen zu unterscheiden: diejenigen, die sich ab 1948 zur Zusammenarbeit mit kommunistischen Institutionen der Tschechoslowakei bereit erklärten, diejenigen, welche sich damals von dieser ersten Gruppe abspalteten, und schließlich die Neankömmlinge nach 1968. Erst nach 1989 sei es gelungen, diese drei Gruppen miteinander zu versöhnen und zur Zusammenarbeit in einer Minderheitenvertretung zu einen.

Auf ihrer nächsten Tagung möchte die Fachkommission die Analyse der ostmitteleuropäischen Nachbarschaften um die deutsch-polnische, die polnisch-tschechische und die tschechisch-slowakische Dimension erweitern. Die Erträge beider Sequenzen werden anschließend in einem Sammelband mit dem Titel *Nachbarschaftsbeziehungen* zusammengefaßt.

München

Tobias Weger

KULTURELLE PLURALITÄT, NATIONALE IDENTITÄT UND MODERNISIERUNG IN OSTMITTELEUROPÄISCHEN METROPOLEN 1900–1930

Der Workshop des Leipziger Geisteswissenschaftlichen Zentrums Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas (GWZO) war zunächst dazu gedacht gewesen, in überschaubarem Kreis die Themen und Probleme des von Wolfgang Höpken geleiteten gleichnamigen Projekts am GWZO zu diskutieren. Die Projektgruppe arbeitet erst seit wenigen Monaten und befindet sich noch in der Orientierungsphase. Im Rahmen des Workshops sollten die bisher entwickelten Fragestellungen konkretisiert bzw. auf ihre Tragfähigkeit überprüft, methodische Fragen geklärt und die Zusammenarbeit mit den sogenannten „Kooperatoren“ aus Polen und Tschechien eingeleitet werden. Tatsächlich mündete die Tagung dann jedoch in einen Überblick über laufende stadthistorische Forschungen auf ostmitteleuropäischem Gebiet.

Jürgen Reulecke (Bochum) skizzierte in seinem Eröffnungsvortrag die bisherigen Entwicklungen der Stadtgeschichtsforschung und legte damit gleichsam das Funda-

ment für die nachfolgenden Diskussionen. Als wichtigstes Defizit bzw. Desiderat hob er hervor, daß es bis heute keine verbindliche Definition von „Stadt“ gebe; Begriffe wie „Stadt“ und „Urbanisierung“ dürften sinnvollerweise nicht allein räumlich und physisch aufgefaßt werden, sondern gleichermaßen auch unter dem Aspekt der Verdichtung mentaler Prozesse. Daraus ergibt sich, so Reulecke, die Notwendigkeit interdisziplinär angelegter Fragestellungen und intensiver Methodenreflexion.

Die folgenden vier Sektionen gruppierten sich jeweils um eines der Teilprojekte, die in verschiedenen Regionen angesiedelt sind, aber auch unterschiedlichen Fragen und Erkenntniszielen folgen. So konzentrierte sich die erste Sektion auf Krakau als „regionale Metropole im Prozeß der Nationalstaatsbildung“. Hanna Kozińska-Witt (Leipzig) stellte unter dem Titel *Zeremonielle Landschaften* ihre geplante Untersuchung der periodischen städtischen Feierlichkeiten im Hinblick auf ihren Aussagewert für das historische und politische Selbstverständnis Krakaus vor. In der Diskussion kristallisierte sich eine Reihe interessanter Fragen heraus, etwa: welche Relevanz den Festlichkeiten im Vergleich zu anderen Medien der Geschichtspflege, Mythenbildung oder auch Selbstreflexion zukam, in welchem Verhältnis dabei die städtischen Interessen zu den nationalpolitischen standen, bzw. auch, inwiefern die Krakauer Zeremonien lokalspezifisch waren. Wojciech Bałus' (Krakau) Beitrag, der den Mythos des Wawel als Heiligtum der polnischen Nationalgeschichte behandelte, bestätigte nochmals die Notwendigkeit dieser Fragen.

In einer kurzen wirtschafts- und sozialhistorischen Sektion unter dem Titel *Die Formierung von regionalen Wirtschaftsmetropolen: Unternehmerkapital, Arbeitermobilität und Stadtausbau* präsentierten Anett Steinführer und Andreas Hofmann (Leipzig) ihr vergleichendes Projekt *Lodz und Brünn 1900–1930: Industrie, Klasse, Nationalität*. Anders als alle übrigen Referenten konzentrierten sie sich auf die Formulierung der Fragen, die Erläuterung der Methoden und die Vorstellung der Quellenbasis: Zunächst getrennt für Brünn und Lodz soll in systematisch gestaffelten Schichten (z. B. Unternehmer und -vereinigungen/Honoratiorenvereine/kommunale Gremien bzw. Arbeiter/Gewerkschaften/Arbeitervereine, im Idealfall mit identischen Akteuren) untersucht werden, wie sich Unternehmens- und Kommunalpolitik zueinander verhielten und inwiefern sich dieses Verhältnis über den Ersten Weltkrieg hinweg veränderte. Hinzu kam wiederum die Frage nach der Rolle des nationalen Arguments in den – mutmaßlichen – Interessenkonflikten innerhalb der sozialen Hierarchie, aber auch, in horizontaler Linie, etwa zwischen deutscher, tschechischer bzw. polnischer und jüdischer Unternehmerschaft sowie den kommunalen Gremien. Schon jetzt läßt sich absehen, daß die gängige Begriffsfügung „Industriestadt“ zumindest für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg aufgebrochen werden muß – wenn sich nicht gar herausstellt, daß es sich um eine „*contradictio in adiecto*“ handelte.

Einem dritten konkreten Beispiel war die kunsthistorische Sektion *Nationale Repräsentation und europäische Modernisierung in der Architektur der Metropolen Prag und Brünn* gewidmet. Alena Janatková (Leipzig) erläuterte unter dem Titel *Die Inszenierung der Nation und die staatliche Repräsentation: Prag 1895 und Brünn 1928* ihre These, daß sich die Selbstdarstellung der tschechischen Nation innerhalb der Habsburgermonarchie auf ein romantisch-historisches Autostereotyp, verdichtet im Bild des „alten Prag“, zugespitzt habe, während sich die junge Republik – in der Brünner „Ausstellung

zeitgenössischer Kultur in der Tschechoslowakei“ – demokratisch als „Nationalitätenstaat“, weltoffen und mithin modernistisch stilisiert habe. Mein eigener Beitrag über das gescheiterte Projekt eines Regierungsviertels in Prag bestätigte, daß sich die Rolle Prags als „sakrosanktes“ (Jindřich Vybíral, Prag) Denkmal nationaler Geschichtlichkeit kaum gewandelt hatte, so daß die reformbereiten Kräfte gleichsam „ausweichen“ mußten. Antje Senarclens de Grancy (Graz) zeigte am Beispiel der steirischen Landeshauptstadt, wie ideologie- und konfliktfrei sich dort verschiedene Reformbewegungen zur Überwindung des Historismus in der Architektur entfalten.

Das vierte Teilprojekt, bearbeitet von Veronika Wendland (Leipzig), wurde unter der Themenstellung *Frontstadt – Bürgerstadt? Stadtszenierung und Stadtmodernisierung in Lemberg zwischen urbaner Identitätssuche und nationaler Integration* präsentiert, eingereiht in eine auf Methodenreflexion ausgerichtete Sektion. Heidemarie Uhl stellte die Arbeit des Spezialforschungsbereiches „Moderne“ an der Universität Graz vor, die der „Identitätspolitik“ in ausgewählten Städten der Habsburgermonarchie und des Deutschen Reiches gilt. Fächerübergreifend werden Strategien und Mechanismen der sozialen Ausdifferenzierung untersucht, wobei besonderes Augenmerk der Instrumentalisierung des nationalen Diskurses für Gruppeninteressen gewidmet wird. Der Ansatz ist insofern besonders erfolgversprechend, als die Vertreter der verschiedenen Disziplinen hier nicht nebeneinanderher forschen, sondern sowohl ihre Fragen als auch ihre Zwischenergebnisse zueinander in Beziehung setzen.

Eine interessante Relativierung brachte Lutz Häfner (Bielefeld) mit seinem Beitrag über *Politik und Selbstinszenierung in Rußland* am Beispiel der Stadt Saratow in die Diskussion: Im Unterschied zur Habsburgermonarchie emanzipierte sich das Bürgertum dort sehr spät, was zur Folge hatte, daß die Gruppenidentität der städtischen Gesellschaft gegenüber der nationalen Differenzierung – und weiteren Loyalitätsschichten – dominant blieb. Manfred Hettling (Bielefeld/Jena) entwickelte aus einer Theorie des Anthropologen Clifford Geertz ein Interpretationsmodell für „Festkultur im städtischen Raum“: Die Inszenierung öffentlicher Feste sei nicht zwangsläufig als Manifestation eines gegebenen Zustandes zu sehen, sondern vielmehr als symbolischer Entwurf einer neuen (politischen) Ordnung. Im abschließenden Referat über die moderne Urbanisierung von Belgrad, Bukarest und Sofia warnte Wolfgang Höpken eindringlich davor, „Stadtkultur“ und Stadtentwicklung an einem westlich geprägten, letztlich aber virtuellen Muster zu messen. Vielmehr müsse das typische Merkmal der südosteuropäischen Kapitalen, das Nebeneinander traditioneller und moderner, implantierter Elemente und Strukturen als Problemstellung in der Stadtgeschichtsforschung allgemein weitaus stärker als bisher in den Blick genommen werden.

Auch wenn die Diskussion darunter litt, daß die meisten Gastreferenten nur für die Dauer ihres Beitrags ‚hereinschauten‘, so eröffnete die Tagung für das Projekt doch eine Reihe vielversprechender Perspektiven. Vor allem dürfte klar geworden sein, daß sich produktive Verbindungen sowohl zwischen den unterschiedlichen fachspezifischen Ansätzen als auch zwischen den auf den ersten Blick heterogenen Themen sehr wohl finden lassen. Anregungen, auch im Hinblick auf die Formulierung von Fragen, haben zweifellos allen Beteiligten insbesondere die methodolo-

gisch orientierten Referate geliefert. Zu diskutieren bleibt der Begriff „Metropole“, der gerade im Rahmen des GWZO-Projekts „Metropolen II“ einer neuen Definition und Differenzierung bedarf.

München

Michaela Marek

OKZIDENTBILDER – KONSTRUKTIONEN UND WAHRNEHMUNGEN

Das Nachdenken über „Europa“ und darüber, was der „Westen“ oder „Osten“ sei, hat in den Jahren nach dem Wegfall der beiden politischen Machtblöcke eine neue Konjunktur erfahren. Davon zeugen zahlreiche Publikationen und Tagungen, wie z. B. die Konferenz *Vom Westen in den Osten und zurück? Tschechische Europabilder im 20. Jahrhundert*, die 1996 in Prag stattfand und aus der der Sammelband *Evropa očima Čechů* hervorging¹. Hintergrund dieses verstärkten Interesses ist wohl die zentrale Rolle, die Europa als ein neues Integrationsmodell sowohl für Teile des ehemaligen Westens als auch für Teile des ehemaligen Ostens spielt. In der sich abzeichnenden politischen und wirtschaftlichen Neuordnung unseres Kontinents wird Europa auch zu einem ideellen Identifikationsmuster, das Überlegungen darüber, was sein Wesen ausmacht, was seine verschiedenen Teile trennt und verbindet, Überlegungen über die mit Europa verbundenen Bedeutungen und Vorstellungen sowie die eigene Position auslöst.

Der tschechische Blick auf die europäische Integration spiegelt sich in dem Stichwort „Rückkehr nach Europa“, womit im wesentlichen der Beitritt zur NATO und der EU gemeint ist. Europa erscheint hier gleichbedeutend mit Westeuropa, einem positiv bewerteten Bereich, dem man sich einst näher gefühlt hatte und an dem man sich heute wieder orientiert. Die Rede von der „Rückkehr nach Europa“ tradiert somit das alte, aber hinterfragbare Stereotyp einer kulturhistorischen Ost-West-Teilung des europäischen Kontinents und deutet an, daß es in der tschechischen Geschichte wechselnde Orientierungen innerhalb Europas gegeben hat. Umorientierungen gab es 1918, als die Verankerung im mitteleuropäischen Habsburgerreich eingetauscht wurde gegen ein Bündnissystem mit westeuropäischen Staaten, und auch 1945, als die tschechische Öffentlichkeit in der Enttäuschung über die Verletzung der Bündnispflichten durch die Westmächte den Blick gen Osten, nach Sowjetrußland richtete. So kann die tschechische Geschichte im 20. Jahrhundert auch als eine Suche nach dem eigenen Ort in Europa gesehen werden, eine Suche, die immer auch verbunden ist mit der Frage nach der eigenen Identität und die deutlich macht, wie wichtig die Auseinandersetzung mit „Europa“ in der tschechischen Gesellschaft war und ist.

¹ Vgl. BohZ 39/1 (1997) 177. – *Evropa očima Čechů* [Europa in der Sicht der Tschechen]. Hrsg. v. Eva Hahnová. Praha 1997.

An der Diskussion um „Europa“ bzw. den „Okzident“ beteiligte sich auch die Tagung *Okzidentbilder – Konstruktionen und Wahrnehmungen*, zu der das interdisziplinäre Promotionskolleg *Ambivalenzen der Okzidentalisation* vom 27.–29.11.1998 nach Leipzig eingeladen hatte. Das Kolleg war 1995 am Zentrum für Höhere Studien der Universität Leipzig eingerichtet worden und umfaßt zur Zeit acht betreuende Hochschullehrer und 18 Doktoranden, die das Rahmenthema *Ambivalenzen der Okzidentalisation* aus der Blickrichtung verschiedener Disziplinen der Geistes- und Sozialwissenschaften beleuchten. Vertreten sind neben den Sozialwissenschaften die Fächer: Philosophie, Kulturwissenschaften, Ost- und Südosteuropäische Geschichte sowie Slawistik.

Die „Okzidentbilder-Tagung“ in Leipzig kann in gewissem Sinne als eine Fortsetzung der Tagung über tschechische Europabilder in Prag angesehen werden. Beide Konferenzen gingen von der Tatsache aus, daß sowohl der „Okzident“ als auch „Europa“ nichts Beständiges sind, sondern Konstrukte, die sich je nach Kommunikationszusammenhang, Raum- und Zeitbezug ändern können und unter Umständen recht gegensätzliche Vorstellungen und Begriffe in sich vereinen. Beide versuchten, sich ihrem Gegenstand über Bilder zu nähern, die sie eher in ihrer schillernden Vielfalt stehen ließen, als sie durch Definitionsversuche zu vereinheitlichen. In Leipzig wurde der Gegenstandsbereich jedoch erweitert – zur Diskussion standen Wahrnehmungen des gesamten Okzidents ohne Begrenzung auf einen Zeitraum oder ein Herkunftsgebiet.

Bei der Vorbereitung der Tagung hatten sich vier Sektionen ergeben. Im Zentrum des ersten Schwerpunkts *Okzidentalismus – Konzepte und Kritik* standen eher philosophisch-allgemeine Beiträge, die versuchten, Konstituenten des Okzidentalen aufzuspüren und zu problematisieren. Mit der okzidentalen Rationalität schien eine solche Konstante gefunden, doch wurde sie sofort durch Hinweise auf Kritik und Gegenbewegungen auch wieder in Frage gestellt.

Aspekte okzidentaler bzw. okzidentalistischer *Wissenschaftsgeschichte* der ehemaligen DDR, Italiens und des arabischen Raums waren Gegenstand des zweiten thematischen Blocks, in dem das Orientalism-Konzept von Edward Said mehrfach Bezugs- und Kritikpunkt war. Eva Hahn (München) bezog dieses Konzept in der Tradition von Maria Todorova und Larry Wolff auf Osteuropa, den „Orient“ im „Okzident“. Sie kritisierte die mangelnde Präsenz der Osteuropäer in den Geschichtsbildern des 19. und 20. Jahrhunderts und ihre zuweilen diskriminierende Darstellung in den Massenmedien², was die These einer angeblich grundsätzlich anderen Entwicklung Osteuropas unterstützt und die Existenz einer Grenze zwischen West- und Osteuropa zu bestätigen scheint. Um dem Abhilfe zu schaffen, forderte sie eine verstärkte, differenzierte Forschung zu Osteuropa, die einen Fundus bilden sollte, auf den popularisierende Darstellungen dann zurückgreifen können.

Mit ihrem Beitrag über den „Orient“ im „Okzident“ leitete sie gleichzeitig über zur dritten und umfangreichsten Sektion, die unter der Überschrift *Okzidentbilder in*

² Siehe den in einigen Passagen nationalsozialistisch anmutenden Eintrag „Osteuropa“ im Brockhaus-Lexikon, Bd. 16, 1991.

Osteuropa geographischen, kulturellen und politischen Binnenstrukturen des abendländischen Westens nachging. Wie die Häufigkeit der Worte „Perzeption“ und „Bilder“ in den Überschriften der Beiträge bezeugt, war diese Sektion vor allem Wahrnehmungen, Selbst- und Fremdbildern gewidmet. Immer wieder wurde deutlich, daß über derartige Bilder Grenzen abgesteckt werden, die die Bestimmung des Eigenen und Fremden ermöglichen und damit Identität konstruieren und legitimieren. Die drei bohemistischen Beiträge dieser Sektion demonstrierten eine solche Instrumentalisierung von Okzident-Bildern für den eigenen Kontext in verschiedenen Zeiträumen: dem „nation building“, der Ersten Tschechoslowakischen Republik und der „Normalisierung“ in den siebziger und achtziger Jahren.

Das Bild des europäischen Westens in der Perspektive zweier Autoren der slowakischen Wiedergeburt – Ľudovít Štúr und Štěpan Launer – stellte Robert B. Pynsent (London) vor. Während Štúr sich am orthodoxen Rußland orientierte und ein entsprechend negatives Bild von Westeuropa (einschließlich Böhmens) malte, sah Launer das Vorbild für die Slowaken im westlichen Europa, befürwortete ein Zusammengehen mit den Tschechen und lehnte auch Štúrs Kodifizierung der slowakischen Sprache ab. Das jeweils mit vielen Klischees versehene Westeuropa-Bild war bei beiden eindeutig in ein Konzept zur Legitimierung einer eigenen slowakischen (Štúr) bzw. einer tschechoslowakischen (Launer) Nation eingebunden.

Karel Čapeks Reisebilder und sein Blick auf (West-)Europa waren das Thema des Beitrags von Martina Winkler (Leipzig/Berlin). Sie hob das Konzept der „kleinen Nation“ als blickbestimmend für den tschechischen Schriftsteller hervor, der mit seinen Reisebildern das Ziel verfolgte, seinen Landsleuten Selbstbewußtsein als Nation zu vermitteln. Die „kleinen“ westeuropäischen Nationen wurden mit entsprechend positiven Werten wie Menschlichkeit, Qualität oder sinnstiftender Arbeit in Verbindung gebracht. Auch hier fiel einerseits auf, wie wichtig die räumliche und ideelle Verortung in Europa für das eigene, in diesem Fall tschechische, Selbstverständnis war, andererseits aber auch, daß Čapek Mittel- und Osteuropa völlig aus seinen Reisebildern aussparte.

Alfrun Kliems (Leipzig) befaßte sich mit dem Amerika- und Europa-Bild im Werk des 68er Emigranten Josef Škvorecký und berührte damit die Problematik der besonderen Stellung Amerikas innerhalb des Okzident. Während Škvorecký die Kultur-Insel Europa, die im Bild von Ithaka für das antike Erbe, für Muttersprache und Heimat steht, eher mythisiert, belegt er das „trügerische, geschichtslose“ Amerika mit allen gängigen Stereotypen der westlichen Moderne wie Massenkultur, übertriebener Individualismus, konsumorientierte Äußerlichkeit oder zweckgerichtete Rationalität. Seine Helden können beide Welten nicht miteinander verbinden und laufen dem ersehnten glücklichen Leben ewig hinterher.

Zu einem ähnlichen Befund kam auch Hans-Christian Trepte (Leipzig), der polnische englischschreibende Schriftsteller und deren Blick auf den Okzident untersuchte.

Die vierte Sektion mit dem Titel *Ambivalenzen der Okzidentalisation* bot vor allem Gelegenheit, die vielen gegensätzlichen Vorstellungen vom Okzident und das Für und Wider der Übernahme westlicher Strukturen zu diskutieren. In ihrem abschließenden Beitrag, der zugleich die Schlußdiskussion eröffnete, ließen Ute Dietrich

(Berlin) und Martina Winkler (Leipzig), die Organisatorinnen der Tagung, die vielfältigen Facetten, Begriffe und Bilder vom Okzident Revue passieren und suchten durch neue Fragen nach strukturierenden Kategorien. In bezug auf den Okzidentbegriff wiesen sie darauf hin, daß die genannten Konstituenten wie die abendländische Rationalität oder das Christentum immer auch gleichzeitig dekonstruiert worden waren. Ähnlich ambivalent hatte sich die Frage nach den Grenzen Europas bzw. des Okzidents gestellt. Ambivalenz scheint demnach zur Grundstruktur der eingangs erwähnten Konstrukte zu gehören. Trotz aller Vielfalt der Zugänge hatte sich mit dem Vergleich eine methodische Gemeinsamkeit herauskristallisiert. Nur im Vergleich können Kontraste, Grenzen und Identitäten erlebt werden, die wiederum die Voraussetzung für die Bestimmung des Eigenen und des Fremden sind, ein Problembereich, der ebenfalls zu den durchgängigen Topoi der Tagung zählte.

In diesem Zusammenhang stellte sich die Frage nach den Grenzen von Dekonstruktion – wie weit darf das Infragestellen von Mythen oder Begriffen gehen, ohne daß die eigene Kommunikation gefährdet wird? Wird nicht, wenn jede reale kulturelle Differenz zum Stereotyp oder Mythos erklärt wird, den Mythen der Boden entzogen, so daß wir letztlich in einer indifferenten, entmythisierten Welt enden?

Die Tagung war unter anderem ein Versuch, anhand eines sehr weit gefaßten Themas eine Diskussion von Wissenschaftlern verschiedener Fachgebiete, Generationen und Kulturen in Gang zu bringen. Gegenüber thematisch stärker eingegrenzten Konferenzen wie der tschechischen Europabilder-Tagung war das Risiko größer, nicht verstanden zu werden oder zu weniger greifbaren Ergebnissen zu kommen, doch bestand auch die Chance der Begegnung mit anderen Fächern und Denkansätzen, mit denen im normalen Wissenschaftsbetrieb ein Kontakt nur selten zustande kommt. In dieser interdisziplinären Diskussion mit all ihren Chancen und Risiken bot sich die Gelegenheit, die Berührung des Eigenen mit dem Fremden nicht nur theoretisch zu analysieren, sondern auch praktisch zu erproben, was die drei Konferenztage zu einer besonderen Erfahrung werden ließ.

Die Beiträge der Tagung werden in einem Sammelband nachzulesen sein, dessen Veröffentlichung in der Reihe *Ambivalenzen der Okzidentalisation* für 1999 geplant ist.

Leipzig

Dorothea Müller

TSCHECHOSLOWAKISCHE SOZIALGESCHICHTE 1948–1989: INDUSTRIEARBEITERSCHAFT UND GENOSSENSCHAFTSBAUERN

Ein Forschungsprojekt des Collegium Carolinum

Seit dem 1. Juni 1998 wird im Collegium Carolinum ein von der Volkswagen-Stiftung finanziertes Forschungsprojekt zur Sozialgeschichte der Tschechoslowakei in der kommunistischen Ära zwischen 1948 und 1989 durchgeführt. Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen die beiden sozialen Großgruppen der Industriearbeiter und der Genossenschaftsbauern. Das Forschungsprojekt ist zunächst auf zwei Jahre

ausgelegt. Bearbeiter des Forschungsvorhabens ist der Verfasser dieser Projektskizze. Mehrere tschechische Historiker wirken an dem Forschungsprojekt mit.

I. Forschungen zur Sozialgeschichte des kommunistischen Systems in der Tschechoslowakei sind in der Bundesrepublik Deutschland bisher nicht unternommen worden; die geplante Untersuchung betritt also Neuland. Bei der Aufarbeitung der Geschichte der kommunistischen Regime dominieren hierzulande vorerst noch eindeutig politikgeschichtliche Untersuchungsansätze, wie an der Entwicklung der DDR-Forschung abzulesen ist. Erst in letzter Zeit nimmt dort das Interesse an sozialgeschichtlichen Fragestellungen zu. Die zeitgeschichtliche Forschung in der Tschechischen und in der Slowakischen Republik beschäftigt sich bisher eher am Rande mit der sozialgeschichtlichen Problematik zwischen 1948 und 1989 und konzentriert sich vorrangig auf die Analyse des kommunistischen Herrschafts- und Machtapparats und seiner repressiven Politik. Für ein Gesamtbild des kommunistischen Regimes ist diese Forschungsorientierung gewiß unverzichtbar, sie liefert aber für die sozialgeschichtlichen Zusammenhänge, die im Rahmen dieses Projekts thematisiert werden sollen, oft nur indirekte Aufschlüsse. Hinzu kommt, daß der vorherrschende Blick auf den kommunistischen Macht- und Herrschaftsapparat nicht selten dazu tendiert, dessen repressive Absichten mit tatsächlich wirksamer Repression gleichzusetzen (siehe unten). Ein Vorzug der wenigen bislang erschienenen sozialgeschichtlich orientierten tschechischen und slowakischen Untersuchungen liegt darin, daß sie eine Fülle von statistischen Daten zur Makrostruktur der wichtigsten sozialen Großgruppen bereitgestellt haben (Lohnentwicklung, Bildungsstruktur, Wohnverhältnisse, Aufstiegsmobilität etc.), von denen das vorliegende Projekt in hohem Maße profitieren wird.

II. Der konzeptionelle Rahmen der Untersuchung, die sich auf rund drei Viertel der Bevölkerung der Tschechoslowakei bezieht, ergibt sich zunächst aus den allgemeinen Thesen, wie sie zum Stellenwert von „Gesellschaft“ in sozialistischen Systemen wiederholt formuliert worden sind. Diese Thesen laufen in der zentralen Annahme zusammen, daß die Gesellschaft in sozialistischen Systemen gleichsam „stillgestellt“ sei: Da die kommunistische Parteierrschaft alle politischen, wirtschaftlichen, sozialen, rechtlichen und sonstigen gesellschaftlichen Ressourcen monopolisiert, kann kein gesellschaftlicher/sozialer Teilbereich „eigenständige“ Interessen in nennenswertem Umfang hervorbringen oder gar verwirklichen. War also die tschechische (und slowakische) Gesellschaft trotz fehlender institutioneller Autonomie und nicht vorhandener struktureller Verankerung unterschiedlicher Interessen in einem solchen Maße „verstaatlicht“, daß keines ihrer sozialen Subsysteme eine eigene Handlungsdynamik entfalten konnte?

Innerhalb dieses Fragehorizonts, der – so scheint es jetzt schon, nach ersten Arbeiten im Gewerkschaftsarchiv in Prag – nicht dahingehend bestätigt werden wird, daß „abweichende“ gesellschaftliche Interessen keinerlei Formierungs- und Durchsetzungschancen besaßen, sollen die langfristigen Entwicklungstrends der beiden im Titel des Projekts genannten sozialen Klassen im Hinblick auf den Wandel ihrer Makrostruktur, ihre materielle Lage, ihre sozialmoralische Normenbildung und ihre Resistenz und Anpassungsstrategien einschließlich der damit verbundenen sozialen Interessen analysiert werden. In engem Zusammenhang damit steht die Frage, mit

welchen Mitteln das kommunistische System die Folgen seiner eigenen Politik bearbeitet hat. Sie stellt sich vor allem in den fünfziger Jahren angesichts massenhaften sozialen Abstiegs durch die Verstaatlichung von Industrie und Gewerbe und die Kollektivierung der Landwirtschaft, später angesichts der diversen Krisen der kommunistischen Herrschaftsordnung. Die Antworten auf diese Frage sollen deutlich machen, welchen Grad gewaltsamer sozialer Veränderung und machtpolitischer Intervention das kommunistische Regime unter dem Zwang, zugleich ein Mindestmaß an gesamtgesellschaftlicher Stabilität wahren zu müssen, für vertretbar und zumutbar hielt.

In einem ersten Themenkomplex wird es darum gehen, die tiefgreifenden sozialstrukturellen Veränderungen der tschechischen und slowakischen Gesellschaft im ersten Jahrzehnt kommunistischer Herrschaft und die Folgewirkungen dieser Veränderungen für das Gefüge der gesamten Gesellschaft zu untersuchen. Die Industriearbeiterschaft ist in dieser Gründungsphase des kommunistischen Regimes in einem derartigen Ausmaß mobilisiert und in ihrer durch Kriegswirtschaft und Nachkriegsrekonstruktion ohnehin weitgehend aufgelösten traditionellen Struktur noch einmal so massiv zerschlagen worden, daß sie sich erst um die Mitte der sechziger Jahre wieder als einigermaßen stabile soziale Klasse konsolidieren konnte. Damit kommen die Konsequenzen der großen sozialen Umbrüche für das soziale Verhalten breiter Schichten in den Blick: Wurden diese durch eben jene sozialen Umbrüche bereits so weit von ihren traditionellen soziokulturellen Milieus und lebensweltlichen Erfahrungen abgetrennt, daß sie nicht mehr über genügende soziale und politische Verhaltenssicherheit verfügten und dazu tendierten, das kommunistische System – auch und gerade in seinen vielfältigen Repressionen – eher passiv hinzunehmen? Setzte andererseits die hohe Mobilisierung der Arbeiterschaft nicht auch ein höheres Maß an Konflikt- und Protestbereitschaft frei, wie dies etwa in Polen in den siebziger Jahren als Reaktion auf die damaligen großen Industrialisierungsschübe zu beobachten gewesen ist?

Ein zweiter Fragenkomplex wird die Reaktionen der beiden sozialen Großgruppen auf die staatliche Steuerung der sozialen Entwicklung (Einkommenspolitik, allgemeine Sozialpolitik, Transferleistungen u. a.) behandeln. Hier wird es besonders wichtig sein, „basisnahe“ Quellen in großem Maßstab heranzuziehen, zu denen etwa die Protokolle von Betriebsversammlungen, gewerkschaftliche Stimmungsberichte und vor allem die riesigen Bestände der Beschwerden an die Kontrollkommission der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei gehören. Die Auswertung des letzteren Quellentyps wird erhebliche Probleme mit sich bringen, da er so massenhaft vorkommt (beispielsweise liegen für 1963 rund 250 000 Beschwerden vor), daß seine flächendeckende Analyse die Möglichkeiten eines einzelnen Forschers übersteigt. In Zusammenarbeit mit Statistikern der TU in München werden Verfahren erarbeitet, wie die Beschwerden mit Hilfe von repräsentativen Samples für die Untersuchung nutzbar gemacht werden können.

Ein dritter Themenbereich soll die vielfältigen Formen von Protest- und Widerstandsverhalten erfassen. Die tschechische Forschung hat bisher zwei Arbeitskämpfe genauer analysiert, nämlich die Brüner Arbeiterunruhen 1951 und die Pilsener Arbeiterrevolte 1953. Eine erste Durchsicht der Protokolle der Vorstandssitzungen

des Zentralrates der Gewerkschaften hat gezeigt, daß in den fünfziger und sechziger Jahren wesentlich mehr Streiks und innerbetriebliche Protestaktionen stattgefunden haben, deren Aufarbeitung allerdings aufwendig ist, da die einschlägigen Quellen auf zahlreiche Bezirks-, Gebiets- und Betriebsarchive verteilt sind. Aus den erwähnten Protokollen geht zugleich hervor, daß jedenfalls die Gewerkschaftsführung Streiks aus wirtschaftlichen und sozialen Gründen als legitime, wenn auch unter politischen Gesichtspunkten nicht gerade erfreuliche Aktionen betrachtete, daher in solchen Fällen keineswegs für die Anwendung repressiver Maßnahmen plädierte. Das Augenmerk soll sich freilich nicht nur auf die offenkundigen Protest- und Resistenzakte, sondern ebenso auf die Formen einer „unmerklichen“ Verweigerungshaltung richten, die schwerer zu erfassen und noch schwerer zu interpretieren sind. Ist der weitverbreitete industrielle Absentismus (der sich statistisch am besten belegen läßt) als Ausdruck einer kritischen Distanzierung von kommunistischen Herrschaftsstrukturen zu verstehen oder eher als (unpolitische) Reaktion auf den in den fünfziger Jahren zumal im industriellen Bereich ausufernden Leistungsterror durch hochgesteckte Planziele, steigende Arbeitsnormen und zusätzliche Belastungen im Rahmen unzähliger sozialistischer Wettbewerbe und politisch motivierter Sonderschichten (etwa zum Geburtstag Stalins, zum Tag der tschechoslowakisch-sowjetischen Freundschaft etc.)?

Auch im politischen Bereich könnte die Untersuchung der quantitativen Resonanz „von oben“ verordneter Mobilisierungskampagnen über einen längeren Zeitraum hinweg Hinweise auf latente Formen der Verweigerung der Folgebereitschaft gegenüber dem kommunistischen Regime geben. Beispiele aus den fünfziger Jahren zeigen, daß die Kommunistische Partei der Tschechoslowakei einige ihrer politischen Mobilisierungskampagnen wegen „mangelnder Resonanz“ in der Bevölkerung wieder abbrechen ließ, so etwa 1951 einen propagandistischen Feldzug für die „Säuberung der Städte von asozialen Elementen“. Es wird genauer geklärt werden müssen, welcher Art solche Widerstandspotentiale waren, auf die die Partei in solchen Fällen stieß, und ob mit diesen Potentialen Grenzen beschrieben werden, die das kommunistische Herrschaftssystem zu einem (unausgesprochenen) Stillhalteabkommen mit der Gesellschaft zwangen.

III. Der eben angedeutete Fragenkomplex rät zur Vorsicht im Umgang mit dem Totalitarismus-Konzept, das Herrschaft in Diktaturen nur als ein von oben nach unten gerichtetes, im Zweifelsfall auf Gewalt gegründetes Unterwerfungsverhältnis versteht, Gesellschaft bloß als Dispositionsmasse politischer Anweisungen in den Blick kommen läßt und eine immer schon vorhandene, im Grunde allgegenwärtige Machtpräsenz des Herrschaftssystems unterstellt. Dieser Punkt sollte in der Tat betont werden: Die wenigen Detailstudien, die bisher zum konkreten Machtvollzug der Führungsgruppen der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei vorliegen, belegen, daß die erklärten Absichten dieser Gruppen – etwa in der Form eines ZK-Beschlusses – auf ihrem Weg durch den Machtapparat häufig entweder „versickerten“ oder sogar in ihr Gegenteil verkehrt wurden. Letzteres gilt beispielsweise für die Weisungen der Partei im Hinblick auf die Personengruppen, die in den frühen fünfziger Jahren in die Zwangsarbeitslager eingeliefert werden sollten. Die lohnpolitischen Strategien der Industriebetriebe in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre zeigen

überaus deutlich, daß Partei und Wirtschaftsministerium mit ihren eigenen lohnpolitischen Konzeptionen erfolgreich abgeblockt werden konnten. Die in der Literatur immer wieder hervorgehobene, von Sanktionen begleitete Verschärfung des Arbeitsrechts in den fünfziger Jahren gerade auch gegenüber der Industriearbeiterschaft erweist sich bei näherem Hinsehen weithin als repressive Absicht ohne konkrete Folgen. So blieben etwa diejenigen Gesetze und Verordnungen, die die unerwünschte Fluktuation der Industriearbeiterschaft eindämmen sollten, faktisch wirkungslos. Aus alledem muß nicht unbedingt auf Widerstand im Sinne bewußter Resistenzakte geschlossen werden. Konstellationen wie die eben angeführten lassen sich als Hinweise auf konkurrierende Machtgruppierungen verstehen, als Möglichkeit, zentrale Direktiven des kommunistischen Systems lokalen oder regionalen Verhältnissen anzupassen, schließlich als Indiz für den schlichten Tatbestand, daß die Kontrollfähigkeit des Regimes natürliche Grenzen hatte. Dies lenkt den Blick – anstatt von allgegenwärtiger Machtpräsenz des kommunistischen Apparates auszugehen – auf die realen Schwierigkeiten des Prozesses kommunistischer „Durchherrschung“ der Gesellschaft und sollte gerade deshalb von einer sozialgeschichtlich orientierten Untersuchung stets im Auge behalten werden.

Als Einwand gegen das Totalitarismus-Konzept kommt hinzu, daß dieses einen viel zu umfassenden Gegensatz von Staats- und Parteiapparat einerseits und der Gesellschaft andererseits unterstellt, der gerade die sicherlich normale und realistische Dimension, nämlich Formen des „Zusammenspiels“ beider Seiten, in den Hintergrund drängt bzw. völlig überdeckt. Eben diese Praxis des Kooperierens, des Sich-Arrangierens und des Kompromisses zwischen Herrschenden und Beherrschten muß analysiert werden, wenn man sich einen Begriff von den Rahmenbedingungen sozialer Normalität machen will, deren das kommunistische System im Hinblick auf das unerläßliche Mindestmaß seiner Funktionstüchtigkeit natürlich bedurfte. Soweit bisher zu sehen ist, konnte diese soziale Normalität zum einen dadurch hergestellt werden, daß bestimmte soziale Gruppen oder Klassen zu einem ideologischen Arrangement „im Tausch“ gegen materielle und immaterielle Leistungen des kommunistischen Systems bereit waren; dies gilt langfristig etwa für große Teile der bäuerlichen Bevölkerung, läßt sich aber auch an der Privilegierung der Intelligenz zeigen. Zum anderen konnte soziale Normalität vor allem in den fünfziger Jahren insofern vergleichsweise einfach erreicht werden, als die qua Sozialpolitik des Regimes programmatisch angestrebte Entdifferenzierung der gesellschaftlichen Strukturen mit dem Pfunde traditionell starker egalitärer Tendenzen in den Unterschichten wie in der Bevölkerung überhaupt wuchern konnte und zudem die massive Strategie der Ausgrenzung von „Klassenfeinden“ in großen Teilen nicht nur der Unterschichten breite Zustimmung fand.

NEUE LITERATUR

Galuška, Luděk: Uberské Hradiště-Sady. Křesťanské centrum říše velkomoravské [Ungarisch Hradisch-Sady. Das christliche Zentrum des großmährischen Reiches].

Moravské zemské muzeum, Brno 1996, 183 S., 100 Abb. und Karten.

Die Publikation der Ausgrabungen in Uberské Hradiště-Sady, welche schon von 1959 bis 1964 unter der Leitung des 1985 verstorbenen Brüner Archäologen Vilém Hrubý stattgefunden hatten, waren seit langem ein schmerzlich empfundenes Desiderat der Frühmittelalter-Archäologie Mährens; Hrubý hatte seinerzeit nur einige vorläufige Zwischenberichte vorgelegt. Der junge tschechische Archäologe Luděk Galuška, ein Schüler Hrubýs, füllt nunmehr diese Forschungslücke mit dem vorliegenden Band.

Die Lokalität Sady gehört zu den zahlreichen im Marchtal befindlichen Fundorten der sogenannten „großmährischen Kultur“, die meist in das fortgeschrittene neunte und frühe zehnte Jahrhundert datiert wird. Es handelt sich um einen größeren Gebäudekomplex auf einem unbefestigten Berggrücken, als dessen bedeutendstes Bauwerk eine 23 Meter lange Kirche anzusehen ist. Um diese herum wurde ein Gräberfeld mit bisher 944 entdeckten Bestattungen angelegt, das offenbar durchgehend vom ersten Drittel des neunten Jahrhunderts bis ins 13. Jahrhundert hinein in Benutzung war.

Galuška beginnt seine Präsentation mit einer Übersicht über die Geschichte des „Großmährischen Reiches“, die Mission erst der bairischen Kirche, sodann der Brüder Kyrill und Method aus Byzanz und die dadurch ausgelösten kulturellen Strömungen als Voraussetzung seiner stilistischen Beobachtungen. Es sei hier zunächst nur am Rande angedeutet, daß die von Galuška als völlig gesichert hingestellte Lokalisierung dieser Reichsbildung in Mähren und in der westlichen Slowakei keineswegs unumstritten ist – eine Tatsache, die er in seinem Vorwort auch andeutet, ohne jedoch genauere Angaben zu machen.

Anschließend stellt der Autor das Ausgrabungsgelände vor, 80 Kilometer östlich von Brünn am Südostrand der größeren Siedlungsagglomeration von Staré Město-Uberské Hradiště nahe dem Zusammenfluß von Olšava und March gelegen. Auch erläutert er ältere Interpretationen des Grabungsbefundes, wobei vor allem Hrubý zu Worte kommt, der Sady von Anfang an für den erzbischöflichen Sitz des Method gehalten hatte, das legendäre „Velegrad“.

Die eigentliche Beschreibung des aus gemörtelten Bruchsteinen errichteten sakralen Komplexes und seiner Baugeschichte ist von einer staunenswerten Detailfreude; so werden etwa die Herkunft des Baumaterials, die Zusammensetzung des Mörtels oder die Machart der Dachziegel erörtert. Sehr verdienstvoll ist auch die übersichtli-

che Darstellung der einzelnen Bauphasen. Die Kirche entwickelte sich aus einem einfachen Kreuzbau des frühen neunten Jahrhunderts durch immer neue Anbauten, bis sie schließlich einen überaus komplexen Grundriß aufwies, der nach Galuška in Europa zu dieser Zeit keine Parallele hatte: nämlich einen dreischiffigen, kreuzförmigen Hauptbau mit eingezogenem rechteckigem Chor und einem rechteckigen Narthex mit Westapsis, dazu ein Anbau im Norden, der als Sakristei oder Mausoleum diente. Für einzelne Bauteile weist Galuška aber vergleichend auf andere Kirchen des süd- und westeuropäischen Raumes hin; er nimmt chronologisch aufeinander folgende Aktivitäten bairischer, dalmatinisch-byzantinischer und schließlich lokaler Bauleute an.

An dieser Stelle muß die hervorragende Ausstattung des Bandes Lob finden, welche selbst den sonst üblichen hohen Standard tschechischer archäologischer Publikationen noch übertrifft. Eine große Anzahl von Grundriß- und Rekonstruktionszeichnungen, allesamt übersichtlich gestaltet, von (teils farbigen) Photos und Karten verdeutlichen die Ausführungen des Verfassers. Wenn auch bei den Rekonstruktionen manchmal reichlich viel Phantasie ins Spiel kommt, so kann doch der Leser anhand der tatsächlichen Grundrisse selbst entscheiden, wieweit er diesen Ideen folgen will.

Im nächsten Kapitel widmet sich der Autor dem Gräberfeld, wobei ihn naturgemäß nur die „großmährischen“ Bestattungen interessieren, welche einen relativ geringen Prozentsatz der Gesamtbelegung, nämlich 87 Gräber, ausmachen. Von diesen lagen 23 innerhalb des Kirchengebäudes, zwölf wiesen Reste eines Holzsarges auf, neun waren gruftartig ausgebaut. In Hinsicht auf den kürzlich erschienenen Aufsatz von Mechthild Schulze-Dörrlamm über Bestattungen in den Kirchen „Großmährens“ und Böhmens im neunten und zehnten Jahrhundert¹ ist es von Interesse, daß in Sady die reich mit Beigaben versehenen Gräber Erwachsener außerhalb der Kirche lagen, während sich im Kircheninneren vor allem reichere Kindergräber sowie beigabenarme Erwachsenengräber befanden. Dieser Befund würde Schulze-Dörrlamm's These stützen, daß sich der Sozialstatus eines Bestatteten im „großmährischen“ Kulturbereich eher an der Lage und dem Bau des Grabes selbst als an den Beigaben ablesen läßt. Der Gesamteindruck, den Galuška gewann, war der, daß in Sady eine gesellschaftlich wichtige Bevölkerungsgruppe „Großmährens“ beigesetzt war.

Relativ kurz wird die nördlich von Kirche und Gräberfeld gelegene und offensichtlich zu diesen gehörige, aus 15 Blockhausbauten bestehende Siedlung abgehandelt. Unter diesen Bauten konnte Galuška eine Schmiede, eine Bäckerei und einen Brunnenkasten identifizieren, die übrigen waren wohl Wohngebäude. Südlich der Kirche befand sich ein langes Hallenhaus, gedeutet als eigentliche Residenz Method's. Den Gesamtkomplex interpretiert der Verfasser als eine Art „Klostersedlung“, welche die Schüler und Mitarbeiter des „Slawenlehrers“ Method in Mähren beherbergt habe. Als Beleg dient ihm ein Bleikreuzchen byzantinischen Typs sowie einige Schreibgriffel aus Knochen oder Metall. Mag man derartigen Deutungen

¹ Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 40 (1995) 557–620.

schon skeptisch gegenüberstehen, so wird man von zwei weiteren Trouvaillen Galuška dann mehr als überrascht. Es handelt sich um nichts weniger als die Identifizierung der Grabstätten der beiden wichtigsten Protagonisten „großmährischer“ Geschichte, nämlich des Erzbischofs Method († 885) auf kirchlicher und des Fürsten Swatopluk († 894/895) auf weltlicher Seite. Dabei war die Identifizierung des 1964 entdeckten, allerdings leeren Grabraumes in der südlichen Wand der Ostapsis der Kirche von Sady mit dem Method-Grab schon länger vertreten worden, so etwa von Vilém Hrubý selbst oder von Jiří Maria Veselý. Die Lage des dort gefundenen Hohlraumes stimmt nämlich mit der Beschreibung überein, welche zwei Viten des hl. Method von seiner Grabstätte geben.

Allerdings sind die Angaben dieser Legenden von einer Art, daß sie prinzipiell auf zahlreiche Bestattungen wichtiger Personen des kirchlichen Lebens im ganzen christlichen Europa des Früh- und Hochmittelalters zutreffen würden, nämlich „in der Kathedrale der Stadt Morava linkerseits in der Wand hinter dem Altar der Gottesmutter“ (so die ausführlichere *Prologvita*). Es hängt also alles davon ab, wo man die „Stadt Morava“ sucht. Entsprechend gibt es denn auch ein konkurrierendes Method-Grab in Mikulčice, wo zunächst Josef Poulík, dann auch Zdeněk Klanica glaubten, fündig geworden zu sein. Imre Boba, der das vermeintliche „Großmähren“ an völlig anderem Orte, nämlich in Slawonien und Nordserbien vermutet, hat eine Grablege, welche dieselben Kriterien erfüllt, in Mačvanska Mitrovica ausgemacht. Der Rezensent selbst hat den Sarkophag Methods (nicht aber die Grablege als solche) versuchsweise in der Kirche von Marosvár/Csanád lokalisiert, diesen Versuch allerdings nicht als der Weisheit letzten Schluß hingestellt. Mechthild Schulze-Dörrlamm hält den ganzen Komplex von Sady überhaupt für einen Herrenhof mit Kirche und Gräberfeld, nicht zuletzt aufgrund der reichen Grabbeigaben und der aufwendigen Grabarchitektur, weist also die Theorie von Methods Residenz generell zurück.

Ebenso zweifelhaft steht es um den zweiten, völlig neuen Fund, das angebliche Grab des Fürsten Swatopluk (nach den Quellen richtiger: Sventopulk), der in einem aufwendig gestalteten Grab an der Nordseite im Inneren des Kirchenkomplexes von Sady liegen soll. Da es in diesem Fall keinerlei Hinweise auf die Lage des Grabes aus schriftlichen Quellen gibt, schließt Galuška den vermeintlichen Status des Bestatteten aus der Grabarchitektur sowie aus der Grablege in der Kirche. Weiterhin bezieht er sich auf die Bemerkung einer zeitgenössischen fränkischen Quelle, daß Swatopluk „sein Leben elend beschlossen“ habe – der Kieferknochen des Bestatteten aber zeigt Hinweise auf eine wohl tödlich verlaufene Entzündung.

Als gravierendstes Problem erweist sich die *absolute* Chronologie der Funde (der *relativen* Chronologie seiner Kirchenbauphasen vermag man zu folgen), mit der Galuška immer wieder, so auch im Falle des vermeintlichen Swatopluk-Grabes, argumentiert. Der Rezensent bezweifelt, ob angesichts der verwendeten Methoden tatsächlich eine so präzise Feindatierung der Grabfunde möglich ist: Nicht einmal zehn münzdatierte Gräber gibt es im Bereich der „großmährischen Kultur“. Eine Datierung von Funden nach der Radiokarbonmethode oder anderen modernen naturwissenschaftlichen Vorgehensweisen ist bisher nicht unternommen worden (und selbst diese Methoden würden Fehlermargen von 50 Jahren nach oben und unten aufwei-

sen). Das ganze Datierungssystem basiert also auf der prekären Verfahrensweise des Stilvergleiches und baugeschichtlicher Erwägungen, bei welcher die Fehlerquote noch ungleich höher ist, wie vergleichbare Fälle gezeigt haben.

Schließlich und endlich soll hier aber das ganze Konzept einer „großmährischen Kultur“ in Frage gestellt werden. Aus den Funden selbst heraus läßt sich kein eindeutiger Zusammenhang mit den schriftlich überlieferten Fakten zur Geschichte des „Großmährischen Reiches“ (nach dem Wortlaut der Quellen besser als „Moravia“ zu bezeichnen) herstellen. So sind beispielsweise im Bereich dieser Kultur keine epigraphischen Zeugnisse der von Method bei seiner Slawen-Mission verwendeten glagolitischen Schrift aufgetaucht. Funde byzantinischer Taufkreuze, die immer wieder angeführt werden, halten sich zahlenmäßig in Grenzen und sind anderswo, etwa im östlichen Ungarn, wo der Rezensent Moravia vermutet, dichter gestreut.

Dafür zeigen Form und Ornamentik der Schmuckerzeugnisse aus der sogenannten „großmährischen Kultur“ typologisch eine verdächtige Ähnlichkeit mit den Erzeugnissen der spätawarischen Kultur des ausgehenden achten und beginnenden neunten Jahrhunderts. Zudem wurden einige Gebiete, in denen sich die „großmährische Kultur“ im ersten Drittel des neunten Jahrhunderts entwickelte, von fränkischen Quellen ganz klar als „Avaria“ bezeichnet, nämlich Niederösterreich und das nordöstliche Ungarn. In Anbetracht dessen scheint es legitim, die sogenannte „großmährische Kultur“ als eine Nachfolgerin der spätawarischen archäologischen Kultur anzusehen und nicht mit der (süd-)slawischen Reichsbildung von Moravia, sondern mit den letzten Awaren zu assoziieren. Ein angebrachterer, weil ethnisch-politisch neutraler Name dieser Kultur wäre daher, nach den wichtigsten Fundorten, derjenige einer „Mikulčice-Staré Město-Nitra-Kultur“.

Doch auch wenn man Luděk Galuška in der Datierung und Interpretation seiner Funde nicht immer folgen will, so ist doch festzuhalten, daß seine Publikation als Materialvorlage höchste Ansprüche erfüllt; sie wird abgeschlossen durch eine umfangreiche Bibliographie, einen reinen Abbildungsteil (neben den Abbildungen im Text) sowie eine deutsche und eine englische Zusammenfassung.

München

Martin Eggers

Die Anfänge des Schrifttums in Oberschlesien bis zum Frühhumanismus. Hrsg. v. Gerhard Kosellek im Auftrag der Stiftung Haus Oberschlesien.

Peter Lang, Frankfurt a. M. et al. 1997, 363 S.

Die Ergebnisse einer Tagung der Stiftung Haus Oberschlesien, die in dem vorliegenden Band im wesentlichen (drei Beiträge wurden nicht zum Druck eingereicht) veröffentlicht wurden, hinterlassen einen zwiespältigen Eindruck: Das zugrundeliegende Prinzip, Autoren mit der Herkunft oder dem Wirkungsfeld Oberschlesiens vorzustellen, ergab sich laut dem Herausgeber Gerhard Kosellek „aus dem Wirkungsradius der Stiftung Haus Oberschlesien“ (S. 10). Der regionale Bezug gibt dem disparaten Material aber kaum einen inneren Zusammenhang. Oberschlesien kann

auch nicht als beispielhaft für die Kulturlandschaft Ostmitteleuropas gesehen werden, denn dann müßte der Rahmen zwischen Prag und Krakau weiter gespannt werden. Schließlich ist die Frage der Muttersprache der behandelten Personen dort irrelevant, wo das Latein dominierte und in den gebildeten Kreisen Zweisprachigkeit die Regel gewesen sein dürfte. Das Ergebnis einer Tagung in Königswinter, deren Datum nicht genannt wird, ist trotzdem nicht uninteressant, und zwar deswegen, weil der Rahmen der Vorträge weit über den normalen Bereich des Literaturverständnisses hinausreicht. Literatur wird hier als „der gesamte Bestand an Schriftwerken jeder Art“ (S. 10) verstanden. Damit umfaßt sie die Literatur im engeren Sinn (z.B. Kreuzfahrerroman) ebenso wie medizingeschichtliche Abhandlungen (Wolfgang Keil) oder Predigtsammlungen. In diesem Kaleidoskop von Gelehrsamkeit ist der eigentliche Wert dieses Sammelbandes zu sehen, der einen Überblick über verschiedene Gebiete gibt, die von der Astronomie über die Rechtsliteratur (Sachsenspiegel) bis zur Musikliteratur (mittelalterliche Choralhandschriften) reichen. Entsprechend der Thematik sind einzelne Beiträge geradezu spannend (z. B. Anna-Dorothee v. d. Brincken über Martin von Troppau oder Wolfgang Keil über einen reich gewordenen Mönchsarzt), andere atmen in trockener Gelehrsamkeit noch den Staub des Archivs, das sie darstellen. Fast schon nicht mehr bemerkenswert ist die Zusammenarbeit von Forschern deutscher, polnischer und ungarischer Herkunft, der sich auch eine Engländerin und ein Finne beigesellen. Neben der inhaltlichen Vielfalt ist darin das Beispielhafte für diesen Band aus der Tagungsreihe des Hauses Oberschlesien zu sehen, in dem diese Region als Durchgangsland europäischer Kultur einen anderen Stellenwert erhält als in der national verbohrteten Betrachtung zurückliegender Generationen.

Köln

Manfred Alexander

Auerbach, Inge: Stände in Ostmitteleuropa. Alternativen zum monarchischen Prinzip in der frühen Neuzeit. Litauen und Böhmen.

Otto Sagner, München 1997, 300 S.

Über drei Jahrhunderte, vom späten 15. bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert, bildeten sich im politischen System und in der politischen Kultur Ostmitteleuropas Strukturen und Traditionen aus, die diesen Raum von den angrenzenden historischen Großregionen markant unterscheiden. Hier, im Osten des ständischen Europa, in einer geographisch wie historisch zusammenhängenden Geschichtsregion, existierten um 1500 Ständevertretungen mit weitgehenden korporativen Partizipations- und Kontrollrechten und einem ausgeprägten Repräsentationsbewußtsein. Bei aller Eigenständigkeit hingen die drei politischen Nationalkulturen untereinander doch aufs engste zusammen und bildeten eine „europäische Regionalkultur“ (Gottfried Schramm). Die übernationalen Gemeinsamkeiten in der politischen Kultur der polnischen, böhmischen und ungarischen Länder stehen seit gut einem Jahrzehnt verstärkt im Mittelpunkt der vergleichenden internationalen Ständeforschung, die

aus verschiedenen Richtungen nach Alternativen zum Modell des absolutistischen, bürokratischen und expansiven Befehlsstaates in Europa fragt. In diesen Forschungskontext reiht sich auch die vorliegende Studie Inge Auerbachs ein.

Der Titel des Buches irritiert, und zwar auf zweifache Weise. Zum einen handelt es sich nicht um eine kompakte monographische Darstellung, die systematisch, wie es der Untertitel nahelegt, nach Alternativen zum monarchischen Prinzip in der frühen Neuzeit fragt. Der Untertitel „Gesammelte Aufsätze“ wäre zweifelsohne angemessener gewesen und hätte weniger hohe Erwartungen geweckt. Den Inhalt dieses „zusammenfassenden Buches“ (S. 7), wie es die Autorin nennt, bilden acht Einzelstudien, die bereits an anderer Stelle erschienen (bzw. im Druck waren); sie wurden teilweise für den Neuabdruck überarbeitet. Zum anderen weicht der Text auf Buchdeckel und Titelblatt von der CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek ab. Der zweite Untertitel *Litauen und Böhmen* grenzt den Untersuchungsraum nicht nur erheblich ein, sondern paßt im Grunde auch nicht zu der thematisch vielfältigen Aufsatzsammlung; er hätte zumindest um das Großfürstentum Moskau ergänzt werden müssen. Man muß freilich klarstellen: Die Autorin versteht ihr Werk in erster Linie als monographische Abhandlung (daher auch die einleitende Problematisierung in der „Vorbemerkung“, Gliederung, durchgehende Fußnotenzählung, zusammenfassendes Quellen- und Literaturverzeichnis), nicht als Aufsatzsammlung im engeren Sinne.

Auerbach geht es, in Anlehnung an Gerhard Oestreich, um die „Rekonstruktion des politischen und gesellschaftlichen Wollens im Ständestaat“ (S. 131): „Gedankengut der Stände, wie es sich auf den Reichs- oder Landtagen fassen läßt, ist die Hauptquelle für die folgenden Untersuchungen“ (S. 13). Im Mittelpunkt stehen also immer wieder Fragen der Machtausübung, Probleme der Eliten- und Klientelbildung, Verwaltungsstrukturen, Verfassungsprobleme und konfessionspolitische Entwicklungslinien, Landesaufgebote, Steuerfragen und Widerstandsbewegungen. Die Untersuchungslinien werden in zwei Blöcken präsentiert. Der erste, die Grenze Ostmitteleuropas nach Osten hin reflektierende Block, überschrieben mit *Das Spannungsfeld zwischen patrimonialer und ständestaatlicher Ordnung*, behandelt in drei Beiträgen Fragen der vormodernen ukrainischen Geschichte, Identitätsprobleme im Hochadel am Beispiel Andrej Michajlovič Kurbskijs (über ihn publizierte die Autorin 1985 eine umfassende Studie) sowie Probleme des Begriffs „Adel“ im Rußland des 16. Jahrhunderts; der zweite, die Abgrenzung Ostmitteleuropas nach Westen hin hinterfragende Block (*Das Spannungsfeld zwischen Absolutismus und Ständestaat*) vereint fünf Aufsätze, die die politische Entwicklung Böhmens, Mährens und Polen-Litauens an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert zum Thema haben.

Als eine Epoche der politischen Krise ist diese zeitliche Abgrenzung für die gewählte Fragestellung ungemein fruchtbar, wurden doch in ganz Ostmitteleuropa um 1600 nicht nur Reformmaßnahmen und Modelle politischer Ordnung, sondern auch Widerstandstheorien und militärische Aufmarschpläne unter den Ständen diskutiert. Der stets vergleichende Blick über die engeren Grenzen des einzelnen Untersuchungsraumes hinaus, die stupende Literaturkenntnis und -verarbeitung sowie ein für die politischen (weniger für die konfessionellen) Entwicklungsprozesse sicheres Einfühlungsvermögen machen die Lektüre für den Ständehistoriker zu einem Ge-

winn: Der Leser erhält nicht nur neue Erkenntnisse, sondern auch, und dies ist gerade für die historische Ostmitteleuropa-Forschung besonders zu würdigen, neue Sichtweisen, die aus den jeweiligen nationalen Historiographien in der Regel gar nicht zu gewinnen sind. Überdies zeichnet sich das Werk – die Autorin ist Archivarin am Marburger Staatsarchiv – durch seine Quellennähe aus; es gibt wenige Arbeiten über ein so ausgedehntes Untersuchungsfeld, die derart gut fundiert sind.

Das Werk hat allerdings, ob nun als monographische Studie oder als Aufsatzsammlung, deutliche Schwächen. Dazu tragen die sprunghafte Argumentationsführung, das Hin- und Herwandern zwischen unterschiedlichen Räumen und Zeiträumen und mannigfache Wiederholungen einzelner Sachverhalte ebenso bei wie die mitunter holprige, sprachlich alles andere als einnehmende Darstellung des oft trockenen Stoffes. Manche Gedankengänge werden oftmals erst Seiten später neuerlich aufgegriffen und weiterentwickelt. Zu vieles wird nicht oder nicht ausreichend vertieft bzw. eher assoziativ behandelt. Insofern dürfte die Lektüre für denjenigen, der mit den Strukturproblemen Ostmitteleuropas nicht eng vertraut ist, eine mitunter nicht einfache sein. Hinzu kommen formale, vermeidbare Mängel. Dies beginnt mit den fehlenden Nachweisen für den Erstdruck der Beiträge, die lediglich (und auch dies nicht vollzählig) angedeutet werden. Wenn schon die Anmerkungen durchgezählt werden sollen (seltsamerweise beginnt ausgerechnet nach Fußnote 424 die Zählung von vorn), dann hätte sich eine dem Leser die Suche nach dem Volltitel erleichternde Titelaufnahme angeboten (das Quellen- und Literaturverzeichnis im Anhang bietet hier nur eine Auswahl). Das Werk enthält, und dies wäre eigentlich ein Grund zur Freude, einen umfangreichen Personen-, Sach- und Ortsindex. Die naturgemäß geringsten Probleme wirft der Ortsindex auf, auch wenn nicht nachzuvollziehen ist, warum Orte nur in einer Sprachform („Bruntál“ etwa, aber „Gran“) aufgenommen wurden. Problematischer wird die Sprachform bereits bei dem uneinheitlich angelegten Personenindex, bei dem Einträge wie „Deutsche“, „Slaven“ oder „Erbmonarchie“ gleichermaßen überraschen wie die Tatsache, daß unter dem doppelt auftretenden „Friedrich V. von der Pfalz“ jeweils völlig andere Seitenangaben erscheinen. Wem schließlich soll ein ungewöhnlich umfangreicher Sachindex in einem Werk über Ständepolitik, Konfession und Macht im frühneuzeitlichen Böhmen und Litauen dienen, wenn Einträge wie „Katholizismus“, „Religionspolitik“, „Landtag“ und sogar „Stände, böhmische“ gerade einmal eine Seitenangabe enthalten? Da ist es fast nebensächlich, daß ungefähr ab der Mitte des Buches auch die Seitenzahlen selbst schließlich nicht mehr stimmen. Bedauerlich sind diese Mängel gerade bei einem methodisch vergleichend angelegten, die großen Entwicklungslinien in den Vordergrund stellenden Werk, das den Leser allein durch gut gewählte Querverweise auf manche übernationale Gemeinsamkeit in der politischen Kultur der ostmitteleuropäischen Ständestaaten hätte hinweisen können.

Měšťané, šlechta a duchovenstvo v rezidenčních městech raného novověku (16.–18. století). Sborník příspěvků z konference uspořádané v Prostějově ve dnech 25.–27. dubna 1995 Muzeem Prostějovska v Prostějově a Rakouským ústavem pro východní a jihovýchodní Evropu, odbočka Brno. Bürger, Adel und Klerus in den Residenzstädten der frühen Neuzeit (16.–18. Jahrhundert). Sammelband mit Beiträgen der gleichnamigen Konferenz, veranstaltet in Proßnitz, 25.–27. April 1995 vom Museum der Proßnitzer Region in Proßnitz in Zusammenarbeit mit dem Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Institut, Außenstelle Brunn.

Muzeum Prostějovska v Prostějově, Prostějov/Proßnitz 1997, 558 S., Abb., Diagramme, Pläne, Skizzen, Tabellen.

Der vorliegende Sammelband vereinigt in sich die Referate einer Tagung über das Thema *Bürger, Adel und Klerus in den Residenzstädten der frühen Neuzeit (16.–18. Jahrhundert)*, die in der Zeit vom 25. bis 27. April 1995 in Proßnitz stattfand. Der zweisprachige Titel weist bereits auf ein durchgängiges Gestaltungsprinzip des Buches hin, denn die entweder in tschechischer oder deutscher Sprache abgefaßten Beiträge wurden durchwegs mit einer Zusammenfassung in der jeweils anderen Sprache ergänzt. Aufgrund dieser verdienstvollen Vorgangsweise fungiert der Band als wichtiges Bindeglied zwischen der deutschsprachigen und der tschechischen Stadtgeschichtsforschung; eine Position, deren Wert sich noch erhöht, wenn man sich die lange Zeit vorherrschende Verengung der tschechischen Historiographie durch nationale Gesichtspunkte in Erinnerung ruft.

Neben diesem positiv zu vermerkendem Umstand ist es jedoch unumgänglich, auch einige Kritikpunkte anzuführen. Zum einen ist hier der irreführende Titel zu nennen, der einen überregionalen Anspruch erhebt, der in keiner Weise eingelöst wird. Wer also beim Bibliographieren auf das Buch stößt und den Fehler begeht, mit dem Begriff „Residenzstädte“ Paris, Madrid, Florenz, München, Dresden oder Berlin zu assoziieren oder generell an west-, nord-, süd-, südost- oder mitteleuropäische Städte zu denken, der hat Pech gehabt. Er wird das Buch voller Erwartungen ausleihen – hoffentlich nicht erwerben –, um es sofort wieder enttäuscht zurückzulegen, denn über alle diese Regionen ist in dem Band nichts zu finden. Nicht einmal der ostmitteleuropäische Raum wird auch nur ansatzweise vollständig abgedeckt, denn das alles überlagernde thematische Schwergewicht der 36 Beiträge des Bandes bilden vielmehr Residenzstädte bzw. deren Umfeld in den Ländern der böhmischen Krone; vor allem in Böhmen und Mähren, ergänzt durch einige wenige Artikel über Schlesien, Oberösterreich, Niederösterreich oder Ungarn.

Als zweiter Kritikpunkt ist die redaktionelle Bearbeitung zu erwähnen, die – ohne zu übertreiben – praktisch nicht zu erkennen ist. Dies zeigt sich auf der einen Seite an der äußeren Gestaltung der Beiträge, auf der anderen Seite an der inhaltlichen Konzeption des Bandes. Zuerst zu den äußeren Gesichtspunkten: Auch ohne Formalist zu sein, sticht die heterogene Darbietung der Beiträge sofort ins Auge. Dies betrifft sowohl den Umfang der Artikel, der zwischen 1½ und 45 Seiten schwankt, als auch ihren wissenschaftlichen Anspruch, denn neben lexikonartigen Abrissen stehen solche Artikel, die allen Kriterien der modernen Geschichtswissenschaft

genüge tun. Mit anderen Worten: Neben Beiträgen ohne wissenschaftlichen Apparat stehen solche, in denen die Fußnoten mehr Raum einnehmen als der eigentliche Lesetext. Selbstverständlich sind auch alle denkbaren Mischformen anzutreffen: also Beiträge ausschließlich mit bibliographischen Hinweisen, Beiträge ausschließlich mit Fußnotenapparat und schließlich solche mit Fußnotenapparat und bibliographischen Hinweisen. Ebenso unterschiedlich wie der wissenschaftliche Anspruch der Beiträge ist die Darbietung der Literaturhinweise dort, wo sie gemacht wurden: Manchmal sind die Vornamen der Autoren bei den Verweisen ausgeschrieben, manchmal nicht, manchmal sind Reihentitel als solche gekennzeichnet, manchmal nicht, manchmal erfolgen die Verweise unter genauer Angabe der Seiten, manchmal findet sich das verpönte „ff.“. In Anbetracht der bisherigen Ausführungen überrascht es nicht, daß die Gestaltungsprinzipien mitunter sogar innerhalb der einzelnen Beiträge wechseln. Daß der Band von der Redaktion editorisch nur sehr oberflächlich bearbeitet wurde, ist damit offensichtlich, daß es jedoch auch einige Autoren nicht der Mühe Wert gefunden haben, ihre Beiträge auch nur im geringsten Maß für die Drucklegung umzuarbeiten, wurde noch nicht erwähnt: Aus diesem Grund konnte es geschehen, daß ein „Referat“ (S. 31) den Band einleitet.

Neben dem irreführenden Titel und der uneinheitlichen formalen Gestaltung des Bandes muß als weiterer wesentlicher Kritikpunkt die inhaltliche Konzeption angeführt werden, die es erlaubte, alle Themen zu berücksichtigen, die in irgendeiner Weise das geographische Umfeld einer Residenzstadt berühren – selbst wenn das Wesen oder die Funktion dieser Residenzstadt dann im Rahmen des Beitrages gar nicht thematisiert werden. Das Problem wird noch dadurch verschärft, daß man sich, basierend auf einer sehr weitgefaßten Definition des Begriffs „Residenzstadt“, vor allem – aber nicht nur – auf solche Städte konzentrierte, die in der unmittelbaren Umgebung des Stammsitzes eines einflußreichen Aristokraten lagen. Aus diesem Grund findet sich nun neben Beiträgen über die Grabplatte der Johanna von Kravafe in Proßnitz oder das Schicksal der österreichischen Familie Knogler, die im Zuge der Gegenreformation aufgrund ihrer protestantischen Gesinnung in die Slowakei hatte emigrieren müssen, beispielsweise ein Artikel über bürgerliche Geselligkeit in der kaiserlichen Residenzstadt Wien im 18. Jahrhundert.

Diese inhaltliche Heterogenität, die das Wesen des Bandes als einheitliches „Buch“ in Frage stellt und eine zusammenfassende – und bei 36 Beiträgen – lückenlose Besprechung verhindert, darf jedoch nicht verdecken, daß sich auf der Ebene der einzelnen Beiträge durchaus qualitativ hochwertige Arbeiten befinden. Die unübersichtliche Vielfalt des Bandes gerät hier sogar zum Vorteil, da fast alle Leser – vorausgesetzt sie interessieren sich für die untersuchten Regionen – auf ihre Rechnung kommen können. Denn neben ausgezeichneten Studien zu sehr speziellen Detailfragen befinden sich quellenkundliche Arbeiten, Projektpräsentationen und Aufsätze über methodische und begriffliche Probleme. Beispielhaft wäre in diesem Zusammenhang etwa der von Bernhard Demel verfaßte und ausgesprochen wertvolle Beitrag über den *Deutschen Orden in Schlesien und Mähren in den Jahren 1742–1820* zu nennen, in welchem der Autor sehr ausführlich über das nahezu unerforschte Schicksal der Besitzungen des Deutschen Ordens im Zeitraum zwischen dem 17. und dem 19. Jahrhundert berichtet. Positiv hervorgehoben werden muß auch die

von Andrea Pühringer unternommene Präsentation eines Forschungsprojektes über *Die landesfürstlichen Kommunalhaushalte Ober- und Niederösterreichs in der frühen Neuzeit – 1550 bis 1750*, in welcher verfolgenswerte wirtschaftsgeschichtliche Ansätze zu finden sind. Richtungsweisende Überlegungen enthält auch der Beitrag von Petr Vorel, in dem er den Versuch einer Typologie der adeligen ländlichen Residenzstädte in den böhmischen Ländern unternimmt. Seine Ausführungen sind insofern von Bedeutung, als er darin auf den großen Einfluß der Gutsherrschaften, ein charakteristisches Strukturmerkmal der Region, hinweist. In die Reihe dieser positiv zu erwähnenden Beiträge ließen sich noch etliche andere Artikel einordnen, beispielsweise der Beitrag von Václav Bůžek über den niederen Adel in den Land- und Residenzstädten in den Jahren vor dem Dreißigjährigen Krieg oder der Artikel von Aleš Stejskal über die Gaststätten auf den rosenbergischen Territorien zwischen 1551 und 1611. Abschließend soll schließlich noch der kunstgeschichtliche Beitrag von Aleš Filip über die Barockarchitektur in mährischen und schlesischen Residenzstädten genannt werden. Es muß aber ausdrücklich betont werden, daß neben den angeführten Artikeln auch noch einige andere Autoren durch ihre fundierten Studien dazu beigetragen haben, daß die Leser den Band trotz editorischer und redaktioneller Unzulänglichkeiten nicht nur enttäuscht zurücklegen werden.

Leipzig

Arno Strohmeier

Sachs, Michael: Historisches Ärztelexikon für Schlesien. Biographisch-bibliographisches Lexikon schlesischer Ärzte und Wundärzte (Chirurgen). Bd. 1: A–C.

Verlag W. Scholl, Wunstorf 1997, 264 S.

Der in Frankfurt wirkende Privatdozent Dr. med. Michael Sachs hat den ersten von insgesamt sechs geplanten Teilbänden seines *Historischen Ärztelexikons für Schlesien* vorgelegt. Im Vorwort grenzt der Verfasser den Kreis der aufgenommenen Biobibliographien ein: Berücksichtigung finden demnach diejenigen Ärzte und Wundärzte, Heilkundigen und verlegerisch tätigen Ärzte, die in Schlesien geboren wurden und vor 1945 dort oder auch außerhalb Schlesiens ihre Wirkung entfalteten, aber auch vor 1945 in Schlesien aktive Mediziner, deren Geburtsort außerhalb Schlesiens liegt. „Schlesien“ benutzt der Autor als Sammelbegriff für drei Regionen: die ehemalige preußische Provinz Schlesien, die 1815 von Sachsen an Preußen gefallene Oberlausitz und das frühere Österreichisch-Schlesien.

In jahrelanger, mühevoller Arbeit wertete Sachs die herkömmlichen biographischen Lexika aus und studierte mehrere tausend medizinische Dissertationen der Universitäten Breslau, Halle-Wittenberg, Jena und Berlin. Zusätzliche Informationen stammen aus Fachzeitschriften wie den *Miscellanea curiosa*, den *Jahresberichten der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur*, der *Breslauer Ärztlichen Zeitung* und einigen weiteren. Dabei ist ein Werk herausgekommen, das sich sehen lassen kann: Bereits der erste Band enthält an die tausend Einzelbiographien mit den zugehörigen Publikationen. Damit deutet sich eine grundlegende Sammlung an, die nicht nur für Medizin- und Universitätshistoriker, sondern auch für Familienforscher und Fachleute der schlesischen Landesgeschichte von Interesse sein kann.

Die Biographien setzen sich zusammen aus einem Gerüst von Lebensdaten, das je nach Kenntnissen über die betreffende Person mit weiteren Einzelheiten angereichert wurde. Dazu gehören neben den Geburts- und Sterbedaten auch die Angaben zur familiären Situation (Eltern, Ehepartner und Kinder). Die medizinische Laufbahn und die Leistungen für das Fach stehen jedoch stets im Mittelpunkt. Gelegentlich finden sich auch statistische Angaben, Zitate und knappe Einordnungen ins zeitliche Umfeld. In manchen Fällen, in denen die benutzte Literatur nicht mehr hergab, wird auch nur der Name und der Status angegeben. In keinem Fall fehlen die Quellen, aus denen Sachs seine Informationen bezog. Dies ermöglicht Forschern wie Interessenten bei Bedarf den Zugriff auf die Originalbelege und auf mögliche weitere Verweise.

Die Bibliographien umfassen bei den Lehrstuhlinhabern nicht nur die eigenen Veröffentlichungen, sondern auch betreute Dissertationen der Schüler, wodurch sich ein interessanter Querschnitt der jeweiligen Forschungsgebiete und der Lehrer-Schüler-Konstellationen am Beispiel Schlesiens ergibt.

Unter den Biographien begegnet der Benutzer vielen bekannten Namen, die die Bedeutung Schlesiens für die Entwicklung und Praxis der Medizin unterstreichen, neben anderen – um nur einige wenige zu nennen – Christian Michael Adolphi, der aus Bayern zugezogene, aber größtenteils in Breslau wirkende Alois Alzheimer, Sigismund und Robert Asch, Leopold Auerbach, Emanuel Aufrecht, Adolph und Benno Baginsky, Karl Heinrich Bauer, Hermann Brehmer, Ludwig Brieger, Carl Bruck, Daniel Bucretius und Hermann Cohn.

Dem ersten Band sind 27 Tafeln mit Abbildungen angefügt. Sie sind keine rein illustrativen Beigaben, sondern veranschaulichen die Biographien, indem sie historische Ansichten medizinischer Einrichtungen in Schlesien, die Porträts bzw. Gruppenbilder einiger berühmter Ärzte sowie Reproduktionen aus zeitgenössischen Schriften sowie ein Bild des Epitaphs von Johannes Crato von Krafftheim († 1585) aus der Elisabethkirche in Breslau zeigen. Letzteres belegt den Status des ehemaligen Leibarztes Kaiser Maximilians II., eines der bedeutendsten Ärzte seiner Zeit.

Von der medizinisch-geschichtlichen und auch von der rein biographischen Seite können gegen das Werk von Sachs keine Einwände vorgebracht werden. Diese ergeben sich allenfalls aus einer Formalie und einer grundsätzlichen konzeptionellen Frage. Ein Defizit der Darstellung ist nämlich, daß ausschließlich die historischen deutschen Ortsnamen verwendet wurden. Die heute in der Ostmitteleuropaforschung allgemein übliche Praxis, in Klammern auch den heutigen Ortsnamen anzugeben, ist kein bloßer Akt der „political correctness“, sondern auch eine ganz pragmatische Erleichterung, gerade für Nichteingeweihte. Daß Breslau mit Wrocław identisch ist, ist eine Binsenweisheit, aber schon bei kleineren Städten oder gar Dörfern muß der nicht ortskundige Benutzer komplementär entweder eine aktuelle und eine historische Landkarte nebeneinanderlegen oder ein historisches Ortslexikon zur Hand nehmen, um sie lokalisieren zu können.

Ein etwas bedenklicher Ton klingt in einem Absatz der Einleitung an, wo Sachs schreibt: „Schlesien wurde von drei Seiten von fremder Sprache und Kultur umgeben, war mit dem übrigen Deutschland nur durch eine schmale Brücke zwischen Glogau und Görlitz verbunden. In den ersten Schuljahren wurde unseren Eltern

diese Topographie Schlesiens durch den Vergleich mit einem Eichenblatt nahegebracht, dessen mittlere Rippe die Oder darstellt, während die kleinen Blattadern deren rechte und linke Seitenflüsse symbolisieren. Diese periphere geographische Lage hatte im Kultur- und Geistesleben Schlesiens zeitweise eine gewisse Isoliertheit zur Folge gehabt.“ (S. II). Ist diese Deutung angesichts der neueren Erkenntnisse in der Historiographie Schlesiens noch haltbar? Die sieht nämlich Schlesien – in weitgehender Übereinstimmung deutscher und polnischer Wissenschaftler – nicht als isolierte Halbinsel deutschen Volkstums, sondern als hochsensible Kontaktzone der ostmitteleuropäischen Kulturen. Dort begegneten sich Deutschsprachige und Slawen, trafen Angehörige unterschiedlicher Konfessionen – Katholiken, Protestanten und Juden – aufeinander und befruchteten sich wohl stärker gegenseitig, als daß sie sich aneinander rieben. Einer der bedeutendsten Breslauer Ärzte der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war ein Böhme tschechischer Abstammung, Jan Evangelista Purkyně (1787–1869), der 1823–1849 an der Leopoldina als Professor für Physiologie lehrte. Erst ein Jahrhundert später wurde dieselbe Breslauer Universität zu einem Hort deutscher Volkstümelei.

Trotz dieser beiden Kritikpunkte bleibt der große Wert des Historischen Ärztelexikons ungeschmälert. Es wird ohne jeden Zweifel nach seinem Abschluß zu einem Standardwerk unter den Silesica werden. Seine Bedeutung ist um so größer, als für Schlesien bisher ein Pendant zum *Biographischen Handbuch zur Geschichte der böhmischen Länder* noch aussteht. Dem Verfasser ist für die Vollendung der noch ausstehenden fünf Bände alle dazu erforderliche Kraft, Geduld und Gesundheit zu wünschen.

München

Tobias Weger

Strelka, Joseph P.: Austroslavica. Die Slaven und Österreich in ihrer literarischen Wechselwirkung.

Stauffenburg, Tübingen 1996, 257 S. (Edition Orpheus. Beiträge zur deutschen und vergleichenden Literaturwissenschaft 12).

Die Literatur Altösterreichs des 19. und 20. Jahrhunderts, die deutschsprachige Exilliteratur und die Methodologie der Literaturwissenschaft sind die Hauptforschungsgebiete des 1927 in Wiener Neustadt geborenen und in Albany, State University of New York, lehrenden Joseph Peter Strelka, eines international hochangesehenen Germanisten und Komparatisten. Wie die Bibliographien seiner Arbeiten in ihm gewidmeten Festschriften² dokumentieren, hat Strelka, dessen Publikationstätigkeit an Umfang und Themenbreite schon immer beeindruckt hat, besonders im letzten Jahrzehnt eine staunens- und bewundernswerte Produktivität entfaltet. Die

² Sinn und Symbol. Festschrift für Joseph P. Strelka zum 60. Geburtstag. Hrsg. v. Karl Konrad Polheim. Bern-Frankfurt a. M.-New York-Paris 1987. – Ein Leben für Dichtung und Freiheit. Festschrift zum 70. Geburtstag von Joseph P. Strelka. Hrsg. v. Karlheinz F. Aukenthaler, Hans H. Rudnick und Klaus Weissenberger. Tübingen 1997 (Stauffenburg-Festschriften 3).

im vorliegenden Band gesammelt herausgegebenen Abhandlungen, die alle nach der „Wende“ 1989 entstanden und meist aus Vorträgen hervorgegangen sind – so etwa anlässlich eines Musil-Symposiums in Brünn 1993 –, belegen, daß er seinen wissenschaftlichen Wirkungskreis in das postkommunistische Ostmitteleuropa ausweiten konnte. Diesem alten zentraleuropäischen Kulturraum, seinen Völkern und ihren Kulturen gilt sein menschliches, politisches und philologisches Interesse. Es handelt sich um die slawischen Kronländer der multiethnischen Habsburgermonarchie – von Böhmen und Krain im Westen bis nach Galizien und der Bukowina im Osten –, das Gebiet der heutigen freien slawischen Staaten von Tschechien und Slowenien bis zur Ukraine. Als Gegenstand der vorliegenden Studien hat Strelka Autoren ausgewählt, die für die einzelnen gemischtkulturellen Literaturlandschaften dieses Raumes repräsentativ sind. Die achtzehn Abhandlungen, von denen im folgenden die Beiträge zu böhmischen Themen hervorgehoben seien, gehen ein auf germanistische, komparatistische und slawistische Fragestellungen. Die Aufsätze ergänzen einander mosaikartig, knüpfen mitunter überraschende Verbindungen, lassen geistes- und mentalitätsgeschichtliche Zusammenhänge deutlich werden³.

Strelkas Spektrum der österreichisch-osteuropäischen Literaturbeziehungen umschließt vielerlei Aspekte: Bei slawischen Autoren untersucht er ihre Haltung zum Habsburgerreich und ihre Wirkung auf deutschsprachige österreichische Autoren. Bei den deutschsprachigen Autoren behandelt er erstens ihre Kontakte zu slawischen Menschen (etwa Musils als Mitarbeiter mehrerer Prager Zeitungen), zweitens das literarische Bild der Slawen (z. B. Roths und Franzos Wahrnehmung der Menschen Galiziens; Manès Sperbers Darstellung der Kroaten) sowie drittens, und dies mit der Einfühlsamkeit eines Wahlverwandten, ihre Berührung mit den kulturellen Traditionen der Slawen und ihre Aufnahme slawischer Literatur (z. B. Rilkes Hinwendung zur Geisteswelt der Tschechen, zu Landschaft und „Seele“ der Russen und Ukrainer).

Während Strelka Rilkes Weg von den *Larenopfer*-Gedichten mit ihren zahlreichen böhmischen Motiven über die *Prager Geschichten*, in denen der Dichter als „Herold der Versöhnung“ der „tschechisch-deutschen Spannungen“ wirke (S. 37), bis zu den in München spielenden Erzählungen als Prozeß der Loslösung von Prag nachzeichnet, sieht er das Werk Kafkas – mit Worten des Prager Germanisten Paul Eisner – aus der „Konfluenz“ von drei verschiedenen „Innenwelten“ erwachsen, „der jüdischen, der germanischen und der slavischen“, oder, wie Strelka präzisiert, aus der „Interferenz“ der „westjüdischen“ Prager Stadtkultur, der „deutsch-österreichischen“ und der „westslawisch tschechischen“ Kultur (S. 62). Der „westliche Prager“ Kafka (S. 63), vom Rationalen bestimmt, aber für das Irrationale offen, lasse den Protagonisten in *Der Prozeß* wesentlich deshalb scheitern, weil dieser seinen

³ Dies entspricht einer der „Grundeigenschaften“, die Karl Konrad Polheim als charakteristisch für die wissenschaftliche Arbeit Joseph P. Strelkas hervorhob: „der Hang zur Synthese und zum Herausarbeiten größerer Zusammenhänge, innerhalb derer das einzelne Detail erst in seiner wirklichen Funktion und in seinem wahren Wesen in Erscheinung tritt“. Polheim: Vorwort. In: Sinn und Symbol 5.

Lebensplan ausschließlich auf den Verstand aufbaue. Rußland hingegen stehe für eine unbegrenzte „Weite, in der alles hiesig Rational-Bewußte verwischt und ausgelöscht wird“; somit komme Kafkas visionäres Rußlandbild dem realen Rilkes „überraschend nahe“ (S. 63).

Genau dieser slawische Ost-West-Gegensatz ist es auch, worauf Strelka originellerweise den Umstand zurückführt, daß die Tschechen bei Joseph Roth weniger idealisiert dargestellt werden als Ukrainer und Slowenen: nicht nur wegen ihrer Oppositionshaltung gegen die Monarchie – die Tschechen gelten einer seiner Figuren als „widerspenstig, hartköpfig und dumm“ und als „die Erfinder des Begriffes Nation“⁴ (eines Unwortes für Roth) –, sondern vor allem, weil sie, so Strelka, „die westlichsten, die rationalsten, die aktivistischsten unter den Slaven sind. Sie sind am weitesten entfernt von jenen magischen und mythischen Zügen, wie sie die zutiefst romantische, irrationale und größtenteils passive Haltung der Slaven des Ostens und Südens charakterisieren.“ (S. 54).

Dies Zitat ist für den vorliegenden Band charakteristisch: Während Strelka über das „Wesen des Österreichischen in der Literatur“ mehrere Sammelbände verfaßt hat – unter den diese Literatur kennzeichnenden Titeln *Zwischen Wirklichkeit und Traum* (1994) und *Mitte, Maß und Mitgefühl* (1997) –, versucht er nunmehr das Wesen der slawischen Völker, so wie es in wahrer Dichtung treffend zur Darstellung gebracht sei, interpretierend zu erhellen. Strelka hebt neben der „außergewöhnliche[n] Opferbereitschaft“ vieler Slawen einen Grundzug der „Melancholie“ hervor (S. 9); dementsprechend deutet er Musils Brünner Erzählung *Tonka* als Dokument österreichischen Mitgefühls für die „tiefreichende Traurigkeit“ der Titelfigur und „ihres tschechischen Wesens“ (S. 86).

Strelka sieht in den Bildern, die „große“ Dichter von Völkern und Völkereigenschaften präsentieren, keine Stereotype, sondern ist von deren Realitätsgehalt überzeugt, ja dieser sei gerade in der komprimierten dichterischen Schilderung am höchsten: „Die oftmals vereinfachenden Konturen der Darstellung dieser Völker lassen dabei nicht nur ihre Eigenart schärfer hervortreten, sondern erweisen sich als geeignet, im Gegensatz selbst zu weit differenzierterer wissenschaftlicher Erfassung durch die poetischen Bilder die Einsicht in die Wirklichkeit eher noch zu vertiefen.“ (S. 56). So fänden sich im Erzählwerk Joseph Roths „eine Fülle an scharfen, realistischen Beobachtungen“, welche „sowohl die ethnischen Eigenschaften der einzelnen Völker als auch ihre politische Haltung genau umreißen“ (ebenda). Allerdings kann man – und dies tut auch Strelka – bei Roth zwischen den Zeilen eine ironische Distanz gegenüber Stereotypen bemerken, etwa wenn er einen „idealtypischen Polen“ Auto- und Heterostereotype („die Tschechen waren ‚geborene Stiefelputzer‘“) in drastischer Weise zum Besten geben läßt (S. 51f.).

Strelkas – eindrucksvoll verwirklichte – „Absicht“ ist es, den intensiven Austausch zwischen bedeutenden deutsch- und slawischsprachigen Autoren, ein „beiderseitiges

⁴ Roth, Joseph: Werke. Bd. 5: Romane und Erzählungen 1930–1936. Hrsg. von Fritz Hakert. Köln 1990, 356.

Geben und Nehmen“, exemplarisch sichtbar zu machen (S. 12). So stehen denn zwei Aufsätze zur Rezeptionsgeschichte nicht zufällig genau in der Mitte des Bandes: Sie handeln von der österreichischen Autoren (Stifter, Rilke, Werfel und anderen) in Rußland entgegengebrachten Wertschätzung sowie dem Einfluß der russischen Dichter (Turgenjews Vorbildfunktion für die Ebner-Eschenbach und Saar; Dostojewskis Wirkung auf Kafka, Musil usw.) und des ukrainischen Epikers Taras Ševčenko auf die österreichische Literatur.

Für Rilke war Ševčenko das Inbild des Dichters und Sängers, und überzeugend belegt Strelka seine These, daß die Beschäftigung mit dem von Ševčenko geschilderten Kobsar, einem ins Mythische hinüberweisenden greisen Sänger heiliger Heldenlieder, in Rilkes *Geschichten vom lieben Gott* Eingang gefunden habe. Die Affinität Rilkes zur Ukraine und zu Ševčenko erklärt Strelka daraus, daß der Prager in einer Umgebung aufgewachsen war, wo es eine dominierende deutschsprachige Minderheit und eine unterdrückte slawische Mehrheit gab. Die geistige Gemeinsamkeit von Ukrainern und Tschechen sei „ihm zumindest intuitiv bewußt“ gewesen, „so daß man wohl in einem weiter gefaßten Sinn als bisher von Rilkes innerer Beziehung und Verwandtschaft zu Geist und Dichtung der Tschechen, der Russen und der Ukrainer sprechen“ könne (S. 45).

Eingehend begründet Strelka die Hochachtung, die auch Karl Emil Franzos für Geist und Gemüt der „Ruthenen“ empfand, besonders für den als Künder des ukrainischen Selbstbewußtseins gerühmten Ševčenko. Ähnlich wie er Franzos mit seinen Erzählungen als Ankläger der Despotie des Zarenreichs vorstellt, wertet er Joseph Roths Roman *Der stumme Prophet* als Zeitdiagnose und Zukunftsschau: als scharfsichtige Kritik des kommunistischen Systems, das Strelka einmal „die institutionalisierte Lüge“ nennt, da es „Freiheit sagt, wenn es Versklavung meint“ (S. 176). Freiheits- und Wahrheitsliebe gehören für Strelka zusammen⁵.

Als Grundzug zieht sich durch die – äußerst informativen – slawistischen Beiträge des Bandes⁶ ebenfalls Strelkas Gegnerschaft gegen alle den Menschen versklavende Ideologien. Dies betrifft auch seine Analyse des Romans *Zlá krev* (1959) des Prager Autors Vladimír Neff, in dem es um die tschechisch-österreichischen Gegensätze der 1880er/1890er Jahre geht und die Konflikte zwischen Deutschnationalen, Apologeten Habsburgs und national gesinnten Tschechen dargestellt sind. Trotz kommunistischer Parteilichkeit zeige Neffs Werk geschichtliche Wahrheiten. Wirkungsvoller sei freilich der Roman *Mirákel* (1972) des tschechischen Exilautors Josef Škvořecký. Aber Strelka betont gerechterweise, man müsse Neff zugute halten, daß es unmöglich sei, unter den Bedingungen des totalitären Staates „unvoreingenommen

⁵ Hier zeigt sich eine weitere Grundeigenschaft Strelkas: „das unbeugsame Ethos, unvoreingenommene Wahrheits- und Tatsachenforschung zu treiben, ohne Rücksicht auf die Brauchbarkeit der Ergebnisse für die eine oder andere ideologische Position“. Polheim: Vorwort. In: Sinn und Symbol 5.

⁶ Außer den im folgenden genannten behandelt Strelka noch Romane (bzw. Erzählungen) des Slowenen Ivan Cankar, des Kroaten Miroslav Krleža, des bosnischen Kroaten Ivo Andrić, des bosnischen Serben Mirko Kovač, des Polen Andrzej Kuśniewicz und des Russen Aleksandr Solženicyn.

und distanziert die Wahrheit zu schreiben, solange man in Greifweite seiner Polizeistadt ist“ (S. 189). Auch Anton Hykischs slowakischer Maria-Theresia-Roman *Milujte keráľovnú* (1984) ist für Strelka deshalb einer literaturwissenschaftlichen Analyse würdig, weil er nicht ausschließlich von kommunistischer Ideologie bestimmt sei, sondern, wenngleich die slowakischen Farben stark betont würden, auf einer allgemeinemenschlichen Grundlage ruhe. Deutlich wird, was diesen historischen Roman für Strelka besonders reizvoll macht: die Betonung der Werte „Freiheit“ und „Wahrheit“ durch die Figur Lessings, die prophetische Vision eines Europas der freien Völker durch die Figur der Kaiserin und die dem Begründer der tschechischen quellenkritischen Historiographie Gelasius Dobner in den Mund gelegte Einsicht: „Gerade die Liebe zum Vaterland und zur Wissenschaft zwingt den Historiker, alle Ungenauigkeiten und Legenden aus der Welt zu schaffen.“ Ebenso imponiert ihm Neffs Auffassung von der Königinhofer und der Grünberger Handschrift als Symptomen eines tschechischen Nationalismus, wird doch auch hier das Problem der Wahrheit berührt, das Strelka so sehr akzentuiert.

Wahrhaftigkeit und universale Menschlichkeit, d.h. die Darstellung allgemeinemenschlicher Anliegen im Individuellen und die Aufhebung des National-Begrenzten: das sind für Strelka die Wertkriterien des Dichterischen. Das Humane in der Literatur zu würdigen und zu erschließen, diese politische Aufgabe erfüllt – wie alle wissenschaftlichen Werke des bedeutenden Germanisten – auch das vorliegende Buch.

Oldenburg

Jens Stüben

Cesnaková-Michalcová, Milena: Geschichte des deutschsprachigen Theaters in der Slowakei.

Böhlau, Köln-Weimar-Wien 1997, XI + 377 S. (Bausteine zur slavischen Philologie und Kulturgeschichte: Reihe A, Slavistische Forschungen, N.F. 1)

Hans Rothe (Bonn) bemerkt zur vorliegenden Arbeit von Milena Cesnaková-Michalcová unter anderem einleitend, daß man sich über „die Brückenlandschaft“ des historischen Oberungarn sicher zu wenig bewußt mache, daß z. B. der „echte Shakespeare“ über Preßburger deutsche Aufführungen Hamburg beeinflusste, zugleich jedoch auch in Galizien und Warschau anregend wirkte. „Und in neuester Zeit nahmen große Künstler wie Max Reinhard und Paula Wessely in Preßburg ihren Ausgang.“ (S. VIII). Zudem erhalte der Leser nicht nur eine Übersicht zur Geschichte des deutschsprachigen Theaters, sondern die Autorin besorge sich ebenso mit „der ungarischen und mehreren slawischen Literaturen.“ Schließlich fügt er hinzu: „Aus dem Geist und den Literaturen mehrerer anwohnender Völker bildete sich eine in vielen Jahrhunderten blühende wirkliche Volks- und Landeskultur. Hat sie gewonnen, als sie in unserem Jahrhundert der Geschichte folgen mußte, die ständische Gliederung auflöste und sich zurückführte auf ein Staatsvolk?“ (ebenda).

Tatsächlich leistet Cesnaková-Michalcová mit ihrer Gesamtübersicht eine profunde und ausführliche Untersuchung des Theaterlebens vom Mittelalter bis zum Zweiten Weltkrieg auf dem Gebiet der heutigen Slowakei. In sieben, vorwiegend

stilhistorisch überschriebenen Kapiteln werden die ersten Nachrichten über „Jokulatoren“ des 13. Jahrhunderts benannt, folgend Oster- und Mysterienspiele des spätmittelalterlichen Theaters, um schließlich detailliert der Theatergeschichte des Humanismus und der Renaissance, des Barock, des Klassizismus, der Romantik, bis hin zum Realismus und Naturalismus und der Neuzeit (1918–1945) nachzugehen. Cesnaková-Michalcová erarbeitet dabei die Erscheinungsform des protestantischen und jesuitischen Schulldramas ebenso wie das Bild der späteren Adels- und Ständetheater. Sie verfolgt die Wege und Spielstätten der Wandertheater, aber auch bestehende Formen des Laientheaters, um schließlich das Berufstheater des 19. und 20. Jahrhunderts zu betrachten.

In den einzelnen Kapiteln spiegeln sich dabei die langjährigen Forschungen und die Vertrautheit der Autorin mit der Materie wieder. Zuzüglich insgesamt 77 sorgfältig ausgewählter Abbildungen ergibt sich ein vielschichtiges, wissenschaftlich fundiertes Bild des Theaterlebens nicht nur nach seinen literarischen und künstlerischen Aspekten, sondern auch in Hinsicht auf seine Organisationsformen und auf gesellschaftliche Funktionen und Einbindungen.

Kritisch anzumerken ist alleine, daß je näher die Autorin an die neueste Zeit rückt, sie sich zumindest partiell in einer nationalen Diktion äußert, die eigentlich nach ihren eigenen Darlegungen so vereinfachend nicht begründbar ist. Dies betrifft besonders die Beurteilung des ungarischen Theaters in der Region im Vergleich zur kaum ausgebildeten slowakischsprachigen Tradition im größten Teil des behandelten Zeitraumes und Gebietes. Die zutreffende Beschreibung eines seit 1867 zielgerichteten, massiven und auch aggressiven Magyarisierungsdrukkes auf das deutschsprachige Theater wie auch auf die vorhandenen slowakischen Kulturbemühungen kann keine Formulierungen begründen wie die, daß „das slowakische Theater den Gegenpol zum fremdsprachigen Berufstheater in ein und demselben Lande“ bildete (S. 173). Man denkt an die einleitende Bemerkung Rothes zur Reduktion vorhandener Traditionen auf ein „Staatsvolk“, bzw. es ist anzumerken, daß sich durch eine solche Ausgrenzung der Blick an mancher Stelle eher verstellt, als daß die Interpretation befruchtet würde. Dies wird beispielsweise deutlich, wenn Cesnaková-Michalcová zum Zusammenhang der Geschichte des Preßburger Theaters im Umbruch des Jahres 1919 unverständlichlicherweise schreibt: „Die deutsche Kultur begann hier erst nach 1920 schrittweise Fuß zu fassen.“ (S. 181).

Das dem Buch als zweiter Teil angefügte Verzeichnis zu 123 Städten und Orten und dort tätigen Theatergesellschaften, ihren Direktoren und der Aufführungssprache (S. 203–318), vorwiegend für das 18., 19. und 20. Jahrhundert bis ca. 1935 (einschließlich einiger früherer Nachrichten des 17. Jahrhunderts und späterer Angaben bis in die vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts), verdeutlicht nochmals das Bemühen der Autorin um eine theatergeschichtliche Gesamtaufnahme. In ebenso sinnvoller Weise erschließen die beigelegten Register (Abbildungs-, Personen-, Theaterdirektoren-, Stücke- und Ortsnamenregister) die umfang- und faktenreiche Arbeit Cesnaková-Michalcovás.

Bürgertum und bürgerliche Gesellschaft in der Slowakei 1900 bis 1989. Hrsg. v. Elena Mannová.

AEP, Bratislava 1997, 281 S.

„Bürgertum“ und „bürgerliche Gesellschaft“ sind in der slowakischen Historiographie bisher nicht gerade gängige Themen gewesen; nun fragt ein neuer, von Elena Mannová herausgegebener Sammelband, der die Ergebnisse einer Konferenz bündelt, nach der Bedeutung dieser Phänomene in der slowakischen Geschichte dieses Jahrhunderts.

Der einleitende Beitrag der Herausgeberin setzt sich mit den Entwicklungsbedingungen „bürgerlicher Schichten“ in der Slowakei auseinander. Gemeinhin wird das 19. Jahrhundert als das „bürgerliche“ bezeichnet – hier werden all diejenigen Faktoren, die das Entstehen des Bürgertums in der Slowakei auch im 20. Jahrhundert noch behindert haben, angesprochen: die überwiegend agrarisch geprägte Gesellschaft, die nationale Vielschichtigkeit, die konfessionellen Unterschiede, die Dominanz des Kleinbürgertums und nicht zuletzt die fehlende politische Stabilität in der Geschichte des Landes. In einem weiteren Beitrag geht Tibor Pichler der Frage nach, ob man auch schon vor 1918 von einer „slowakischen Gesellschaft“ sprechen könne und gelangt zu dem Schluß, daß man vielmehr von „lokalbestimmten Gemeinschaften“ reden sollte, die eher durch „Ethnizität“ als durch „Nationalität“ bestimmt worden seien.

Angesichts der politischen Instabilität in der slowakischen Geschichte kommt der von Lubomir Lipták behandelten Frage nach einem Elitenwechsel in der bürgerlichen Gesellschaft der Slowakei große Bedeutung zu. So seien zwar Stellung und Prestige der alten Eliten durch die Ereignisse des Jahres 1918 erschüttert worden, weit weniger jedoch die Besitzverhältnisse. Gleichzeitig brachte die Entstehung der Tschechoslowakei den Aufstieg neuer Eliten. In den Rahmen der Beiträge, die sich mit den eher allgemeinen Strukturbedingungen von Bürgertum in der Slowakei beschäftigen, gehören außerdem die Ausführungen von Ján Pašiak, der sein Augenmerk auf Industrialisierungs- und Urbanisierungsprozesse legt, sowie die Analyse von Vladimír Krivý, der 49 Städte im Hinblick auf Wandel und Kontinuität untersucht hat. Besonders interessant erscheinen dabei seine Ergebnisse hinsichtlich des Wahlverhaltens: Jene Städte, die 1920/1930 als Hochburgen der HSES anzusehen sind, haben in den 1990er Jahren (die Parlamentswahlen vom September 1998 fanden nach der Untersuchung statt) überwiegend Mečiar's HZDS gewählt. Dagegen gibt es keine „Elektoratserben“ der ehemals ebenfalls starken Agrarier.

Die weiteren Beiträge des Sammelbandes lassen sich unter den Rubriken „Gruppen“, „Bürgertum in der Literatur“, „Institutionen“, „materielle Kultur“ und „Perzeptionsfragen“ zusammenfassen, worin der Ansatz der Herausgeberin erkennbar wird, möglichst viele Aspekte der Bürgertumsforschung zu vereinen. Unter der Überschrift *Gruppen* beschäftigt sich Peter Zajac mit den slowakischen Intellektuellen, Katarína Zavacká wählt unter den Juristen Vladimír Fajnor aus und beleuchtet dessen Vorstellungen vom Rechtsstaat. Peter Salners Thema sind die Juden in der bürgerlichen Gesellschaft der Slowakei, und Monika Vrzgulová fragt nach den Aktivitäten von Frauen aus der Mittelschicht im öffentlichen Raum der Stadt.

Im Rahmen der Institutionengeschichte gibt Miloslav Čaplovič einen Überblick über wehr- und paramilitärische Organisationen, wobei sein Hauptakzent auf der den Agrariern nahestehenden „Bauernreiterei“ liegt. Sport- und Turnvereine sind der Gegenstand, den Ján Grexa im Hinblick auf ihren Beitrag zur Ausformung der bürgerlichen Gesellschaft beleuchtet. Anna Falisová macht ihre Leserinnen und Leser mit dem Gesundheitswesen vertraut. Aspekte der materiellen Kultur beleuchten Roman Holec (bürgerliches Wohnen) und Magdalena M. Zubercová (Bekleidung).

Literarisch orientiert sind die Beiträge von Dana Kršaková (*Das Bild des gesellschaftlichen Lebens als literarisches Thema*), Pavol Minár (*Die Stadt in slowakischen fiktionalen Texten der Zwischenkriegszeit*) und Marcela Mikulová (*Das städtische Element bei Janko Jesensky*). Zuzana Kusá rekonstruiert an Hand von biographischen Erinnerungen und Memoiren die Übermittlung von Traditionen innerhalb des Familienzusammenhangs. Im Rahmen der Stereotypenforschung zeichnet Eva Krekovičová das Bild der Oberschichten und der Stadt aus der Perspektive der ländlichen Gesellschaft. Sie stellt dabei fest, daß bürgerliche Schichten in der Volksüberlieferung nicht reflektiert wurden, was sich nicht nur auf die „verspätete“ Urbanisierung zurückführen läßt, sondern auch die Folge einer gewissen Mythenbildung („Räubermythos“, negatives Stereotyp des „Herren“) ist, die sich mit der Überbewertung des Bauerntums in der offiziellen Ideologie gedeckt habe.

Somit bietet der von Elena Mannová herausgegebene Sammelband über das Bürgertum in der Slowakei im 20. Jahrhundert einen guten Einblick in die Forschung, die in der Slowakei zu diesem Phänomen gegenwärtig geleistet wird. Das Ergebnis ist um so mehr hervorzuheben, als die slowakische Geschichtswissenschaft nach wie vor sehr stark politikgeschichtlich ausgerichtet ist, und hier somit ein dezidiert sozialgeschichtlicher Akzent gesetzt wird. Der Sammelband zeigt aber auch die Schwächen und Grenzen dieses Forschungsfeldes im Rahmen der slowakischen Historiographie auf. Üblicherweise gehören zum Begriff des Bürgertums dessen beide Ausprägungen „Wirtschaftsbürgertum“ und „Bildungsbürgertum“. Man vermißt eine Auseinandersetzung darüber, inwieweit die durch diese Begriffe beschriebenen europäischen Phänomene auch das slowakische Bürgertum beschreiben. Statt dessen sprechen die Autoren und Autorinnen zumeist von „bürgerlichen Schichten“. Hier hätte man sich mehr begriffliche (und konzeptionelle) Klarheit gewünscht. Tatsächlich ist allerdings die Bestimmung derer, die zum Bürgertum gehörten, oftmals problematisch. Vielfach läßt sich Bürgertum als europäisches Phänomen eher in seiner Abgrenzung zum Adel wie auch zu Unterschichten bestimmen. Diese Abgrenzungsprozesse – gerade unter der Perspektive, daß ein ausgeprägter Stadt-Land-Gegensatz als konstitutiv für das Vorhandensein von Bürgertum angesehen wird – hätte man sich deutlicher thematisiert gewünscht, wie auch andererseits die Frage nach Vergesellschaftungsprozessen.

Noch ein Wort zum Thema der Kultur: Bürgerlichkeit spiegelt sich nicht nur in der materiellen, sondern auch in der politischen Kultur. Sehr aufschlußreich sind in diesem Zusammenhang die Ausführungen zu den Wahltraditionen von Krivý. Dennoch wäre es interessant gewesen, auf die politische Kultur ausführlicher einzugehen. Wenn auch die Gleichsetzung von „Bürgertum“ und „politischem Liberalismus“ gewisser Einschränkungen bedarf, so wäre hier doch ein Ansatzpunkt für

Überlegungen gewesen, die den spezifisch slowakischen Zusammenhang aus schwachem Bürgertum, kaum entwickeltem politischem Liberalismus und den Defiziten im Hinblick auf eine „civil society“ beleuchten.

Von der Beschäftigung mit dem Bürgertum ist das Nachdenken über „bürgerliche Gesellschaft“ nicht zu trennen. Gerade in einem Land wie der Slowakei, deren politische Entwicklung in den letzten Jahren zur Sorge Anlaß gegeben hat, ist eine Selbstvergewisserung in diesem Sinne sehr angebracht. Man kann mit Lucien Febvre argumentieren, daß es die Aufgabe der Geschichtswissenschaft ist, die Vergangenheit in ihrer Funktion für die Gegenwart zu organisieren. Auf diesem Weg hat Elena Mannová die slowakische Bürgertumsforschung einen Schritt weitergebracht.

Berlin

Tatjana Tönsmeier

Der Erste Zionistenkongreß von 1897 – Ursachen, Bedeutung, Aktualität ... in Basel habe ich den Judenstaat gegründet. Hrsg. v. Heiko Haumann. In Zusammenarbeit mit Peter Haber, Patrick Kury, Kathrin Ringger, Bettina Zeugin.

Karger, Basel 1997, 402 S.

Zum hundertjährigen Jubiläum des Ersten Zionistenkongresses in Basel wurde im Sommer 1997 in der dortigen Kunsthalle eine Ausstellung gezeigt, die vom inhaltlichen Konzept und von der visuellen Gestaltung her höchst beeindruckend genannt werden kann. Die umfangreiche Begleitpublikation – die auch in englischer Übersetzung und in hebräischer Kurzfassung vorliegt – ermöglicht nicht nur quasi einen „Nachvollzug“ der Ausstellung, sondern eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem Thema.

Im Aufbau parallel zur Gliederung der Ausstellung behandelt die Einführung (Heiko Haumann) das Thema „Judentum und Zionismus“ und druckt das „Baseler Programm“ von 1897 ab, „zur Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina“. Sodann werden in über zwanzig Beiträgen die Voraussetzungen und Anfänge des Zionismus thematisiert. Erwähnenswert sind hier vor allem die Kapitel über „Die Juden Prags auf der Suche nach ihrem Selbstverständnis und die ‚Prager Richtung‘ im Zionismus“ (Milorad Andrić/Heiko Haumann), über „Die Familie Steiner in Preßburg“ (Martin Trančík) sowie über den ungarischen und österreichischen Zionismus (Peter Haber). Der Blick richtet sich hier besonders auf den Wandel der Lebenswelten von Juden in West- und Osteuropa. Der Zionismus wird als Reaktion auf diese Veränderungen interpretiert.

Ein weiterer Teil des Bandes betrifft den Kongreß selbst, z. B. auch die Gründe, die zur Entscheidung für Basel geführt haben, sowie über Verlauf und Beschlüsse des Kongresses. Es folgen Portraits zionistischer Persönlichkeiten und Untersuchungen über die Resonanz des Zionismus in Basel, in der Region, in der Schweiz und in der internationalen Öffentlichkeit.

Im weiteren wird die Entwicklung der zionistischen Bewegung bis zur Staatsgründung Israels untersucht. Von insgesamt 22 Zionistenkongressen fanden übrigens zehn

in Basel, zwei in Karlsbad (1921 und 1923) und einer in Prag (1933) statt. Prag wurde offensichtlich seinem Ruf als „Mutter Israel“ (S. 96) nicht gerecht, etwa, wenn tschechische Dichter wie Jan Neruda oder Svatopluk Čech antisemitische Schriften veröffentlichten (S. 97) oder sich die Deutsche Universität immer mehr zu einer Hochburg der Judenfeindschaft entwickelte (S. 99).

Beim Thema „Staatsgründung Israels“ werden die diplomatischen Aktivitäten und die völkerrechtliche Problematik ebenso dargestellt wie die innerjüdische Opposition gegen den Zionismus und das Verhältnis zur arabisch-palästinensischen Bevölkerung. Abschließend dürfte der Blick auf die Aktualität des Zionismus (acht Beiträge) zum Abbau von Vorurteilen bestens geeignet sein.

Der Anhang umfaßt ein Glossar, ausführliche Hinweise auf weiterführende Literatur und Archivmaterialien sowie ein Personenregister. Dem Herausgeber und Initiator des Gesamtprojektes sowie seinem Team kann man – in Hochachtung der vollbrachten Leistung – nur gratulieren und dem Werk möglichst viele Leser wünschen!

Freiburg i. Br.

Monika Glettler

Zeman, Zbyněk/Klimek, Antonín: The Life of Edvard Beneš 1884–1948. Czechoslovakia in Peace and War.

Clarendon Press, Oxford 1997, 293 S., 7 Abb.

Bereits zu seinen Lebzeiten sind Edvard Beneš, dem langjährigen Außenminister (1918–1935) und zweimaligen Präsidenten (1935–1938/1939–1948) der ČSR, von ausländischen Bewunderern (u. a. Pierre Crabitès, Edward B. Hitchcock, Godfrey Lias, Compton Mackenzie, Robert Bruce Lockhart) hagiographisch überzeichnende Biographien gewidmet worden; seine tschechischen Landsleute hielten sich dagegen bislang mit einer Würdigung seiner gesamten politischen Karriere zurück. Immerhin hat 1981 Edward Táborský, sein langjähriger enger Mitarbeiter, mit großem Verständnis und mit Nachsicht, aber auch mit wissenschaftlicher Redlichkeit und in dem Bemühen um Objektivität die Bedeutung und das tragische Scheitern des Präsidenten in den entscheidenden Jahren zwischen 1938 und 1948 dargestellt⁷. Ehemalige Weggenossen wie sein stets loyaler Kabinettschef Jaromír Smutný und einer seiner mehrmaligen Gesprächspartner in den Monaten vor seinem Tod am 3. September 1948, der Bohemist und Professor für vergleichende Literaturwissenschaft Václav Černý, haben in ihren Aufzeichnungen eindrucksvolle Schilderungen der Aktivitäten, Pläne und Überlegungen sowie der Persönlichkeit Benešs hinterlassen, der darin als „eine Maschine zum Denken und Arbeiten, ohne menschliche Gefühle, aber mit menschlichen Schwächen“ (Smutný) erscheint und der offenbar „keinen wirklichen Freund in der Welt“ besaß. Benešs ungezügelter Ehrgeiz, sein übergroßer

⁷ Táborský, Edward: *President Edvard Beneš: Between East and West 1938–1948*. Stanford, Cal. 1981 (tschechische Ausgabe Prag 1993). Siehe dazu meine Besprechung in *BohZ* 24 (1983) 426–430.

Optimismus, sein grenzenloses Selbstvertrauen, seine Eitelkeit, seine Menschenverachtung und das mangelnde Beharrungsvermögen in Streßsituationen werden von Sympathisanten und Kritikern so häufig angemerkt, daß diese Eigenschaften als prägende Charaktermerkmale gelten müssen.

Mit kritischem Wohlwollen handelt auch der letzte Biograph Zbyněk A. Zeman, der lange als Geschichtspräsident in Oxford tätig war und unter seinen zahlreichen Publikationen auch die Verdienste der Familie Masaryk an der Staatsgründung würdigte⁸, Leben und Werk Beneš ab. Seiner Darstellung kam zugute, daß seit 1990 die tschechischen Archive, in denen die Nachlässe der beiden Masaryks und die umfangreicheren Sammlungen der offiziellen und privaten Papiere Beneš lagern, allen Forschern zugänglich sind. Obschon der Anteil und die Verdienste des Ko-Autors Antonín Klimek nicht eigens erwähnt werden, ist wohl davon auszugehen, daß dieser erfahrene Archivar den Großteil der erstmals herangezogenen und in ausführlichen Zitaten präsentierten Quellen bereitgestellt hat. Verknüpft mit den Exzerpten aus der neueren tschechischen Historiographie hat Zeman daraus eine herkömmliche politische Biographie gemacht, die eher spröde einen unaufhaltsamen Aufstieg beschreibt, der in der Ersten ČSR keine Parallelen kannte. In strenger Chronologie, beginnend mit der Familie, der Ausbildung und wenig erfolgreicher früher beruflicher Tätigkeit, schildert Zeman in 15 Kapiteln, die in Umfang und Interpretationsdichte stark variieren, die steile Karriere Beneš zum engsten Mitarbeiter und loyalsten Mitstreiter Masaryks in der Emigration. Aus Dankbarkeit und Zuneigung hat der erste Präsident in schwierigen Zeiten beharrlich an seinem bald recht unpopulären und umstrittenen Außenminister festgehalten und ihm 1935 schließlich auch die Nachfolge gesichert. Der Katastrophe von München, dem mühseligen, aber erfolgreichen Kampf um die Wiederherstellung der Republik, der triumphalen Heimkehr im Mai 1945, den politischen und ideologischen Vorstellungen, den Fehlkalkulationen während der folgenden drei Jahre bis zu seiner Ausbootung im Februar-Umsturz 1948 sowie der Krankheit und dem Sterben seines Protagonisten widmet der Verfasser seine besondere Aufmerksamkeit. Gerade im Schlußteil konnte sich Zeman auf die faktenreiche Untersuchung von Karel Kaplar⁹ und die Memoiren von Václav Černý¹⁰ stützen, deren Aussagen und Analysen er weitestgehend übernimmt.

Seine sich an den wichtigsten, jedoch meist längst bekannten Ereignissen entlang hangelnde Erzählung gewinnt immer dann an Tiefe und Lebendigkeit, wenn der Autor in pointierten Charakteristiken die in Kontakt mit Beneš stehenden Persönlichkeiten (z. B. Jan Masaryk, Milan Rastislav Štefánik, Zdeněk Fierlinger, Klement Gottwald) beschreibt oder wenn er lange Passagen aus bislang unbekanntem Briefen, Protokollen, Aufzeichnungen und Erinnerungen in seinen Text einbaut. Leider nur an wenigen Stellen enthält diese Biographie auch anregende Thesen und manch

⁸ Zeman, Zbyněk A.: *The Masaryks: The Making of Czechoslovakia*. London 1976.

⁹ Kaplar, Karel: *Poslední rok presidenta* [Die letzten Jahre des Präsidenten]. Praha 1993.

¹⁰ Černý, Václav: *Paměti* [Memoiren]. Bd. 4, die manchmal nach der kanadischen (Toronto 1976), gelegentlich aber auch nach der in Prag 1992 erschienenen Ausgabe zitiert werden.

treffende Beobachtung. Eine abschließende Würdigung unterbleibt; dagegen wird die Information für mitteilenswert gehalten, daß bei dem Staatsakt am 8. September 1948 im Prager Nationalmuseum Frau Gottwald zu einem schwarzen Kleid helle Strümpfe und Handschuhe trug und Fierlinger ein gelbes Hemd mit einer karierten Krawatte (S. 281). Bedauerlich ist das Fehlen einer Bibliographie sowie der großzügige Umgang mit Vornamen und Daten.

So ist Zemans Buch im Ganzen enttäuschend, und dies vor allem aus drei Gründen. Erstens zeigt der Verfasser wenig Gespür für Gewichte und Proportionen. Was ist, was war – im Rückblick auf ein langes Politikerleben – wichtig und was nicht; was ist geblieben? Wen interessieren etwa heute noch Einzelheiten über die Ursachen der Kinderlosigkeit von Benešs Ehe oder seine in der Rückschau etwas lächerlich wirkenden Bemühungen, akzeptabel Tennis zu spielen oder Ski zu laufen? Auch wenn inzwischen mit den Monographien von Piotr S. Wandycz¹¹ und Igor Lukes¹² detailgesättigte Darstellungen der tschechoslowakischen Außenpolitik in der Zwischenkriegszeit vorliegen, so reichen gerade einmal zehn Seiten (S. 76–85) einfach nicht aus, um Benešs Aktivitäten als Außenminister zwischen 1922 und 1935 auch nur ansatzweise nachvollziehen und würdigen zu können.

Das Buch ist, zweitens, ein gutes Beispiel für eine Art Biographie, die sich so ausschließlich auf ihren Helden konzentriert, daß am Ende nicht einmal dessen Größe und Grenzen sichtbar werden. Es gehörte ganz gewiß zur Anatomie von Benešs politischem Taktieren, daß er viele Probleme einfach nicht wahrnehmen wollte und verdrängte. Der Präsident hat selbst dazu beigetragen, seine politischen Aktivitäten zu verschleiern und je nach Opportunität neu zu interpretieren: So gibt es allein vier unterschiedliche Fassungen seiner Darstellung der zum Münchener Abkommen führenden Ereignisse. Aber darf das auch ein politischer Biograph, wenn er die Triumphe eines Staatsmannes, seine *res gestae*, seine Taten und Erfolge, abwägen muß gegen die *res gerendae*, also gegen all das, was auf anderen Feldern der Politik hätte geschehen müssen, aber unterblieb?

Was aber, drittens, das Buch vollends ärgerlich macht, ist jene schludrige Art von politischer Hermeneutik, bei der nie eindeutig geklärt ist, wer da spricht: Sind das nun die Analysen der zitierten Autoren, die Vorstellungen des Präsidenten, oder ist es die einfühlsame Stimme des Biographen, der sich mit jedem neuen Kapitel immer spürbarer mit dem Objekt seiner Studie identifiziert?

Im Vergleich zu dieser Beneš-Biographie, die sich in langen Passagen mit dem positivistischen Aufzählen von Ereignisabläufen und überliefertem Klatsch begnügt, in der richtungsweisende Analysen die Ausnahme darstellen und in der sich keine überzeugende Synthese der Bedeutung der Privatperson, des Außenministers und des

¹¹ Wandycz, Piotr S.: France and her Eastern Allies 1919–1925. French-Czechoslovak-Polish Relations from the Paris Peace Conference to Locarno. Minneapolis 1962. – Ders.: The Twilight of French Eastern Alliances 1926–1936. French-Czechoslovak-Polish Relations from Locarno to the Remilitarization of the Rhineland. Princeton 1988.

¹² Lukes, Igor: Czechoslovakia between Stalin and Hitler. The Diplomacy of Edvard Beneš in the 1930s. Oxford 1996.

Präsidenten finden läßt, bietet der bereits vor 45 Jahren erschienene Beitrag von Paul E. Zinner¹³, der mit einem Zehntel des hier benötigten Umfangs auskam, weitsichtiger und stringenter Aussagen über den „herausragenden Taktiker und Strategen, den größten Machiavelli der Gegenwart“ (Smutný). Die definitive Aufarbeitung von Benešs Leben, Werk und Wirkung wurde von Zeman nicht geleistet, und somit bleibt eine gediegene, ausgewogene Biographie weiterhin ein wissenschaftliches Desiderat.

Saarbrücken

Jörg K. Hoensch

Rataj, Jan: O autoritativní národní stát. Ideologické proměny české politiky v druhé republice 1938–1939 [Um einen autoritären Nationalstaat. Ideologische Wandlungen der tschechischen Republik 1938–1939].

Karolinum, Praha 1997, 251 S.

Die „Selbstgleichschaltung“ der Nach-Münchener-Tschechoslowakei ist ein verdrängtes Kapitel, dem auf derart penible Weise bisher nicht nachgegangen wurde. Die Arbeit befaßt sich allerdings nicht mit der Slowakei und nur am Rande mit der Realgeschichte; das Hauptaugenmerk liegt auf der politischen Ideengeschichte in einem engeren Sinn politischer Haltungen gegenüber dem Reststaat. Wenn man absieht vom direkten Druck aus Berlin und von der Erschütterung, ja Traumatisierung durch den Zusammenbruch der republikanischen Gewißheiten, so muß unter den Hauptakteuren unterschieden werden: auf der einen Seite konservativ-antiliberale Kräfte (etwa Rudolf Berans Flügel der Agrarpartei oder die „Dozentenclique“ um den Staatspräsidenten Emil Hácha), auf der anderen Seite radikale, zum Totalitarismus deutscher oder italienischer Prägung neigende antisemitische und integral-katholische Gruppierungen. Während die Konservativen das Scheitern der Ersten ČSR nutzen wollten, um durch partielle Anpassung an Hitler-Deutschland einen Rest von Souveränität zu bewahren und zu einer Art Lehnverhältnis zum Reich zu gelangen, wollten die Radikalen vor allem mit der Republik und ihren Eliten abrechnen, um mit dem deutschen Vorbild Seite an Seite marschieren zu können. Beide Alternativen waren letztlich illusorisch und wurden deutscherseits *nicht* honoriert; paradoxerweise dürfte der 15. März 1939, mit dem die Untersuchung schließt, eine volle Durchsetzung des einheimischen Totalitarismus verhindert haben; ja die mit der Besetzung verbundene Desillusionierung wurde vielfach sogar als „befreiend“ erlebt.

¹³ Zinner, Paul E.: Czechoslovakia: The Diplomacy of Eduard Beneš. In: The Diplomats 1919–1939. Hrsg. v. Gordon A. Craig und Felix Gilbert. Princeton 1953, 100–122. – Vgl. dazu auch Wandycz, Piotr S.: Die Außenpolitik von Edvard Beneš 1918–1938. In: Geschichte der Tschechoslowakischen Republik 1918–1948. Hrsg. v. Victor S. Mamatey und Radomir Luza. Wien-Köln-Graz 1980, 232–256.

Jan Rataj, ein Historiker der mittleren Generation, der schon vor 1989 über sein Thema publiziert hat, stützt sich auf eine enorme Quellenbasis, die über zeitgenössische Presse und Publizistik hinaus bis zu den Nachlässen nach 1945 verhafteter Politiker reicht. Seine Stärke liegt ohne Zweifel in der Dokumentation, während über Fragen der Breitenwirkung der autoritären und faschistischen Konzepte, ihrer älteren Wurzeln, aber auch ihrer Nachwirkungen, nur spekuliert werden kann. Gerade dies sind aber die spannendsten Fragen. So folgert man allzu leicht aus der schnellen Aufgabe der demokratischen Werte, dem Ruf nach dem starken Mann, der Zuwendung zum Völkisch-Xenophoben, Kollektivistischen und Antimodernen, den Skandalisierungen, Säuberungen und Gleichschaltungen auf eine unterentwickelte politische Kultur, die nicht zuletzt das Umschlagen in einen Totalitarismus *anderer* Couleur nachträglich verständlich macht. Aber vielleicht könnte man auch diffiziler, nämlich soziologischer, vorgehen. Jedenfalls läßt die Arbeit in ihrer Eindimensionalität viele Fragen offen.

Rataj liefert zunächst eine knappe Skizze der politischen Landschaft im Herbst 1938. Die Schaffung der Einheitspartei Strana národní jednoty (SNJ) wurde von der extremen Rechten mit dem Ruf nach einer weitergehenden echten „Revolution“ begleitet: Viele der Repräsentanten der SNJ gehörten zum alten Establishment, und die Verteidiger der Ersten Republik waren nicht ganz verstummt. Zu den interessantesten Passagen des Buches gehört die Beschreibung der breitgefächerten, wütenden Kampagne gegen den zurückgetretenen Präsidenten als den vermeintlich Schuldigen am Debakel des Staates, wobei die Vorwürfe und Verunglimpfungen sich manchmal ins Gegenteil der früheren (gegen den zu *deutschfreundlichen* Beneš) verkehrten. Die Angriffe machten keineswegs Halt vor dem vermeintlichen Kosmopolitismus und „Hussitismus“ des Staatsgründers, und nicht nur die militant-katholische Presse skandalisierte die „freimaurerisch-jüdisch“ geprägte Republik. Rataj läßt hier kaum eine Grenze zur eigentlich faschistischen Rechten erkennen; eine stärkere Differenzierung hätte von den *positiven* Vorstellungen der einzelnen Gruppen ausgehen müssen, die aber im Gewirr der Attacken gegen den Intellektualismus und Humanismus, in der Betonung von Disziplin, Autorität und Gewalt, sogar in Rufen nach Konzentrationslagern für Demokraten untergehen.

Als ein Ergebnis kann festgehalten werden: Die parlamentarische Demokratie galt in der Rest-Tschechoslowakei als kompromittiert und autoritären Regimen unterlegen; insofern konnte die Gleichschaltung im Gewande einer Revitalisierung, ja Modernisierung *sui generis* auftreten. Daneben läuft eine „kleintschechische“ Provinzialisierung, die von Blut-und-Boden-Mythen bis zu antijüdischen Exzessen reichte (das Buch zeigt allerdings, daß die Zweite Republik auf *rechtlicher* Ebene nicht über Denunziationen und Ankündigungen einer entsprechenden Gesetzgebung hinauskam). Im Kulturbereich etwa, wo der „Nationale Kulturrat“, eine Art Kulturkammer der SNJ, versuchte, alle „zersetzenden“ kosmopolitischen und linken Phänomene zugunsten eines konservativen Traditionalismus auszumerzen, war die Gleichschaltung unvollkommen; dies gilt auch für die bestürzenden Bestrebungen, den Sturz der Ersten ČSR zur Rekatholisierung der Nation zu benutzen: Es blieb bei rabiaten Äußerungen militant-katholischer Publizisten – von Jaroslav Durych bis Jan Scheinost.

Von Interesse sind nicht zuletzt die antiliberalen sozialpolitischen Ansätze im Zeichen einer angestrebten korporativistischen Neuordnung, wobei, wie zuvor bei der Sudetendeutschen Partei, Othmar Spann mit NS-Vorbildern im Wettbewerb stand; sogar in der tschechischen National-Sozialen Partei (Otakar Klapka) gab es Empfehlungen, dortigen Praktiken nachzueifern (S. 155).

Ratajs Synthese geht noch auf die St. Wenzels-Idee ein, die sich gegen „sich übernehmende“ Staatskonzeptionen „in französischen Diensten“ richtete und sich mit Mitteleuropa als „deutschem Lebensraum“ abfand, dabei allerdings auf deutsche Generosität hoffte (Josef Kliment, Domherr Bohumil Stašek, Emanuel Vajtauer).

Abschließend wird auf die Lähmung der Demokraten eingegangen. Hier wird die Schwäche einer bloß registrierenden Methode besonders sichtbar: die Überforderung traditionsloser politischer Eliten in einem noch ungefestigten Staatswesen, die Prägung durch ein binnenösterreichisches Politikverständnis, die Erschütterung durch den Niedergang nicht nur des Versailler Systems, sondern der liberalen Werte überhaupt, die Rekrutierung aus einem kleinbürgerlichen Milieu – das wären u. a. Stichworte für eine vertiefte Analyse. Die Irrungen und Wirrungen der rechten Republikgegner und ihre Methoden – die Schule gemacht haben – machen die Einbrüche der folgenden Jahrzehnte in mancher Hinsicht besser verstehbar. Insofern hat Rataj ein wichtiges Buch geschrieben.

Kronach/Fischbach

Bedrich Loewenstein

Die Flüchtlingsfrage in der deutschen Nachkriegsgesellschaft. Hrsg. v. Thomas Grosser und Sylvia Schraut.

Palatium, Mannheim 1996, 423 S. (Mannheimer Historische Forschungen 11).

Innerhalb der sozialwissenschaftlich orientierten Zeitgeschichtsforschung in Deutschland hat sich die synonyme Verwendung der Begriffe „Flüchtling“ und „Vertriebener“ als Bezeichnung für alle von Ausweisung, Umsiedlung, Vertreibung oder Flucht betroffenen Personen weitgehend durchgesetzt. Diese aus methodischen Überlegungen heraus sinnvolle Praxis kennzeichnet auch den Tagungsband einer als Abschluß eines Mannheimer Forschungsprojekts zur *Integration der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen in Baden-Württemberg nach 1945* veranstalteten Konferenz aus dem Jahr 1995. Motiviert von der gegenwärtigen Diskussion um die globalen Migrationsvorgänge und besonders deren Auswirkungen auf Europa und die Bundesrepublik Deutschland stellen die Herausgeber des 19 Aufsätze umfassenden Sammelbandes die Frage nach dem Integrationsprozeß der deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen der frühen Nachkriegsgeschichte in den Mittelpunkt ihres Interesses. Bezugnehmend auf die erste große interdisziplinäre Tagung zur Flüchtlings- und Vertriebenenthematik in Göttingen 1986¹⁴ und deren vielfältige Anregungen konstatiert Sylvia

¹⁴ Flüchtlinge und Vertriebene in der westdeutschen Nachkriegsgeschichte. Hrsg. v. Rainer Schulze, Doris von der Brélie-Lewien und Helga Grebing. Hildesheim 1987.

Schraut zu Recht in ihrem einleitenden Artikel *Die Flüchtlingsfrage in der deutschen Nachkriegsgesellschaft – Konzeption einer Tagung und ihre Ergebnisse* (S. 1–17) einen wenn auch „unbemerkt von der Tagespolitik“ (S. 2) vollzogenen Fortschritt in der Flüchtlingsforschung: Der hervorragend konzipierte Band liest sich wie die Zwischenbilanz einer neuen Forschergeneration, die sich erfolgreich aus dem „Selbstrekrutierungsmilieu der Betroffenen“ (S. 25) gelöst hat, wie Thomas Grosser in seinem den eigentlichen Beiträgen vorangestellten Forschungsbericht *Die Flüchtlingsfrage in der sozialgeschichtlichen Erweiterung – Anmerkungen zum neueren Forschungsstand* (S. 19–30) feststellt.

Besonders hervorzuheben ist die in vier übergeordneten Abschnitten sichtbar gelungene und als Ziel vorgegebene „Vernetzung von Flüchtlingsforschung mit Volkskunde und Zeitgeschichte“ (S. 2). Während der erste Teil *Ethnik – Migration – Integration* vornehmlich die Selbst- und Fremdwahrnehmung der Flüchtlinge und Vertriebenen thematisiert und dabei die Frage nach den Siedlungsgebieten vor der Vertreibung berücksichtigt, überzeugt im Abschnitt *Besatzungsmächte – Flüchtlinge – Eingliederungskonzepte* die mittlerweile sichtbar gelungene Auslotung der Flüchtlingspolitik aller vier Besatzungsmächte in vergleichender Perspektive. Der Untersuchung dieser Makroebene angeschlossen werden im dritten Teil *Gesellschaftlicher Wandel und Flüchtlingszustrom* verschiedene Ansätze von Mikrostudien, die auf regionaler und lokaler Ebene das Prinzip der Verknüpfung von Zeit-, Gesellschafts- und Flüchtlingsgeschichte konkretisieren.

Die größte Forschungslücke im Bereich der Flüchtlingsforschung offenbart sich auf dem Gebiet der Kulturgeschichte. Dieses Manko jedoch nicht nur zu benennen, sondern den Versuch anzustellen, es ansatzhaft zu beleben, ist ein weiteres Verdienst der Tagungsveranstalter, das im letzten Abschnitt der Publikation *Kultur – Mentalitäten – Flüchtlinge* sichtbar wird. Die Beiträge über *Das Flüchtlingsbild im westdeutschen Nachkriegsfilm der Besatzungszeit* (Sylvia Schraut, S. 349–375), *Umsiedler im Spiegel von Wochenschau und Film in der Sowjetischen Besatzungszone bis 1949* (Thomas Heimann, S. 377–393) sowie der Aufsatz mit dem Titel *Zwischen nationalen Rechtswahrungsansprüchen, kirchlicher Neuordnung und praktizierter Nächstenliebe: Die evangelische Kirche und die Flüchtlinge in den ersten Nachkriegsjahren* (Karl Ludwig Sommer, S. 395–420) zeigen die Notwendigkeit einer intensiven Auseinandersetzung mit dem bislang weitgehend stereotyp geprägten Bild des Flüchtlings in den fünfziger Jahren als Kulturträger im landsmannschaftlich verstandenen Sinne.

Aufgrund ihrer Bedeutung für die zeitgeschichtlich orientierte Bohemistik werden nun zwei Aufsätze des Tagungsbandes näher beleuchtet, die das Thema der Aufnahme und Eingliederung der Sudetendeutschen in Bayern nach 1945 berühren. Der von Sylvia Schraut verfaßte Beitrag *Make the Germans do it – Die Flüchtlingsaufnahme in der amerikanischen Besatzungszone* (S. 119–140) beschäftigt sich mit der länderübergreifenden Flüchtlingspolitik der amerikanischen Besatzungsbehörden. Die amerikanische Militärregierung hat nicht nur bei den Bevölkerungstransporten der Jahre 1946 und 1947 eine weit größere Rolle gespielt, als sie selbst zuzugeben bereit war. Sowohl die von ihr praktizierte allgemeine Gesetzgebung, die Einrichtung von Flüchtlingssonderverwaltungen als auch verschiedene Kontrollinstrumente deutscher Behörden waren Ausdruck eines Bewußtseinswandels hinsichtlich des teilweise

geringen Vertrauens in die Möglichkeiten und Fähigkeiten der Verantwortlichen auf deutscher Seite, wie die Autorin glaubhaft belegen kann: Das im Titel zitierte Postulat amerikanischer Flüchtlingspolitik heißt zu Recht „*Make the Germans do it*“ und nicht „*Let the Germans do it*“.

Obwohl es für Bayern immer noch keine gesonderte Untersuchung zur Flüchtlingspolitik der Besatzungsmacht gibt, lassen sich die übergeordneten und länderübergreifenden Prinzipien ihrer Entscheidungen schnell erkennen: die Eingliederung der Vertriebenen und Ausgewiesenen auf Dauer und die Verhinderung einer separaten politischen Entwicklung der neuen Mitbürger. Der letztgenannte Punkt führt die Verfasserin zu der interessanten Frage nach der politischen Partizipation der Vertriebenen: Die von den Amerikanern favorisierte Forderung nach rascher Integration in die bestehenden Parteien sowie das Konzept der Flüchtlingsbeiräte als Gestaltungsorgan gingen rückblickend betrachtet nämlich nur bedingt auf oder waren ineffizient.

Das von CSU und SPD verursachte integrationspolitische Vakuum der ersten Nachkriegsphase war schließlich ausschlaggebend für den stringenten Prozeß der selbsttätigen Politikgestaltung von Flüchtlingen bzw. Vertriebenen in Bayern, wenn auch in Phasen von unterschiedlicher Intensität. Das sich hier schnell herauskristallisierende landsmannschaftliche Prinzip hat durch die Auflockerung des sogenannten Koalitionsverbotes für politische Vereinigungen von Flüchtlingen ab 1948 profitiert und die allmähliche Politisierung der Flüchtlingsfrage entscheidend beeinflusst.

Die auf sudetendeutscher Seite bereits 1945 einsetzenden Organisationsversuche sind sicherlich auch Ausdruck der von den Amerikanern nicht mitberücksichtigten Widerstände der Altbevölkerung Bayerns gegenüber den besonders in den ländlichen Regionen meist als Eindringlinge empfundenen Fremden. Genau an diesen Punkt knüpft die Untersuchung von Libuše Volbrachtová an. Schon der Titel verdeutlicht die Perspektive der Autorin: Es geht um *Distinktions- und Integrationschwierigkeiten der Sudetendeutschen beim Einlebensprozeß* (S. 55–73). Die im Rahmen eines Tübinger Forschungsprojekts entstandene Untersuchung ist der Versuch, mit Hilfe von problemzentrierten Interviews die These zu überprüfen, daß die Eingliederung bei vielen Vertriebenen gefühlsmäßig zum Teil bis heute nicht abgeschlossen sei. Volbrachtovas Blickwinkel ist dabei durch eine konfliktorientierte Ausrichtung gekennzeichnet und spiegelt insofern den Trend der Integrationsforschung in den neunziger Jahren wider. Aber sowohl das Ergebnis ihrer Studie als auch der Weg dorthin sind zu undifferenziert und einseitig. Zwar ist das Herausarbeiten der psychosozialen Unzufriedenheit im Einlebensprozeß der Sudetendeutschen in Bayern beachtenswert. Unklar bleibt allerdings die Unterscheidung nach verschiedenen Zeitabschnitten innerhalb des Integrationsprozesses, was die Reichweite ihrer Aussage stark beeinträchtigt. Der am Ende konstatierte Befund, das die Herausbildung einer sogenannten Doppelidentität bei den Vertriebenen, das heißt die unaufgelöste Spannung zwischen alter und neuer Heimat, einer „konsistenten Identität“ (S. 70) abträglich sei, ist ebenso banal wie ungenau. Das Vorhandensein einer Doppelidentität ist nämlich nur ein Moment eines verschiedenartig ausgeprägten Identitätsproblems der Vertriebenen. Biographieverläufe nach dem Zweiten Weltkrieg zeigen vielmehr, daß sich das soziokulturelle Verhältnis der Sudetendeutschen zu ihrer Umgebungsgesell-

schaft in Bayern in einem stetigen Wandlungsprozeß befunden hat, wobei Bayern in sehr unterschiedlichem Maß zur ersten oder zweiten Heimat geworden ist. Die Existenz verschiedener Bewältigungsmuster von Flucht und Vertreibung führt die These einer bloß gelungenen oder mißlungenen psychischen Eingliederung ad absurdum.

Spannend ist die Frage der Autorin nach einer kollektiven Identität der Sudetendeutschen, die sie in den Kontext ihrer Ausgangsfrage nach dem gefühlsmäßigen Einleben stellt. Volbrachtová geht dabei von einem starken Identitätsbewußtsein „der Sudetendeutschen“ aus, ohne allerdings zu klären, was dieses Selbstverständnis auszeichnet. Sie formuliert Kritik an der Sudetendeutschen Landsmannschaft, welche „die Heimat- und Rückkehr-Idee nicht realistisch behandelt“ (S. 68) und „am ambivalenten Charakter der Integration nicht uninteressiert“ (S. 69) gewesen sei. Neben einigen historischen Ungenauigkeiten in der Darstellung ist vor allem anzumerken, daß die Verfasserin ihre Behauptungen nicht überzeugend zum Ausdruck bringen und zudem nicht eindeutig belegen kann: Es wird weder klar, wer oder was „die Sudetendeutschen“ sind, noch wie und warum die nach dem Zweiten Weltkrieg entstandene Sudetendeutsche Landsmannschaft das im Volkstumskampf der Zwischenkriegszeit entwickelte Geschichtsbild der Deutschen in Böhmen und Mähren in Richtung einer „sudetendeutschen Identität“ instrumentalisieren konnte. Viel effektiver ist es, die partizipatorische Identität der Deutschen aus Böhmen und Mähren, verstanden als bewußt erlebte Schicksalsgemeinschaft mit allerdings verschiedenartiger biographischer Ausprägung, in den Zusammenhang von Motivation, Ausgestaltung und Bedeutung der Politik der sudetendeutschen politischen Organisationen nach 1945 zu stellen.

Dieser bei aller Einzelkritik sowohl von seinem gegenwartsorientierten Ansatz, seiner methodischen Anlage als auch vom konfliktorientierten Blickwinkel der meisten Autoren her insgesamt positiv hervorzuhebende Sammelband spiegelt anregend den derzeitigen Stand der Integrationsforschung in der Bundesrepublik Deutschland nach der Vereinigung wider: Für die ersten Nachkriegsjahre ist der Rahmen abgesteckt und die Grundlage für ein notwendiges zeitliches Ausweiten der Vertriebenenbeziehungsweise Integrationsforschung in vergleichender Ost-West-Perspektive gelegt.

München

K. Erik Franzen

Helfert, Erich Anton: Valley of the Shadow: after the turmoil my heart cries no more...

Creative Arts Book Company, Berkeley 1997, XXIII u. 343 S.

Das fünfzigste Jubiläum des Kriegsendes brachte eine Fülle von Erinnerungen an das Kriegs- und Nachkriegsgeschehen, geschrieben von denen, die die turbulenten Zeiten selbst erlebt und durchlitten haben. Solche Erlebnisberichte stellen eine notwendige Ergänzung zu den Dokumenten dar, die in die offiziellen Geschichtsdarstellungen eingegangen sind, dies besonders in einer Zeit, in der die Generation der

Augenzeugen durch natürlichen Abgang sich auszudünnen beginnt. Es ist für die Nachwelt auch notwendig zu erfahren, wie die weltbewegenden Ereignisse von Krieg, Genozid, Vertreibung usw. vom Einzelnen als dem Vertreter eines Volkes oder einer Generation konkret durchlebt worden sind. Wenn in ferner Zukunft der Aufstieg und Fall des Dritten Reiches, mit weniger Emotionen versehen als heute, sich zu einem Repertoire für Stoffe historischer Romane oder Filme entwickelt haben wird, werden die Autoren späterer Generationen gewiß auf solche Darstellungen zurückgreifen. Aber dies ist nur einer von vielen Vorzügen solch authentischer Dokumentation. Der wichtigste Gewinn solcher Aufzeichnungen ist die Wahrheitsfindung im Detail und damit auch im deutsch-tschechischen Dialog.

Sudetendeutsche Darstellungen solcher Viten hat es in dieser Reihe von Lebensgeschichten bereits gegeben, meist in deutscher Sprache. In der angelsächsischen Welt haben die Sudetendeutschen im Vergleich zu ihren historischen Konfliktpartnern (Křen), den Tschechen, schon lange Zeit ein Public-Relations-Defizit gehabt. Sie werden im Bewußtsein weiter Kreise der amerikanischen Kriegsgeneration noch fast ausschließlich als die „victimizers“ und nicht als „victims“ gesehen. In englischer Sprache hat jetzt, neben Alfred-Maurice de Zayas, Heinz K. Henisch und wenigen anderen neuerdings Erich Anton Helfert ohne Schwarz-Weiß-Malerei, in aller Mäßigung und ohne Revanchegeanken, versucht, das „audiatur et altera pars“ zur Geltung zu bringen.

Helfert, der jetzt in Kalifornien lebt und mit diesem Erinnerungsbuch debütiert hat, wurde 1931 in Aussig als zweiter Sohn eines Fabrikdirektors geboren. Seine Lebensgeschichte vom Sohn wohlhabender Eltern, über Enteignung und Vertreibung zum Neubeginn in Deutschland und Auswanderung in die Vereinigten Staaten, wo er zunächst als Finanzwissenschaftler in Harvard, dann in der Privatwirtschaft tätig war und ist, ist überaus fesselnd und ergreifend erzählt. Die Ereignisse seines Lebens haben etwas von biblischer Urgewalt. Sie stürzen wie die Katastrophen Hiobs über sein Leben herein. Erst verlor er in den letzten Kriegstagen seinen einzigen Bruder an der Front, dann erlebte der Vierzehnjährige den Verlust des Hauses und des Familienbesitzes. Er wurde Zeuge des Aussiger Massakers, dem er nur mit Mühe entging, und verlor am gleichen Tag den Vater, der in der Klinik an einem Magengeschwür absichtlich so unsachgemäß operiert wurde, daß er in der gleichen Nacht verstarb. Mit der Mutter trat er zunächst, nach sich hinschleppenden Genehmigungsverfahren, den Weg zu seinen Verwandten in Eger an, von wo aus der Rest der Familie in den Rheingau ausgesiedelt wurde. Unter großen Entbehrungen konnte der Erzähler in Neuburg an der Donau das Gymnasium mit der Reifeprüfung abschließen. Als Schulprimus reiste er, mit einem Jahresstipendium der US-Regierung versehen, das einer sorgfältig ausgewählten Zahl Begabter zur Verfügung gestellt wurde, 1950 per Schiff in die USA. Nach den Katastrophen und Entbehrungen, die er in seiner Heimat erlebt hatte, bedeutete der Aufenthalt in der Neuen Welt einen echten Neubeginn.

Das Buch ist, wie gesagt, als Tatsachenbericht zu lesen, obwohl es sich eines technischen Verfahrens der Kunstdichtung bedient: Personen- und bisweilen auch Ortsnamen sind z. T. verändert worden, vielleicht um seine Aussage zu verallgemeinern, oder noch aus anderen Gründen, denn nicht jede der Geschichten ist für den Prota-

gonisten schmeichelhaft; ja, es tun sich bisweilen Abgründe von Bosheit auf – und dies nicht nur auf der Gegenseite. Die Menschheit scheint in diesem Zusammenbruch der Werte vollkommen entfesselt zu sein. Nicht nur die tschechischen und bisweilen die sowjetischen Eroberer haben der Familie Helfert das Leben zur Hölle gemacht, sondern auch die eigene Verwandtschaft, die, z. T. tschechisch verschwägert, im Lande verbleiben durfte und nach dem reichen Besitz des Fabrikdirektors ihre Hand ausstreckte. Selbst die Erfahrungen in der zunächst neuen Heimat lassen schließlich keine Illusionen über die Gast-Gesellschaft aufkommen. Es ist eine menschliche Tragödie, die sich von zunächst wenigen Verursachern auf die ganze unselige Epoche erstreckt. Diese allgemeine Botschaft will der Titel vermitteln, der dem 23. Psalm, Vers 4, entnommen ist: „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück...“

Der generalisierende, paradigmatische Aspekt des Buches, das de Zayas mit einem Vorwort und mit sehr lesenswerten Betrachtungen über das Prinzip Vertreibung versehen hat, ist jedoch nicht sein einziger und durchaus nicht sein prominenter. Der bleibende Wert des Werks, dem man Verbreitung auch in deutscher und tschechischer Sprache wünschen sollte, beruht auf seiner sachlichen und dabei fesselnden Darstellung eines Geschehens, das nicht dem Vergessen anheimgegeben werden sollte – und das auf seine endgültige Bewertung durch die Geschichte noch wartet.

Berkeley, Ca.

Walter Schamschula

Brothánek, Jan: Poslední rok v československém Bruntále (Události roku 1938 ve vzpomínkách bruntálského okresního hejtmána) [Das letzte Jahr im tschechoslowakischen Freudenthal (Die Ereignisse des Jahres 1938 in den Erinnerungen des Freudenthaler Bezirkshauptmanns)].

Český spisovatel und Klub Za starý Bruntál, Bruntál 1997, 107 S., Abb.

Dieses Buch wurde im Jahre 1938 geschrieben, gleich nachdem der Autor Freudenthal, tschechisch Bruntál, eine Stadt mit (im Jahre 1930) 9031 deutschen, 396 tschechischen und 249 „anderen“ Einwohnern, verlassen hatte. Es ist eine genaue Chronik des Jahres 1938. In der Einleitung betont Dr. Václav Žák, der die Herausgabe veranlaßte, daß er diese Schilderung des Zusammenlebens von Tschechen und Deutschen, der antitschechoslowakischen Hetze und die Erinnerung an das Blutvergießen von 1919 und 1922 für wichtig hält, um die Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg zu verstehen.

Die bürgerkriegsartigen Unruhen, zu denen es in den ein bis zwei Wochen vor dem Münchener Abkommen in Freudenthal kam, werden genau geschildert. Während dieser Zeit verließen immer mehr Familien die Stadt, besonders Tschechen, Juden und demokratische Deutsche. Viele Häuser wurden geplündert.

Die von bürokratischen Anordnungen und Befehlen unterbrochene Schilderung der Spannung vor dem Münchener Abkommen, das bestimmte, daß die deutschsprachigen Gegenden, und nicht nur diese, an Deutschland abgetreten werden

müßten, mündet schließlich in Verzweiflung und in bitteren Hohn nach der Verlautbarung, daß nach Annahme der Bedingungen die neuen Grenzen der Tschechoslowakei garantiert werden würden: Deutschland und Italien würden sich an dieser Garantie beteiligen.

Der Autor war Bezirkshauptmann des Freudenthaler Gebietes in Nordmähren. In den letzten Monaten des Jahres wird seine Schilderung immer dichter, am Ende erfährt man die Ereignisse – und oft auch die Stimmung – jeder Stunde. Brothánek vertritt zwar eindeutig den tschechischen Standpunkt, bemüht sich aber, gerecht zu urteilen. Wenn er betont, daß nicht nur die zwei Bevölkerungsgruppen, sondern auch die Beamten beider Nationalitäten im besten Einvernehmen gelebt hatten, einander halfen und eine Familie waren, so meint er es ernst, wenn er auch in anderen Situationen die Deutschen als Feinde sieht. Aber auch unter ihnen fand er Anständige.

Die von Brothánek angegebenen Zahlenverhältnisse liefern eine teilweise Erklärung für die Unzufriedenheit der Deutschen: Der Bezirk war zu 98 Prozent deutsch, 15 der Beamten waren Tschechen und 14 Deutsche. Da man nicht in einem deutschen Staat war und die früheren österreichischen Machthaber den Tschechen im schlesischen Raum weniger entgegenkamen, hielten die Tschechen diese Proportionen für sehr großzügig.

Der Leser kann auch einen kaum beabsichtigten Gewinn aus der Lektüre dieses Buches ziehen: Er lernt JUDr. Jan Brothánek, einen eher kleinen tschechischen, wahrscheinlich für seine Zeit ziemlich typischen Bürokraten kennen. Er ist von seiner Position eingenommen, schreibt von sich in der dritten Person als vom „Herrn Bezirkshauptmann“ und kommt aus keinem gebildeten Milieu; das erkennt man daran, daß er „hostmi“ statt „hosty“ im Instrumental (d.h. im siebten Fall pluralis) schreibt, Schuschnigg mit einem g und die Präposition „ku“ anstatt „ke“.

Da die Katastrophe so unerwartet kam, gab es gar keine Möglichkeit, von Autoritäten ausgesprochene Meinungen zu verinnerlichen. Brothánek überlegt, was an dem Unglück Schuld war und wie es hätte vermieden werden können. Einerseits ist er der Ansicht, daß die tschechoslowakischen Ämter den nationalsozialistischen Deutschen gegenüber zu tolerant waren und daß die Deutschen diese Milde für Schwäche hielten. Aber er sieht auch ein, daß die Tschechen unnötigerweise Deutsche einsperrten, die einander „Heil Hitler“ grüßten. Ein noch größerer Fehler der tschechischen Seite ist für ihn, daß „wir uns wirklich für den Mittelpunkt hielten, um den sich die ganze europäische Politik drehte, und [wir] applaudierten begeistert allen unseren Politikern, wenn sie uns das bei Versammlungen sagten. [...] Wir alle glaubten es, weil wir seit dem Umsturz in diesem Glauben erzogen worden waren.“

Diejenigen Leser, die mit dieser Problematik nicht vertraut sind, werden Erklärungen des geschichtlichen Hintergrundes vermissen; jene Leser aber, die bis zum Münchener Abkommen im deutschsprachigen Grenzgebiet waren, erfahren vermutlich für sie Neues: Zum Beispiel, daß es in Štěpánov bei Olmütz ein Konzentrationslager für Deutsche gab, die sich auf unerlaubte Weise politisch betätigten.

Daubner, Robert: Verfassungsumwandlung, Privatisierung und Privatrechtskodifikation in der Tschechischen Republik.

Arno Spitz und Nomos Verlagsgesellschaft, Berlin 1997, 414 S. (Berliner Juristische Universitätschriften, Öffentliches Recht 8).

Das Buch hat es sich zur Aufgabe gestellt, den in der Tschechischen Republik verlaufenden Prozeß der Systemtransformation im Bereich der Gesetzgebung zu untersuchen. Zentrales Anliegen ist der Übergang von der Kommando- zur Marktwirtschaft und vom bisherigen Kollektiveigentum an den Produktionsmitteln in Privateigentum auf dem Weg eines von den Nachbarländern Polen und Ungarn völlig unterschiedlich verlaufenden Privatisierungsprozesses.

Die Meinungsverschiedenheit darüber, ob diese Entwicklung in Form kleiner Schritte, als Mischsystem einer „sozialistischen Marktwirtschaft“, oder durch eine radikale Wirtschaftsreform und durch eine schnelle und umfassende Privatisierung erfolgen soll, war ja eine der Ursachen, die 1992 zur Teilung der ČSFR führten, die dann in der Tschechischen Republik die Verwirklichung einer „Marktwirtschaft ohne Attribute“ nach den neoliberalen Vorstellungen des Premierministers Václav Klaus ermöglicht hat.

Hauptinhalt der Arbeit ist die Neuordnung des Eigentumsgrundrechts im Rahmen der neuen Verfassung als Grundlage der neuen Rechts- und Wirtschaftsordnung, die rechtliche Gestaltung der Eigentumstransformation und schließlich die Praxis der Entstaatlichung und Neuverteilung des Eigentums mit ihrem Schwanken zwischen der Angst vor einem Ausverkauf und dem Anreiz des ausländischen Kapitalflusses. Die sogenannte Couponmethode, mit deren Hilfe etwa 40 Prozent des Vermögens der Staatsbetriebe an die Bevölkerung übertragen wurde, wird weitgehend dargestellt.

Für die Rechtsordnung der Tschechischen Republik ist es auch heute noch – zehn Jahre nach der „Wende“ – charakteristisch, daß fast alle umfangreichen Gesetze aus der Zeit des Sozialismus beibehalten und lediglich durch Modifizierung einiger Paragraphen den Rechtsordnungen der Länder Westeuropas angepaßt wurden. So gilt weiterhin – mit den erwähnten, zum Teil einschneidenden Änderungen – die Zivilprozeßordnung aus dem Jahr 1963, das Bürgerliche Gesetzbuch aus dem Jahr 1964 oder das Arbeitsgesetzbuch aus dem Jahr 1965. Neu erlassen wurde 1991 das Handelsgesetzbuch, für das es in der sozialistischen Rechtsordnung kein Vorbild gab. Wiederholt wird auf den großen Einfluß verwiesen, den ausländische, größtenteils anglo-amerikanische Berater auf Seiten der ausländischen Investoren wie in den einzelnen Ministerien und sonstigen staatlichen Dienststellen bei der Privatisierung spielen. Sie haben vielfach ihre Rechtsvorstellungen mitgebracht und fremde Rechtsstrukturen importiert – der Verfasser spricht von „Transplantationen“.

Schwerpunkt der Arbeit ist das geltende Recht. Je ein Kapitel behandelt die Hauptprobleme der verfassungsrechtlichen Umwandlungen und die einfachgesetzliche Konkretisierung der Eigentumsordnung. Demgegenüber ist das erste Kapitel den Systemtransformationen in ihrem historischen Ablauf gewidmet, angefangen mit der Ausgangslage vor der Stunde „Null“ über Demonopolisierung und Entstaatlichung bis zur Auflösung des Privatisierungsministeriums – jeder Schritt von einge-

henden Quellen- und Literaturhinweisen begleitet. Wo der Verfasser freilich noch weiter in die Geschichte zurückgeht, wird man ihm nicht immer folgen können, etwa seiner Behauptung, Grund- und Freiheitsrechte seien auf dem Gebiet der heutigen Tschechischen Republik erstmalig 1920 kodifiziert worden – als hätte das Staatsgrundgesetz vom 21. Dezember 1867 über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger nicht auch in den Ländern Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien gegolten.

Der Verfasser, der als Generalsekretär der Deutsch-Tschechischen Juristentage Einblick in alle Fragen der Systemtransformation hatte, kommt in seiner praxisnahen Untersuchung zu dem Ergebnis, daß einer dynamischen Privatisierung der Wirtschaft nur eine unvollkommene Rechtsordnung gegenüber steht. Sie habe eine Rechtsunsicherheit entstehen lassen, die sich auf allen Ebenen der Privatisierung bemerkbar macht. Im bisherigen Verlauf des Transformationsprozesses sei die Rechtskultur vernachlässigt worden.

Linz/Donau

Helmut Slapnicka

Europa Erlesen – Mähren. Hrsg. v. Christa Rothmeier.

Wieser Verlag, Klagenfurt 1997, 239 S.

Eine neue Editionsreihe des Klagenfurter Wieser Verlags macht von sich reden: *Europa Erlesen*. In der Tradition von Almanachen sollen verschiedene Zentren und Brennpunkte des literarischen Europa vorgestellt werden. Mit *Mähren* liegt einer der ersten Bände vor, und die Herausgeberschaft gewährleistet einen seriösen Überblick. Die Betreuerin des „Mähren“-Buches Christa Rothmeier hat sich als Übersetzerin aus dem Tschechischen längst einen Namen gemacht, berücksichtigt aber nur im Deutschen bereits vorliegende Übertragungen von tschechischen Autoren. Sie läßt Vítězslav Nezval's berühmtes Mähren-Gedicht als Hausinschrift über dem Eingang, zu Beginn wirken, und nicht minder eindrucksvoll bleibt Ludvík Vaculík's Lebenspruch über sein Herkunftsland: „Entstanden bin ich in Mähren, leben tu ich in Böhmen in Prag, begraben wird man mich wieder in Mähren: Daheim ist daheim!“. Mähren stellt neben Schlesien und Böhmen die dritte Region in der Tschechischen Republik dar. Obwohl sich die dort gesprochene Sprache nur in winzigen Aussprachevarianten vom Tschechischen abhebt, liegt doch eine andere Lebensart, eine andere Tradition im Vergleich zu den böhmischen Ländern vor.

Ludvík Kundera, der große Vermittler tschechischer und deutscher Literatur, hat in einem Vortrag den Unterschied zwischen Böhmen und Mähren anhand der Musik zu verdeutlichen gesucht. Bedřich Smetana, der Böhme, und Leoš Janáček, der Mährer, verkörpern demnach „Harmonie in Böhmen und dagegen synkopierte Unregelmäßigkeit in Mähren. Tendenz zur Klassizität in Böhmen und dagegen Lust zu Fabulieren, zum Experimentieren in Mähren. Übertrieben: Idylle in Böhmen und dagegen innerer (und äußerer) Streit, Zwist in Mähren.“ Ludvík Kundera zitiert dabei den Mähren František Halas mit seinem Ausspruch: „Das Knirschen war meine Engelsmusik.“ Die vorliegende Anthologie wird auch Kenner überraschen. Fast zwei Drittel der bekannten tschechischen Autoren sind eigentlich Mährer, und dennoch gab

es zum Beispiel in der Zeit der Tschechoslowakei nur eine tschechische und eine slowakische Hymne. Die kurze Pause zwischen dem Ende der tschechischen und dem Beginn der slowakischen Hymne bezeichnete einer der bedeutendsten mährischen Dichter, Jan Skácel, als die Hymne der Mährer, die Hymne der Stille. Es spricht für die herausgeberische Umsicht, daß auch wichtige Zeugnisse deutschsprachiger Mährer in dem Band versammelt sind. Vergessene Autoren und bekannte Namen gleichermaßen: Jakob Julius David und Rudolf Kassner, Lilian Schacherl oder Franz Schamann. Wenig bekannt sein dürfte, daß auch in der jüngsten Vergangenheit, im Windschatten der offiziellen sozialistischen Brudergemeinschaft, eine Tradition dichterischer Verbundenheit entstanden war. Junge Schriftsteller aus der DDR hatten den Weg nach Mähren gefunden, der für manchen von ihnen zur poetischen Offenbarung wurde. Am wohl nachhaltigsten prägte diese Begegnung den Lyriker Reiner Kunze, dessen Kennenlernen der tschechischen Literatur einer poetischen Wiedergeburt gleichkam: „Wenn ich überhaupt begriffen haben sollte, was Poesie ist, dann verdanke ich es tatsächlich vor allem Autoren des tschechischen Poetismus und Jan Skácel.“ Aber auch andere DDR-Schriftsteller wie Franz Fühmann, Peter Huchel, Günter Kunert, Erich Arendt oder Wulf Kirsten widmeten den beiden mährischen Freunden Ludvík Kundera und Jan Skácel Gedichte. 1981 erschien in Leipzig das Reclam-Bändchen „Akte Endler“. Auf den Abdruck eines Gedichtes wollte Adolf Endler nicht verzichten, obwohl die Abkürzungen in dem Gedicht „Für L. K. und J. S.“ im Anhang nicht aufgelöst wurden. Die beiden tschechischen Dichter aus Mähren waren Unpersonen, damals. Es war die Zeit, in der Heinz Czechowski in den „Gedichtbänden der letzten Jahre eine Verständigung mit dem einverständigen Schweigen Gleichgesinnter“ festgestellt hatte. Nicht alle wichtigen, aber doch einige dieser Gedichte sind auch in der vorliegenden Sammlung erstmals zusammen abgedruckt. *Kunstát im Regen* von Heinz Czechowski:

„Substantielle Gespräche, Tee / Von Kennern in Tassen gebrüht – / Löffelweise / Stiehlt sich die Wahrheit / Nachwärts / Ins Nichts.“

Dieser exzellente Teekenner kann nur Ludvík Kundera sein, und selbstverständlich kommen die Dichter nächstens nicht umhin, „von Halas zu sprechen“. František Halas liegt in Kunštát begraben, einem Städtchen auf der böhmisch-mährischen Höhe. Reiner Kunzes wunderbares Gedicht *Besuch in Mähren bis nach Mitternacht*, das am Grab von František Halas beginnt, fehlt leider, doch dafür wird der Leser mit dem Abdruck des großen, poetischen Bekenntnistextes von Halas „Ich kehre dorthin zurück“ entschädigt. Halas hatte dieses Prosagedicht 1939 im besetzten Prag geschrieben: „Still! Noch eins! Das Picken der Hühner ist bis hierher zu hören, bis hierher in diesen Haufen Stein. Das Gras weint, irgendwo bei uns weint das Gras, wenn der Morgen erhoben wird. Ich kehre, ich kehre dorthin zurück! [...] Das Geheimnis, euch meinen Feldern und Wäldern einschmeicheln zu können, sag ich euch nicht! Ja, glaubt ihr denn, daß der Springfrosch die Quellen für jeden klärt? Ein kindliches Herz haben, das ist es, ein kindliches Herz!“ Heimat in Mähren. Allein dafür lohnte sich bereits die Anschaffung von *Europa Erlesen – Mähren*.

Patočka, Jan: Co jsou Češi? Malý přehled fakt a pokus o vysvětlení [Was sind die Tschechen? Kleiner Tatsachenbericht und Erklärungsversuch].

Nakladatelství Panorama, Praha 1992, 240 S.

Jan Patočka ist einer der wenigen namhaften tschechischen Philosophen dieses Jahrhunderts. Man sollte sich seiner um diese Zeit erinnern, nicht nur, weil er vor zweiundzwanzig Jahren Gründungsmitglied und Sprecher der Charta 77 war und ein paar Wochen danach auch ihr erstes prominentes Todesopfer. Man sollte auch an ihn denken im Jahr der magischen „8“ der böhmischen Geschichte, denn Patočka, 1907 in Prag geboren, 1931–1933 Assistent des Prager Philosophen Edmund Husserl in Heidelberg, verlor jeweils 1938, 1948, 1968 für seinen wissenschaftlichen wie für seinen persönlichen Weg den Boden unter den Füßen. In seinen Händen lag die Erst-Edition des Jahrhunderte verschollenen philosophischen Hauptwerks von Jan Amos Comenius. Sein Lebenswerk ist für den deutschen Leser in ausgewählten Schriften bei Klett-Cotta zugänglich. Im fünften Band 1992 gibt es auf 77 Seiten eine Betrachtung unter dem Titel: *Was sind die Tschechen? Kleiner Tatsachenbericht und Erklärungsversuch*. Die Schrift erschien auch zweisprachig, als Sonderausgabe im Panorama-Verlag.

Von den Historikern, den deutschen wie den tschechischen, wird Patočka kaum zitiert. So ist bis heute weder im Fach, noch gar in der Öffentlichkeit bekannt, daß dieser Wurf des tschechischen Philosophen zu den großen Selbstaussagen der tschechischen Gegenwartsbetrachtung zählt. Es handelte sich um eine Gelegenheitsarbeit des zum dritten Mal in seinem Leben gemaßregelten und abgedankten Gelehrten, ursprünglich eine Folge von Briefen in deutscher Sprache an eine Adressatin in der Bundesrepublik aus dem Jahr 1972.

Patočka gibt einen Überblick der tschechischen Geschichte und damit eine Selbstdeutung aus dem historischen nationalen Profil. Oder wohl besser, wegen all der kritischen Brisanz gegen den nationalen Historismus auf diesen wenigen Seiten, eine Korrektur des gängigen Geschichtsbildes, soweit es sich in den siebziger Jahren im bürgerlichen, also im nichtmarxistischen tschechischen Milieu und vor allen Dingen vor den Augen Patočkas erhalten hatte. Er setzt mit der Frage nach kleinen und großen Völkern in der Geschichte ein, mit der allerersten Frage, die das tschechische Geschichtsbild seit Generationen an seine Vergangenheit zu richten pflegt, und führt seine Antwort in einem großen Zug bis in die Reformation. Man mag meinen, es sei das Übliche: Vom Brudermord im Přemyslidenhaus bis zum Hussitenkampf „gegen alle“.

Es ist nicht das Übliche. Ungleich kritischer als die meisten tschechischen Historiker sieht Patočka die Deutschen nicht als die geborenen Gegner, sondern als die geborenen Nachbarn, denen das tschechische Mittelalter seine Stabilität verdankt, ehe die Tschechen sich anschickten, als „kleines Volk“ eine Führungsrolle unter den Slawen zu spielen, in der Expansionspolitik wie in der Literatur des hohen Mittelalters, ostwärts gerichtet, und danach in der allgemeinen europäischen Laienbewegung des Spätmittelalters auch gegenüber dem Westen. Daß die Weltreformation bei den Hussiten beginne, hatte schon F. M. Bartoš gesagt und vor Patočka in den sechziger Jahren der evangelische Kirchenhistoriker Amedeo Molnár. Daß es sich dabei schon

in der Vorgeschichte um eine europäische Laienbewegung handle, nicht um einen tschechischen Sonderweg, war in tschechischen Darstellungen vor den Einsichten Patočkas aber noch nicht zu lesen. Einer Fülle von Beobachtungen auf diesen etwa zwanzig Seiten der Skizze kann man als Mediaevist mit Beifall moderne Perspektiven zuerkennen.

Weniger luzid erscheint dann allerdings die Epoche des böhmischen Ständestaates, und sie ist zudem belastet durch eine gewisse Aversion Patočkas gegenüber allem ständischen Denken und Handeln, dem „feudalen Wirrwarr und der egoistischen Adelspolitik“, die gewiß das Verständnis für das Anliegen der Konfessions- wie der Ständepolitik der böhmischen und mährischen Magnaten für ihn schwierig machte. Auch sind ihm die Grundgedanken des Prager Ständeaufstandes unbekannt geblieben, geschweige denn der Vergleich mit der zeitgenössischen englischen Revolution und ihrem so sehr ähnlichen Parlamentarismus.

Das letzte Drittel seiner Ausführungen, seine Überlegungen von der nationalen Wiedergeburt bis zum Münchener Abkommen, macht Patočka nicht nur zum Kronzeugen für den tatsächlichen Wandel innerhalb jener intellektuellen Gruppe, deren Sprecher er bei seinem Tode war, sondern es liefert auch mit seinen Einsichten einen unmittelbaren Beitrag zu unseren Urteilen über die Diskussion unter „Chartisten“.

Für Patočka schafft die „Wiedergeburt“ in Wirklichkeit nämlich eine neue Nation, eine bürgerliche, die sich auf die allem Bürgertum eigentümliche ökonomische Basis stützt, vereint durch das neuempfundene sprachnationale Denken und insofern eben nicht nach Josef Pekař etwa schon im Patriotismus der Gegenreformation grundgelegt. Er sieht den stetigen wirtschaftlichen Aufstieg bis zur erstaunlichen Kapitalbildung in den Händen des tschechischen Bürgertums zu Ende des 19. Jahrhunderts jederzeit verbunden mit jener intellektueller Aktivität, die im Selbstbehauptungskampf nicht nur die sprachliche Gleichberechtigung erstrebte, etwa 1880 dann auch wirklich gewährt, sondern die sprachliche Überordnung, die Herrschaft in Böhmen, um die bis 1918 vergeblich gerungen wurde. Er sieht die große gedankliche Leistung Masaryks in seiner Wendung gegen die Mythologisierung der nationalen Geschichte, der TGM allerdings später selber zum Opfer gefallen sei, als er, statt einer Umstrukturierung in der „Wiedergeburt seine Anerkennung zu zollen“, den bekannten Bogen von Hus über Comenius zur tschechischen Gegenwart schlug. Er sieht kritisch die Größe Masaryks und daneben das kleine Format von Edvard Beneš als „ehrgeiziger, fleißiger, redseliger Durchschnittsmensch“ (S. 213). Er sieht die kurz-sichtige Fortsetzung der nationalen Erwerbs- und Besitzpolitik anstelle der verfehlten Chance eines demokratischen Neubeginns nach 1918, von allen Kritikern der Republik allein von Emanuel Rádl erkannt und leider nicht korrigiert. Nicht etwa als die immer wieder einmal zitierte „zweite Schweiz“, sondern als liberale Demokratie ohne die Verzerrungen des Nationalitätenkampfes hätte das „kleine Volk“ eine neue Größe erreicht, wie Patočka meint, Masaryks wie Rádls Konzeption eines „liberalen Rechtsstaats“ eingeschlossen.

Am besten zitiert man ihn selber: „Unser aus dem 19. Jahrhundert stammendes historisches Erbe ist uns in der Ersten Republik in zweierlei Hinsicht zum Verhängnis geworden: 1. Der Sprachnationalismus und seine Kampfmethoden wurden ein-

fach fortgesetzt, und 2. waren wir blind für die einzigartige geschichtliche Chance, die sich bot, dem Tschechentum wieder eine wirklich große europäische Aufgabe zukommen zu lassen. [...] Als dann 1938 in München die Stunde der Entscheidung schlug, versagte er [Beneš] kläglich, statt sie als einzigartige historische Chance wahrzunehmen. [...] Beneš hat aufgegeben und dadurch das moralische Rückgrat unserer Gesellschaft, die zum Kampf bereit war [...] für lange Zeit gebrochen.“ (S., 218f.). Hier wird nicht mit „als ob“ spekuliert, hier wird ein wichtiger Zugang zum Minderwertigkeitskomplex in der tschechischen Gegenwart nachgewiesen. Dieser Komplex ist ein Stück tschechischer Geschichte, er ist die tschechische Variante des „Mythos München“ bis heute.

Haar

Ferdinand Seibt

Honžvička, Václav (et al.): Reflexe sudetoněmecké otázky a postoje obyvatelstva českého pohraničí k Německu [Die sudetendeutsche Frage und die Haltung zu Deutschland im Spiegel der Bevölkerung der böhmischen Grenzgebiete].

Sociologický ústav AV ČR, Praha 1997, 94 S.

Die Umfrageergebnisse eines Soziologenteams von Ende 1996 gehen aus von einer durch die Grenzöffnung und die sozialen Wandlungen veränderten Situation der ehemals deutsch besiedelten Grenzgebiete Böhmens (Mähren wird nicht erfaßt). Befragt wurde ein repräsentatives Bevölkerungsmuster von über 1000 Personen: 27 Prozent waren unter 30 und 13,2 Prozent über 61 Jahre; 17,3 Prozent hatten Grundschul-, 31,4 Prozent Mittelschulbildung mit Abitur; 95,6 Prozent gaben tschechische Volkszugehörigkeit an. Ich referiere im folgenden einige der wichtigsten Ergebnisse:

46,3 Prozent wußten Bescheid über die deutsch-tschechische Deklaration, davon hielten sie 32 Prozent für notwendig, 52 Prozent für „wahrscheinlich notwendig“. Interessanterweise hielten die „sudetendeutsche Frage“ beinahe 50 Prozent für offen und 40,9 Prozent für „teilweise offen“. Zur Zwangsaussiedlung der Deutschen befragt, hielten 30,3 Prozent diese für gerechtfertigt, 42,8 Prozent hatten Vorbehalte gegenüber der Art und Weise des Transfers, 10 Prozent meinten, er sei zwar ungerecht, doch von den Großmächten beschlossen gewesen; 5 Prozent hielten ihn für uneingeschränkt ungerecht (die Zahl tendenziell sinkend gegenüber 1991 und 1995). Als sinkend wird auch die Zahl derer bezeichnet, die eine zumindest teilweise Rückkehr der Deutschen erwarten (34,8 Prozent gegenüber 60 Prozent im Jahr 1994); 48 Prozent schließen diese Möglichkeit aus. 55 Prozent halten die Entschuldigung Präsident Hавels für die Aussiedlung für ausreichend; 34,8 Prozent betrachten diese als Fehler. Über 20 Prozent befürworten die Möglichkeit deutscher Immobilienkäufe, 63,4 Prozent halten eine finanzielle Abfindung der Sudetendeutschen – auf Gegenseitigkeit – für zulässig.

Fast 40 Prozent meinen, die Deutschen seien Bestandteil der böhmischen Geschichte, und etwa ebenso viele beschränken dies auf die ältere Geschichte. Etwa

50 Prozent halten deutsche Hilfen an böhmische Gemeinden für eine positive Sache, 30 Prozent stehen diesen kritisch gegenüber. Über 80 Prozent urteilen, daß um die Tätigkeit der Sudetendeutschen zuviel Aufhebens gemacht werde; andererseits haben 61,8 Prozent noch nie von den national-integralistischen „Klubs der Grenzgebiete“ gehört. Zu den Alltagskontakten mit Deutschen äußern über 62 Prozent, sie seien gut bis normal, aber 11,7 Prozent meinen, sie verschlechterten sich (mit steigendem Bildungsgrad und rechtsgerichteterer politischer Präferenz neigen die Befragten zu positiven Antworten). Sehr aufschlußreich finde ich weiter, daß 82,5 Prozent eine deutsche Firma und fast 88 Prozent eine deutsche Familie in der Nachbarschaft akzeptieren würden, während 81 Prozent gegen eine Roma-Familie wären (!). Allerdings hätten 28,3 Prozent Vorbehalte gegen einen deutschen Ehepartner des Sohns/der Tochter. Die staatlichen Beziehungen zu Deutschland halten 48 Prozent für „insgesamt gut“ und 30,5 Prozent für „weder gut noch schlecht“. Die Beziehungen werden beeinträchtigt durch die unterschiedliche Kaufkraft (82 Prozent), die Vergangenheit (58 Prozent), die Sextouristik (43 Prozent); hier messen ältere und linksgerichtete Befragte der Vergangenheit Bedeutung bei, während Frauen und Personen mit geringem Bildungsstand den Faktor Sextouristik betonen.

Wirtschaftliche Vorteile der deutschen Nachbarschaft sehen 35 Prozent eindeutig und 59,4 Prozent zumindest teilweise positiv; 37,8 Prozent meinen, die Zusammenarbeit mit Deutschland auf allen Ebenen sei im tschechischen Interesse, 54,8 Prozent bejahen dies nur teilweise. Über 30 Prozent glauben an ein mögliches Wiederaufleben von Faschismus und Nationalismus in Deutschland (fast 49 Prozent an ein partielles). Über 50 Prozent halten den EU-Beitritt für nützlich (15 Prozent sind dagegen, vorwiegend aus dem linken Parteienspektrum, das auch eine Volksbefragung für notwendig hält); über 26 Prozent sind von außerordentlichen Einflußmöglichkeiten Deutschlands auf den EU-Beitritt Tschechiens überzeugt. 47 Prozent befürworten den NATO-Beitritt (28,8 Prozent sind dagegen). 34,7 Prozent halten Rußland für gefährlich, 18,4 Prozent Deutschland, 6,3 Prozent die Slowakei. Stolz sind die Befragten zu 36,3 Prozent auf die demokratische Ordnung, zu 29 Prozent auf die wirtschaftlichen, zu 88,6 Prozent auf die sportlichen, zu 82 Prozent auf die kulturellen Leistungen der ČR, zu 21 Prozent auf die Streitkräfte und zu 75 Prozent auf die Geschichte des Landes.

Die Öffnung der Grenzen halten 53,6 Prozent für „sehr gut“, 20,8 Prozent meinen, dies habe eher Probleme gebracht. Gute bis sehr gute Erfahrungen mit Deutschen haben in Tschechien 30,3 Prozent, in Deutschland 52 Prozent gemacht, schlechte in Tschechien 32 Prozent, in Deutschland 7 Prozent (differenziert nach Bildungsgrad). Schließlich wird die Bevölkerung nach ihrer Bindung an den Wohnort befragt: 76,7 Prozent sind es durch Familie, 21,6 Prozent durch interessante Arbeit (41 Prozent teilweise), 20,7 Prozent durch angenehme Umwelt (28,5 Prozent teilweise), 50,9 Prozent fühlen sich dem Wohnort gar nicht verbunden. Statistiken beweisen viel und auch nichts. Aber die ermittelten Werte liefern zumindest ein nüchternes Bild. Die angeführten Zahlen sind teilweise abgerundet.

SUMMARIES

LATIN CHRISTIANITY AROUND THE YEAR 1000

Manfred Gerwing

This study defines the situation of Latin Christianity around the year 1000 as a point in a historic process which contributed greatly to a medieval world that was differentiated, never uniform, but nevertheless characterised by numerous common phenomena. This complex and complicated development proceeded in stages, which may be observed, albeit with a delay of some 100 years in between, in central areas as well as at the periphery; with the outcome, around the beginning of the second millennium, being an eventual stabilisation of what we even today, a thousand years since, regard as the big family of European nations. In the first sub-phase, which finally became the first universal phase, new nations had come to the fore: Celts, Germans, and Slavs, influenced by Rome and Byzantium. Only in comprehensive, universal entities, formed as a result of quite lengthy developments and consolidated around the year 1000, could the political, historical, religious, intellectual, artistic, cultural, and social life with its habits, custom and morals link up to become Latin Christianity. The common European identity thus developed is vital even today – in a strange mix of contrast and continuity.

MAGDEBURG AND ITS NEIGHBOURS IN THE LIFETIME OF ST. ADALBERT

Christian Lübke

The great Slav uprising of 983 marked an important change in Magdeburg's relations with its eastern Slav neighbours. Up to this point, there had been a certain continuity from when Magdeburg was first mentioned as a frontier settlement in 805 to the institution of the Magdeburg archbishopric in 968. That Magdeburg looked indeed far out to the east, is best illustrated by the contacts that were established with the Kievan princess Olga. Thus was caused the journey to the Kievan Rus by Adalbert, who would in due course become archbishop of Magdeburg, and this journey, with one staging-post being Libice, was a turning point in the life of Adalbert, who at that time received the sacrament of confirmation. In the direct vicinity of Magdeburg, not only armed conflict, but also close, even personal relations between the Ottonian Emperors and Saxon nobility and members of the Slav elites existed before 983. The development of an ecclesiastical organisation and of marches on the border had begun in 948. This was brought to an end, at least as far

as the territory east of the Elbe river is concerned, by the uprising of 983, in which the tribal coalition led by the Lutizen played a decisive part. Emperor Otto III and his Polish partners, Mieszko I and Bolesław Chrobry, fought vigorously against the Lutizen, who obviously tolerated a parallel, one might say competitive, development of heathen and Christian cults. But this common policy, which culminated in the Emperor's pilgrimage to the grave of St. Adalbert at Gniezno (Gnesen), was abruptly terminated by the alliance between Henry II and the Lutizen in 1003.

FROM WENCESLAS TO ADALBERT – BETWEEN THE LEGENDS

Jana Nechutová

This contribution presents an international public with the results of contemporary Czech research into the earliest examples of Latin-language hagiography of Czech saints, above all St. Wenceslas and St. Adalbert. The hagiographies of Wenceslas (and Ludmilla) were (after the important edition by Josef Pekař, 1906) most thoroughly researched by Jaroslav Ludvíkovský, professor of classical philology and medieval studies at Brno University. By applying philological methods, Ludvíkovský succeeded in proving that the legend of the so-called *Christian* belongs to the last decades of the 10th century. His conclusions and the dating were supported and refined, in 1978, by the historian Dušan Třeštík. The most important result of their research into the Wenceslas legend is that both of them established Christian's authenticity.

The legends on Adalbert were (after German studies by Mathilde Uhlirz and Richard Wenskus, after the Czech Jan Vilikovsky and the work edited in Poland by Jadwiga Karwasińska) subject of a collection of commented translations by Rostislav Nový (1987) and the fundamental study *Počátky Přemyslovců* (The Beginnings of the Přemyslid Dynasty) by Dušan Třeštík (1997). Hagiographic research has focused both on Adalbert's clerical politics during his tenure as bishop of Prague and on the problems of dating and defining the origin of the text *Versus de passione sancti Adalberti*.

ECCLESIASTICAL ORGANIZATION IN NEUTRA IN THE 9th TO 11th CENTURIES

Ján Steinbübel

The church that Pribina, the first historic prince of Neutra, had built in 828, was meant for use by his Christian wife. Of Wilhelmian descent, she brought the cult of St. Emmeram to Neutra. In 883, the Neutra region was conquered by the Moravian prince Mojmir, which brought it into the reach of Christian missionaries from Passau. In 880, the second bishopric of the Great Moravian realm was established at Neutra. The dissolution of the Great Moravian national organisation after the Slo-

vak territory had been occupied by Magyars brought the decay of the ecclesiastical organisation and, in consequence, a return to paganism. In 972, Hungary was visited by the missionary bishop Bruno, who baptised prince Geysa and his family and about 5000 distinguished Hungarians. With great probability, Slavs from the Neutra region were among them. The new bishopric at Neutra was established by the Hungarian king Koloman, most likely in 1110.

THE RULE OF THE HOUSE OF PIAST IN GNIEZNO

Aleksander Gieysztor (f)

In the final decade of the 10th century, after the Bohemians had been ousted, (under the walls of the Wrocław cathedral, recently a pre-roman church has been discovered which belongs to the 10th century and is seen as a proof of Silesia's Christianization by the Czechs) the Piast lordship in Gniezno (Gnesen) enjoyed favourable circumstances which lasted into the second third of the 11th century. Around the year 1000, the terms *Polonia* and *Polani* came into use (for the earlier period, the territory under Piast rule is covered by names such as *Lestkovices*, *Gnesen state*, *Sclavonia*), and at about the same time, after Slavnikid example, a coin showing Bolesław and the legend *Princeps Poloniae* was minted. During the first third of the 11th century, Bolesław attempted to establish a minor empire in this part of Europe, in a similar way to that which was tried in the north-western part a little later by Knut the Great, King of Denmark, Norway and England: together with Silesia, Little Poland made up the greatly expanded nucleus of a larger territory which comprised, among other parts, Pomerania. Bolesław extended his rule also on Prague, Lusatia and Meissen, Moravia, and Kiev. Most of these territories did only belong to his lordship for a brief period, however. Bishop Adalbert, missionary ordered there by Emperor Otto III, was welcomed by Bolesław Chrobry in 997 and escorted to the *Pruzzen* tribe. His martyrdom earned him a great deal of respect at the Polish court and the first initiative to give the patronage of churches to Adalbert obviously came from the Duke of Poland. The Emperor's pilgrimage to Adalbert's grave at Gnesen in the year 1000 and the establishment there of an archbishopric comprising the bishoprics of Kraków (Krakau), Wrocław (Breslau), Kołobrzeg (Kolberg), and Poznań (Posen) were the principal milestones for the ecclesiastical organisation in Poland.

HUNGARIAN HISTORIANS' VIEWS ON ST. ADALBERT

László Veszprémy

The problem of St. Adalbert's Hungarian activities relates to hagiographic research in the first place. Above all because reliable contemporary information on his stay in Hungary is very scarce. This lack of information is what forced Hungarian

chroniclers in the second half of the 11th century to introduce a person, namely St. Adalbert, who supposedly converted and baptised the first king of Hungary. To give the patronage of the first archbishop's see in Hungary to St. Adalbert was a conscious decision taken first and foremost by the imperial court. That Adalbert had some influence on Otto's special political and clerico-political relations with the new Christian states of Hungary and Poland is highly probable. Even if one can only guess what this role entailed, its importance is greatly underestimated by modern historiography in Hungary. It is not unlikely that Adalbert's real historical role ought to be seen rather in this kind of influence, not in the traditional legendary motives of his confirmation and of matchmaking. Otto III, in any case, recognised this role, and this is why he founded the independent organisation of the church, the archbishoprics in both states, on the relics and the memory of the saint who, following his martyrdom and the cult that was a result of it, became the most important figure of Hungarian Christianity, which he remains even today.

ST. ADALBERT IN GERMAN, POLISH AND CZECH SCHOOL TEXTBOOKS

Heidrun Doležel

Whereas St. Adalbert is completely ignored in contemporary German history classes, the authors of pre-war textbooks treated the saint in the framework of their ideologically founded criticism of medieval Eastern politics. Contemporary Polish textbooks focus on Adalbert's importance for the development of the Polish monarchy in the middle ages. Where the saint does receive the most extensive and respectful treatment, however, is in Czech textbooks. For several generations, Adalbert's image as an highly educated, ascetic monk was determined by Josef Pekař, who failed, on the other hand, to elaborate upon his importance for ecclesiastical politics in Poland. Modern Czech textbook authors look upon Adalbert as a prominent member of the central European intellectual elite of his time, but also as an active supporter of the medieval church reform movement.

THE WIDER THE CHOICE, THE GREATER THE TROUBLE? THE LATEST INFORMATION BOOKLETS ABOUT THE CZECH REPUBLIC

Sarah Scholl and Tobias Weger

In this article, ten information booklets are reviewed. The booklets, offering Czech area studies in a nutshell, have been published by governmental institutions specialising in political education (the Federal Centre of Political education and its subdivisions in diverse German federal states), the – non-governmental – Society for Tourism and Development Research, youth organisations or institutions work-

ing with young people under the umbrella of the Christian churches, or in the series *Wochenschau*. First and foremost, the reviewers checked the booklets for their suitability for classroom work or for use by young people in general.

Most booklets present a historic account. Whereas the products of the Federal Centre, in particular, retain a national conception of history, others, some having well-known authors, reflect recent research and show an attempt at a more differentiated presentation. Only a few deal, apart from brief overviews of economic and political structures, with contemporary everyday life or with inter-cultural problems with respect to German-Czech relations. A comprehensive booklet which would meet all requirements is thus still something very much needed.

WAYS ACROSS THE GERMANO-BOHEMIAN DIVIDE: THE 10th ANNIVERSARY OF THE ANNUAL *brücken*

Steffen Höhne

This article examines the ten volumes so far published of *brücken*, the almanac of Czech and Slovak German studies edited by Michael Berger and Kurt Krolop. The anniversary provides the opportunity to introduce the reader, at least in a cursory way, to the wealth of studies published in *brücken* and to pay a tribute to the periodical and its importance for the subject of German studies. Meanwhile, *brücken* has become a pre-eminent periodical of the field, in which contributions belonging to related areas have found their audience as well. Both from a purely scientific and from a more political point of view, *brücken* also reflects the many changes that Czech and Slovak German studies have had to endure.

DISCUSSION

HISTORIANS' DIFFERING VIEWS ON CZECH DEMOCRACY

The discussion between Eva Broklová, Prague-based historian and acting head of the T.G. Masaryk Institute of the Czech Academy of Sciences, Ferdinand Seibt, chairman of the Collegium Carolinum and member of the editorial body of this journal, Peter Heumos, and Eva Hahn about continuities and discontinuities in the Czech democratic tradition, which this journal carried in the previous issue, has met with a big response from among the readers. The present article by Josef Harna (Institute of History of the Czech Academy of Sciences), editor of the most detailed volume so far on Czech and Slovak historiography during the First Republic (*Reflexe dějin první Československé republiky v česke a slovenské historiografii*, Praha 1998), offers a résumé of the current stage of the debate among historians from the Czech Republic. It is a great pleasure for the editors to be able to continue the discussion with Josef Harna's informative article, which might furnish some missing links and help focus attention on the more general historiographic problems touched upon in the debate.

RÉSUMÉS

LA SITUATION DU CHRISTIANISME LATIN EN L'AN 1000

Manfred Gerwing

La situation du christianisme latin en l'an 1000 est déterminée en tant que moment d'un processus historique, qui contribua considérablement à l'épanouissement d'un monde «moyenâgeux» marqué en soi par de nombreux points communs différenciés, jamais homogènes. Ce processus d'épanouissement complexe s'est déroulé en plusieurs phases, que l'on peut observer avec une amplitude de plusieurs siècles des centres jusqu'à la périphérie et qui purent finalement stabiliser au tournant du siècle ce que nous nommons encore aujourd'hui 1000 ans plus tard la grande famille des peuples européens. Lors de la première phase particulière européenne, qui s'établit finalement pour former le point de départ de la première phase universelle européenne, ce sont de nouveaux peuples qui prédominèrent l'histoire : Celtes, Germains et Slaves, influencés par Rome et Byzance. C'est seulement dans des organismes universels englobant plusieurs aspects, formés après une époque préparatoire convenable et consolidés en 1000, que les usages politico-historiques, religieux, intellectuels et artistiques, les mœurs, la morale concernant la vie culturelle et sociale purent se fondre en tant que Christianisme latin. La conscience collective européenne, qui en est résultée, agit encore de nos jours dans un mélange unique de contrastes et de continuités.

MAGDEBOURG ET SES VOISINS À L'EST AU TEMPS DE SAINT ADALBERT

Christian Lübke

Le grand soulèvement des Slaves en 983 marqua un tournant décisif dans les relations avec les voisins slaves vivant à l'est de Magdebourg. Jusqu'à-là, les contacts vers l'est s'étaient développés dans une certaine continuité : de la première mention de Magdebourg en tant que ville frontière en 805 jusqu'à son élévation au rang d'évêché en 968. Le fait que Magdebourg regardait loin vers l'est, est bien documenté en étudiant les contacts entretenus avec la princesse Olga de Kiev. Le voyage, qui en découla, de l'ancien archevêque de Magdebourg Adalbert dans la Rus', qui passait à travers Libice, prépara le terrain pour la vie de saint Adalbert, qui fut confirmé alors. Dans l'environnement direct de Magdebourg, à côté de querelles guerrières, des relations étroites, voire personnelles, des Ottons et des nobles saxons

avec les membres des élites slaves, dominèrent jusqu'en 983. Dans cette phase, l'organisation de l'église et des Marches vit le jour à partir de 948. Le soulèvement du peuple des Lutices de 983 mit fin à celui dans la zone à l'est de l'Elbe. Les Lutices, qui organisèrent ouvertement leur culte païen parallèlement à la religion concurrente chrétienne, furent combattus de manière décisive par Otton III et ses partenaires polonais, Mieszko et Bolesław Chrobry. Pourtant cette politique commune, qui vit son apogée avec le pèlerinage de l'empereur sur la tombe de saint Adalbert à Gniezno (Gnesen), se termina abruptement en l'an 1003 avec l'alliance d'Henri II avec les Lutices.

DE WENCESLAS À ADALBERT – ENTRE LES LÉGENDES

Jana Nechutová

Cet essai fera connaître au public international l'état actuel de la recherche tchèque sur la couche la plus ancienne de l'hagiographie latine des saints tchèques, notamment celle de saint Wenceslas et saint Adalbert. Après l'édition importante de Josef Pekař en 1906, c'est en particulier Jaroslav Ludvíkovský, professeur de philologie classique et de médiévisme latin à l'Université de Brno qui s'est consacré à l'hagiographie de Wenzel (et aussi de Ludmilla). Il a réussi, grâce aux méthodes philologiques, à prouver la naissance des légendes du soi-disant Christian dans les dernières décennies du X^e siècle. L'historien Dušan Třeštík a approfondi et précisé son argumentation et sa datation (1978). Le résultat le plus significatif des recherches sur les légendes est que tous les deux ont prouvé l'authenticité de Christian. Un recueil de traductions commentées de Rostislav Nový (1987) et la publication de base de Dušan Třeštík *Počátky Přemyslovců* (Les débuts des Premyslides; 1997) concernaient les légendes d'Adalbert (d'après les travaux allemands de Mathilde Uhlirz et Richard Wenskus, d'après le Tchèque Jan Vilíkovský et d'après l'éditrice polonaise Jadwiga Karwasińska). La recherche hagiographique s'est concentrée aussi bien sur le comportement politico-religieux d'Adalbert en tant qu'évêque de Prague qu'aux problèmes de la datation et de l'origine du texte *Versus de passione sancti Adalberti*.

L'ORGANISATION DE L'ÉGLISE À NITRA AU TOURNANT DU MILLÉNAIRE

Ján Steinhübel

L'église, que Pribina, le premier prince connu de Nitra, fit construire en 828, devait servir à son épouse chrétienne. Elle était issue de la famille wilhelminienne et elle emmena à Nitra le culte de saint Emmeran. En 833, le prince morave Mojmír conquiert le pays de Nitra et ouvrit ce pays païen à la mission chrétienne de Passau.

En 880, Neutra devint le siège du deuxième évêché de Grande Moravie. Après la prise de contrôle du territoire slovaque par les vieux Magyars, le démantèlement de l'organisation d'Etat de Grande Moravie signifia aussi la chute de l'organisation religieuse et le retour du paganisme. En 972, l'évêque de la mission, Bruno, alla en Hongrie et baptisa le prince Geysa et sa famille, ainsi que près de 5 000 membres de la noblesse hongroise, parmi lesquels se trouvaient certainement aussi bon nombre de Slaves importants du pays de Nitra. Le roi hongrois Coloman fonda le nouvel évêché de Neutra très probablement en l'an 1110.

LA DOMINATION DES PIASTES À GNIEZNO

Aleksander Gieysztor (†)

Dans les années 90 du X^e siècle, après que les Bohémiens aient été repoussés, la grande domination des Piastes à Gniezno (il n'y a pas longtemps, on a découvert sous les murs de la cathédrale de Wrocław une église préromane du X^e siècle, qui témoigne de la christianisation tchèque de Silésie) se trouvait dans une conjoncture historique qui continua dans les premières trente années du XI^e siècle. Vers l'année 1000, apparaissent les noms Polonia et Polani (jusqu'alors la domination des Piastes est connue en tant que Lestkowitizes, Etat de Gniezno, Sclavonia). A la même époque, une pièce à l'effigie de Bolesław est frappée d'après le modèle de Bénévent et des Slavnikides avec l'inscription Princeps Polonia. Dans le premier tiers du XI^e siècle, Bolesław Chrobry essaya de créer un petit empire dans cette partie de l'Europe, comme Knut le Grand, roi du Danemark, Norvège et Angleterre avait essayé dans la partie nord-ouest : la Petite Pologne constituait avec la Silésie, le centre élargi, doublé de la grande domination, qui comprenait aussi d'autres territoires (entre autre la Poméranie), Bolesław s'empara cependant aussi de Prague, la Lusace et Meissen, la Moravie et Kiev, qui pour la plupart n'appartinrent que pendant une courte durée à son empire. L'évêque Adalbert, missionnaire d'après la volonté d'Otton III, fut reçu par Bolesław Chrobry en 997 et conduit aux Prussiens. Son martyr connut un grand retentissement à la cour polonaise et la première initiative de sanctifier Adalbert, revient clairement au duc de Pologne. Le pèlerinage de l'empereur sur la tombe d'Adalbert à Gniezno en l'an 1000 et la fondation de l'évêché dans cette ville avec les évêchés de Cracovie, Kołobrzeg et Poznań fut l'évènement décisif pour l'organisation ecclésiastique de la Pologne.

SAINT ADALBERT DANS LA CONVERSATION SCIENTIFIQUE D'HISTORIENS HONGROIS

László Veszprémy

Le problème de l'activité de saint Adalbert en Hongrie est en première ligne un problème historiographique. Cela est dû en grande partie parce que seules de rares

informations contemporaines de cette époque sur son activité en Hongrie nous sont parvenues. Par manque d'information, les chroniqueurs hongrois du Moyen Age, se sont vus obligés dans la deuxième moitié du XI^e siècle de trouver au premier roi de Hongrie quelqu'un qui le convertit et le baptisa. Ce fut principalement la cour impériale qui décida délibérément de faire de saint Adalbert le patron du premier évêché de Hongrie. Adalbert eut certainement de l'influence sur les relations politiques et religieuses d'Otton vis à vis des nouveaux Etats chrétiens, la Hongrie et la Pologne. Même si on ne peut que faire l'hypothèse de ce rôle, sa signification est largement sous-estimée par l'historiographie actuelle hongroise. Il vaudrait mieux étudier le rôle historique d'Adalbert plutôt dans cette influence que dans les moments légendaires traditionnels comme la confirmation et la médiation de mariages. En tous cas, son rôle a été reconnu par Otton III : pour cette raison, il fonda dans les deux Etats l'organisation religieuse indépendante et les archevêchés sur les reliques et à la mémoire du saint. Après sa mort par le martyre, son culte en fit jusqu'à de nos jours une personnalité déterminante du christianisme en Hongrie.

SAINT ADALBERT DANS LES LIVRES SCOLAIRES ALLEMANDS, POLONAIS ET TCHÈQUES

Heidrun Dolezel

Tandis que saint Adalbert est omis dans les cours actuels d'histoire allemands, les auteurs de livres scolaires de l'Avant-guerre utilisaient le saint dans le cadre de leur critique liée idéologiquement à l'Ostpolitik moyenâgeuse. Dans les livres scolaires actuels polonais, l'importance d'Adalbert pour le développement du royaume polonais du Moyen Age occupe une place de premier rang. Ce sont les livres scolaires tchèques qui accordent la plus grande attention et reconnaissance au saint. De nombreuses générations ont été imprégnées par l'image qu'a donnée Josef Pekař d'Adalbert, à savoir celle d'un moine ascète, grand érudit. Cependant, il a laissé de côté son rôle politico-religieux pour la Pologne. Les auteurs modernes tchèques de livres scolaires élèvent Adalbert au niveau d'une personnalité de l'élite spirituelle de l'Europe centrale de son époque, et ils voient en même temps en lui le partisan et le réalisateur du mouvement réformateur religieux.

L'EMBARRAS DU CHOIX: LES DERNIÈRES BROCHURES SUR LA RÉPUBLIQUE TCHÈQUE

Sarah Scholl et Tobias Weger

Cet essai passe en revue dix brochures portant sur la géographie et la civilisation de la République tchèque de ces dernières années, qui ont été produites par des institutions d'Etat de la formation politique (Bundeszentrale et diverses centrales des Länder), du Cercle d'études pour l'association *Tourisme et Développement*, par des

organismes privés des œuvres religieuses de la jeunesse, notamment dans la série *Wochenschau*. Les auteurs se posent surtout la question de savoir dans quelle mesure les différentes publications sont appropriées au travail avec des élèves et des adolescents. Du point de vue du contenu, la représentation de l'Histoire occupe une place importante dans les brochures. Pendant que, en particulier, les cahiers de la Centrale fédérale pour la formation politique sont prisonniers comme autrefois de l'image nationale de l'Histoire, dans d'autres brochures par contre, rédigées par des auteurs réputés, se dessine une prise en compte de résultats de recherche plus récents et une représentation différenciée de l'Histoire. A part quelques aperçus actuels par le biais de l'économie et des structures politiques, peu de brochures s'intéressent aussi à la culture quotidienne actuelle du pays ou aux questions interculturelles dans la relation tchéco-allemande. Une brochure complète, qui couvrirait tous ces thèmes, reste encore un pieux souhait.

LES BRÜCKEN («PONTS») GERMANO-BOHÈMES:
POUR LES DIX ANS DU LIVRE ANNUEL *brücken*

Steffen Höbne

Le présent essai s'intéresse aux dix volumes jusqu'ici parus des *brücken*, la revue annuel des études d'allemand tchèques et slovaques, édités par Michael Berger et Kurt Krolop. Le jubilé sert d'occasion pour présenter dans leurs grandes lignes les travaux considérables des *brücken* ainsi que de rendre hommage au périodique et à sa position à l'intérieur des études d'allemand. Entre-temps, les *brücken* sont devenus un périodique central pour cette matière, dans lequel des essais d'autres disciplines ont toujours trouvé leur place. Les *brücken* reflètent l'histoire pleine d'échanges des études d'allemand tchèques et slovaques à la fois sous des aspects scientifiques et politiques concernant l'enseignement supérieur.

DISCUSSION

LA DÉMOCRATIE TCHÉCOSLOVAQUE
VUE PAR LES HISTORIENS

La discussion publique (publiée dans les derniers cahiers de Bohemia, BohZ 391 [1998] 382–430) entre l'historienne de Prague et directrice de l'Institut T. G. Masaryk de l'Académie des Sciences de la République tchèque, Eva Broklová, le président du Collegium Carolinum et coéditeur de ce périodique, Ferdinand Seibt, ainsi que les deux collaborateurs scientifiques du Collegium Carolinum, Peter Heumos et Eva Hahn au sujet des continuités et des discontinuités de la tradition démocratique tchécoslovaque a trouvé une grande résonance auprès de nos lecteurs. Le présent essai de Josef Harna de l'Institut historique de l'Académie des Sciences de la République tchèque, l'éditeur du volume le plus important jusqu'ici sur l'historiographie

tchèque et slovaque de la Première République tchécoslovaque (*Reflexe dějin první Československé republiky v české a slovenské historiografii*, Prague 1998) résume les principaux événements du bilan actuel sur ce thème entre les historiens dans la République tchèque. Nous nous réjouissons particulièrement de pouvoir continuer notre discussion avec cet essai, pour compléter avec l'essai riche en informations de Josef Harna notre discussion actuelle et de faire porter l'attention sur ses questions générales historiographiques.

RESUMÉ

SITUACE LATINSKÉHO KŘESŤANSTVÍ KOLEM ROKU 1000

Manfred Gerwing

Situaci latinského křesťanství kolem roku 1000 lze definovat jako moment historického procesu, který podstatně přispěl k rozvoji vnitřně diferencovaného, nikdy nesjednoceného „středověkého světa“, kterému početné společné rysy vtiskly ráz pospolitosti. Tento komplexní a komplikovaný rozvojový proces probíhal v jednotlivých fázích, které lze v amplitudě jednoho století sledovat od místních center až na periferii a ve kterých se na přelomu tisíciletí konečně podařilo stabilizovat to, čemu my ještě dnes, tisíc let později, říkáme „velká evropská rodina národů“. V první evropské partikulární fázi, která se nakonec stala předehrou k první evropské univerzální fázi, určovaly historický proces nové národy: Keltové, Germáni a Slované, stojící pod vlivem Říma a Byzance. Jenom v univerzálních společenských útvarech, přesahujících úzký teritoriální rámec, zformovaných po patřičné předběžné etapě a zkonsolidovaných kolem roku 1000 se mohly stmelit politicko-historické, náboženské, myslitelské, kulturní a sociální aspekty života, dotýkající se i obyčejů, mravů a morálky, v latinské křesťanství. Takto zrozené evropské vědomí pospolitosti působí až do dneška – v podobě prazvláštní směsice, sestávající z kontrastu a kontinuity – nepřetržitě až do přítomnosti.

MAGDEBURK A JEHO VÝCHODNÍ SOUSEDÉ V DOBĚ SVATÉHO VOJTĚCHA

Christian Lübke

Velká vzpoura Slovanů v roce 983 vedla k rozhodující změně ve vztahu k slovanským sousedům, žijícím na východ od Magdeburku. Do té doby se vztahy k východu vyvíjely od prvních zmínek o Magdeburku jako pohraniční město v roce 805 až do jeho povýšení na arcibiskupství v roce 968 s jistou kontinuitou. Skutečnost, že se zraky Magdeburku zaměřily hodně daleko na východ, lze doložit existencí kontaktů s kyjevskou kněžnou Olgou. Tyto kontakty se staly také podnětem k cestě pozdějšího magdeburského arcibiskupa Vojtěcha na Rus, která vedla přes Libici a představovala současně přelom v životě svatého Vojtěcha, který byl tehdy právě biřmován. V bezprostředním sousedství Magdeburku existovaly do roku 983 vedle

válečných konfliktů i těsné, ba dokonce osobní kontakty Otonů a saských šlechticů k členům slovanské honorace. V této fázi se od roku 948 vyvíjela jak církevní správa, tak i organizace marek. Vzpourou kmenového svazu Luticů bylo však toto snažení v roce 983 v oblasti na východ od Labe naráz přerušeno. Ota III. a jeho polští spojenci Měšek I. a Boleslav Chrabrý porazili rozhodujícím způsobem Lutice, kteří svůj pohanský kult pěstovali patrně souběžně ke konkurenčnímu křesťanskému náboženství. Tato společná politika, jejímž vrcholem se stala pout' k hrobu svatého Vojtěcha v Hnězdně, byla lutickým spolkem Jindřicha II. násilně ukončena.

OD VÁCLAVA K VOJTĚCHOVI – MEZI DVĚMA LEGENDAMI

Jana Nechutová

Záměrem referentky je seznámit mezinárodní veřejnost se stavem českého bádání o nejstarší vrstvě latinské hagiografie českých světců, především sv. Václava a sv. Vojtěcha. Václavské (a ludmilské) hagiografii se v posledních desetiletích – po významné edici Josefa Pekaře z roku 1906 – věnoval především profesor klasické filologie a latinské medievistiky na brněnské univerzitě Jaroslav Ludvíkovský, jemuž se zejména filologickými metodami podařilo prokázat sepsání legendy tzv. Kristiána v posledních desetiletích 10. století. Jeho argumentaci i dataci prohloubil a upřesnil roku 1978 historik Dušan Třeštík. Jejich důkazy autenticity Kristiána jsou nejvýznamnějším výsledkem studia legend václavských. Vojtěžským legendám byla v českých zemích věnována pozornost (po německých pracích Mathildy Uhlirzové a Richarda Wenskuse, po domácím Jana Vilikovském a po polské editoře Jadwize Karwasińskiej) v souboru komentovaných překladů Rostislava Nového (1987) a v zásadní publikaci Dušana Třeštíka *Počátky Přemyslovců* (1997). Kromě motivů církevně-politického chování Vojtěcha jako pražského biskupa se hagiografické bádání soustředilo k problémům datace a původu textu *Versus de passione sancti Adalberti*.

CÍRKEVNÍ ORGANIZACE V NITŘE NA PŘELOMU TISÍCILETÍ

Ján Steinhübel

Kostel, který nechal Pribina, první známý kníže nitranský, v roce 828 zbudovat, měl sloužit jeho křesťanské manželce. Ta pocházela z vilémské rodiny a přinesla do Nitry uctívání svatého Jimrama. V roce 833 se moravský kníže Mojmír zmocnil Nitranska a otevřel tuto pohanskou zemi pro křesťanskou misii z Pasova. V roce 880 se Nitra stala sídlem druhého velkomoravského biskupství. Rozpad velkomoravské státní organizace po obsazení slovenského teritoria starými Maďary znamenal současně úpadek církevní organizace a návrat k pohanství. Roku 972 přišel do Uherska misijní biskup Bruno a pokřtil knížete Gejzu a jeho rodinu a asi pět tisíc

urozených Maďarů, mezi nimiž jistě nescházeli ani významní Slované z Nitranska. Uherský král Koloman zřídil nové biskupství Nitra s největší pravděpodobností v roce 1110.

PANOVÁNÍ PIASTOVŮ V HNĚZDNĚ

Aleksander Gieysztor (†)

Velkopanství Piastovců v Hnězdně se v devadesátých letech 10. století, poté co byli Češi vytlačeni (nedávno byl pod zdi wratislavského dómu objeven předrománský kostel z 10. století, který dosvědčuje šíření křesťanství ve Slezsku z českého území), nacházelo ve stavu historické konjunktury, která trvala až do druhé třetiny 11. století. Kolem roku 1000 se objevuje označení „Polonia“ a „Polani“ (do té doby bylo piastovské panství známo jako Lestkovici, Hnězdenský stát nebo Sclavonia), v téže době byla také podle beneventského a slavníkovského vzoru ražena boleslavská mince s nápisem *Princeps Poloniae*. V první třetině 11. století se Boleslav Chrabrý pokusil vytvořit v této části Evropy malé impérium, podobně jako to brzy nato zkusil v severozápadní oblasti Knut Veliký, král dánský, norský a anglický: současné se Slezskem tvořilo Malopolsko rozšířené, dvojnásobné jádro velkopanství, které zahrnovalo i jiné země (m.j. Pomořansko); Boleslav sáhl ovšem i po Praze, Lužici a Míšni, Moravě a Kyjevu, které patřily k jeho říši většinou jen krátkou dobu. Biskup Vojtěch, misionář z vůle Oty III., byl Boleslavem Chrabrým roku 997 přijat a doprovázen k Prusům (Pruzzům). Jeho mučednické smrti se dostalo na polském dvoře velké odezvy a první iniciativu, pozdvihnout Vojtěcha k počtě oltářů, je třeba zřejmě připisat vévodovi polskému. Pout' císaře k hrobu Vojtěcha do Hnězda v roce 1000 a založení arcibiskupství v tomto městě s biskupstvími Krakov, Vratislav, Kołobřeh a Poznaň tvořily rozhodující mezník při organizaci církevní správy v Polsku.

SVATÝ VOJTĚCH VE VĚDECKÝCH ROZHOVORECH MAĎARSKÝCH HISTORIKŮ

László Veszprémy

Otázka činnosti svatého Vojtěcha v Uhersku je v první řadě problémem historiografickým. Především proto, že se o jeho činnosti v Uhersku dochovaly do našich dnů jenom skrovné dobové údaje. Z nedostatku informací se uherští kronikáři středověku cítili v druhé polovině 11. století nuceni najít pro prvního krále Uherska misionáře a křtitele, a tím se stal svatý Vojtěch. Udělat svatého Vojtěcha patronem prvního arcibiskupství Uherska, bylo vědomým rozhodnutím v první řadě císařského dvora. Vojtěch měl nepochybně vliv na Otovy specifické politické a církevně-politické vztahy k novým křesťanským státům Polsku a Uhersku. I když lze tuto jeho roli jen předpokládat, je její význam dnešní maďarskou historiografií silně pod-

ceňován. Pravděpodobně by měla být historická role Vojtěcha místo tradičních mytických momentů jako biřmování a zprostředkování manželství – hledaná spíše v tomto vlivu. Oto III. tuto roli každopádně rozpoznal a založil proto v obou státech nezávislou církevní organizaci a arcibiskupství na relikviích a památce svatého. A tak se svatý Vojtěch po své mučednické smrti stal prostřednictvím svého kultu až do našich dnů rozhodující osobností křesťanství v Maďarsku.

SVATÝ VOJTĚCH V NĚMECKÝCH, POLSKÝCH A ČESKÝCH UČEBNICÍCH

Heidrun Dolezel

Zatímco je v dnešním Německu svatý Vojtěch při vyučování dějin opomínán, byl v předválečné době autory vyučovacích pomůcek v rámci jejich ideologie využíván ke kritice středověké východní politiky. V soudobých polských učebnicích stojí v popředí význam Vojtěcha pro rozvoj středověkého polského království. Největší pozornosti i uznání se dostává svatému Vojtěchu v popisech českých učebnic. Po mnoho generací razil Josef Pekař obraz Vojtěcha coby asketického mnicha s vysokým vzděláním, přičemž ovšem jeho církevněpolitickou roli pro Polsko spíše přehlížel. Autoři moderních českých učebnic vyzdvihují Vojtěcha jako osobnost středověké duchovní elity své doby a vidí v něm zároveň stoupence a uskutečňovatele středověkého církevního reformního hnutí.

SVÍZELNÝ VÝBĚR: NEJNOVĚJŠÍ BROŽURY O ČESKÉ REPUBLICĚ

Sarah Scholl a Tobias Weger

Tento příspěvek posuzuje a vyhodnocuje deset brožur o České republice, které byly v posledních letech vydány státními ústavy pro politické vzdělávání (spolková a různé zemské centrály), studijním kruhem pro turistiku a rozvoj, institucemi zodpovědnými pro církevní práci s mládeží, resp. v řadě *Wochenschau* [Týdenní zpravodaj]. Recenzenti zkoumají především otázku, nakolik jsou jednotlivé publikace vhodné pro práci se školáky a mladistvými. Obsahově převažuje u většiny brožur část dějepisná. Zatímco obzvláště sešity Spolkové centrály pro politické vzdělávání setrvávají jako vždy na národním obraze dějin, lze u jiných, uznávaných autorů rozpoznat recepci nových výsledků bádání a diferencovanější charakteristiku. Jenom malá část brožur se mimo průřezů hospodářstvím a politickými strukturami zabývá i kulturou dnešního všedního života nebo interkulturními otázkami v německo-českém vztahu. Zevrubná brožura, která by splňovala veškeré požadavky, zůstane proto i nadále deziderátem.

GERMANOBOHEMICKÉ MOSTY K POROZUMĚNÍ:
K DESÁTÉMU VÝROČÍ SBORNÍKU *brücken**Steffen Höbne*

Předkládaný příspěvek se zabývá deseti dosud vydanými svazky ročenky *brücken* [mosty], sborníku české a slovenské germanistiky, kterou vydávají Michael Berger a Kurt Krolop. Při příležitosti tohoto jubilea se autor pokouší představit čtenáři rozsáhlé práce sborníku alespoň v náznaku a periodikum a jeho postavení v oblasti germanistiky náležitě ocenit. Mezitím se *brücken* staly vedoucím časopisem svého oboru, ve kterém našly i příspěvky jiných disciplín své uplatnění. Jak z vědeckého hlediska, tak i v rámci vysokoškolské politiky odrážejí *brücken* navíc proměnlivou historii české a slovenské germanistiky.

DISKUSE

ČESKOSLOVENSKÁ DEMOKRACIE POHLEDEM HISTORIKŮ

Diskuse uveřejněná v minulém čísle časopisu Bohemia (BohZ 39 [1998] 382–430), mezi pražskou historičkou a ředitelkou Masarykova ústavu Akademie věd České republiky Evou Broklovou, předsedou Collegia Carolina a spoluvydavatelem tohoto časopisu Ferdinandem Seibtem, jakož i dvěma spolupracovníky Collegia Carolina, Peterem Heumosem a Evou Hahnovou, o kontinuitě a diskontinuitě československé demokratické tradice, se setkala mezi našimi čtenáři s živou odezvou. Předkládaný příspěvek Josefa Harny z Historického ústavu Akademie věd České republiky, vydavatele dosud nejobsáhlejšího svazku k české a slovenské historiografii první Československé republiky (Reflexe dějin první Československé republiky v české a slovenské historiografii, Praha 1998) shrnuje nejdůležitější výsledky současné bilance k tomuto tématu mezi historiky v České republice. Máme radost obzvláště z toho, že takto můžeme v naší diskusi pokračovat a právě příspěvkem Josefa Harny ji ucelit a obrátit pozornost i na všeobecné historiografické otázky této problematiky.

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

AAASS	American Association for the Advancement of Slavic Studies
AHF	Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik
Apg	Apostelgeschichte
AV ČR	Akademie věd České republiky
BDKJ	Bund der Deutschen Katholischen Jugend
BdL	Bund der Landwirte
BHL	Bibliotheca hagiographica latina antiquae et mediae aetatis
BohZ	Bohemia. Zeitschrift für Kultur und Geschichte der böhmischen Länder
BVB	Bibliotheks-Verbund Bayern
BWT	Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum
ČAVU	Česká akademie věd a umění
CC	Collegium Carolinum
CDSI	Codex Diplomaticus et Epistolaris Slovaciae
ČSAV	Československá akademie věd
CSU	Christlich-Soziale Union
DAAD	Deutscher Akademischer Austauschdienst
Dan	Daniel
DCSVP	Deutsche Christlichsoziale Volkspartei
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft
DHA	Diplomata Hungariae Antiquissima
EU	Europäische Union
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
FF MU	Filozofická fakulta Masarykovy univerzity
FF UK	Filozofická fakulta Univerzity Karlovy
FSV UK	Fakulta sociálních věd Univerzity Karlovy
GWZO	Geisteswissenschaftliches Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas
HSES	Hlinkova Slovenská ľudová strana
HZDS	Hnutie za demokratické Slovensko
Jes	Jesaja
Joh	Johannes
LMU	Ludwig-Maximilians-Universität München
MES	Monumenta Ecclesiae Strigoniensis
MGH	Monumenta Germaniae Historica
MMFH	Magnae Moraviae Fontes Historici
Mon. Pol. Hist.	Monumenta Poloniae Historica
MOT	Magyarország Története
Mt	Matthäus
NATO	North Atlantic Treaty Organisation
NS	nationalsozialistisch
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
Offb	Offenbarung

Pl	Paulus
Ps	Psalm
PZ	Politische Zeitschrift
SBZ	Sowjetische Besatzungszone
SD	Sicherheitsdienst
SdWb	Sudetendeutsches Wörterbuch
SNJ	Strana národní jednoty
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
SRH	Scriptores rerum hungaricarum tempore ducum regumque stirpis Arpadiae gestarum
SS	Schutzstaffel
TGM	Tomáš Garrigue Masaryk
Thess	Thessalonicher
TU	Technische Universität
VCC	Veröffentlichungen des Collegium Carolinum
VHD	Verband der Historiker Deutschlands
VOH	Verband der Osteuropahistoriker
ZK	Zentralkomitee

MITARBEITER DES HEFTES

- Prof. Dr. Manfred Alexander, Seminar für Osteuropäische Geschichte, Universität Köln,
Kringsweg 6, 50923 Köln
- Dr. Joachim Bahlcke, Geisteswissenschaftliches Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas, Luppenstr. 1 b, 04177 Leipzig
- Heidrun Dolezel, Mauerhof 8, 37124 Rosdorf
- Dr. Martin Eggers, Sutnerstr. 4, 81545 München
- K. Erik Franzen, Collegium Carolinum, Hochstr. 8, 81669 München
- Jörg Ganzenmüller, Historisches Seminar, Albert-Ludwigs-Universität, 79085 Freiburg
- Prof. Dr. Manfred Gerwing, Habichtweg 60, 48683 Ahaus
- Prof. Dr. Aleksander Gieysztor (†), Polska Akademia Nauk, Pałac Kultury i Nauki XXIV/
2414, Pl - 00-901 Warszawa
- Prof. Dr. Monika Glettler, Historisches Seminar, Albert-Ludwigs-Universität, 79085 Freiburg
- Dr. Eva Hahn, Sybrandts-Rastedt-Weg 17, 26689 Augustfehn
- Doc.PhDr. Josef Harna, Historický ústav AV ČR, Prosecká 76, CZ - 190 00 Praha 9
- Dr. Peter Heumos, Umlandstr. 32, 85386 Eching
- Dr. Steffen Höhne, Philosophische Fakultät, Friedrich-Schiller-Universität, Carl-Zeiss-Str. 3,
07743 Jena
- Prof. Dr. Jörg K. Hoensch, Am Engelwirtsberg 51, 66125 Saarbrücken
- Prof. Dr. Wilma A. Iggers, 100 Ivyhurst Road, Amherst, NY 14226-3441, USA
- Prof. Dr. Hans Lemberg, Pappelweg 24, 35041 Marburg
- Prof. Dr. Bedrich Loewenstein, Hinterstöcken 15, 96317 Kronach
- Prof. Dr. Christian Lübke, Historisches Institut, Ernst-Moritz-Arndt-Universität, Domstr.
9 a, 17487 Greifswald
- Robert Luft, Collegium Carolinum, Hochstr. 8, 81669 München
- Dr. Michaela Marek, Collegium Carolinum, Hochstr. 8, 81669 München
- Dorothea Müller, Shukowstr. 24, 04347 Leipzig
- Prof. Dr. Jana Nechutová, Tomášková 6, CZ - 615 00 Brno
- Christoph Reckhaus, Kreutzerstr. 2, 50672 Köln
- Prof. Dr. Walter Schamschula, Dept. of Slavic Languages and Literature, University of
California, Berkeley, CA 94720, USA
- Sarah Scholl, Dr.-Gessler-Str. 3, Zimmer 3304, 93051 Regensburg
- Prof. Dr. PhDr.h.c. Ferdinand Seibt, Josef-Haydn-Str. 14, 85540 Haar
- Prof. Dr. Helmut Slapnicka, Max-Reger-Str. 17, A - 44020 Linz
- Dr. Ján Steinhübel, Historický ústav SAV, Klemensova 19, SK - 813 64 Bratislava
- Volker Strebel, Rolf-Pingegger-Str. 8, 80689 München
- Dr. Arno Strohmeier, Geisteswissenschaftliches Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas, Luppenstr. 1 b, 04177 Leipzig
- Dr. Jens Stüben, Bundesinstitut für ostdeutsche Kultur und Geschichte, Johann-Justus-Weg
147 a, 26127 Oldenburg
- Tatjana Tönsmeier, M.A., Institut für Geschichtswissenschaft, Humboldt-Universität,
Unter den Linden 6, 10099 Berlin
- Dr. László Veszprémy, Nádor utca 9, 1051, H - 1245 Budapest
- Tobias Weger, M.A., Bonner Platz 2/III, D - 80803 München
- Martin Zückert, Historisches Seminar, Albert-Ludwigs-Universität, 79085 Freiburg